

PRAXIS  
KULTUR- UND  
SOZIALGEOGRAPHIE 24

---

Ulrich Best  
Dirk Gebhardt

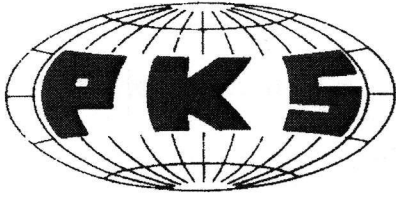
## Ghetto-Diskurse

Geographie der Stigmatisierung  
in Marseille und Berlin

---



Herausgegeben von den Abteilungen Humangeographie und Geoinformatik  
des Instituts für Geographie der Universität Potsdam



PRAXIS  
KULTUR- UND  
SOZIALGEOGRAPHIE 24

---

Ulrich Best  
Dirk Gebhardt

## Ghetto-Diskurse

Geographie der Stigmatisierung  
in Marseille und Berlin



Herausgegeben von den Abteilungen Humangeographie und Geoinformatik  
des Instituts für Geographie der Universität Potsdam



Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Best, Ulrich:

Ghetto-Diskurse : Geographie der Stigmatisierung in Marseille und Berlin /  
Ulrich Best ; Dirk Gebhardt. Hrsg. von den Abteilungen Humangeographie und  
Geoinformatik des Instituts für Geographie der Universität Potsdam.

[Federführender Hrsg.: Wilfried Heller]. – Potsdam : Univ.-Bibliothek,  
Publ.-Stelle, 2001

(Praxis Kultur- und Sozialgeographie ; 24)

ISBN 3-935024-24-X

Herausgegeben von Wilfried Heller (Potsdam) und Hartmut Asche (Potsdam) in  
Verbindung mit Hans-Joachim Bürkner (Erkner)

Federführender Herausgeber: Wilfried Heller

Schriftleitung: Waltraud Lindner

Erscheinungsjahr: 2001

Druck: Audiovisuelles Zentrum der Universität Potsdam

Vertrieb: Universitätsbibliothek  
Publikationsstelle  
Postfach 60 15 53  
14415 Potsdam  
Fon +49 (0) 333 977 4517 / Fax 4625  
e-mail: baumann@info.ub.uni-potsdam.de

ISBN 3-935024-24-X

ISSN 0934-716X

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne vorherige  
Genehmigung der Autoren nicht vervielfältigt werden.

# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen.....	9
<b>DIRK GEBHARDT:</b> <b>„Gefährliche fremde Orte“ – Ghetto-Diskurse in Berlin und Marseille....</b>	<b>11</b>
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>11</b>
<b>2 Diskurs.....</b>	<b>13</b>
2.1 Diskursbegriffe.....	14
2.2 Diskurse und Macht.....	18
2.3 Diskurse, individuelles Handeln und gesellschaftliche Praxis.....	20
2.4 Die Kohärenz des Diskurses.....	21
2.5 Konsequenzen für die Diskursanalyse.....	23
<b>3 Medien.....</b>	<b>24</b>
3.1 Vom Diskurs zu den Medien.....	24
3.2 <i>News style</i> - diskursive Praktiken und Medien.....	25
3.2.1 <i>News values</i> .....	25
3.2.2 Techniken der Absicherung.....	26
3.2.3 Mythenbildung.....	27
3.3 Mediale Wirklichkeitskonstitution.....	28
3.4 Medien und die Strukturierung politischer Debatten.....	29
3.5 Zusammenfassung.....	30
<b>4 Diskurse und die Produktion von Orten.....</b>	<b>30</b>
4.1 Benno Werlen: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen.....	31
4.2 Rob Shields: <i>social spatialisation</i> .....	34
4.3 Zusammenfassung.....	36
<b>5 Ghetto-Diskurse: Die Konstruktion defizitärer Orte.....</b>	<b>37</b>
5.1 Der definierende bürgerliche Blick.....	38
5.2 Chicago-School: Einheit von Kultur und Territorium.....	39
5.3 Frankreich: Von der gewöhnlichen banlieue zum Ghetto-Dispositiv.....	41
5.4 Ghetto-Diskurse und neue Stadtregimes.....	44
5.5 Zusammenfassung.....	47
<b>6 Kontext der Diskursanalyse: Berlin-Marseille.....</b>	<b>48</b>
6.1 Zuwanderung und Staatsbürgerschaft in Deutschland und Frankreich.....	48
6.2 Zuwanderung in Marseille und Berlin.....	50
6.2.1 Konzentrationen in der Stadt.....	51
6.2.2 Zuwanderung und ökonomische Krise.....	53
6.3 Zusammenfassung.....	54

<b>7 Diskurse über Orte der Zuwanderung in Berlin und Marseille.....</b>	<b>55</b>
7.1 Auswahl der Quellen.....	55
7.2 Methodische Vorbemerkungen.....	57
7.3 Marseille.....	57
7.3.1 Auswahl der Orte.....	57
7.3.2 Die innerstädtischen Viertel.....	57
Erzählung 1: Schmutz, Verwahrlosung, Angst.....	59
Erzählung 2: „Eine Welt für sich“.....	60
Erzählung 3: Das Legitime und das Illegitime.....	61
Erzählung 4: Die Eroberung des Stadtzentrums.....	61
7.3.3 Großwohnsiedlungen – <i>cités</i> .....	63
Metaerzählung: Andere Orte.....	63
Erzählung 1: Citoyenneté und Unzivilisiertheit.....	64
Erzählung 2: Dystopische, rechtsfreie Räume - <i>espaces de non-droit</i> .....	65
Erzählung 3: Das „Modell Marseille“.....	66
Gegendiskurse.....	67
7.4 Berlin.....	69
7.4.1 Übersicht und Auswahl der Orte.....	69
7.4.2 Innerstädtische Viertel der Zuwanderung in Berlin.....	70
Erzählung 1: Ethnische Parallelgesellschaften und deutsche Leitkultur.....	70
Erzählung 2: Die Biotonne.....	72
Erzählung 3: Kriminalität, „Toleranz und Repression“.....	73
Erzählung 4: Vom Dunkel ins Licht?.....	75
7.5 Synthese der Erzählungen über Berlin und Marseille.....	75
Marseille: innerstädtische Viertel und <i>cités</i> .....	76
Berlin – Marseille.....	76
Gemeinsamkeiten.....	76
<b>8 Schluß.....</b>	<b>78</b>
<b>9 Literatur.....</b>	<b>81</b>

#### **Abbildungen und Tabellen:**

Abb. 1: Spezialdiskurse und Interdiskurs nach Jürgen LINK.....	17
Abb. 2: Anteile ausländischer Bevölkerung in französischen und deutschen Großstädten.....	51
Abb. 3: Zusammensetzung des Samples.....	56
Abb. 4: Auswahl der Orte für die Diskursanalyse und absolute Anteile nichtfranzösischer Bevölkerung pro Arrondissement.....	58
Abb. 5: Auswahl der Orte für die Diskursanalyse und absolute Anteile nichtdeutscher Bevölkerung pro Statistisches Gebiet.....	69

**B: ULRICH BEST:**

**Kreuzberg und Kreuzberger Identität und Lebenswelt**

<b>unter dem Ghetto-Stigma. Eine diskursanalytische Interpretation.....</b>	<b>91</b>
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>91</b>
<b>2 Regionale Identität.....</b>	<b>94</b>
2.1 Die Problemfindung: Was ist regionales Bewußtsein?.....	95
2.2 Anfänge einer theoretischen Fundierung.....	96
2.3 Die Etablierung und Differenzierung des Forschungsgebietes.....	97
2.3.1 Verschiedene Ebenen räumlicher Bindung.....	98
2.3.2 Positionen zur Region.....	98
2.3.3 Regionalisierung und Subjektkonstitution.....	99
2.4 Fazit: Ansatzpunkte zwischen regionaler Identität, Handlung und Bedeutungszuweisung.....	100
<b>3 Diskurse.....</b>	<b>102</b>
3.1 Diskurse als strukturelle Formationen.....	103
3.2 Diskurse und Wandel in der Gesellschaft.....	104
3.3 Die Rolle des handelnden Subjekts.....	108
3.4 Fazit: Diskurse und Raum.....	109
<b>4 Diskurse, Identität und die Stadt.....</b>	<b>111</b>
4.1 Die Rolle von Diskursen in der Stadt.....	111
4.2 Deutungen und das Subjekt: hin zu einer neuen Theorie regionaler Identität.....	113
4.3 Fazit für den empirischen Fall.....	115
<b>5 Kreuzberg: eine Einführung.....</b>	<b>118</b>
5.1 Der Raum Kreuzberg.....	118
5.2 Raum 0: Hinterhof des Fordismus.....	119
5.3 Raum 1: Hinwendung und Gegenbewegung.....	120
5.4 Raum 2: Kreuzberg als Politik.....	121
5.5 Raum 3: Der Mythos Kreuzberg.....	122
5.6 Ausblick auf Raum 4: Vom Mythos zum Stigma?.....	123
<b>6 Empirische Arbeitsweise.....</b>	<b>124</b>
6.1 Diskursanalyse als empirische Arbeitsweise.....	124
6.2 Kreuzberg im Diskurs.....	126
6.2.1 Vorgehensweise: Die Rolle Kreuzbergs im öffentlichen Diskurs.....	126
6.2.2 Vorgehensweise: Deutungsweisen und Regionalisierungen.....	127

<b>7 Öffentliche Diskurse über Kreuzberg.....</b>	<b>130</b>
7.1 Definitionen des Raums Kreuzberg.....	130
7.1.1 Die Ver-bezirklichung.....	130
7.1.2 Wirtschaft.....	131
7.1.3 Die räumliche Rolle Kreuzbergs.....	132
7.1.4 Die Bezirksreform.....	132
7.2 Umkämpfte Orte.....	133
7.2.1 Das Urban-Krankenhaus.....	134
7.2.2 Die Schulen von SO 36.....	135
7.2.3 Das Neue Kreuzberger Zentrum.....	136
7.3. Die Füllung des Raums: Differenzierung von Diskursen.....	138
7.3.1 Das normale Kreuzberg.....	138
7.3.2 Der Wegzug der Kultur und der Alternativen Szene.....	139
7.3.3 Die Kreisbewegung der autonomen Szene.....	140
7.3.4 Multi-Kulti.....	142
7.3.5 Das Problemgebiet Kreuzberg: Der ausgrenzende Diskurs.....	143
7.3.6 Der reformistische Diskurs: Wer kann, zieht weg.....	145
7.3.7 Gegendiskurse.....	147
7.4 Fazit: Der Möglichkeitsraum der öffentlichen Diskurse.....	147
<b>8 Die Kreuzberger: subjektive Konstruktionen von Kreuzberg.....</b>	<b>149</b>
8.1 Deutungsgruppen.....	150
8.1.1 Die Nutzer.....	151
8.1.2 Die Kiezverwurzelten.....	152
8.1.3 Die symbolisch Verankerten.....	154
8.2 Räumliche Praktiken.....	161
8.3 Fazit: Deutungen unter dem Ghetto-Stigma.....	163
<b>9 Schluß.....</b>	<b>165</b>
<b>10 Literatur.....</b>	<b>168</b>

## **Abbildungen und Tabellen:**

Abb. 1:	Hegemonisches Modell nach FAIRCLOUGH.....	105
Abb. 2:	Code-Modell nach FAIRCLOUGH.....	105
Abb. 3:	Mosaic-Modell nach FAIRCLOUGH.....	106
Abb. 4:	Sinn und Bedeutung von Symbolen nach JÄGER.....	108
Abb. 5:	Der begriffliche Rahmen der Arbeit.....	111
Abb. 6:	Empirische Arbeitsweise.....	130
Abb. 7:	Umkämpfte Deutungen: Das Urban-Krankenhaus.....	134
Abb. 8:	Umkämpfte Deutungen: Die Schulen von SO 36.....	136
Abb. 9:	Umkämpfte Deutungen: Das Neue Kreuzberger Zentrum.....	137
Abb. 10:	Zwei Varianten der Berlinischen Galerie.....	141
Abb. 11:	Das Schlachtfeld Kreuzberg.....	142
Abb. 12:	Der ausgrenzende Diskurs: ein Beispiel.....	145
Abb. 13:	Problembehaftete Orte.....	146
Abb. 14:	Der Wandel der öffentlichen Diskurse: vom Mythos zum Stigma.....	149
Abb. 15:	Mental Map Marcus.....	151
Abb. 16:	Mental Map Frau Holterer.....	153
Abb. 17:	Mental Map Filiz.....	155
Abb. 18:	Mental Map Melanie.....	159
Abb. 19:	Das Verhältnis von Diskursen und Handlungen der Kreuzberger.....	164





## Vorbemerkungen

„Ghettos“ und „Armutsviertel“ in deutschen Städten wurden Ende der 90er Jahre ein zentrales und umkämpftes Motiv. Publizistische und politische Programme und Persönlichkeiten legitimierten und profilierten sich rund um diese Begriffe, die sich so zu einem stabilen Deutungssystem der Stadt, in diesem Fall zu einer Folge von Bedrohungsszenarien entwickelten. In diesem Kontext, der uns in Berlin fast jeden Tag in der Zeitung begegnete, entdeckten wir unabhängig voneinander ein Forschungsfeld für unsere Diplomarbeiten, in dem wir unser Interesse an theoretischen und konzeptionellen Ansätzen in der Geographie mit politischen Fragen zusammenbringen und -denken konnten.

Obwohl Diskurse, Bilderwelten und Identitäten im Rahmen der Stadtgeographie, der Sozialgeographie und der Politischen Geographie mittlerweile zu wichtigen Themen geworden sind, gab es auf den ersten Blick innerhalb der deutschsprachigen Geographie nur wenige Anknüpfungspunkte für unsere Untersuchungen. Wir fanden meist erst jenseits der Sprach- und Disziplinergrenzen eine reichhaltige, theoriegeleitete Debatte vor, die unsere Fragestellungen inspirierte. Zentrale Konzepte – Diskurse, Macht, die über diese Diskurse wirkt, über Denkfiguren und Bilder Identitäten erzeugt und Menschen einordnet – passierten wir auf einer Art Forschungsreise, die zu vielen nichtgeographischen Autoren, nicht zuletzt zu MICHEL FOUCAULT führte.

Die Rolle von „Raum“ in diesen wissenschaftlichen Konzepten, der Hinweis auf die Erschaffung von „uns“ und „anderen“, außen und innen, und die Rolle von diesen Konzepten „im Raum“ als komplexes Geflecht von materiellen, sozialen und symbolischen Elementen war für uns faszinierend. Sie warf Fragen auf, die in unseren Diplomarbeiten bei weitem nicht zu Genüge angesprochen, geschweige denn beantwortet werden konnten. Das Thema ist für uns also noch lange nicht abgehakt.

Wir versuchten in unseren Arbeiten einen kritischen Standpunkt einzunehmen, der nicht nach einer politisch vorgegebenen Agenda Problemlösungen sucht, sondern den Prozeß der Definition von Problemen selbst und die daran anknüpfenden Ordnungen und Lösungen in Frage stellt. Viele Akteure aus der Politik, den Medien, der Wissenschaft und aus Institutionen wie der Polizei oder Wohnungsbaugesellschaften und schließlich auch die unterschiedlichen Bewohner der Stadt selbst sind an diesem Prozess in ihren sehr unterschiedlichen Rollen und Positionen beteiligt. Die Geographien der Stigmatisierung sind die Resultate der Stigmatisierungsprozesse in Presse und Politik und der verschiedenen Positionen innerhalb dieser Prozesse und Machtstrukturen. Sie werden aber auch Teil der Handlungen der Stigmatisierten, ihrer Geographien von der Stadt, von sich selbst, von den Anderen.

Unser Ziel war es zu zeigen, wie in den Diskursen der Stadtentwicklung Bilder die Wirklichkeit machen, indem die Akteure mittels dieser Diskurse harte Grenzen in der Stadt ziehen, Zuschreibungen von gesund und pathologisch, legitim und illegitim vornehmen. So wird schließlich auch die Wirklichkeit nicht nur in den Köpfen und in der Stadtlandschaft herbeigedacht/-geschrieben/-geredet, sondern in der Folge auch durch politische oder administrative Maßnahmen geschaffen. Von diesen Grundlagen ausgehend, nahmen wir zwei unterschiedliche Wege, die in diesem Band zusammenfinden – nicht als Synthese, sondern als verschiedenartiges Ausloten dieser Prozesse.

DIRK GEBHARDT untersucht diese Prozesse der Raumordnung in einem deutsch-französischen Vergleich. Er vergleicht die Bilder und Diskurse über Viertel wie dasjenige der Soldiner-/Koloniestraße in Berlin-Wedding, den Hermannplatz in Neukölln und den „Sozialpalast“ in Schöneberg mit den Diskursen über innerstädtische Viertel und Großwohnsiedlungen („cités“) mit hohem Zuwandereranteil in Marseille. Dieser Teil des Bandes erzeugt somit eine gewisse Breite und ergründet die Tiefe der Bilder, ihrer Logiken und Zusammenhänge.

ULRICH BEST konzentriert sich auf Berlin-Kreuzberg. Er stellt die aktuelle Rolle Kreuzbergs in Diskussionen der Stadtpolitik in Berlin dar und betrachtet sie in der Geschichte der Rollen Kreuzbergs als eines „anderen Bezirks“ – also die historischen Geographien der Stigmati-

sierung. Zum zweiten verbindet er diese Ebene der stadtpolitischen Zuschreibungen mit den Selbstzuschreibungen der Bewohner Kreuzbergs, fragt nach Parallelen und nach den Bewohner-Strategien im Umgang mit dem Stigma.

Wie wir bereits oben andeuteten, sind die Arbeiten von unserer Seite jeweils die Ergebnisse eines Entdeckens neuer Ansätze und des Versuchs einer Positionierung in der Verwirrenheit und scheinbaren Gewichtslosigkeit der Diskurse. Von unserer heutigen Perspektive aus müssen wir sagen, daß allein der Begriff „Diskurs“ sich in der deutschsprachigen Geographie inzwischen einer gewissen Beliebtheit erfreut. Wir möchten in unseren Arbeiten aber, um das hier noch einmal klar zu sagen, immer auf das Geflecht von Macht, Definition und Politik verweisen und, indem wir dies tun, eine kritische Position einnehmen.

Wir sind nicht stehen geblieben. Manches, was wir geschrieben haben, würden wir heute anders schreiben. Es handelte sich um Diplomarbeiten, und zu Diplomarbeiten gehört unserer Meinung nach dieses Entdecken unbedingt dazu. Daher fanden wir es sinnvoll, die Arbeiten in dieser Form zu veröffentlichen, als zwei mögliche, teilweise parallele und teilweise voneinander abweichende Strecken in einem Feld voller faszinierender Ideen. Wir freuen uns sehr, daß wir zum einen die Möglichkeit hatten, sie überhaupt zu schreiben und bedanken uns dafür bei unseren Betreuern Prof. Dr. Fred Scholz (Ulrich Best) und Prof. Dr. Franz-Josef Kemper (Dirk Gebhardt), sowie bei vielen Freundinnen und Freunden, mit denen wir diskutieren konnten. Wir freuen uns genauso sehr, daß wir nun die Möglichkeit haben, sie in leicht überarbeiteter Form in dieser Reihe zu veröffentlichen. Dafür und für viele Ratschläge danken wir den Herausgebern.

**A: Dirk Gebhardt**

## **„Gefährlich fremde Orte“ - Ghetto-Diskurse in Berlin und Marseille**

*„Mit Städten ist es wie mit Träumen: Alles Vorstellbare kann geträumt werden, doch ist auch der unerwartetste Traum ein Bilderrätsel, das einen Wunsch oder dessen Kehrseite, eine Angst, birgt. Städte wie Träume sind aus Wünschen und Ängsten gebaut.“<sup>1</sup>*

### **1 Einleitung**

Die Anregung zu dieser Arbeit entstand aus der Perspektive eines Zeitungslesers. *Der Spiegel* schrieb über das Ende des Multikulturalismus in Deutschland („Gefährlich Fremd“) am Beispiel Hamburgs und Kreuzbergs. Einige Monate später folgte „Endstation Neukölln“, der Bericht über das Viertel, das wie ein Staubsauger Asoziale anzieht, wo alltäglich Morde auf offener Straße stattfinden, wo sich kriminelle Ausländer die Territorien abstecken.

Die Berliner Presse reagierte: teilweise belustigt, vor allem aber durch Bestätigung der *Spiegel*-Bilder. Von der *taz* bis zur *B.Z.* redeten (plötzlich?) alle Zeitungen über Ausländerprobleme und Ausländerproblemgebiete. Es gab eine regelrechte Explosion von Diskursen über die „Ausländerwohnviertel“ in Kreuzberg, Wedding und Neukölln, Politiker redeten über Ghettos, den Wegzug von Deutschen und Wohlhabenderen (immer wieder: „wer kann, zieht weg“), schlugen vor, ganze Häuser in die Luft sprengen.

Orte wie der Wedding, Neukölln und Kreuzberg werden so zu Szenarien, die weit mehr als ein Schauplatz sozialer Probleme und deren Lösung darstellen. Sie werden dingliche Beweise für die Unmöglichkeit eines Einwanderungslandes Deutschland, zur Projektionsfläche von Unsicherheiten und Ängsten, zum Profilierungsobjekt der Innensenatoren, Bezirksbürgermeister, zum Abenteuerspielplatz von Journalisten: Folgen Sie mir in eine Welt, die Sie nie zuvor zu betreten wagten!

Orte werden so zu kranken, umgekippten biologischen Organismen, Analogien mit anderen Orten, die wir aus dem Fernsehen, kennen werden hergestellt. Berlin ist die Bronx. Es ticken „Zeitbomben“ in den Vorstädten, wo „die Jungs“ einer „türkisch-kurdischen Jugendgang [...] zu allem bereit“ sind. Es entsteht eine „Konfliktkonstellation, die der Logik von Bandenkriegen in den Slums amerikanischer Großstädte zu folgen scheint“ (*Der Spiegel*, 16/97, S. 78 ff.).

Dieses Phänomen, das sich mir als permanente Verdichtung von bestimmten Reden über bestimmte Orte präsentiert, wirft Fragen ganz allgemeiner Natur auf: nach der Ursache und Macht solcher Diskurse, nach der Rolle der Medien (spiegeln sie unsere Gesellschaft wider oder steuern sie unsere Weltbilder?). Diese Fragen müssen ganz besonders die Sozialgeographie interessieren, denn sie *qualifizieren Orte* in negativer Art und Weise, wirken auf das Handeln der Menschen, wissenschaftliche Tätigkeit oder politische Strategien ein.

---

<sup>1</sup> Italo CALVINO (1977): *Unsichtbare Städte*. Leipzig (Volk und Welt).

Die Beschäftigung mit diesem Problem birgt eine Gefahr in sich, auf die ich an dieser Stelle eingehen möchte. Die Problematik diskursiver Ausgrenzung von Orten und ihrer Bevölkerung ist ein Aspekt einer insgesamt viel komplexeren Marginalisierung. Sie reiht sich ein in die Konzentration von Problemlagen in Form von geringem Einkommen, Arbeitslosigkeit, schlechter Infrastruktur etc., die an Orten, an denen Zuwanderung und Integration stattfinden, regelmäßig zu beobachten ist.

Die Beschäftigung mit Ghetto-Diskursen soll also die symbolische Enteignung der BewohnerInnen von ihren eigenen Repräsentationen *als einen besonderen Aspekt* dieser komplexen Marginalisierung hervorheben. Damit soll nicht die gesamte Problematik von Armut, Arbeitslosigkeit, MigrantIn-sein-in-Deutschland auf diesen Aspekt reduziert werden. Ghetto-Diskurse müssen vielmehr in ihrer Besonderheit erfaßt werden, die darin liegt, daß sie Orte qualifizieren, Raumausschnitte verdinglichen und zu Fetischen einer Argumentation oder einer politischen Meinung machen.

All diese Überlegungen münden in die folgende Frage, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen soll: Wie funktioniert der Prozeß diskursiver Ausgrenzung, der aus Orten mit einem hohen Anteil zugewanderter Bevölkerung *gefährlich fremde Orte* macht?

Dieser Prozeß soll anhand der Beispiele Berlin und Marseille untersucht werden: Berlin als Ausgangspunkt meiner Betrachtung. Marseille als eine aus vielen Gründen interessante Vergleichsmöglichkeit.

Marseille ist eine prototypische Stadt der Zuwanderung. Sie befindet sich in Frankreich und somit in einem politischen System, in dem MigrantInnen nicht nach ethnischen Kriterien wie in Deutschland, sondern nach politischen Prinzipien in das Gemeinwesen integriert werden sollen. Und schließlich ist Marseille die Stadt der *mauvaise réputation*, von der CSU-Generalsekretär Huber in einer Fernsehdebatte („Sabine Christiansen“) über doppelte Staatsbürgerschaft Anfang 1998 sagte: „Sie haben ganze Straßen, ganze Stadtviertel in Marseille, die sie nicht betreten können.“

In der Arbeit soll zunächst der Begriff des Diskurses geklärt werden, um zu verdeutlichen, durch welche gesellschaftlichen Prozesse sich Rede und unser Handeln beeinflussen. Ausgangspunkt dieser Betrachtung in *Kapitel 2* ist eine Vorstellung von Diskursen als spezifische Formen der Wahrheitsproduktion. Außerdem müssen anhand der Begriffe Ideologie, Hegemonie und *common sense* die Mechanismen vorgestellt werden, die bestimmten Wahrheiten zur Durchsetzung verhelfen.

Da in dieser Arbeit Diskurse am Beispiel der Zeitungsberichterstattung untersucht werden sollen, müssen diese Überlegungen im *Kapitel 3* auf die spezifischen Bedingungen der Diskursproduktion in den Medien übertragen werden, die sich durch einen bestimmten Stil und die ökonomische Strukturierung dieses Feldes auszeichnen. Es soll dabei verdeutlicht werden, welchen herausragenden Stellenwert Medien in der Gestaltung von Wirklichkeit besitzen.

Nach diesen allgemeineren Überlegungen sollen im *Kapitel 4* Konzepte zur Integration der Diskurse in die Produktion der Orte, von denen sie handeln, untersucht werden. Mit Benno WERLENS *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* (1997) und Rob SHIELDS *social spatialisation* (1991) werden zwei Modelle für die Untersuchung von Bedeutungszuweisung auf Orte bzw. Raumausschnitte vorgestellt. WERLEN betont in seinem Konzept informativ-signifikanter Regionalisierung den Handlungsaspekt der Produktion von Raumausschnitten. Durch die Zuweisung von Bedeutungen (z.B. in Diskursen, in den Medien) wird aus dem an sich nichts bedeutenden Raum ein bedeutungsvolles Objekt, das handlungsleitend wird und eine Wiederverankerung in einer raum-zeitlich diskontinuierlichen, entankerten Welt darstellt. Rob SHIELDS versucht Diskurse und andere Praktiken, politische Strategien und Metaphern als Ausdruck einer gesellschaftlich festgelegten, übergeordneten Räumlichkeit oder

Raumordnung, *spatialisation*, zu verstehen. Die in der Regel als disparat geltenden Elemente müssen also zusammengedacht, Diskurse in ihren Anschlüssen mit anderen Handlungsformen gesehen werden.

Das *fünfte Kapitel* widmet sich im Sinne des Vorhergehenden der Tradition der Stigmatisierung städtischer Viertel in Form von Ghetto-Diskursen im Kontext verschiedener *spatialisations*. Anhand einiger Beispiele soll gezeigt werden, wie der Konstruktionsprozess eines gesellschaftlichen Anderen über ein räumliches Anderes funktioniert, wie im Falle ethnischer Ausgrenzung das Produkt von Ethnisierung und Regionalisierung im Sinne WERLENS zu einer Einheit verschmelzen. Der Begriff des Dispositivs soll benutzt werden, um Verbindungen dieser Bedeutungszuweisungen zu bestimmten Gesellschafts- und Produktionsformen, moralischen Vorstellungen und politischen Strategien im Rahmen einer *spatialisation* herzustellen. Das Modell eines Ghetto-Dispositivs soll insbesondere im größeren Rahmen einer neoliberalen *spatialisation* betrachtet werden.

In *Kapitel 6* soll eine kurze Vorstellung der Kontexte der Diskursanalyse erfolgen. Es geht um die Frage möglicher Einflussfaktoren auf die Diskurse in Form nationaler Zuwanderungspolitiken, lokaler Zuwanderungsgeschichte der jüngeren Zeit, Städtebau sowie Wohnsituation und soziale Position der MigrantInnen in beiden Städten.

In *Kapitel 7* schließlich werden die Ergebnisse der Diskursanalyse über Orte der Zuwanderung in Berlin und Marseille präsentiert, die anhand verschiedener Zeitungen durchgeführt wurde. Die wesentlichen Aussagen werden dabei zu konkreten Erzählungen gruppiert, um die Verdichtung und Verbundenheit der einzelnen Aussagen zu verdeutlichen. Das Kapitel schließt mit einem Vergleich der Ergebnisse.

*„Le discours ne doit pas être pris comme l'ensemble des choses qu'on dit, ni comme la manière de les dire. Il est tout autant dans ce qu'on ne dit pas ou qui se marque par des gestes, des attitudes, des manières d'être, des schémas de comportement, des aménagements spatiaux. Le discours, c'est l'ensemble des significations contraintes et contraignantes qui passent à travers les rapports sociaux.“<sup>2</sup>*

## 2 Diskurs

In diesem Kapitel soll der Begriff des Diskurses als Untersuchungsgegenstand der Sozialwissenschaften dargestellt werden. Im ersten Abschnitt dieses Kapitels werde ich auf die Beziehungen von Diskursen zur Wirklichkeit, ihre spezifische Form von Materialität eingehen. Im zweiten Abschnitt wird dieser Aspekt im Hinblick auf das Verhältnis von Diskursen zu Macht und Ideologie erweitert. Anschließend sollen die Bedingungen des

---

<sup>2</sup> „Der Diskurs darf nicht als die Gesamtheit der Dinge, die man sagt, noch als die Art und Weise, wie man sie sagt verstanden werden. Er ist ebenso sehr in dem zu sehen, was man nicht sagt, oder was sich über Gesten und Haltungen, Seinsweisen, Verhaltensweisen, räumliche Anordnungen manifestiert. Der Diskurs ist die Gesamtheit der erzwungenen und erzwingenden Bedeutungen, die die sozialen Beziehungen durchziehen.“ Michel FOUCAULT (1994a), Bd. 3, S. 123.



Zusammenfließens individueller Äußerungen zum Diskurs und umgekehrt die Strukturierung individuellen Handelns durch Diskurse geklärt werden. Im vierten Abschnitt schließlich werden einige Begriffe im Hinblick auf die in Kapitel 7 durchzuführende Analyse geklärt.

## 2.1 Diskursbegriffe

Diskurse bestehen aus Sprache, aus miteinander verbundenen Aussagen. Darunter sind einerseits individuelle Sprachpraxis und -inhalte zu verstehen (etwa der Diskurs eines bestimmten Politikers), andererseits eine Gesamtheit von Aussagen, die „für eine Ideologie, eine Mentalität einer Epoche, eines Gebietes bezeichnend sind“, wie der Dictionnaire Général von Larousse definiert. Dieser Aspekt der Verdichtung von Aussagen auf überindividueller Ebene ist der aus sozialwissenschaftlicher Perspektive interessantere Untersuchungsgegenstand, um den es in dieser Arbeit gehen wird.

Keine Art des Sprechens ist selbstverständlich. Sprechen bedeutet mehr, als nur Objekte zu bezeichnen, weil - nach Ferdinand de Saussure - der Zusammenhang zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem (*signifiant* und *signifié*) nicht eindeutig festgelegt, sondern ein Ergebnis gesellschaftlicher Übereinkünfte und Regeln ist. Sprechen ist konstruktiv und ein Ergebnis seines Eingebettetseins in Systeme von Regeln, gesellschaftliche Bezüge und Machtverhältnisse. Diskurs ist demnach eine nicht nur sprachliche, sondern auch gesellschaftliche Praxis, beinhaltet Text *und* Kontext.

Auf Orte übertragen heißt das, daß auch die Art und Weise über einen Ort zu sprechen nicht selbstverständlich, sondern ebenfalls an Regelungen und Übereinkünfte gebunden und Veränderungen unterworfen ist, die sich nicht unbedingt aus einer Veränderung des Bezeichneten, also des Ortes, ergeben müssen. Die Untersuchung solcher Diskurse über Orte ist, wie im Laufe dieser Arbeit gezeigt werden soll, ein wichtiger Untersuchungsgegenstand für die Sozialgeographie.

Als Ausgangspunkt meiner Überlegungen zum Diskurs sollen die Diskursbegriffe von Michel FOUCAULT und Jürgen HABERMAS vorgestellt und diskutiert werden.

Jürgen HABERMAS sieht im Diskurs eine ideale, möglichst rationale gesellschaftliche Debatte. Er geht davon aus, daß auf Grund der gemeinsamen Anerkennung bestimmter Prinzipien der Kommunikation im Diskurs eine Situation der Transparenz herrscht, die in der Lage ist, einen Konsens zwischen allen beteiligten Sprechern herzustellen.

In diesem Idealfall besitzt Sprache keine eigene Materialität, sie übermittelt alle Intentionen direkt und dient nur als Instrument der Konsensfindung: „Diskurse sitzen dem verständigungsorientierten Handeln gleichsam als deren Reflexionsform auf“ (HABERMAS 1991, 155). Sie sind Ausdruck gegenseitigen Anerkennens der Sprecher und ihrer jeweiligen Positionen und Weltbilder: So nehmen Sprecher nach HABERMAS' *Theorie des kommunikativen Handelns* Weltbezüge auf, die als System einen gemeinsamen Interpretationsrahmen, ein rationales Gerüst für alles Sprechen bilden. Dieses System besteht aus Beziehungen zur objektiven Welt („der Gesamtheit aller Entitäten, über die wahre Aussagen möglich sind“), zur sozialen Welt (der „Gesamtheit aller legitim geregelten interpersonalen Beziehungen“) und zur subjektiven Welt (der „Gesamtheit der privilegiert zugänglichen Erlebnisse des Sprechers“).<sup>3</sup>

HABERMAS geht davon aus, daß ein „kooperativ verfolgtes Ziel der Verständigung“ existiert. Jeder Sprecher fühlt sich demnach in seinem Handeln der Wahrheit seiner Aussagen (objektive Welt), der normativen Richtigkeit der Aussagen (soziale Welt) und der Wahrhaftigkeit für die Kundgabe individueller Erlebnisse (subjektive Welt) verpflichtet. Nach

<sup>3</sup> Siehe HABERMAS 1988, Bd. 1, Provisorische Einführung des Begriffes kommunikatives Handeln, S. 141 ff.

HABERMAS' Modell des kommunikativen Handelns wird also in Diskursen aktiv nach einem Konsens gesucht, der wahr, normativ richtig und wahrhaftig sein soll.

Diese *kommunikative Rationalität* basiert auf der „zentralen Erfahrung der zwanglos einigenden, konsensstiftenden Kraft argumentativer Rede, in der verschiedene Teilnehmer ihre zunächst nur subjektiven Auffassungen überwinden und sich dank der Gemeinsamkeit vernünftig motivierter Überzeugungen gleichzeitig der Einheit der objektiven Welt und der Intersubjektivität ihres Lebenszusammenhangs vergewissern.“ Auch auf Ebene der „Expertenkulturen“ sei, obwohl dort die „reflexive Bearbeitung von Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Geschmacksfragen“ einer eigenen Logik folgt, die „Einheit der Vernunft prozedural [...] gesichert“ und durch eine Argumentationstheorie rekonstruierbar, die verschiedene Geltungsansprüche im kommunikativen Handeln, verschiedene Formen des Diskurses unterscheidet „und die internen Beziehungen zwischen diesen Diskurstypen klären“ kann (HABERMAS 1989, 605 f.).

Macht nimmt nach HABERMAS von außerhalb auf den Diskurs Einfluß, indem sie das soeben geschilderte Ideal verzerrt, die Wahrheit verschleiert. Doch ist die Befreiung der Diskurse von dieser Verzerrung eine tatsächlich bestehende Möglichkeit, so daß Macht keine den Diskursen oder dem Sprachgebrauch inhärente Eigenschaft wäre. Vielmehr sollte sich in der Sprache alles Wollen, alle Wünsche der Sprecher widerspiegeln, so daß aus dieser Transparenz ein Konsens entstehen kann. Der Schlüssel dazu liegt nach HABERMAS in der Empathie der Sprecher, ihre eigenen Weltbilder als nur eine Möglichkeit der Beziehung zur Welt zu deuten und folglich auch andere Weltbilder zu akzeptieren, sofern diese nicht für sich alleinige Gültigkeit beanspruchen.

Michel FOUCAULT entfernt sich mit seinen Vorstellungen zu Diskursen von einem in der Aufklärung verwurzelten Verständnis von Rationalität und deren Einfluß auf Sprache. Diskurse formieren sich nach FOUCAULT zwar nach bestimmten Regeln, sie sind in ihrer Konstitution jedoch lediglich an eine Art innere Ökonomie des Diskurses gebunden und folgen nicht einem übergeordneten, äußeren Prinzip wie dem der Vernunft. In der Archäologie des Wissens baut FOUCAULT deshalb seine methodischen Überlegungen zum Diskurs auf eine Vorstellung über die Formierung von Begriffen Georges Canguilhem's auf, wonach

„die Geschichte eines Begriffs nicht alles in allem die seiner fortschreitenden Verfeinerung, seiner ständig wachsenden Rationalität, seines Abstraktionsanstiegs ist, sondern die seiner verschiedenen Konstitutions- und Gültigkeitsfelder, die seiner aufeinanderfolgenden Gebrauchsregeln, der vielfältigen theoretischen Milieus, in denen sich seine Herausarbeitung vollzogen und vollendet hat.“ (FOUCAULT 1990, 11)

Diese Entkopplung des Diskurses von Prinzipien der Rationalität im aufklärerischen Sinne führt zu einer konstruktivistischen Konzeption, die diesen eine größere Selbständigkeit von übergeordneten, steuernden Prinzipien einräumt und die Vorstellungen einer Widerspiegelung von Realität durch sprachliche Aussagen verwirft. Wahrheit ist nach dieser Sichtweise nicht an sich vorhanden oder einfach das Ergebnis einer Entzerrung des Diskurses von Machtwirkungen. Sie ist nach dieser Vorstellung immer ein Produkt spezifischer und sich verändernder Regeln und Ordnungen, die Raster entstehen lassen und den Blick auf die Welt bestimmen.

Dem HABERMAS'schen Diskursbegriff liegt die Vorstellung zugrunde, daß der rationale Diskurs erkennbar und möglich sei, denn er spiegelt die vernunftmäßige Orientierung der Sprecher wider und ist darüber hinaus ein Mittel, den Konsens zu erkennen und seine Verschleierung durch Machtwirkungen entgegenzutreten. Die Theorie des kommunikativen Handelns ist insofern eher eine Diskursethik als eine Diskurstheorie (vgl. KELLER 1997). Bei FOUCAULT hingegen stehen Diskurse immer in Beziehung zu Macht. Diskurse orientieren

sich nicht an der Vernunft, sondern formieren und transformieren sich auf Grund von Regeln und Regelmäßigkeiten einer Ordnung innerhalb und außerhalb des Diskurses und konstruieren erst die Objekte des Interesses.

Auf das Thema der Arbeit bezogen, kann nach diesem Vergleich gesagt werden, daß sich die Betrachtungen zu Diskursen über Orte der Zuwanderung eher an FOUCAULT als an HABERMAS orientieren sollen.

Was die Untersuchungsmethode des Diskurses über Orte betrifft, so sollen die Zeitungsartikel nicht anhand einer (objektiven) Wahrheit überprüft werden, von der aus (falsche) Diskurse kritisiert und entzerrt werden könnten. Es geht vielmehr darum, Diskurse und die ihnen zugrunde liegenden Aussagen, Regeln und legitimen Sprechweisen über diese Orte zu beschreiben und als Prozesse zu untersuchen, die systematisch Wahrheit über Orte produzieren. Die Untersuchung soll sich also zunächst auf der Ebene des Diskurses halten.

Dazu dient zunächst eine Betrachtung von Regelmäßigkeiten und Regeln der Diskursproduktion. Nach FOUCAULT stehen Aussagen mit sich selbst, d.h. ihrer möglichen Transformierung, Perpetuierung etc., mit anderen Aussagen und mit nicht-diskursiven (z.B. ökonomischen) Feldern in Verbindung. Die Art und Weise dieser Beziehungen, die bestimmt, wer was auf welche Art und Weise zu welchem Thema sagen darf, welche Aussagen überhaupt möglich sind, wahrgenommen werden, als wahr gelten, wird über eine spezifische diskursive Praxis geregelt, die FOUCAULT wie folgt beschreibt:

„Die diskursiven Praktiken lassen sich durch das Abgrenzen eines Feldes von Objekten, durch die Definition einer legitimen Perspektive für das erkennende Subjekt, durch die Festsetzung von Normen für die Erarbeitung von Konzepten und Theorien charakterisieren.“  
(FOUCAULT 1994a, Bd. 2, 240)

Diskursive Praktiken umfassen das „gesamte Ensemble einer speziellen Wissensproduktion“, d.h. Institutionen, bestimmte Verfahren der Wissenssammlung und -verarbeitung, autoritative Sprecher, Sprachregelungen und die Art und Weise der Vermittlung des Wissens, die einen bestimmten Diskurs charakterisieren, stabilisieren und verändern<sup>4</sup>; sie sind insofern komplexe gesellschaftliche Praktiken von einer Materialität, die über das rein Sprachliche hinausgeht.

Im Bereich der Wissenschaften finden diese Praktiken zumeist ihre Entsprechung in den Disziplinen (als Institutionen mit spezifischen Untersuchungsgegenständen, Sprachregelungen, Techniken der Wissensansammlung etc.) (FOUCAULT 1994a, Bd. 2, 241).

Für das Thema dieser Arbeit ist der Bereich der diskursiven Praktiken, d.h. der möglichen SprecherInnen und Aussagen etc., ungleich offener. Er umfaßt den Zeitungsjournalismus mit den Schreibenden und den von ihnen zitierten Personen, LeserInnenbriefen etc., nimmt Diskurse aus anderen Bereichen auf und produziert selbst neue.

---

<sup>4</sup> LINK, Jürgen; LINK-HEER, Ursula (1990): Diskurs/ Interdiskurs und Literaturanalyse. In: LiLi 77, S. 88-99, zit. nach JÄGER 1993, 149.

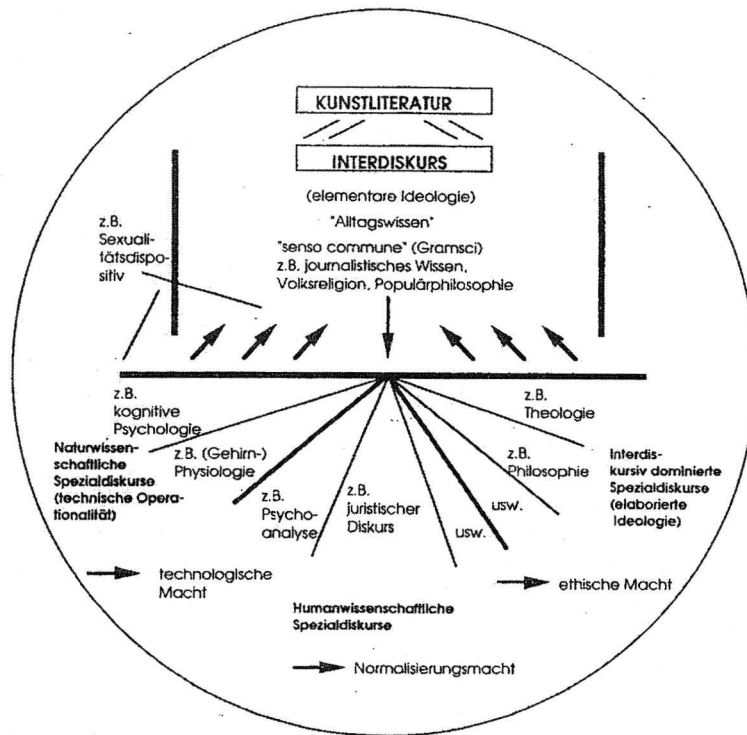


Abb. 1: *Spezialdiskurse und Interdiskurs nach Jürgen LINK*  
 Quelle: JÄGER 1993, 154.

Siegfried JÄGER (1993) schlägt deshalb eine Unterscheidung von *Spezialdiskursen* und dem *Interdiskurs* vor. Erstere sind zumeist durch die Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen definiert und in geringerem Maße von Positionen außerhalb ihrer Felder beeinflussbar (Naturwissenschaften noch weniger als Philosophie oder Theologie). Der Interdiskurs hingegen ist offener, kennt ein wesentlich weiteres Feld autoritativer SprecherInnen und umfaßt als integrierendes Element alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse, z.B. die in den Massenmedien geführten, sowie die Teile der Spezialdiskurse, die (nach Maßgabe ihrer Offenheit, s.o.) in die gesamtgesellschaftliche Sphäre eindringen. Die Regeln des Interdiskurses (z.B. für die Legitimität einer Äußerung) sind weniger streng als die der Spezialdiskurse. Politische und populäre Tages- und Wochenzeitungen, die Quelle der zu untersuchenden Berichterstattung über die Konstruktion „gefährlicher fremder Orte“, wären also ein wichtiger Bestandteil des Interdiskurses.

Zunächst erscheint zweifelhaft, ob diese Unterscheidung zwischen Interdiskurs und Spezialdiskursen nach mehr oder weniger offenen Grenzen methodisch überhaupt sinnvoll ist. Weder bietet dieses Konzept den Vorteil der Klarheit und Operationalisierbarkeit eines vereinfachenden Modells, noch wird dabei deutlich, unter welchen Bedingungen und in wie weit die Grenzen durchlässig sind. Die weit verbreitete Praktik, SpezialistInnen oder ExpertInnen als autoritative Sprecher in den Medien zu Rate zu ziehen, deutet bereits darauf hin, daß im Interdiskurs immer Elemente von Spezialdiskursen enthalten sind, wenn auch das Umgekehrte nicht der Fall ist.

Letztlich ist aber aus dieser Unterscheidung in jedem Fall die Einsicht zu gewinnen, daß es mit dem Interdiskurs einen Ort der Konstituierung des Alltagswissens gibt. Er ist der wesentliche Schauplatz gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, der Koordinierung individueller Praktiken und der Verknüpfung aller gesellschaftlichen Diskurse. (vgl. FAIRCLOUGH



1994, 32) Da dies jedoch nicht im idealen, herrschaftsfreien Raum stattfindet, müssen im folgenden die Machtmechanismen, welche die Konstituierung von Wirklichkeit im Interdiskurs hervorbringen, zur Sprache kommen.

## 2.2 Diskurse und Macht

Im vorigen Abschnitt diente der Machtbegriff bereits zur Unterscheidung zwischen FOUCAULTs und HABERMAS' Diskursbegriffen; bei HABERMAS ist Macht etwas von außen Kommendes, Negatives, weil die Wahrheitsfindung Behinderndes, während FOUCAULT Macht als etwas dem Diskurs Immanentes und Produktives ansieht<sup>5</sup>. Wahrheit als Ergebnis diskursiver Auseinandersetzungen ist direkt mit Macht verknüpft, „truth is already power“<sup>6</sup>.

FOUCAULT thematisiert den Diskurs als Mittel zur Ausübung von Dominanz, zur Unterwerfung, zur „Qualifizierung und Disqualifizierung“. Macht setzt sich diskursiv durch und ist gleichzeitig ein Ergebnis von Diskursen. Damit sind Diskurse gleichzeitig Orte und Mittel von Auseinandersetzungen: „der Diskurs [...] ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.“ (FOUCAULT 1997, 11).

Die Stärke von FOUCAULTs Diskursbegriff liegt darin, Machtwirkungen bei der Konstituierung von Subjekt und Wirklichkeit durch den Diskurs zu thematisieren, doch bleiben dabei die Auswirkungen nicht-diskursiver Praktiken auf diskursive z.T. auf der Strecke (weniger in seinen genealogischen Arbeiten, vgl. Kap. 4). Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit müssen diskursive Praktiken stärker in ein allgemeineres System sozialer Praktiken verankert gedacht werden (vgl. FAIRCLOUGH 1994, 62 ff.). Dies gilt insbesondere für die Auswirkungen von Kapitalbesitz (ökonomisch, kulturell, sozial, symbolisch) und politischer Macht auf Möglichkeiten der Dominanz innerhalb eines Diskurses. Diese Frage soll nachfolgend anhand der Konzepte Ideologie und Hegemonie diskutiert werden.

Der Begriff der Ideologie steht FOUCAULTs Vorstellung einer Relativität von Wahrheit in gewisser Weise entgegen. Er geht auf klassisch-marxistische Vorstellungen einer Dichotomie von (wissenschaftlicher) Wahrheit und ihrem verfälschten (ideologischen) Gegenüber zurück, und kann somit nicht den Begriff der Wahrheit selber zum Gegenstand von Analysen machen (KÖRNER, PILGRIM 1998). Diese Interpretation findet sich im Ideologiebegriff Althussers wieder, der diskursive Praktiken als „materielle Formen von Ideologie“, Institutionen wie Schule und Medien als „ideologische Staatsapparate“ zur Verbreitung von Ideologie bezeichnet (vgl. FAIRCLOUGH 1994, 87). Ideologie ist nach dieser Auffassung institutionell abgesichert, wird diskursiv transportiert und konstituiert so das Subjekt. Sie durchzieht und stabilisiert also die gesamte Gesellschaft und macht die Subjekte letztlich blind für die allgegenwärtigen ideologischen Effekte, die ihre Wirklichkeit strukturieren.

---

<sup>5</sup> Vgl. Michel FOUCAULT 1994a, Bd. 3, 149: Entretien avec Michel Foucault, Text 192:

„Ce qui fait que le pouvoir tient, qu'on l'accepte, mais c'est tout simplement qu'il ne pèse pas seulement comme une puissance qui dit non, mais qu'en fait il traverse, il produit les choses, il induit le plaisir, il forme du savoir, il produit du discours; il faut le considérer comme un réseau productif qui passe à travers tout le corps social beaucoup plus que comme une instance négative qui a pour fonction de réprimer.“

„Was die Macht stabil hält, ihr Akzeptanz verschafft, das ist doch ganz einfach [die Tatsache], daß sie nicht wie eine Kraft wirkt, die verneint, sondern daß sie durchdringt, Dinge produziert, Vergnügen verschafft, Wissen formt, den Diskurs produziert; man muß sie eher als ein produktives Netz begreifen, das den gesamten gesellschaftlichen Körper durchdringt, denn als eine negative Instanz die der Unterdrückung dient.“ (Übers. D.G.)

<sup>6</sup> FOUCAULT, Michel (1986): Truth and power. In: RABINOW, Paul (Hg.): The Foucault reader, S. 75. Harmondsworth: Penguin Books, zitiert nach MATLESS 1992.

Der Nachteil dieser Konzeption ist, daß sie wenig Raum für die handelnden Subjekte läßt, um ideologische Effekte in ihrer derart materialisierten und naturalisierten Form zu überwinden. Solche geschlossenen, mechanistischen Systeme der Reproduktion sind jedoch schon alleine mit der Komplexität von Diskursen nicht zu vereinbaren. Diskursen liegt kein Masterplan ihrer Streuung, keine staatliche Diskursstreuungsmaschine zugrunde, denn alle Individuen haben in ihrem alltäglichen Leben an Diskursen auf eine Art und Weise teil, die nicht gänzlich auf eine Dichotomie von Beherrschenden und Beherrschten reduzierbar ist. Was kann man also unter Ideologie verstehen, wenn man die Möglichkeit totaler ideologischer Kontrolle und damit die Reduktion von Diskursen auf Ideologie ausschließt? Aus den obigen Ausführungen zur Produktion von Wissen und Wahrheiten folgt, daß Ideologie nicht einer Wahrheit entgegensteht, weniger wahr ist. Vom marxistischen Ideologiebegriff kann man aber das Merkmal der Herrschaftssicherung durch Ideologie für die Analyse von Diskursen aufrechterhalten. Demnach kann man solche Äußerungen und Diskurse als ideologisch bezeichnen, die zur Sicherung und Legitimierung von Herrschaftsverhältnissen dienen. Nach Benno WERLEN zeichnen sich solche Diskurse durch die Technik „selektive[r] Mobilisierung von Bedeutungsstrukturen“ aus, wobei (1.) partikularistische Interessen als universale dargestellt werden, (2.) vorhandene Widersprüche überdeckt werden und (3.) der *status quo* naturalisiert wird (WERLEN 1997, 407). Aus einer Vielzahl möglicher Bedeutungen werden also solche ausgewählt und kommuniziert, die die gegenwärtigen (asymmetrischen) Herrschaftsverhältnisse legitimieren. Allerdings ist man diesen Bedeutungen nicht vollends ausgeliefert, denn weder die Streuung noch die Rezeption der Diskurse ist im Ganzen steuerbar.

Wie bereits beim Althusserschen Ideologiebegriff gilt auch hier, daß der Konstruktionscharakter eines ideologischen Diskurses verschleiert wird, daß die unter einer Vielzahl möglicher Bedeutungen dominierenden in weiten Teilen einer Gesellschaft nicht hinterfragt werden, als wahr gelten und alltäglichen Bewertungen und daraus abgeleitetem Handeln Sinn verleihen.<sup>7</sup> Gruppenspezifische Bedeutungen und Interessen werden so als Basis des „gesunden Menschenverstandes“, des *common sense* dargestellt.<sup>8</sup>

*Common sense* stellt einen gemeinsamen kohärenten Bezugsrahmen zwischen Sender und Empfänger zur Verfügung, dessen es zur Interpretation von Aussagen bedarf. Dieser Rahmen bestimmt die Grundregeln zur Interpretation von Aussagen und vermag Lücken oder Widersprüche zwischen einzelnen Aussagen zu überbrücken.

Ideologien wirken so als Instrument zur Koordinierung der Handlungen und zur Konstituierung einer gemeinsamen Praxis der Mitglieder einer sozialen Gruppe: „Ideologies are group-specific ‘grammars’ of social practices“ - „they serve groups to develop shared, general and mutually coherent representations for large domains or major problems of social and cultural life.“ (VAN DIJK 1997b, 27 f.)

Wenn es gelingt, bestimmte gruppenspezifische Interessen über Effekte der Dominanz auf weite Teile der Gesellschaft zu verallgemeinern, kann man von *Hegemonie* sprechen (vgl. FAIRCLOUGH 1994, 91 ff.). Die Bedeutung dieses Konzeptes für die diskursive Definition von Orten und ihrer Bevölkerung liegt darin, daß sich Zeitungen an bestimmte Personengruppen wenden, JournalistInnen bestimmte Menschen befragen und bestimmte Meinungen wiedergeben, deren gruppenspezifische oder persönliche Bedeutungen über die Zeitungsberichterstattung in die Öffentlichkeit getragen werden (sogenannte ExpertInnen, PolitikerInnen, bestimmte Gruppen von BewohnerInnen). Das bedeutet auch, daß bestimmte Gruppen dort nicht vertreten sind und gilt insbesondere für Gruppen, die mangels

---

<sup>7</sup> Pierre BOURDIEU spricht von der „méconnaissance de l'arbitraire“, dem Verkennen und der Akzeptanz an sich willkürlicher, diskursiv ausgehandelter Hierarchien, vgl. HALIMI 1999.

<sup>8</sup> Die Begriffe *common sense* und *Hegemonie* gehen auf Antonio GRAMSCI zurück, vgl. FAIRCLOUGH 1994.



Kapitalbesitz über geringere Möglichkeiten verfügen, um am Diskurs über die von ihnen bewohnten Orte teilzunehmen.

Loïc WACQUANT spricht von einer „symbolischen Enteignung“ marginalisierter Bevölkerungsgruppen, die also ihrer Repräsentationen beraubt werden (WACQUANT, 1993a, 368; siehe auch Kapitel 5).

Ungleiche Verteilung von Kapital und unterschiedliche Zugangsbedingungen sind wichtige Voraussetzungen für ideologische Effekte, wie man anhand der Kapitalarten nach BOURDIEU (1994) verdeutlichen kann:

*Kulturelles Kapital* (Ausbildung, Beruf, Sprachkenntnisse) ist eine Ressource, auf die die Konstituierung von Subjektpositionen innerhalb einer diskursiven Praxis zurückgreift, indem sie auf Grund ihrer internen Regeln Aussagen in Dichotomien wie legitim/illegitim, ExpertIn/Laie, TäterIn/Opfer etc. gruppiert.

*Ökonomisches Kapital* verschafft bestimmten sozialen Gruppen das Potential, sich Plattformen (z.B. Publikationsorgane) für die Teilhabe an Diskursen zu schaffen oder als Zielgruppe für Artikel und Anzeigen zum Maßstab der Zeitungsberichterstattung zu werden.

*Soziales Kapital* schließlich ermöglicht Zusammenschlüsse von AkteurInnen innerhalb eines Feldes (z.B. in Form von Interessengruppen) oder zwischen verschiedenen Feldern (z.B. bestimmte politisch-journalistische Präferenzbeziehungen) und die Durchsetzung gruppenspezifischer Bedeutungen gegenüber anderen Gruppen.

### **2.3 Diskurse, individuelles Handeln und gesellschaftliche Praxis**

Diskurse wurden bis hierher ausschließlich auf ihre gesellschaftlichen Bedingungen hin untersucht, um die Fragen der Wirklichkeitskonstitution durch Diskurse, die mit Diskursen verbundenen Praktiken, Macht- und Ideologiewirkungen zu beantworten. Um Diskurse und ihre gesellschaftlichen Existenzbedingungen in die Überlegungen zur Produktion von Orten einbinden zu können, sollen Diskurse nun in ihren Beziehungen zu individuellem Handeln dargestellt werden.

Jeder Sprechakt ist eine Handlung, verfolgt ein bestimmtes Ziel, nimmt eine begriffliche Einordnung vor. Nach Siegfried JÄGER sind Äußerungen immer mit bestimmten Motiven verbunden: ein Text ist eine Tätigkeit und hat (zumindest) den Zweck seiner Weitergabe (JÄGER 1993, 144), soll *gesellschaftliche Wirkungen* (BOURDIEU 1990, 94) erzielen. Ähnlich wie die Trennung der Planung eines Hauses von der Ausführung der Planung nicht zwingend, sondern lediglich gesellschaftlicher Arbeitsteilung geschuldet sei, sieht JÄGER auch die Trennung von Äußerungen und nicht-sprachlichem Handeln als willkürlich an. Allerdings muß hier ein mögliches Mißverständnis dieser Annahmen ausgeräumt werden. Nicht alle Sprechakte sind unmittelbarer, mechanistischer Ausdruck eines Wollens und etwa als Aufruf, Drohung, Warnung zu verstehen. Es müssen auch unterbewußte Elemente wie das Begehren berücksichtigt werden, denn der Diskurs kann auch „Ort für gaukelhafte Inszenierung, Element der Symbolisierung, Form des Verbots, Instrument der abgeleiteten Befriedigung sein“ (FOUCAULT 1990, 100). Will man die diskursive Inszenierung einer städtischen Dystopie, sozialer Anomie, das Herbeireden „amerikanischer Verhältnisse“ in der Zeitungsberichterstattung auf eine Intention zurückführen, kann man sie vielleicht als Warnungen deuten. Man wird mit dieser Art von Interpretation aber immer zu kurz greifen, weil die Zweischneidigkeit von Angst und Anziehung, die von städtischer Gewalt-, Kriminalitäts- und Krisenberichterstattung ausgeht und die als *news value* (siehe 3.2.1) sowohl von Schreibenden als auch von Lesenden geteilt wird, auf diese Art und Weise nicht gänzlich erfaßbar ist.

Man kann das Zusammenfließen der verschiedenen Äußerungen mit potentiell verschiedenen Zwecken zum Diskurs als gesellschaftliche Praxis verstehen, die als Ganzes vom Individuum aus betrachtet nicht überschaubar ist. Sie fließen natürlich nicht einfach so zusammen, sondern sind an Regeln (die diskursiven Praktiken) gebunden. Aus der handlungstheoretischen Perspektive von GIDDENS und WERLEN kann man den Diskurs gleichzeitig als Ergebnis individueller Handlungen (*agency*) und als eine diese Handlungen strukturierende Struktur verstehen, denn die individuellen Sprechakte beziehen sich reflexiv immer wieder auf die von der Strukturseite einlaufenden Informationen (GIDDENS, zitiert nach WERLEN 1997, 154) und erfahren so einen erheblichen Zwang. FOUCAULT bezeichnet diese Strukturkomponente als „diskursive Polizei“, die bei jedem Sprechakt im Individuum reaktiviert wird und deren Regeln permanent aktualisiert werden (FOUCAULT 1971, 37 f.). Es handelt sich beim Diskurs also um eine gleichzeitig von individuellen (Sprech)Handlungen strukturierte und diese über diskursive Praktiken strukturierende Strukturen (Dualität von Struktur). Dabei ist der Strukturseite gegenüber den individuellen Handlungen ein Übergewicht einzuräumen, denn diese entsteht nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum, sondern ist ein machtgeladenes Produkt verschiedener Ressourcen, Zugangschancen etc. und wird über Sozialisations- und Informationsprozesse gestützt.

## 2.4 Die Kohärenz des Diskurses

Aus welchen Elementen besteht ein Diskurs, d.h. welche Einheiten untersucht man im Rahmen einer Diskursanalyse? Das Grundelement ist die Aussage (FOUCAULT: *énoncé*), d.h. ein Sprechakt, eine Handlung. Sie soll nicht im Hinblick auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden, sie ist vielmehr Teil einer Form von Wahrheitsproduktion. Die Aussage ist wahr, sofern sie sich innerhalb einer diskursiven Praxis befindet und damit nicht von einem isolierten Außen getroffen wird.

Im Falle ihrer systematischen Verdichtung durch ihre Verbindung mit anderen Aussagen und nicht-diskursiven Elementen innerhalb einer diskursiven Praxis werden Aussagen zu diskursiven Ereignissen.

Methodische Darstellungen zur Diskursanalyse kommen zumeist aus der Linguistik und stellen höchste Ansprüche an die Analyse grammatischer und linguistischer Strukturen. Die Diskursanalyse, die Grundlage dieser Arbeit sein soll, muß sich auf die Hauptelemente beschränken, die an der diskursiven Zuschreibung von Bedeutungen beteiligt sind und kann nicht in Mikrostrukturen vordringen. Mit dieser Einschränkung sollen Begriffe und Untersuchungskategorien erklärt werden, welche die spätere Diskursanalyse erleichtern sollen und die sich an der Art und Weise der Vermittlung von Bedeutungen (und die damit verbundene Koordinierung individueller Praktiken) orientieren:

Zum einen handelt es sich dabei um die thematische Verknüpfung von Aussagen zu Diskurssträngen und die thematische Verzweigung zwischen verschiedenen Diskurssträngen, zum anderen um den Bildgebrauch im Diskurs und seine Rolle für den Zusammenhalt und die Vermittlung von Diskursen.

Um die thematische Kohärenz von Diskursen zu untersuchen, benutzt Siegfried JÄGER (1993) den Begriff *Diskursstränge*. Diskursstränge sind thematisch einheitliche Mengen von Aussagen, Textteilen oder Texten, z.B. zum Thema Zuwanderung, Stadt, Bürgerkrieg in X. Auch wenn dies von JÄGER nicht erwähnt wird, muß man davon ausgehen, daß eine Gruppierung nach thematischen Kriterien sehr unterschiedliche Auffassungen zum selben Thema beinhaltet. Dies entspricht jedoch der Praxis, daß jede Aussage immer auch mit

gegenläufigen Meinungen in Verbindung gesetzt wird, daß Gegenpositionen der Kohärenz von Diskursen nicht schaden.

Ein Diskursstrang verläuft gewissermaßen quer zu den verschiedenen Subjektpositionen, indem er sich sowohl in Teilen des Interdiskurses (Medien, Alltag) als auch in Spezialdiskursen wiederfindet und diese verschiedenen Ebenen miteinander verbindet, weil auch die verschiedenen Subjekte (Alltagssubjekte, WissenschaftlerInnen, JournalistInnen, PolitikerInnen etc.) ihre Aussagen innerhalb eines Diskursstranges aufeinander beziehen.

Schließlich sind verschiedene Diskursstränge über *diskursive Knoten* miteinander verschlungen; bestimmte Themen werden so systematisch miteinander verknüpft. (In der Debatte über die doppelte Staatsbürgerschaft in Deutschland wurde z.B. das Thema Migration systematisch mit Kriminalität verbunden.)

Diskursive Knoten bilden ein wichtiges Element der Kohärenz von Diskursen. Mit ihrer Hilfe werden Themen durch Vernetzung in einen größeren gesellschaftlichen Kontext eingebettet, Analogien und Kausalitätsbeziehungen hergestellt, Objektivierungen vorgenommen und bestimmte Aussagen gerechtfertigt.

Verkettungen von Bildern bzw. symbolische Bezüge sind, neben diskursiven Knoten, ein weiteres wichtiges Element der Stabilität eines Diskurses. Unter dem Begriff Bilder sollen einerseits Bilder im unmittelbaren Wortsinn, d.h. Fotos oder *bildhafte* wörtliche Beschreibungen verstanden werden. Andererseits, und hier liegt ein Schwerpunkt der Diskursanalyse, sind damit auch Metaphern, also die Übertragung von Worten von einem Zusammenhang auf einen anderen, gemeint. Beiden gemeinsam ist die Funktion der *symbolischen Codierung* von Gegenständen oder Orten.

Auch für Bilder gilt das eingangs über Worte gesagte, daß nämlich ihre Bedeutungen nicht an sich bestehen, sondern diese in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen erst festgelegt werden.

Bilder können Bedeutungssystemen angehören, die tief in einer Gesellschaft verwurzelt sind und auf die SprecherInnen aus verschiedensten Bereichen immer wieder Bezug nehmen, um verstanden zu werden oder zu überzeugen. Nach Jürgen LINK sind Bilder der „Kitt der Gesellschaft“ (Jürgen LINK, zit. nach JÄGER 1993).

Bilder erweitern den kausalen Aufbau einer Argumentation um eine zusätzliche, vereinfachende und pointierte Ebene von Bedeutungen und Kausalbeziehungen, auf welche die Argumentation zurückgreift.

Diese zweite Ebene ist mehr als eine Ergänzung, denn sie ist unmittelbarer und direkter als logische Argumentationen, wie Werner SCHIFFAUER (1995) am Beispiel der Körpermetaphorik im Diskurs rechtsextremer Parteien zeigt:

„Bilder aber sind mächtig, sie drängen ihre Eigenlogik demjenigen auf, der in ihnen denkt. Sie strukturieren unser Denken und [...] auch unser Fühlen. Nicht selten kommen wir zu Schlüssen und Folgerungen, die eher aus der Logik der Metapher resultieren als aus der faktischen Situation, die wir mit Hilfe der Metapher zu begreifen suchen.“  
(SCHIFFAUER 1995, 63)

SCHIFFAUER erläutert am Beispiel der französischen *Front National*, wie Zuwanderung in Metaphern der Sexualität gedacht wird. Dem politischen Körper Frankreichs droht in diesem Diskurs die Überschwemmung durch die illegitime und extreme Fruchtbarkeit der Migrantinnen, wenn keine Dämme gegen die Einwanderung errichtet werden. Organische Metaphern des Wucherns, des schwächenden Wachstums, ergänzen dieses Bild, das an die traditionell-westliche Repräsentation des anthropomorphen Staates anknüpft und folglich auf gemeinsame Repräsentationen, ein *Mitfühlen* innerhalb der französischen Gesellschaft aufbauen kann.

Am französischen Beispiel wird ein weiteres Element der Verbindung von Bildern in Diskursen deutlich: über Bildbrüche (hier: die Verknüpfung der Körpermetaphorik mit einer Naturkatastrophen-Metaphorik aus Überschwemmung und Dämmen) werden bestimmte Systeme kollektiver Symbole miteinander verknüpft und umspannen so den gesamten Diskurs und stabilisieren das System von Bedeutungen durch ein System von Bildern.

Bilder sind als Signifikanten umkämpfte Objekte, Schauplatz für Auseinandersetzung über Bedeutungen, Signifikate, so daß immer verschiedene Bilder nebeneinander bestehen. (Waren z.B. die Arbeiterviertel der Industrialisierung Orte der Unmoral oder Orte der Emanzipation der Arbeiterklasse?) (Be-)Deutungen und deren gesellschaftliche Durchsetzung sind in besonderem Maße mit den Begriffen Macht und Ideologie verbunden. Der diskursive Gebrauch von Bildern ist auch ein zentrales Element im Marginalisierungsprozeß von Bevölkerungsgruppen und deren Aufenthaltsorten im Allgemeinen, von Orten mit hohem Zuwandereranteil im Besonderen:

„Exclusionary discourse draws particularly on [images of] colour, disease, animals, sexuality and nature, but they all come back to the idea of dirt as a signifier of imperfection and inferiority, the reference point being the white, often male, physically and mentally able person.“ (SIBLEY 1995, 14)

Eine weitere Technik des Bildgebrauchs, auf die ich später zurückkommen werde, ist das Verwenden von bedeutungsgeladenen Ortsnamen als Signifikanten für andere Orte, und damit die Übertragungen der dem Ort A zugeschriebenen und gesellschaftlich mehr oder weniger geteilten Bedeutungen auf Ort B: Chicago oder Bronx werden zu Metaphern für Kriminalität bzw. ethnische Segregation gemacht, im Positiven versuchen Begriffsschöpfungen wie „Spreeathen“, „Elbflorenz“ oder „Venedig des Nordens“, ästhetische oder städtebauliche Parallelen zwischen zwei verschiedenen Städten zu ziehen<sup>9</sup>.

Über die Vermittlung von Bildern können Orte zu eindimensionalen Stereotypen reduziert werden. Auf Grund ihrer Suggestivkraft, ihrer Unmittelbarkeit und ihrer herausragenden Funktion bei der Stabilisierung von diskursiv vermittelten Bedeutungen, sollte den Bildern und Kollektivsymbolen in der Diskursanalyse ein besonderer Platz eingeräumt werden, indem man die Systeme kollektiver Symbole in ihrer Verbundenheit zu erfassen sucht.

## 2.5 Konsequenzen für die Diskursanalyse

Diskurse sollen in dieser Arbeit aus einer konstruktivistischen Perspektive als ein wesentliches Mittel der Wahrheits- und Wissensproduktion gedeutet werden. Das heißt für die Diskursanalyse, daß es methodisch unmöglich ist, Diskurse einer prädiskursiven Wahrheit gegenüberzustellen. Die Diskursanalyse soll sich also zunächst auf der Ebene der Diskurse halten und versuchen, die ihnen spezifische Form der Wahrheitsproduktion herauszuarbeiten. Diskurse weisen eine über das gesprochene Wort hinausgehende Materialität auf, was darin begründet liegt, daß sie mit diskursiven Praktiken in Verbindung stehen, welche die Regeln für die möglichen Aussagen aufstellen, Subjektpositionen konstituieren, Probleme definieren können. Es muß also in einem zweiten Schritt nach Verbindungen zwischen Diskursen und Politiken gesucht werden.

Die Sichtweise von Diskursen als das Ergebnis individueller Handlungen, die im Gegenzug durch den Diskurs strukturiert werden, wirft die Frage auf, nach welchen Regeln die dominierende Strukturseite gebildet wird. Insbesondere geht es dabei um die Zugangsbedingungen zum Diskurs in Form von Kapital.

---

<sup>9</sup> Zur Repräsentation von Orten in Literatur, Marketing etc. siehe FERRAS 1990.



Zur Klärung der Funktionsweise dieses Strukturierungsprozesses müssen ideologische Effekte thematisiert werden. Es geht dabei um die Frage, wie eine Form von Herrschaft legitimiert und wie bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse naturalisiert werden. Die Übertragung bestimmter Sichtweisen auf weite Teile der Gesellschaft über Mechanismen der Hegemonie, die Verschleierung der Willkür und Selektivität dieser Wahrheiten und ihre Objektivierung als „gesunder Menschenverstand“, *common sense* spielt in diesem Prozeß eine herausragende Rolle. Die Diskursanalyse muß sich also mit der Frage beschäftigen, wer zu Wort kommt und wessen Sichtweisen sich hegemonial im Diskurs durchsetzen.

Die Analyse der medialen Wahrheitsproduktion eignet sich besonders für die Diskursanalyse, da Medien als verbindendes Element verschiedene Diskurse, die aus verschiedenen diskursiven Praktiken hervorgegangen sind, zusammenführen. Als Teil des Interdiskurses sind Medien ein zentraler Ort gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstitution und ihrer ideologischen Vermittlung.

Bei der Untersuchung dieses Prozesses soll die Vermittlung von Bedeutungen im Vordergrund stehen. Dabei konzentriere ich mich besonders auf die Verknüpfung verschiedener Diskursstränge über diskursive Knoten und die suggestive Ebene der Bildverkettenungen, kollektiven Symbolen und Metaphern, die zu kohärenten Erzählungen gruppiert werden können.

Diskurse über Wohnviertel von MigrantInnen sind demnach mehr als eine Wahrnehmung oder ein Image, denn hinter ihnen verbirgt sich ein komplexer gesellschaftlicher Prozeß, der bestimmten sozialen Gruppen zur Durchsetzung ihrer Vorstellungen verhilft und erstere definiert. Dies bedeutet für die an dieser Wirklichkeitskonstruktion weitgehend unbeteiligten und in der Regel bereits mangels Kapitalbesitz benachteiligten Gruppen eine weitere Dimension von Marginalisierung, denn die BewohnerInnen dieser Orte werden dabei ihrer eigenen Repräsentationen beraubt.

### **3 Medien**

Im vorigen Kapitel wurde die Zeitungsberichterstattung zusammen mit anderen Medien dem Bereich des Interdiskurses, dem Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, zugeordnet. Sie sind damit Teil eines Prozesses ideologischer Auseinandersetzungen um Bedeutungen und Mittel für bestimmte Gruppen, Effekte der Dominanz zu erzielen.

In diesem Kapitel sollen die besonderen Regeln, die für die systematische Produktion von Wahrheit und Wissen in der Zeitungsberichterstattung gelten und die Techniken, mittels derer ideologische Effekte erzielt werden, sowie erste Konsequenzen, die sich daraus für individuelle Praxis ergeben, betrachtet werden.

#### **3.1 Vom Diskurs zu den Medien**

Eine der wichtigsten Besonderheiten der medialen Wirklichkeitsproduktion ist wohl darin zu sehen, daß Medien oder professionell vermarktete Informationen einen bedeutenden, stetig wachsenden und besonders umkämpften *Markt* darstellen, denn das Ziel von Zeitungen und anderen Massenmedien ist primär im Erzielen von Profiten zu sehen. Hohe Verbreitung und gesellschaftliche Wirkungen sind in diesem Sinne als nachgeordnetes Mittel zum Zweck anzusehen (BOURDIEU 1994, SÁNCHEZ-JANKOWSKI 1994, 102). Die herausragende Bedeutung von Anzeigen bei den Einnahmen der meisten Zeitungen machen letztere zu Unternehmungen mit dem Ziel, eine Ware durch den redaktionellen Teil absetzbar zu

machen (HABERMAS 1990, zit. nach ARBER 1996). Insofern bestimmen die Imperative des Marktes, d.h. das Ziel der Gewinnung von Anzeigenkundschaft über die Gewinnung von Leserschaft, die journalistische Arbeit zu einem erheblichen Teil.

Die starke Konkurrenz innerhalb dieses Marktes belebt aber nur bedingt das Geschäft: Es handelt sich um ein System (CHAMPAGNE 1991), das sich dadurch auszeichnet, daß die Praktiken der Akteure dieses Feldes aufeinander bezogen sind und Innovationen in der Regel relativ schnell von Konkurrenzprodukten übernommen werden; dies beginnt bei der Themenwahl (die Lektüre der Konkurrenzprodukte gehört zum Alltag der JournalistInnen), beeinflußt die Formate und reicht bis zur Form der Präsentation (so hat z.B. die im Fernsehen scheinbar größere Nähe zum Ereignis durch bewegte Bilder in den meisten Zeitungen zu neuen, bildreicheren Layouts geführt).

Als erste Besonderheit des medialen Diskurses kann man also seine besondere Durchdringung von einer Marktlogik ansehen: Wenn man Diskurse wie BOURDIEU (1990) als sprachlichen Markt versteht, bei dem diskursive Praktiken in marktanalogen Mechanismen über die Legitimität einer Äußerung entscheiden, so ist der Sonderfall der Zeitungsberichterstattung zusätzlich und in erster Linie ein besonders umkämpfter *ökonomischer* Markt, wo ökonomische Prozesse die diskursiven Praktiken stärker durchdringen als beispielsweise in wissenschaftlichen Diskursen. Diese anderen, weniger offenen Diskurse gelangen erst in vermittelter, aufbereiteter Form in den Bereich des Interdiskurses.

Man kann die Auswirkungen dieser Marktstruktur aus zwei verschiedenen Perspektiven untersuchen: Von der Makroebene können die Entwicklungen der Konkurrenz und Transformationen auf dem Medienmarkt erfaßt werden, um daraus Veränderungen der Nachrichtenproduktion abzuleiten (vgl. MÜNCH 1997, BOURDIEU 1994).

Von der Handlungsebene aus kann man versuchen, die Umsetzungen der besonderen Erfordernisse journalistischer Arbeit in Form eines speziellen Berufsethos, also die internen Regeln journalistischer Arbeit, die zum verinnerlichten Grundwissen aller JournalistInnen gehören, zu erfassen. Die einschlägigen journalistischen Hand- und Lehrbücher (vgl. LA ROCHE 1991) können Aufschluß über Normen und Werte dieser Tätigkeit, insbesondere über *news values* (vgl. 3.2.1), geben.

## **3.2 News style - diskursive Praktiken und Medien**

Man kann die journalistische Tätigkeit als *set* besonderer diskursiver Praktiken und Techniken verstehen. Die wichtigste Aufgabe dieses *news styles* ist es, den Bezug auf die Erwartungen einer Leserschaft<sup>10</sup>, deren Informationsbedürfnisse es intuitiv zu erfassen und zu bedienen gilt, zu gewährleisten (VAN DIJK 1988, 76).

### **3.2.1 News values**

Den Redaktionen steht täglich eine Unmenge potentieller Ereignisse zur Verfügung, um die Zeitung zu füllen. Die routinemäßige Auswahl folgt dabei Kategorien, die unter dem Begriff *news values* zusammengefaßt werden und von LeserInnen und JournalistInnen geteilt und im Sinne doppelter Hermeneutik aufeinander bezogen sind. Sicherlich gibt es keine festen Regeln, die täglich abgearbeitet werden und über eine Veröffentlichung oder Recherche zu einem bestimmten Thema entscheiden. Es gibt aber eben doch große Gemeinsamkeiten, die

---

<sup>10</sup> „Fakten, Fakten, Fakten und immer an die Leser denken“, wie Focus-Herausgeber Helmut Markwort (sic!) in seinen Werbespots unvergeßlich formulierte.



intuitiv die Produktion von Nachrichten und Ereignissen beeinflussen. Beispiele hierfür sind die Relevanz für die Leserschaft, räumliche, zeitliche und soziale Nähe, Neuartigkeit und Negativität einer Nachricht.

Die letzten beiden Kategorien sollen noch etwas genauer betrachtet werden, weil sie für die Berichterstattung über „gefährlich fremde Orte“ eine besondere Bedeutung haben: Neuartige Ereignisse, möglichst exklusiv, das Erzielen sog. *priming*-Effekte, sind ein wesentliches Qualitätsmerkmal und ein Marktvorteil für Medienerzeugnisse. Dieser Begriff bezieht sich nicht nur auf die unmittelbare Aktualität, sondern auch auf eine neuartige Präsentation oder Strukturierung bereits bekannter Ereignisse sowie journalistischen Spielraum zur Produktion von Ereignissen („Selbstgeschaffene“ bzw. „erweiterte Aktualität“, LA ROCHE 1991, 66 f.). Hier ist insbesondere das in 2.1 zur diskursiven Erschaffung von Begriffen und Kategorien Gesagte zu berücksichtigen und auf die Zeitungen anzuwenden: Die Neuartigkeit von Ereignissen besteht auch in ihrer Neugruppierung und -klassifizierung, der systematischen Ordnung vormals verstreuter *faits divers* in der Presse; Überschriften und Rubriken sind hierbei auf Grund ihrer Strukturierungswirkung für das Lese- und Rezeptionsverhalten von besonderer Bedeutung (VAN DIJK 1991, 50 f.). HARGREAVES (1996) beschreibt am Beispiel von *Le Monde*, wie die Einführung der journalistischen Rubrik „*banlieues*“ im Jahre 1991 die Systematisierung verstreuter Einzelnachrichten ermöglichte und die Schaffung eines neuen Ereignisses, der *banlieue-Unruhen* oder „Problemviertel“, bewirkte und somit wesentlich zur Konstruktion der devianten *banlieue* beitrug.

Negativität als *news value* bezeichnet die Präferenz, über Katastrophen, Gewalt, Kriminalität etc. zu berichten und kann sich dabei unmittelbar auf ein in der Leserschaft weit verbreitetes Bedürfnis stützen<sup>11</sup>, bzw. dieses Bedürfnis im Sinne doppelter Hermeneutik erzeugen und steigern. Das Negative stellt einen Wert an sich dar, was wiederum in die Binsenweisheit mündet, daß das alltägliche, relativ friedliche und unaufgeregte Alltagsleben für die journalistische Arbeit wenig Relevanz besitzt. Diese Präferenz für Ereignisse, die außerhalb der gesellschaftlich definierten Normen liegen, wurde zuvor (2.3) als das ambivalente Element von Begehren und Angst im Diskurs bezeichnet. Neben dieser individuellen Komponente wirkt Negativität als *news value* auch auf breiterer Ebene als Element gesellschaftlicher Reproduktion und Stabilität: Negativität „provides ingroup members with information about outgroups or outcasts and the application of a consensus of social norms and values that helps define and confirm the own group“ (VAN DIJK 1988).

### 3.2.2 Techniken der Absicherung

Die Techniken der Absicherung in der medialen Berichterstattung gehören ebenso wie das Erfassen der *news values* zu den routinemäßig beherrschten, verinnerlichten Tätigkeiten der JournalistInnen. Ziel dieser Techniken ist die Objektivierung der getroffenen Aussage.

Diese Technik fängt bei der Auswahl der Quellen an. Nur in Ausnahmen wird man in den Zeitungen, zumindest in der sog. Qualitätspresse, längere Artikel vorfinden, die nicht mit einer Vielzahl von Quellen arbeiten. In erster Linie sind hier ExpertInnen gefragt, die sich zum jeweiligen Problem in größerem Rahmen äußern. Daneben bieten die zahlreichen professionellen Informations- und Pressestellen von Politik und Verwaltung oder der Unternehmen aufbereitete Informationen. Schließlich kommen unmittelbar Beteiligte, in unserem Falle zumeist BewohnerInnen aus den Vierteln, in Frage.

---

<sup>11</sup> Bei einer von MÜNCH (1997, 698) zitierten Umfrage unter JournalistInnen zeigen sich deutlich steigende Werte hinsichtlich der Einschätzung des Publikums als sensationshungrig – eine Meinung, die zuletzt (1992) 41 % der Befragten teilten.

Die Aufbereitung der Artikel, d.h. ihr Aufbau, die Form des einleitenden Absatzes, die Überschrift etc., folgt wiederum relativ strengen Regeln, ist aber zumindest auf inhaltlicher Ebene selten widerspruchsfrei. Dieser Kontrapunkt vermittelt Glaubwürdigkeit und stört doch nicht die Ordnung des Artikels durch die Verbundenheit der Aussagen, ihre Einbettung in Kausalitätsketten, Zeitketten (vorhergehende Ereignisse gleichen Typs), Vergleiche und die Herstellung von Analogien zu Bekanntem. Es geht darum, Erklärungen zu liefern, warum etwas passiert. Nichts wird ohne Erklärungen gelassen, auch Naturkatastrophen, Zugunglücke etc. werden in Kausalitätsketten einbezogen, analysiert und schließlich auf eine sinnvoll erscheinende Erklärung zurückgeführt, denn keine Zeitung kann es sich leisten, auf einfache Erklärungen, Täter und Opfer zu verzichten. Zeitungen sind Weltbild- und Welterklärungsmaschinen.

Überschriften dienen schließlich dazu, die Artikel auf den Punkt zu bringen. Sie sorgen für die Klarheit der Aussage und objektivieren diese durch passivische Konstruktionen und Nominalisierungen (VAN DIJK 1988, 85) im Stile „Soldiner Viertel: Sozialer Zündstoff bedroht Frieden im Kiez“ (*Berliner Morgenpost*, 7.3.1997).

### 3.2.3 Mythenbildung

Ein besonderes Element des *news style*, der diskursiven Praktiken des journalistischen Feldes bei der Zuschreibung von Bedeutungen ist der Prozeß der Mythenbildung und die Verwendung vereinfachender und schillernder Mythen, wie ihn Roland BARTHES (1964) beschrieben hat. BARTHES Mythosbegriff setzt bei DE SAUSSUREs Unterscheidung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem an, die zusammen das Zeichen ergeben. Bei der Mythenbildung wird diesem Bedeutungssystem eine Metaebene hinzugefügt, auf der das Zeichen aus der ersten, Saussureschen Ebene das Bezeichnende, die Form des Mythos wird, dessen Bedeutung nunmehr metasprachlich fixiert, und dessen Geschichte und ideologische Hintergründe verschleiert sind (BURGESS 1985, 199 f.). Der ursprüngliche Sinn des Zeichens wird deformiert, „seiner Geschichte beraubt“ und in eine starre Geste verwandelt, die jedoch unschuldig genug bleibt, als zufällig beobachtet und damit typisch zu gelten. Eine erkennbar absichtliche Konstruktion würde die Funktionsweise des Mythos zerstören (BARTHES 1964, 105 f.).

BARTHES rekonstruiert dies am Beispiel einer Titelseite von Paris Match aus den 50er Jahren, die einen dunkelhäutigen Soldaten zeigt, der mit Blick auf die französische Flagge einen militärischen Gruß vollzieht. Die Photographie ist zunächst relativ arm an Bedeutungen und gibt eine kurze Szene, die Geste eines Individuums, wider. Doch wird dieses kleine Ereignis von Paris Match als Mythos für die Größe und Rechtmäßigkeit des ausgehenden französischen Imperialismus in Szene gesetzt. Dabei wird das ursprüngliche Zeichen (der grüßende Soldat) seiner Individualität beraubt und auf der Metaebene des Mythos in einer bestimmten Weise interpretiert (die Größe des französischen Imperiums).

Mythen sind ein wichtiges Element der Zeitungsberichterstattung, denn sie vermitteln dem Leser durch ihre Bildhaftigkeit Nähe und verleihen Diskursen, wie in Kapitel 2.4 gezeigt wurde, Suggestivität und Halt. „News stories, like myths, do not 'tell it like it is' but rather 'tell it like it means'“.<sup>12</sup>

„Ein Tag und eine Nacht im Leben von Berlins gefährlichster Graffiti-Gang“ (B.Z. 19.01.1999, 20) - die Verwendung mythisch geronnener Bilder wird man überall in der Berichterstattung

---

<sup>12</sup> BIRD, E.; DARDENNE, R. (1988): Myth, chronicle and story: exploring the narrative qualities of news. In: CAREY, J. W. (Hrsg.): Media, myth and narratives: Television and the press. Newbury Park, Beverly Hills, London, New Delhi, S. 67-86 zitiert nach ARBER 1996.

über Orte der Zuwanderung antreffen - einerseits in der begleitenden Fotografie, andererseits auch in der Schriftsprache, in Form der schmutzigen Straße, der Ratten und des Mülls, des Graffiti, der Kinder und Jugendlichen, die sich in der Straße aufhalten, der Jugendgang, der Frauen, die Kopftücher tragen. Sie tragen zum *othering* der Viertel als gefährlich fremde Orte bei, sie sind in die Analyse mit einzubeziehen und auf ihre Wirkung hin zu untersuchen, denn sie werden allesamt zu Meta-Zeichen erhoben, die für das Scheitern der Einwanderungsgesellschaft, für mangelnde Integrationsbereitschaft oder für den „coming clash of civilizations“ stehen.

Die mediale Konstruktion von Orten sozialer Anomie, Fremdheit und allgemeiner Gefahr hebt Negativität gegenüber dem banalen Alltag hervor. Sie geschieht aus der Perspektive der ökonomisch nicht marginalisierten Bevölkerung und stärkt deren Zusammenhalt gegenüber dem negativ pathologisierten Orte, die als außerhalb des gesellschaftlichen Konsenses, des *common sense*, stehend, definiert werden. Damit werden Geschmackspräferenzen der ZeitungsleserInnen nach dem Aufregenden, Gefährlichen und Anderen bedient, die JournalistInnen mit der intuitiven Sicherheit verinnerlichter Praktiken zu treffen in der Lage sind.

Auf der anderen Seite dieser Ereignisproduktion steht die Bevölkerung der stigmatisierten Viertel, deren Geschmackspräferenzen und Weltbilder in der Regel von der Zeitungsberichterstattung nicht berücksichtigt werden (die auch in der Regel nicht zur Zeitungsleserschaft gehört). Die mediale Produktion von Ereignissen und deren Verortung entgleitet vollständig der unmittelbar betroffenen Bevölkerung.

### 3.3 Mediale Wirklichkeitskonstitution

Die bisherige Betrachtung beschäftigte sich mit den Bedingungen und Normen journalistischer Arbeit und dem sich daraus ergebenden Produkt, den übermittelten Informationen. An dieser Stelle ist jetzt zu klären, wie man von der Medienberichterstattung zum individuellen Handeln gelangt, wie Medien wirken.

Die Frage der Medienwirkungen ist sehr komplex und hat bisher nur modellhafte Antworten gefunden. Alle möglichen Vorstellungen von Rezeption und Wirkung lassen sich zwischen zwei Polen einordnen: die Annahme einer transparenten objektiven Wirklichkeit, die von den Medien abgebildet wird<sup>13</sup> auf der einen Seite und die phänomenologischen Vorstellung, die Medien als aktive Mitgestalter von Wirklichkeit ansieht, auf der anderen (WERLEN 1997, 382 f.).

Man kann als Zwischenbilanz aus den vorangegangenen Kapiteln und Abschnitten festhalten, daß Diskurse in der Lage sind, Wirklichkeit zu produzieren, daß Massenmedien in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Definition der Wirklichkeit eine zentrale Position einnehmen (siehe 2.1) und daß das Feld der Massenmedien von ökonomischen Erfordernissen und von starken Konkurrenzbedingungen geprägt ist (siehe 3.1). Medien können „selbst aktiv in die Produktion von Ereignissen eingreifen“ (MÜNCH 1997, 697) und durch ihren besonderen Stellenwert eine wichtige Rolle als Orientierungs- und Koordinierungsinstrument auf Ebene des Diskurses einnehmen. Die Frage, wie sich dieses Potential der Medien auswirkt, ist nun wesentlich schwieriger zu klären und kann hier nur annäherungsweise beantwortet werden.

Medien sind ein Bezugsrahmen und medial vermittelte Informationen dienen Individuen situationsgebunden als Anhaltspunkte für ihr Handeln. Somit präsentieren Medien eine Ordnung der Welt, auf die Individuen zurückgreifen können, um sich zu orientieren, um zu

---

<sup>13</sup> So z.B. der verhaltenstheoretische Ansatz (*behaviourism*).

argumentieren, um Handeln zu objektivieren. Medientexte stellen einen großen Vorrat an Erzählungen zur Verfügung, die in sozialen Beziehungen und Kommunikationsprozessen eine nicht unerhebliche Rolle spielen („Hast Du den Film/die Reportage/den Artikel gesehen/gelesen?“). Daneben dienen Medien als „virtuelle Bezugsgruppe“ für das Individuum: sie vertreten bestimmte Normen und verurteilen andere, d.h. sie geben Individuen einen Anhaltspunkt für „akzeptierte Sichtweisen“ (SCHULZ 1989, zitiert nach ARBER 1996). Der erstgenannte Aspekt ist noch zu vertiefen: Print- und andere Medien stehen einer großen Bevölkerungsschicht in der westlichen Welt zur Verfügung. Medien stellen gegenwärtig eine Primärquelle für den Großteil des Wissens von der Welt (und somit der möglichen Handlungsanleitungen, Orientierungen) dar. Wie Benno WERLEN (1997, 403) ausführt, beruht unter den Bedingungen der spätmodernen raum-zeitlichen Entankerung und der Überwindung eines lokal begrenzten, überschaubaren Aktionsraumes, ein immer größerer Teil unseres Wissens von der Welt nicht mehr auf persönlicher Anschauung und *face-to-face*-Situationen, sondern auf vermittelter Information. Häufig fängt schon im nächsten Stadtviertel die fremde Welt an, die man fast nur über vermittelte Informationen kennt. Eine weitere Konsequenz, die sich aus dieser Situation für das Subjekt ergibt, ist die Möglichkeit zur Verknüpfung von Informationen, die aus allen Teilen der Welt einfließen und sich dort in ihrer Deutung gegenseitig beeinflussen (ARBER 1996), zu Analogschlüssen zwischen voneinander entfernten Orten, Weltbildmontagen und Collagen führen. Insgesamt stellen Medien heute im Vergleich zur vormodernen Welt eine ungleich bedeutendere Primärquelle für persönliches Wissen und daraus abgeleitetes Handeln dar. Zwar sind die eingehenden Informationen für das Individuum kein simpler Reiz, auf den automatisch eine Reaktion erfolgen würde, denn es muß berücksichtigt werden, daß die journalistische Praxis zum Teil auch als Antizipierung und intuitives Erkennen der Bedürfnisse und Wünsche der KonsumentInnen zu verstehen ist (s.o.). Außerdem haben Individuen immer die Möglichkeit, Informationen zu selektieren, anzuzweifeln oder abzulehnen, und man kann mit einiger Sicherheit behaupten, daß Kritik an den Medien in allen Bevölkerungsteilen verbreitet ist. Dennoch liegt in dieser „gegenseitigen Bezogenheit“ beim Sender immer noch eine weitaus größere Strukturierungs-, Kontroll- und Definitionsmacht für die Wirklichkeitskonstitution als beim Empfänger.

### 3.4 Medien und die Strukturierung politischer Debatten

Als Beispiel für die Strukturierungsmacht der Medien möchte ich auf die *agenda-setting*-Hypothese eingehen. Nach dieser Vorstellung, die zahlreichen Medienwirkungsforschungen zu Grunde liegt, bestimmen die Medien durch ihre Arbeit wesentlich die Themen, über die öffentlich diskutiert wird. Das „Wie“ liegt dabei zwar zum großen Teil außerhalb ihrer Macht, das „Worüber“ ist jedoch medial vermittelt<sup>14</sup> und kann politische Debatten in Gang setzen. Pierre BOURDIEU (1994, 8 f.) zeigt am Beispiel der Berichterstattung über den Fall der Tötung eines Kindes („petite Karine“), wie aus einem „*fait divers*“ mittels einer zunehmend umfangreichen und verschärften Berichterstattung und einer „Konstitutionsarbeit an der öffentlichen Meinung“ schließlich eine Staatsaffäre entstand, die zu einer Verschärfung des Strafgesetzes führte. Indem die Zeitungen und Fernsehsender eingedenk seiner Popularität und Attraktivität dieses Thema aufbereiteten, Diskurse streuten, dem Thema einen immer größeren Platz einräumten und Plattformen schufen, „haben die Journalisten zumindest in der Anfangsphase eine bestimmende Rolle“ bei der Verschärfung der Gesetze gespielt.

<sup>14</sup> „meistens gelingt es der Presse nicht, den Leuten zu sagen, was sie denken sollen, aber sie schafft es, ihren Lesern zu sagen, worüber sie denken sollen.“ (BATTEGAY 1992).



Einige Medienforschungen setzen den Spielraum für mediale Wirklichkeitskonstitution so großzügig an, daß sie gesellschaftliche Diskussionen im wesentlichen als politisch-mediale Auseinandersetzung begreifen (CHAMPAGNE 1991, HARGREAVES 1996). Aus der daraus erwachsenden Schwierigkeit, außerhalb der Medien oder gar gegen sie zu agieren, begeben sich auch PolitikerInnen zunehmend auf das Feld der Kommunikation und der öffentlichen Meinung, während JournalistInnen auf Grund der spezifischen Regeln ihres Tätigkeitsfeldes dazu neigen, die Politik in Schwierigkeiten zu bringen. BATTEGAY (1992) und CHAMPAGNE (1991) erklären so wesentliche Aspekte der viertelbezogenen Stadtpolitik in Frankreich sowie die Gründung eines Ministère de la Ville 1991 als Reaktion auf eine sich verändernde Berichterstattung und Diskursexplosionen. In dieser Perspektive entsteht eine Art politisch-mediales Gleichgewicht des Schreckens und der permanenten Ereignisproduktion, deren einzig denkbarer Ausweg aus dem Ereignis herausführen müßte. Das hieße für die Berichterstattung über gefährlich fremde Orte, auch über den banalen Alltag zu berichten, anstatt nur das Krisenhafte, Pathologische hervorzuheben und würde somit bedeuten, mit journalistischen Grundwerten zu brechen.

### **3.5 Zusammenfassung**

Medien sind Maschinen, die eine Vielzahl von Erzählungen und Informationen produzieren, die den Individuen zur Orientierung, zur Fundierung ihres Handelns in einer Welt dienen und die durch die Veränderung raum-zeitlicher Organisation unübersichtlicher geworden ist. Für die Arbeit stellt sich demnach die Frage, wie diese Orientierungen aussehen und welche Konsequenzen sie haben könnten.

Darüber hinaus wurde gezeigt, wie Medien Themen lancieren und politische Diskussionen in Gang zu setzen vermögen. Diese Tätigkeit hat ihre Gegenseite in ihrem Bezug auf Erwartungen der LeserInnen, die Zeitungen auf Grund der Wettbewerbsbedingungen, denen sie unterliegen, zu erfassen suchen, wodurch sich die Medien in einem permanenten Wettlauf um die Produktion von immer neuen Ereignissen befinden. Doch liegt das größere Gestaltungspotential innerhalb dieser gegenseitigen Bezogenheit auf der Seite der Medien. Die Untersuchung dieser Funktionsweise wird die Frage aufwerfen, welcher Art die Ereignisse sind, über die man berichtet, wenn dies im Kontext von Orten der Zuwanderung in Berlin und Marseille passiert.

Schließlich wurden Medien als Feld dargestellt, das sich durch ein besonderes set diskursiver Praktiken, dem *news style* auszeichnet. Seine Eigenschaften wie Mythenproduktion, die Schaffung von Aktualität und die Absicherung des Gesagten müssen in der Diskursanalyse dieser Arbeit besonders beachtet werden.

## **4 Diskurse und die Produktion von Orten**

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Frage der Integration medial vermittelter Diskurse über Orte in die Produktion dieser Orte selbst. Die von Zeitungen aufgegriffenen, über Zeitungen vermittelten Diskurse sollen hier auf ihre geographischen Auswirkungen überprüft werden.

Dazu wähle ich den Begriff Ort und nicht Raum. Ein Ort ist ein spezifischer, „bedeutungsvoller Raumausschnitt“ (BERDOULAY 1989), besser: ein Raumausschnitt, dem Bedeutungen von Individuen, die als BewohnerInnen, BesucherInnen, PlanerInnen,

JournalistInnen, Forschende etc. in ihren Praktiken mit diesem Ort verbunden sind, zugeordnet werden.

Bei der Untersuchung dieses Prozesses muß berücksichtigt werden, daß die Zuordnung von Bedeutungen nie ganz auf der Maßstabsebene des Ortes geklärt werden kann. Orte sind das Ergebnis von Produktionsprozessen, die auf verschiedenen Maßstabsebenen ablaufen (MASSEY 1991, 29). Wirtschaftliche und politische Veränderungen führen zu neuen Praktiken und neuen Repräsentationen, die sich auch auf lokaler Ebene auswirken. Die Problematik einer Perspektive, die dies unberücksichtigt läßt, liegt vor allem in der Verdinglichung und Fetischisierung bestimmter Raumausschnitte.

Diese Umorientierung vom an sich etwas bedeutenden Raum zum Prozeß der Zuordnung von Bedeutungen durch routinemäßiges Handeln wird im ersten Teil dieses Kapitels anhand der Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen von Benno WERLEN (1997) verdeutlicht, der mit dem Konzept der informativ-signifikativen Regionalisierungen ein Modell zur Integration von Diskursen in die Produktion von Orten anbietet.

Orte haben nicht „eine Identität“, sondern bestehen aus einer Vielzahl einander überlagernder subjektiver Wirklichkeiten; eine Existenzweise, die man *betweenness*, also „Dazwischensein“ (ENTRIKIN 1991), nennen kann. Dennoch greifen auch hier Mechanismen der Ideologie und hegemonialer Durchsetzung bestimmter Bedeutungen. Es entsteht eine spezifische dominante Formation, die sowohl die Repräsentationen des Raumes als auch konkreten Praktiken, Politiken etc. umfaßt und die von Rob SHIELDS (1991) unter dem Begriff *spatialisation* untersucht wurden. Sein Konzept soll im zweiten Teil dieses Kapitels vorgestellt werden.

#### **4.1 Benno Werlen: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen**

Benno WERLEN bricht in der Untersuchung von Raumausschnitten und Orten mit der Vorgehensweise der traditionellen, „raumzentrierten geographischen Forschung“. Während in der traditionellen Geographie Regionalisierung eine qualifizierte „wissenschaftliche Aktivität“ darstellt, die dazu dient, mittels quantitativer Methoden Regionen abgrenzen (WERLEN 1997, 194), ist WERLENS Regionalisierungsbegriff handlungsgeleitet: Die Region ist in Anlehnung an die Vorstellungen Anthony GIDDENS „der Kontext bzw. [die] Situation des Handelns“. Unter Regionalisierung ist folglich „der Prozeß, in dem diese Kontexte und Situationen von den Subjekten sozial konstituiert werden“, zu verstehen. (WERLEN 1997). Diskurse spielen bei dieser Konstituierung eine bedeutende Rolle, wie später gezeigt wird.

Die Unterschiede der Raumbegriffe und Untersuchungsgegenstände, die der raum- bzw. handlungszentrierten Geographie zugrunde liegen, sind eminent: die an sich existierenden, verdinglichten und wissenschaftlich (von einem objektiven Außen) zu identifizierenden räumlichen Einheiten einerseits, und die Praxis des „Geographie-Machens“ der Individuen (unter Berücksichtigung ihrer diskursiven Komponente) andererseits (WERLEN 1997, 195, 211).

WERLEN entwickelt in seiner Sozialgeographie theoretische und methodische Grundlagen, die ihr ermöglichen sollen, aktuellen Prozessen der räumlichen Entankerung in „spätmodernen“ Gesellschaften Rechnung zu tragen. Wie der Begriff „alltägliche Regionalisierungen“ andeutet, soll dabei das routinemäßige Handeln der Subjekte im Vordergrund stehen und nicht der Raum. WERLEN verwirft infolgedessen die Vorstellung einer „Geographie der Dinge“.

„Diese ‘Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen’ hat demgemäß auf die wissenschaftliche Rekonstruktion und Analyse der Herstellung und Reproduktion



alltäglicher Geographien abzielen. Sie ist nicht primär auf die Untersuchung von 'Räumen' und 'deren' Eigenschaften ausgerichtet, sondern erfordert vielmehr eine besondere Fokussierung des wissenschaftlichen Tatsachenblicks auf die Praxis der Subjekte in ihren Lebensformen und -stilen und deren lokalen und globalen Implikationen. Es geht vorab um die Erforschung der Bedeutung des Sozialen in der Herstellung und Reproduktion bestimmter Geographien, insbesondere aber um die Erkundung der Bedeutung des Räumlichen für die Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeiten.

Dafür ist die geographische Wirklichkeitsanalyse und -darstellung zuerst auf die 'Logik' des Handelns auszurichten. Geographinnen und Geographen interessieren sich dann nicht nur für die Geographie der Dinge, sondern vor allem dafür, welche Bedeutung den alltäglichen Regionalisierungen bei der Konstitution von 'Gesellschaft' zukommt."  
(WERLEN 1997, 15)

WERLEN bezieht in seine theoretischen Überlegungen eine kritische Rezeption von Anthony GIDDENS' Strukturierungstheorie mit ein. Die räumliche Komponente der Strukturierung ist in der körperlichen Erfahrung menschlichen Handelns begründet. Auf gesellschaftlicher Ebene werden Körperbewegungen durch Institutionen (z.B. der Arbeitswelt) koordiniert und kontrolliert und führen zu einem „sozial konstituierten Raumverständnis“ (WERLEN 1997, 208) - Regionalisierungen. Dieses gemeinsame Raumverständnis dient wiederum zur Koordinierung und Aufrechterhaltung von sozialen Praktiken.

GIDDENS' räumliche Konzepte bewegen sich um den Begriff „*locale*“, einem Raumausschnitt, dem auf intersubjektiver Ebene gleiche Bedeutungen zugewiesen werden und der als „Schauplatz“ (*setting*)<sup>15</sup> für menschliches Handeln fungiert. Jeder Schauplatz „weist nun die Eigenschaft auf, auf raum-zeitlicher Ebene regionalisiert zu sein“ (WERLEN 1997, 168). Es handelt sich dabei um eine „soziale Definition“ und Abgrenzung von Raumausschnitten, die sich auf physische Markierungen stützen kann, letztlich aber auf sozialen Übereinkünften basiert.

Die Bedeutung sozialer Definitionen wird klarer angesichts des Verhältnisses von Struktur und Handeln innerhalb der Strukturierungstheorie, die in der „Dualität von Struktur“ ihren Ausdruck findet. Demnach werden Strukturen durch Handlung geschaffen und dienen gleichzeitig als Medium ihres Erschaffens, indem sie die Regeln (intersubjektiv anerkanntes Wissen und Bedeutungen), die menschlicher Interaktion und Kommunikation zugrunde liegen, bestimmen. Die strukturierten Handlungen führen wiederum zur Veränderung dieser Regeln.

Im Ergebnis kommt WERLEN zu einer Vorstellung von „Raum“ und „Regionen“ als „von Subjekten sinnhaft konstituierte soziale Wirklichkeit“ und Ausdruck der Praxis des „alltäglichen Geographie-Machens“ (WERLEN 1997, 208).

Damit wird aus einem relativ statischen Untersuchungsobjekt der Region innerhalb der Geographie ein dynamischer Prozeß der Regionalisierung, den es fortan zu klären gilt. Das Ergebnis dieses Prozesses ist nicht mehr nach Kriterien der Objektivität zu messen; es interessiert vielmehr, wie aus individuellen Handlungen entstandene Regionalisierungen Handeln strukturell beeinflussen können, indem „Subjekte die räumliche Komponente normativ auf sich beziehen“ und „in institutioneller Hinsicht Subjekte auf soziale Geltungsstandards verpflichtet werden können“. Aus diesem theoretischen und methodischen „turn“ in der Geographie, ergibt sich eine deutlich gesteigerte Bedeutung von Diskursen und deren Einfluß auf Weltdeutungen und -ordnungen und deren Strukturierungspotential für Handeln.

---

<sup>15</sup> WERLEN verwendet diesen Begriff, GIDDENS folgend, in Abgrenzung zu Ort (*place*), weil dieser, laut WERLEN, davon abzulenken scheint, daß „nicht das Physische zentral ist, sondern die Idee der Kontextualität des Handelns“. Schauplatz verweist hingegen eindeutig auf ein soziales Ereignis. Andererseits soll unter Schauplatz/*setting* auch mehr verstanden werden als ein bloß zufälliger Hintergrund für menschliches Handeln, weil die Akteure routinemäßig auf Eigenschaften dieses settings Bezug nehmen (WERLEN 1997, 168 f.).

WERLEN unterscheidet nach den verschiedenen darin implizierten Handlungsformen produktiv-konsumtive, normativ-politische und informativ-signifikative Formen alltäglicher Regionalisierungen.

*Produktiv-konsumtive Regionalisierungen* sind solche Handlungen, die Subjekte „im Horizont des Wirtschaftens“ interpretieren und die von diesen folglich mit einem zweckrationalen Raster bewertet werden. Unter *normativ-politischen Regionalisierungen* versteht WERLEN an autoritative Ressourcen gebundene Herrschaft über Territorien. Diese Art von „Raumbereichsherrschaft“ wird über die Kontrolle, Definition und Klassifizierung von Körpern erreicht (z.B. ethnische oder genderspezifische Regionalisierungen).

In die *informativ-signifikativen Formen alltäglicher Regionalisierungen* fließen Diskurse in besonderem Maße ein. Sie sollen nachfolgend erläutert werden.

Diskurse über Orte stellen eine Form von Regionalisierung dar, die zu einer außergewöhnlichen „Dynamisierung des Wirklichkeitsverständnisses“ führen. Es geht dabei insbesondere um die Zusammenhänge zwischen (vermitteltem) Wissen, Bedeutung und Handeln. Die Vermittlung zwischen einkommenden Informationen und Handeln erfolgt durch die Körperlichkeit des Handelns. Der Körper stellt ein Bindeglied zwischen dem Wissensvorrat des Individuums und der Konstitution räumlicher Handlungskontexte (aus der Erfahrung von Körperlichkeit) dar. Er ist der Ort, an dem beide Seiten, Innen und Außen, zusammenfließen (WERLEN 1997, 263).

WERLEN argumentiert, daß Bedeutungen vom Wissen über Dinge abhängen, so daß Wissen (z.B. in Form von Zeitungsartikeln) subjektive und intersubjektive Bedeutungszuweisungen an Orte ermöglicht. Als weitere Konsequenz folgert er, daß es außerhalb der Subjekte keine Bedeutungen von Orten geben kann, also keine Orte, die als solche etwas bedeuten könnten. Diese letztgenannten Implikationen dieser phänomenologischen Position bringen bei aller Plausibilität das Problem mit sich, daß es sehr schwierig wird, subjektive Bedeutungen zu erkennen und v.a. ihre strukturierende Wirkung auf das individuelle Handeln zu ergründen. Dieses Problem aller beim Subjekt ansetzenden Forschung bleibt innerhalb des WERLENSchen Programmes ungelöst.

WERLEN konzentriert sich stattdessen auf die intersubjektive bzw. „sozial-kulturelle Bedeutung“ bestimmter „räumlich relationierter symbolischer Konstruktionen“ wie „Vaterland“ oder „heiliger Stätte“, die es zu ergründen gelte (WERLEN 1997, 387) und konstatiert einen großen Einfluß signifikanter Bezüge auch auf politische und ökonomische Bereiche menschlicher Praxis (WERLEN 1997, 382).

Programmatisch fordert WERLEN, daß im Rahmen der Fragestellung nach informativ-signifikativen Formen der Regionalisierung der Beitrag von „Formen alltäglicher Informationsaneignung“ sowie deren Einflüsse auf Bedeutungsstrukturen und Regionalisierungen untersucht werden soll. Es geht dabei einerseits um die Strukturen der *Geographien der Information*, die andeutungsweise im vorigen Kapitel dargestellt wurden und andererseits um die subjektiven Weltbezüge der Individuen, die *Geographien symbolischer Aneignung*.

Aus der Bedeutung von Medien in der Wirklichkeitskonstitution spielen diese eine herausragende Rolle für die Zuordnung von Bedeutungen (siehe 3.3). Für die Erforschung der alltäglichen Geographien symbolischer Aneignung sollen Diskursanalysen die ideologische Funktionsweise der Medien als effiziente Form ideologischer Selbst- und Fremddeutung untersuchen. Dabei stehen nicht die verwendeten räumlichen Kategorien an sich im Mittelpunkt der Analyse, sondern „ihre Verwendung in alltäglichen Diskurspraktiken und Kommunikationsformen“ (WERLEN 1997, 407 ff.). Weltbezüge, die sich in Diskursen niederschlagen, werden an genau jenen räumlichen Objekten festgemacht, die WERLEN aus dem Programm der Sozialgeographie verbannen möchte, denn sie treten v.a. in reifizierter bzw. naturalisierter Form, also als Verdinglichung sozialer Tatbestände, auf. Statt diese also

von wissenschaftlicher Seite weiterhin als etwas Selbstverständliches zu untersuchen und somit räumliche Reifizierungen weiter anzuregen, zu reproduzieren und zu stabilisieren, sollte man „alltägliche Wirklichkeitskonstitutionen [...] sinnadäquat wiedergeben“, kritisch hinterfragen und ihre Formationsregeln erkennen (WERLEN 1997, 280). Das heißt erstens, die verschiedenen Bedeutungen aufzuzeigen und zweitens, nachzuzeichnen, wie sich bestimmte Bedeutungen in Diskursen durchsetzen.

Bedeutungen konstituieren sich über Alltagspraktiken der Codierung räumlicher Ausschnitte und werden durch die Wiederholung bestimmter Praktiken, die diese Bedeutungen bestätigen, stabilisiert.

Hinsichtlich der Wirkungsweisen von Diskursen und der Interessen, die mit ihrer Anregung und Streuung verbunden sind, weist WERLEN insbesondere auf die Ideologie, die „selektive Mobilisierung von Bedeutungsstrukturen zur Legitimierung von Herrschaft und zur Absicherung der Partikularinteressen“ hin (WERLEN 1997, 407). Die Stabilität, die allem Räumlichen innezuwohnen scheint, wird durch signifikative Regionalisierungen als Vehikel bemüht, um soziale Verhältnisse zu symbolisieren und zu verdinglichen und ihnen so letztlich Stabilität zu verleihen - Orte als Zeugen dafür, daß es nur so sein kann.

## 4.2 Rob Shields: *social spatialisation*

Mit seinem Konzept *social spatialisation* möchte Rob SHIELDS (1991, 1997) der Verschiedenheit und gleichzeitig der Verbundenheit der Prozesse Rechnung tragen, die an der sozialen Produktion von Raumausschnitten beteiligt sind. Insbesondere diskursive Elemente werden in ihrer räumlichen Relevanz hervorgehoben. Er definiert den Begriff als

„the ongoing social construction of the spatial at the level of the social imaginary (collective mythologies, presuppositions) as well as interventions in the landscape (for example, the built environment). This term allows us to name an object of study which encompasses both the cultural logic of the spatial *and* its expression and elaboration in language and more concrete actions, constructions and institutional arrangements.“  
(SHIELDS 1997, 188)

Dieses Konzept soll es also erlauben, von Repräsentationen bis hin zu Planungen vormals disparate Elemente zusammenzufassen, um die dahinterstehende kulturelle Logik, die Vorstellung von Räumlichkeit und ihre Konsequenzen zu untersuchen. So soll die vorherrschende dualistische Perspektive aus den Sozialwissenschaften (Subjekt - Objekt, materieller Raum - ideelle Repräsentationen etc.) verbannt werden.

SHIELDS bezieht seine Anregungen zur Klärung der „fortlaufenden sozialen Konstruktion des Räumlichen“ von FOUCAULTs Dispositiv-Begriff. Mittels dieses Begriffes hat FOUCAULT in seiner sog. genealogischen Phase Diskurse neu interpretiert und als Teil in eine Formation integriert, die als Ganzes einen bestimmten Wissenstyp und die Produktion bestimmter Wahrheiten unterstützt und umgekehrt von diesem gestützt wird. Ein Dispositiv verbindet als hegemoniale Form von Wahrheitsproduktion Diskurse mit politischen Strategien, Institutionen, Regeln und anderen Praktiken als spezifischer Typ von *pouvoir/savoir*, dessen Einzelelemente sich aufeinander beziehen.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> So spricht FOUCAULT in „Der Wille zum Wissen“ (1976) von einem Dispositiv der Sexualität, welches sich aus verschiedenen auf den Körper zielenden Strategien und Wissensformen zusammensetzt. Politisch betrachtet, kann man dieses Dispositiv als ein sich entwickelndes Interesse des Staates an der demographischen Entwicklung seiner Bevölkerung begreifen; neue, an praktisch relevanten Informationen über den Menschen orientierte Wissensformen entstehen, wie z.B. Berichte, die Wissen über die demographische Entwicklung der Bevölkerung sammeln und ordnen; Indikatoren und ausdifferenzierte Begriffe werden aufgestellt, Pathologien erstellt; neue, praktisch orientierte Disziplinen entstehen, wie die im 19. Jahrhundert entstehende *scientia sexualis*; bestimmte Institutionen der Disziplinierung, wie Militär, Schule und Internat

Eine *spatialisation* ist demnach für SHIELDS (1991, 65) ein räumlich interpretiertes Dispositiv. Räumliche Konzepte sind zentral für jede Art von Ontologie und räumliche Konzepte sind mitbestimmend für das Verhältnis des Individuums zur Welt. Raumordnungen sind machtgeladene, umfassende Dispositive, die Körper im Raum anordnen. Aus dieser komplexen Formation ergibt sich eine raum-zeitlich spezifische Form von *spatialisation*, die ihre Persistenz dadurch erlangt, daß sie körperlich ist, sich in alltäglichen Praktiken wiederfindet und intersubjektiv geteilt wird (SHIELDS 1991, 63).

Die Durchdringung räumlicher Konzepte von Macht wird auch von FOUCAULT selbst thematisiert. Anhand zweier Epidemien verdeutlicht er die Ablösung und Überlagerung eines Regimes der Einsperrung durch ein Disziplinierungsregime im ausgehenden 17. Jahrhundert: Während sich das Regime der Einsperrungen (am Beispiel einer Lepraepidemie) einfach dadurch auszeichnete, die infizierten Menschen aus der Gesellschaft auszuschließen, benutzt das Disziplinierungsregime (am Beispiel einer Pestepidemie) mittelbarere und zugleich produktivere Mechanismen, aus denen neue Raumordnungen hervorgehen. Der Raum wird in ein fein verzweigtes, hierarchisiertes Netz undurchlässiger Zellen gegliedert wird, wo jedem sein Platz zugeordnet ist, Bewegungen kontrolliert, Ereignisse registriert werden, Informationen an zentraler Stelle zusammenlaufen. Diese „Machttechnik parzellierender Disziplin“ und Analyse ist nicht nur eine situationsgebundene Reaktion auf die „Pest, die Vermischung ist“, sondern gleichzeitig ein politischer Traum, eine „Utopie der vollkommen regierten Stadt/Gesellschaft“, die sich allmählich gesellschaftlich durchsetzt. Die Pest ist gleichzeitig konkreter Anlaß der Disziplinierung und „Bild [...] für alle Verwirrungen und Unordnungen“, die in einer Gesellschaft als störend empfunden werden (FOUCAULT 1994b, S. 251-256).

Konkrete Maßnahmen, die gegen die jeweils erkannte „Unordnung“ ergriffen werden; die Metaphern und Bedeutungen, die Orten der Unordnung zugeordnet werden; institutionelle Ordnungen, die gegen die Verwirrung eingesetzt werden: Sie alle sind Ausdruck und konkreter Bestandteil einer herrschenden Form von Raumordnung, eines Systems von *spatialisation*. Innerhalb dieses Systems verschwimmen die Grenzen zwischen Metaphern und Diskursen auf der einen und konkreten politischen Maßnahmen und institutionellen Praktiken auf der anderen Seite, weil beides untrennbarer Teil der *spatialisation* ist: zur Untersuchung einer konkreten Form von *spatialisation* sollte deshalb die für sie charakteristische, zu *common sense* gewordene „spatial notion of reality“<sup>17</sup> identifiziert und hinterfragt werden. Mit Orten verbundene Bedeutungen sind in besonderem Maße Ausdruck einer *spatialisation* und zeichnen sich aus durch „over-simplification (i.e. reduction to one trait), stereotyping (amplification of one or more traits) and labelling (where a place is deemed to be of a certain nature)“ (SHIELDS 1991, 47). Mit der Anwendung dekonstruktivistischer Perspektiven auf solche Repräsentationen versucht SHIELDS, die binär-hierarchische Sichtweise räumlicher Ausschnitte zu kritisieren. Bilder und Metaphern, die auf Gegensatzpaare wie gut/schlecht, gesund/pathologisch, legitim/illegitim verweisen, wirken reduzierend und suggerieren eine Geschlossenheit von Texten oder die Möglichkeit einer endgültigen Bedeutung von Orten. Dabei verweisen solche Begriffe immer nur auf sich selbst, verschieben ihre endgültige Klärung nur, indem sie auf ihr Gegenteil verweisen.

Für die Arbeit ist von besonderem Interesse, welche administrativen Definitionen, autoritative Sprecher, Wissenschaften etc. Orte im Rahmen einer *spatialisation* definieren und reduzieren. Es muß gezeigt werden, wie diese Definitionen und Strategien verschiedener

---

übertragen wissenschaftliche Theorie im Auftrag des Staates in die Praxis. Unmittelbarer Ausdruck dieses Dispositivs ist eine explosive Vermehrung von Diskursen über Sexualität.

<sup>17</sup> FOUCAULT in Cousins, M.; Hussain, A. (1984): Michel Foucault. London: Macmillan, S. 261; zitiert nach SHIELDS 1991, S. 39.



Akteure zusammenfließen, welche Bedeutungen so produziert werden und schließlich, in welche übergeordnete *spatialisation* diese Bedeutungen einfließen.

SHIELDS thematisiert den Einfluß von Diskursen als Veränderung der Repräsentationen des Raumes, die schließlich körpervermittelt in unser Handeln eingehen. So erfolgt die Transformation von „purely discursive [...] 'imaginary geographies' into everyday actions, gestures, crowd-practice, regional identities“ (SHIELDS 1991, 64), denn „when people attribute certain characteristics to a place and then make a decision- such whether or not to go there - *on this basis the talk becomes deed*“ (SHIELDS 1991, 47; kursiv D.G.). Raum hat nach SHIELDS den Status einer „abstraction concrète“ (LEFÈBVRE 1981), einem Fetisch, dem Substanz zugeschrieben wird und der schließlich über die Steuerung individueller Handlungen Substanz erhält.

### 4.3 Zusammenfassung

Benno WERLEN und Rob SHIELDS versuchen, Diskurse und Repräsentationen in geographische Konzepte zu integrieren.

WERLEN vollzieht mit seinem Ansatz der Geographie alltäglicher Regionalisierungen eine Verschiebung des Untersuchungsgegenstandes von den an sich existierenden Regionen hin zum Prozeß der Konstituierung von Raumausschnitten durch alltägliches Handeln. Diskurse sind innerhalb dieses Konzeptes eine Form der Regionalisierung, die als einlaufende Informationen über die Vermittlung des Körpers das räumliche Denken und Handeln des Individuums strukturieren können.

Für diese Arbeit heißt das, nicht die Orte selbst, sondern ihre Erschaffung in informativ-signifikativen Regionalisierungen als Prozeß der Zuweisung von Bedeutungen nachzuzeichnen. Dabei soll besonders auf Prozesse der „Verdinglichung sozialer Tatbestände“ geachtet werden, was auch die Frage nach konkreten Maßnahmen, die sich aus dieser Verdinglichung ergeben, aufwirft. Aus dem räumlichen Blickwinkel dieses Kapitels muß der Naturalisierungseffekt durch ideologische Mechanismen noch stärker in die Betrachtung einbezogen werden, denn physische Orte verleihen der selektiven Mobilisierung von Bedeutungen zusätzliche Stabilität, sie werden zu materiellen Zeugen für in den Diskursen postulierte soziale Phänomene erhoben.

Als weitere Konsequenz aus diesem Kapitel soll SHIELDS' Rezeption des FOUCAULTschen Dispositiv-Begriffes als *spatialisation* verwendet werden. Er thematisiert das Ineingreifen gewöhnlich als disparat geltender Elemente: Diskurse über Orte, Metaphern zu deren Beschreibung, Indikatoren zur wissenschaftlichen Kategorisierung, politische Strategien werden als ein Gesamtdispositiv, als eine Raumordnung definiert, die von Individuen (als „one's 'spatiality'“, SHIELDS 1991, 39) inkorporiert wird und deren Beziehungen zur Welt beeinflusst.

In dieser Arbeit soll versucht werden, Diskurse über Orte der Zuwanderung als Teil eines räumlichen Dispositivs zu deuten, und folglich ihre Einordnung in ein spezifisches System von Wahrheitsproduktion, ihre Verbindungen mit wissenschaftlichen oder politischen Definitionen von Problemen, der Erfindung von Politiken etc. zu suchen. Als These soll hier davon ausgegangen werden, dass Ghetto-Diskurse Teil einer weitläufigeren Veränderung, eines Regimes auf der Ebene der Stadt oder des Staates sind.



## 5 Ghetto-Diskurse: Die Konstruktion defizitärer Orte

Der Begriff Ghetto stammt aus dem Venedig der frühen Neuzeit. Das ehemalige Gießereigelände des *ghetto vecchio* und *ghetto nuovo* diente als Schauplatz und begrifflicher Prototyp einer der deutlichsten Formen erzwungener städtischer Segregation: Die jüdische Bevölkerung Venedigs wurde im Jahre 1516 in diese am weitesten von San Marco entfernten Teile des Stadtgebietes umgesiedelt. Das Gebiet war durch Kanäle und blinde Mauern umgeben und wurde mit einer nächtlichen Ausgangssperre belegt.

Der Moment der Entstehung des venezianische Ghettos ist durch eine Krise Venedigs gekennzeichnet. Die empfundene Bedrohung durch das Osmanische Reich und eine Niederlage gegen die Habsburger, die zu Gebietsverlusten führte, wurde durch die Unmoral im Innern der venezianischen Gesellschaft erklärt - die Errichtung des Ghettos schien eine Antwort auf dieses Problem zu geben; sie entsprach der Sündenbock-Funktion jüdischer Bevölkerung in christlich orientierten Gesellschaften und entsprach einer Vorstellung von Unreinheit der Juden - dem gängigen Motiv, Juden seien für die Verbreitung von Krankheiten des Körpers und der Seele verantwortlich (SENNETT 1997, 273; VIEILLARD-BARON 1996, 16). In dieser „internationalsten Stadt der Renaissance“ wurde die städtische Organisation von Berührungängsten der lokalen christlichen Gemeinschaft gegenüber anderen Gruppen regiert (SENNETT 1997, 271 f.).

Die Errichtung des Ghettos veranlaßte die Juden, die Binnenbeziehungen zwischen der heterogenen Bewohnerschaft zu einer Mikrogemeinschaft auszubauen: Die Judenstadt in Prag z.B., mit 10.000 Einwohnern das größte Ghetto im 18. Jahrhundert, war ein Ort interner Solidarität, der Kultur und des Marktes und einer gewissen politischen Autonomie, verkörpert durch ein eigenes Rathaus (WACQUANT 1992).

Das Prinzip der Segregation nach kulturellen Zuschreibungen galt bereits zuvor in vielen mittelalterlichen Städten des christlichen Europas oder der arabisch-islamischen Welt. Das Ghetto Venedigs steht für eine Steigerung dieses Prinzips durch Einsperrung. Es war zwar nicht völlig hermetisch, denn es bestand ein vitales Interesse für die Stadt, daß z.B. im Finanzsektor tätige Juden weiterhin ihrer Beschäftigung außerhalb des Ghettos nachgehen konnten, weshalb die Tore des Ghettos tagsüber geöffnet wurden. Doch handelt es sich um einen ummauerten Ort, eine sich auf physische Grenzen stützende territoriale Festlegung der Ausgrenzung eines Bevölkerungsteiles.

Diese radikalste Form innerstädtischer Ausgrenzung ist heute aus den Städten verschwunden, doch lebt das Ghetto als Metapher in Ghetto-Diskursen weiter. Mit diesem Begriff sollen rassistische, biologistische und moralisierende Diskurse bezeichnet werden, die von außen wie eine Schablone sozialer Anomie auf städtische Orte der Zuwanderung gelegt werden, diese Orte *labeln* und stigmatisieren. Die territoriale Grundlage bleibt dabei als wichtiges Element des Zusammenhaltes und der Verdinglichung von Ghetto-Diskursen bestehen - die Mauern und Wachen werden durch Diskurse, dominierende Repräsentationen und Systeme der institutionellen Kontrolle ersetzt.

Das Ergebnis dieses Konstruktionsprozesses ist, wie auch immer das Label lautet (Ghetto, Slum, Bronx, *cité interdite*,...), eine Dystopie, eine Art Anti-Utopie also, die als Projektionsfläche gesellschaftlicher Probleme moderner städtischer Zuwanderungsgesellschaften dient. Wie im Beispiel der venezianischen Krise erlaubt dieser Konstruktionsprozeß eine stark vereinfachende Sichtweise, die Präsentation einfacher Lösungen für eine heterogene Realität und hoch komplexe Problemlagen.

Man kann Ghetto-Diskurse als eine hegemoniale Durchsetzung und Mobilisierung bestimmter Bedeutungen verstehen, die eine weitere Dimension der Diskriminierung von MigrantInnen erzeugt: Zu einem regelmäßig bestehenden Defizit an Partizipationsmöglichkeiten, an ökonomischem und kulturellem Kapital, kommt eine „symbolische Enteignung“ hinzu, indem die Bevölkerung stigmatisierter Orte gleichsam der Kontrolle über ihre Repräsentationen beraubt wird: „To be poor in a rich society entails having the status of a social anomaly and being deprived of control over one's collective representation and identity: [...] symbolic dispossession that turns [people] into veritable social outcasts.“ (WACQUANT 1993a, 368)

Als Beispiel für diesen Prozeß der Durchsetzung von Bedeutungen städtischer Orte soll der bürgerliche Blick auf Arbeiterviertel im 19. Jahrhundert dienen. Mit diesem Exkurs vom Ghetto zum Slum sollen Effekte von Hegemonie und symbolischer Enteignung an einem Fall dargestellt werden, der im Wesentlichen frei von ethnischen Kategorien ist und sich stattdessen auf die sozio-ökonomische und kulturelle Differenz zwischen Kategorisierenden und Kategorisierten stützt. Damit soll gezeigt werden, daß die Mechanismen des *labelling* und der Konstruktion und Ausgrenzung von Territorien stets auf ähnliche Weise verlaufen. Lediglich die Kriterien für die Festlegung der Trennlinie zwischen der Norm und dem Anormalen unterscheiden sich von Fall zu Fall.

## 5.1 Der definierende bürgerliche Blick

Alan MAYNE beschreibt in seinem Buch *The Imagined Slum* (1993) anhand der Arbeiterviertel Birminghams und Sydneys und dem Chinatown San Franciscos, wie aus einer dominanten bürgerlichen Perspektive, die Medien, Kulturindustrie und politische Entscheidungsprozesse dominierte, die Arbeiterviertel der Industrialisierung auf allen Ebenen als Gegenbild der modernen Stadt konstruiert und territorialisiert wurden.

Er interpretiert „Slum“ als einen im angelsächsischen Raum während der Industrialisierung dominierenden Mythos in der Auseinandersetzung mit Arbeiterwohngebieten, der, an sich leer, erst durch den bürgerlichen Blick und bürgerliche Interessen seinen Sinn erhält. Moral, Gesundheit und Fragen der städtischen Form werden zu den Schlüsselbegriffen der Definition von Territorien und bestimmen die Trennlinie zwischen Pathologisierung auf der einen und Konsolidierung bürgerlicher Identität auf der anderen Seite.<sup>18</sup>

Der Slum erhält den Status eines Naturphänomens, einer Krankheit, die sich ausweitete (MAYNE 1993, 130) und zudem die Stadt ästhetisch beschädigt. Die SlumbewohnerInnen werden mit Tieren verglichen: They „infest and swarm [...] herd together like swine“ (ibid. 181). Diese Entmenschlichung wird wiederum ergänzt durch die moralische Kritik, das Slumland verursache Brutalität, Verwegenheit und Trunkenheit (ibid.).

Der Slum wird zum Schaukasten bürgerlicher Imagination, die das defizitäre Territorium durch ihre Definitionsmacht auf verschiedene Weise mit Sinn erfüllt. Konservative fanden im Slum Anknüpfungspunkte für zivilisationskritische, großstadtfeindliche Ansichten, Reformer für eine paternalistische Politik der Kontrolle gegenüber der Arbeiterklasse. Und unterhaltend war der Slum auch: „Worthy citizens“ gaben sich „lascivious inspections“ hin, wie ein zeitgenössischer Journalist kritisierte, *slumming* - Exkursionen in die Slumgebiete - wurde zu einer Art Hobby. Populäre Serien in der Presse und Bücher mit Titeln wie „Ragged London“,

---

<sup>18</sup> Der erste offizielle Untersuchungsbericht von Arbeitervierteln in Sydney im Jahr 1850 zeigt diese scharfe dichotomische Trennung zwischen zwei diskursiv getrennten und aufeinander verweisenden Territorien (MAYNE 1993, 151). Die Feststellung diverser Mißstände in den *slums* verweist er auf die andere, moralische Seite: „the region of depravity and moral death is limited [...] These dark features do not belong to the character of the labouring masses of society [..., who have] a high character for honesty, intelligence, and sobriety.“

„How the Poor Live“ (London), „Scenes of Slumland“ (Birmingham) „Our Homeless Poor“ oder „How the Other Half of the World Lives“ (Sidney) wurden verfaßt, Bücher und Boulevardstücke zum selben Thema geschrieben (MAYNE 1993, „showcase“, 127 ff.).

Die Journalisten wurden zu den Entdeckern einer gefährlichen, unbekanntem Welt, die sie, mit dem Kompaß ausgerüstet und von Polizisten begleitet, erforschten (ibid. 160).

Der Slum diente als ausgegrenztes Territorium zur Affirmation seines Gegenteils, der modernen, legitimen Stadt und ebnete den Weg für Abrissprogramme. Wie MAYNE zeigt, maskierten paternalistisch-reformerische Diskurse über den Slum oft auch die Interessen ökonomischer Eliten. Im Falle Birminghams bereitet der Slum-Diskurs das Terrain vor und liefert die moralische und juristische Legitimation für die Erweiterung des Geschäftsviertels auf das Gebiet des ehemaligen Arbeiterviertels (ibid. 62). Einmal als unmoralisches, ungesundes, unästhetisches, unkontrollierbares und fremdes Territorium definiert, wurde die Zerstörung von Slumgebieten von den Zeitungen und den politisch-ökonomischen Eliten der Industriegesellschaft in der imperialistischen, religiösen (Kreuzzug) und militärischen Metaphorik eines „gerechten Krieges“ gefeiert (MAYNE 1993, 206).

## 5.2 Chicago-School: Einheit von Kultur und Territorium

Nach der Epoche fordistischer Massenkultur, in der die verruchten Arbeiterviertel weitgehend aus den westeuropäischen Städten verschwanden, sind gegenwärtig Viertel der Zuwanderung das Objekt ausgrenzender Diskurse.

Die Chicago-School der Sozialwissenschaften ist ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Etablierung des ethnischen Territoriums im Innern der Stadt als wissenschaftliche Kategorie. Dieses Modell, das aus einer „Abbildung der Kultur auf das Räumliche“ (ÇAGLAR 1997) entsteht und auf die Postulierung homogener Einheiten von Kultur und Territorium aufbaut, erfuhr einen Prozeß der Verallgemeinerung und Übertragung von den US-amerikanischen Innenstädten der 20er und 30er Jahre bis zu den heutigen populären Diskursen über europäische Viertel der Zuwanderung.

Die Grenzziehungen, die heutige Ghetto-Diskurse zwischen dem gesunden und pathologischen, dem normalen und dem anormalen Raum vornehmen, beruhen im Wesentlichen auf ethnisch-kulturellen Zuschreibungen, die durch ökonomische Desintegration der MigrantInnen in der postindustriellen Ökonomie sowie eine Konjunktur rassistischer Vorstellungen und ethnischer Kategorisierungen genährt werden. Deshalb sollen im Folgenden die Grundideen des Ghetto-Begriffes der Chicago-School erklärt werden.

Eines der Axiome der Chicago-School ist die Vorstellung der Gruppierung von Zuwanderern gleicher Herkunft im städtischen Raum - den von Robert Park so genannten *natural areas* - und die Segregation zwischen diesen verschiedenen ethnischen Gruppen. *Natural areas* sind sozial-räumliche Gebilde, welche die Zuwanderer etwa im Stil traditioneller Dorfgemeinschaften in eine bestehende moralische Ordnung integrieren und so als „source of social integration and solidarity“ in der „disorderly world“ der Großstadt dienen (GUEST 1997, 8 f.). Gemeinsame Kultur und Herkunft werden demnach zu einem bestimmenden Faktor einer sich automatisch vollziehenden Gruppenbildung erhoben. Erst im Laufe des Akkomodations- bzw. Assimilationsprozesses der Zuwanderer lösen sich diese Konzentrationen nach den Vorstellungen Parks auf.

Der Ort dieser Gruppenbildungen ergibt sich nach den Regeln des „ecological change“, dem Wettbewerb und der Sukzession verschiedener Gruppen und Nutzungen um und im städtischen Raum (GUEST 1997, 8 f.), wie ihn BURGESS in seinem Modell des Stadtwachstums beschrieben hat. In den Zonen stärksten Wettkampfes und größter Transformation (der

den Central Business District umgebenden „zone in transition“) ist die moralische Ordnung der Gemeinschaften auch am stärksten bedroht.

Im Rahmen dieser Denkweise ist das Ghetto, wie von Louis WIRTH (1928) beschrieben, eine extreme Form von Gruppenbildung und Segregation. Er widmet sich dabei insbesondere dem jüdischen Ghetto als Viertel „where the poorest and most backward group of Jewish population of the towns and cities resides“. Gleichzeitig konstatiert er die Tendenz, „to refer to immigrant quarters in general as ghettos“ und deutet an, daß man seine wesentlichen Aussagen auch auf andere Bevölkerungsgruppen ausdehnen kann (ibid., 4).

Das Ghetto ist nach WIRTH gleichzeitig Ort und Bewußtseinszustand (*state of mind*) der ersten Stufe eines Assimilationsprozesses (ETZIONI 1997, 76), ein notwendiges Übel, das es auf lange Sicht zu überwinden gilt, weil das Ghetto gegenüber der Außenwelt defizitär ist: „Not until the Jew gets out of the ghetto does he live a full life“ (WIRTH 1928, 225). Aus dieser Hierarchisierung von Räumen und Gesellschaften ist für WIRTH auch die Außenwelt der Maßstab für individuelles Verhalten, eine antisemitische Haltung der Außenwelt durch falsches Verhalten der Ghetto-Bewohner verursacht. Richtig ist nur das Verhalten, das in der Außenwelt Akzeptanz findet und zur Assimilation führt (ETZIONI 1997, 75). Die Außenwelt Perspektive wird also zum Maßstab der Ghetto-Betrachtung und -Beurteilung, zur Setzung der Trennlinie zwischen Ghetto und Nicht-Ghetto.

Ein bedeutender Teil dieser Kritik am Ghetto-Bewußtsein und der konstatierten Defizite des Ghetto-Ortes ist moralischer Natur. Zahlreiche Studien der Chicago-School widmeten sich den moralischen Problemen und der Delinquenz in Zuwanderergebieten, z.B. den *dance halls* als Orten des Alkoholkonsums und des Tanzes (DUBIN 1997). Eine oft puritanische, häufig dem Exotismus verpflichtete und immer aus der Perspektive der US-amerikanischen Mittelklasse entsprungene Einstellung der Forscher bestimmte so Forschungsfragen und -ergebnisse (DUBIN 1997).

Das Ghetto-Konzept der Chicago-School ist das Ergebnis der Übertragung des Begriffs in einen neuen historischen und politischen Kontext und bringt im Rahmen der sozialökologischen Modelle eine systematische Verallgemeinerung und teilweise Neukonzeption seiner Inhalte mit sich, die bis in die Gegenwart bestimmend sind:

- a) Die Chicago-School denkt in Kategorien von natürlichen kulturellen Gemeinschaften zwischen MigrantInnen gleicher Herkunft und deren Territorien (*natural areas*), welche sich aus dem Wettbewerb mit anderen Gemeinschaften ergeben. Die Beziehungen *zwischen* den verschiedenen Gemeinschaften werden somit als grundsätzlich konflikthaft angesehen.
- b) Das Ghetto wandelt sich von einem Ergebnis erzwungener Segregation jüdischer Bevölkerung in europäischen Städten des 15.-18. Jahrhunderts zu einem natürlichen Phänomen, wodurch institutionelle und politische Erklärungen (z.B. institutioneller Rassismus), die bei der Entstehung der jüdischen Ghettos der frühen Neuzeit noch überdeutlich waren, in den Hintergrund geraten.
- c) Das Denken in kulturellen Gemeinschaften und Ordnungen, moralische Kritik und Exotismus, führen dazu, daß abweichendes Verhalten einzelner Ghetto-BewohnerInnen auf die Gesamtbevölkerung übertragen wird - „prefabricated negroes“ entstehen (WACQUANT 1993a).

Das Ghetto stellt in den Modellen der Chicago-School einen Übergangszustand und -raum dar, der nur so lange Ansatzpunkt für eine Stigmatisierung von Individuen auf Grund ihres Wohnortes bieten kann, bis sich der Akkomodations- bzw. Assimilationsprozeß der Individuen vollzogen hat, diese aus der Gemeinschaft ausscheiden und in der US-amerikanischen Gesellschaft aufgehen. Diese Vorstellung gerät jedoch ins Wanken, wenn die Verhältnisse tatsächlich weitaus stabiler sind als angenommen: wenn die Außenwelt eine



Assimilation nicht zulässt, eine ökonomische Verbesserung nicht stattfindet, die Bindung an das Ghetto nicht aufgegeben werden kann, wie das Beispiel des *black ghetto* zeigt. Die stetige Verschlechterung der Arbeits- und Wohnungsmarktsituation, ein institutioneller Rassismus und der Rückzug des Staates führten dazu, daß die vorhergesehene Assimilationsperspektive weitgehend ausblieb (WACQUANT, 1992, 1993a; LEY 1974). Der Forschungsschwerpunkt der Chicago-School blieb jedoch der Pathologie des Territoriums, der sozialen Desorganisation und den moralischen Problemen seiner Bewohnerschaft verbunden (KUSMER 1997).

Da die Außenwelt nur als Maßstab, nicht aber als Kausalfaktor in das Ghetto-Konzept der Chicago-School und in die daran anknüpfenden Diskurse über das Ghetto Eingang gefunden hat, bleibt der Blick auf den Ort des Ghettos selbst beschränkt, so wie es WIRTH bereits für die jüdische Bevölkerung andeutet, indem er Rassismus als quasi im Ghetto verursacht sieht. Das Thema sozialer Desorganisation des Ghettos, das sich von den Anfängen der Chicago-School bis in die Gegenwart behauptet hat (GANS 1997, 504), ist nur ein Beispiel für diese Sichtweise, in der Ort und Bewusstsein der Bewohner nur gegenseitig aufeinander verweisen und das Ghetto zum Zeichen der Defizite beider konstruiert wird.

Das Ghetto der Chicago-School ist durch die Überlagerung eines holistischen Kultur- und eines verdinglichten Raumbegriffes gekennzeichnet. Die Proklamierung einer Vergemeinschaftung qua ethnisch-kultureller Einheit und die gleichzeitige Annahme von Raum- oder Ortswirkungen, die vom Ghetto ausgehen (als Verdinglichung eines Raumes und Verräumlichung einer Geisteshaltung), stellen den Prototyp einer gleichzeitigen Ethnisierung und Regionalisierung dar.

Nachdem nun eine Territorialisierung durch gesellschaftlich dominierende Werturteile und Interessen am Beispiel des Slum-Diskurses dargestellt wurde und diese Perspektive am Beispiel der Chicago-School um eine ethnisierende Komponente erweitert wurde, soll im Folgenden die Übertragung dieses Konstruktionsprozesses in den Kontext europäischer Städte und ihrer MigrantInnenbevölkerung am Beispiel Frankreichs nachgezeichnet werden.

### 5.3 Frankreich: Von der gewöhnlichen *banlieue* zum Ghetto-Dispositiv

In den 50er Jahre wurden die in Frankreich neu entstehenden Wohnviertel, *grands ensembles*, geradezu als Erfüllung einer städtischen Utopie betrachtet. Sie schienen die modernistischen Ideale der Charta von Athen, gesundes Wohnen in besonnten Räumen auf der Basis von Wissenschaft und Vernunft, zu verkörpern<sup>19</sup> und lösten allmählich die berüchtigten *bidonvilles*, informelle Hüttsiedlungen der Nachkriegszeit, ab (siehe 6.2.1).

Am Beispiel der *cité* „Les Quatre Milles“ in der Pariser Banlieuegemeinde La Courneuve zeigen BACHMANN und BASIER (1989), wie die Repräsentationen über diese anfangs so populären Großwohngebiete seit den 60er Jahren allmählich umzukippen begannen, wie aus der Utopie eine Dystopie wurde. Handelte es sich zunächst noch um unsystematische Einzelerzählungen, z.B. über Jugendgruppen, die Infrastrukturproblematik, Monotonie oder den Zuzug von AusländerInnen, verallgemeinerten und verdichteten sich diese etwa seit den 80er Jahren zu dominanten Diskursen über die Ghettos in den Vorstädten.

Die sprachliche Seite ist nur Teil einer komplexeren Problematik der Ausgrenzung. In jedem Falle aber ist sie, sind die Labels mit denen die Orte der Zuwanderung belegt werden, das deutlichste Zeichen ihrer Stigmatisierung (vgl. WACQUANT 1993a, 369). Es hat sich inzwischen ein ganzes Stigma-Wortfeld um die *grands ensembles* gebildet: *labelling* durch die Übertragung US-amerikanischer Ortsnamen auf französische Vorstädte, wie Bronx,

<sup>19</sup> Vgl. den Abschnitt „la pr histoire de la banlieue“ in BACHMANN, BASIER 1989, 39.



Chicago, Harlem suggeriert US-amerikanische Verhältnisse; ethnisch besetzte Kategorien und Begriffe, wie *cité-ghetto* oder *réservation* stellen Analogien zu anderen historischen Epochen und ethnischer Trennung her. Die besonders beliebten biologistisch-anthropomorphen Kategorisierungen (*quartiers sensibles, -difficiles, -chauds, -fragiles...*), betonen die Wildheit des Phänomens und weisen auf die Dringlichkeit radikaler Maßnahmen (Operationen, Ruhigstellen,...) hin. Letztlich werden die Ortsnamen selbst (Les Minguettes, La Courneuve) zu negativ besetzten Zeichen, die weitere Beschreibungen überflüssig werden lassen und die es verbieten, die Adresse bei einer Bewerbung zu nennen (WACQUANT 1993a, SHEBBA et. al. 1999).

Die Taktiken des Stigma-Managements, wie sie GOFFMAN (1988) v.a. am Beispiel körperlich Behinderter untersuchte, kann man also auch in den als Ghettos stigmatisierten Orten wiederfinden: Maskierung der Herkunft, Neutralisierung („Ich bin die Ausnahme, alle anderen sind böse“), Akzeptanz des Stigmas (z.B. indem das Verlassen des Viertels, gelegentliche Ausflüge in die „andere Welt“ als besonders wertvoll eingestuft werden) oder die Umkehrung des Stigmas, indem versucht wird, die Andersheit als positiven Wert zu affirmieren (z.B. durch die Entwicklung einer eigenen Ästhetik) (vgl. LEPOUTRE 1997, 34).

Diese Diskurse sind nur Teil eines Komplexes, eines Ghetto-Dispositivs, in dem die städtische und staatliche Politik sowie die Medien eine besonders exponierte Stellung einnehmen. Deren spezifische Beiträge und Wechselwirkungen, die zur Entstehung eines Ghetto-Dispositivs führten, sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Die wesentlichen Beiträge aus dem Feld der Medien zu diesem Dispositiv liegen z.T. in seinen grundsätzlichen Arbeits- und Funktionsweisen begründet, die im Kapitel 3 dargestellt wurden: die Suche nach dem Schillernden und Spektakulären; das Bedürfnis, Erklärungen und Schuldige für alle Ereignisse bereitzuhalten; die Technik, mit Verdinglichungen und Mythen zu arbeiten und die Tendenz, gesellschaftlich dominierende Sichtweisen und Meinungen zu teilen.

Die mediale Kategorisierungsarbeit am konkreten Beispiel der Berichterstattung in der Lokalzeitung *Nice-Matin*  ber die *cité L’Ariane* charakterisiert RINAUDO (1995) als In-Serie-, In-Kontext- und In-Beziehung-Setzen gewöhnlicher *faits divers*. Letztere sind Ereignisse des Genres „Vermischtes“, die gewöhnlich, so Roland Barthes, nur auf sich selbst verweisen, sofern sie nicht auf höherer Ebene zum Mythos konstruiert werden (siehe 3.2.3). Durch diese Strukturierung in der journalistischen Arbeit wird ihnen im Falle der *banlieue* eine besondere Signifikanz verliehen, sie werden zu einem Zeichen auf höherer Ebene konstruiert.

Das *In-Serie-Setzen* entspricht der aus den Medien bekannten Folgeberichterstattung: Krisenhafte Ereignisse und Unfälle scheinen oft andere Gegebenheiten der gleichen Art nach sich zu ziehen. Tatsächlich wird aber v.a. eine aktuell gesteigerte Sensibilität für das entsprechende Thema bedient, indem Ereignisse in den Vordergrund gehoben werden, die normalerweise unbedeutend wären, in der Serie aber Sinn machen. So berichtet man, die Sensibilität der Öffentlichkeit für das Thema der *banlieue*-Misere mit all seinen Implikationen einmal hergestellt, auch über kleinere, ansonsten des Erscheinens unwürdige Ereignisse, die das Gesetz der Serie zu bestätigen scheinen, die eine Reaktion wie „das mußte ja passieren“ provozieren.

*In-Kontext-Setzen* meint die Kausalverbindung von *faits divers* mit dem Ort ihres Geschehens; eine eingeschlagene Scheibe würde außerhalb einer *cité* keinen Artikel rechtfertigen, in einem definierten „Krisengebiet“ verliert dieser Akt jedoch seine Banalität und wird zum Beweis seiner Krisenhaftigkeit.

Unter *In-Beziehung-Setzen* versteht RINAUDO schließlich den Versuch, eine systematische kausale Verbindung aller *faits divers*, deren einzige Gemeinsamkeit der Ort ihres Gesche-

hens ist, herzustellen. Die Beziehungen werden gewöhnlich auf Ebene diskursiver Knoten (siehe 2.4) suggestiv-bildhaft und nicht argumentativ miteinander in Verbindung gesetzt.

Diese Techniken führten zur Konstruktion des Ghettos in den Vorstädten als reifizierte Form von Kriminalität, Ethnizität und Fundamentalismus, als *outlaw*-Territorium.

Das letztgenannte Motiv der rechtsfreien Räume, die von staatlichen Institutionen nicht mehr zu betreten sind, widerspricht in geradezu grotesker Weise der Realität einer „Überinstitutionalisierung“ des Lebens ihrer Bewohner durch überdurchschnittliche Abhängigkeit von staatlicher finanzieller Unterstützung, das Sozialwohnungssystem und die Existenz staatlicher Sonderprogramme in den Bereichen Erziehung, Beschäftigung, Kriminalitätsprävention, Stadterneuerung etc.<sup>20</sup>

Die originäre Konstruktionsleistung der Medien liegt aber vor allem in der Etablierung des Ethnischen in Widerspruch zum französischen Gesellschaftsmodell der *citoyenneté* (siehe 6.1), die auf politischer Ebene verhaftet ist und ethnische Differenz ignoriert. Die ethnische Kategorisierungsarbeit zeichnet sich durch die Deutung sozialer Probleme als „Kohabitationsproblem“ und in der ethnischen Definition von Territorien aus (*cité gitane, -comorienne,..*), obwohl ethnische Grenzen für die BewohnerInnen in der Regel eine eher unbedeutende Rolle zu spielen scheinen.<sup>21</sup>

Diese journalistische Konstruktion konnte auf Tendenzen und Praktiken der Ethnisierung im Bereich von Institutionen wie der Polizei (SHEBBA 1999, 24 f.) und der Institutionen des französischen Sozialen Wohnungsbaus (HLM - *habitation   loyer modéré*, siehe 6.2) zurückgreifen; letztere z.B. verfahren bei der Vergabe von Wohnungen seit einiger Zeit nach dem Leitbild eines „Gleichgewichtes der Bevölkerung“ nach ethnischen Kriterien und erstellen ethnische Quartiersprofile.<sup>22</sup> Das Ghetto-Dispositiv ist also auch Ausdruck einer von den unteren institutionellen Ebenen ausgehenden Ethnisierung der Gesellschaft.

Insgesamt gesehen ist die Konstruktion des Ghettos in den Vorstädten eine unkritische Übertragung US-amerikanischer Verhältnisse auf ein Land, das weder ethnisch homogene Gebiete, noch abgeschlossene Gemeinschaften im Sinne des Wirthschen Ghetto-Begriffes (s.o.) kennt.<sup>23</sup>

Neben den Medien kann man die französische *politique de la Ville* als konstitutiven Teil eines Ghetto-Dispositivs ansehen. Sie legte gewissermaßen die Grundlage für eine systematische politische Regionalisierung des Ghettos: durch die Ausweisung von Priorit tsgebieten, der sogenannten *quartiers* bzw. * lots sensibles*<sup>24</sup>, schuf sie erstmals eine einheitliche Terminologie der städtischen Pathologie, die zuvor auf sehr ungenaue Kategorien wie HLM, *banlieue*, ZUP (ursprünglich planungsrechtliche Bezeichnung, *Zone d'Urbanisation Prioritaire*) oder *grands ensembles* verstreut war und als heterogen wahrgenommen wurde (siehe 6.2). Es wurden Indikatoren ausgewählt und erhoben, um die Kategorisierung zu veranlassen, Listen der als sensibel kategorisierten Gebiete erstellt, *ortsgebundene* Gelder vergeben und Institutionen geschaffen, die Maßnahmen zur Lösung der Probleme *vor Ort* ergreifen sollten.

---

<sup>20</sup> LAPEYRONNIE 1999, 16: „Diese ‚schwierig‘ genannten Viertel sind eine Welt, wo das gesellschaftliche und individuelle Leben wie nirgendwo sonst durch die sehr zahlreichen institutionellen Interventionen strukturiert ist. [...] Es ist falsch zu glauben, daß mehr Institutionen, mehr Staat, mehr öffentliche Dienstleistungen das Problem verringern. Die *banlieue* ist bereits hypersaturiert. Die Präsenz des Staates ist dort extrem stark“ ( bers. D.G.).

<sup>21</sup> vgl. die zahlreichen Beispiele in WACQUANT 1993a, 377 f.

<sup>22</sup> „ quilibre du peuplement“, vgl. VIEILLARD-BARON 1996, 79.

<sup>23</sup> vgl. WACQUANT 1992, der einige Zahlenbeispiele aus besonders berüchtigten *cités* angibt: In der *cité Les 4000* (La Courneuve) und *Les Minguettes* ist die Gruppe der weißen in Frankreich geborenen Bevölkerung mit 70 bzw. 60 % deutlich in der Mehrheit. In den meisten der 28 als „sensibel“ eingestuften Vierteln der Region Paris repräsentieren die Haushalte maghrebinischer Herkunft zwischen 10 und 20 %. In nur wenigen Ausnahmen steigt dieser Wert auf bis zu 45 % an.

<sup>24</sup> Die Bezeichnung selbst deutet bereits die Perspektive Fetischisierung und Reifizierung sozialer Probleme in der Stadt mittels diese Kategorie an! Laut WACQUANT (1992) wurden im Rahmen der nationalen *politique de la Ville* inzwischen 400 „quartiers sensibles“ ausgerufen.

Erzählungen über die *banlieue en crise* fanden so ihre Anknüpfungspunkte, ihre Rechtfertigung und ihre wissenschaftliche Grundlage.

Mit der Schaffung dieses Dispositivs entstand ein stabiles System, dessen wesentliche Träger, Politik und Medien, sich fortan kommunikativ gegenüberstanden und das nur zeitweilig einiger Impulse von außen in Form von *faits divers* bedurfte, um sich zu erhalten (vgl. 3.4).

Ein Raum jenseits der Normen wurde so produziert, Diskurse über diesen Raum wurden zu Ghetto-Diskursen systematisiert, soziale Probleme reifiziert: Aus *Problemen in den quartiers* wurde *das Problem der quartiers*, der „natürlichen Produzenten von Problemen. Was ein intellektuelles Konstrukt der zentralen politischen Instanzen war, ist zu einer konkreten Realität auf lokaler Ebene geworden“ (HÉRAULT 1993, 124). Die Dystopie des drohenden Ghettos wird so zum Profilierungsobjekt für die Vertreter einer paternalistischen Politik.<sup>25</sup>

#### 5.4 Ghetto-Diskurse und neue Stadtregimes

Nachdem die Vorläufer und historischen Bezugspunkte heutiger Ghetto-Diskurse vorgestellt und die gegenwärtigen Diskurse als Teil eines Ghetto-Dispositivs gedeutet wurden, soll nun gezeigt werden, wie diese Diskurse in Zusammenhang mit einer neuen *spatialisation* neoliberaler Stadtregimes zu sehen sind (vgl. 4.2). Man kann m.E. die Problematik dieser gegenwärtig so populären Diskurse nur erklären, wenn man die Banalität und den Reduktionismus, die darin liegen, die Lösung für komplexe soziale Probleme auf der Ebene eines (verdinglichten, eindimensionalen) Ortes zu sehen, in den weiteren ideologischen Rahmen des Neoliberalismus setzt.

Diese Ideologie läßt sich durch eine veränderte Rolle des Staates kennzeichnen, die in Verbindung mit der Zunahme weltwirtschaftlicher Verflechtungen, des Wettbewerbes und einem Abbau von Handelsschranken steht. Die Ära Reagan und der Thatcherismus in den 80er Jahren können als Prototypen des neoliberalen Gesellschaftsmodelles angesehen werden. Dieses Modell fand auch auf internationaler Ebene (durch Institutionen wie die Weltbank, GATT bzw. WTO) über die Festlegung wirtschaftlicher und innenpolitischer Standards systematische Verbreitung und hat u.a. in den neuen sozialdemokratischen Regierungen Europas Nachahmer gefunden.

Neue wirtschaftliche Situationen und neoliberale politische Antworten, nämlich die Aufgabe des fordistischen Gesellschaftsmodells, haben zu einer Transformation von Repräsentationen des städtischen Raumes, zu einem neuen *set* von Politiken und Strategien geführt, die wesentlich für die heutige Konjunktur von Ghetto-Diskursen und für die Entstehung von Ghetto-Dispositiven sind. Es ist nicht möglich, hier die Debatte über Globalisierung und neue Auffassungen von Staat auch nur zu skizzieren. Statt dessen sollen einige, für diese Arbeit relevante Aspekte dieses Komplexes genannt werden.

Die weltweite Praxis staatlicher Deregulierung führt auf allen Maßstabsebenen zu einer Verschärfung von Gegensätzen. Egalitäre Leitmodelle auf territorialer Ebene laufen tendenziell aus, die Stadt als gesamtgesellschaftliche Veranstaltung wird zunehmend aufgegeben: zwar ist man in Kontinentaleuropa noch weit entfernt von US-amerikanischen Verhältnissen, doch bedeutet Stadtpolitik im neoliberalen Kontext auch hier eine territorial differenzierte Angelegenheit, die sich durch die Gleichzeitigkeit der Orientierung an Bedürfnissen qualifizierter Bevölkerungsschichten einerseits und einer repressiven, ordnungsstaatlich geprägten Politik gegenüber marginalisierten Bevölkerungsgruppen andererseits auszeich-

---

<sup>25</sup> Ein weiteres Beispiel für die z.T. paradoxen Effekte staatlicher Sozialpolitik ist die Benennung eines Gesetzesprojektes zur Stadt aus dem Jahr 1991 (das spätere *Loi d'orientation sur la ville*) als *Loi anti-ghetto*. (VIEILLARD-BARON 1996, 29).

net. Das Image einer Stadt spielt im Hinblick auf den nationalen und internationalen Wettbewerb eine immer größere Rolle, wovon die Multiplizierung der Institutionen (z.B. Partner für Berlin) und Kampagnen (z.B. für das Ruhrgebiet) im Bereich des Stadtmarketings zeugt. Großveranstaltungen (Weltmeisterschaften, Olympische Spiele, Festivals etc.) werden gezielt zum Zweck der Imageförderung eingesetzt und spielen eine immer wichtigere eigenständige Rolle in der Stadtumgestaltung, weil sie regelmäßig als Anlaß einer Außenbetrachtung und eines „Aufräumens“ genutzt werden.<sup>26</sup> In Berlin kommt der Sonderfall des Regierungsumzuges hinzu, der in konservativen Kreisen Fragen nach der Hauptstadt-fähigkeit<sup>27</sup> aufwarf und die Stadt zu einer Art Schaufenster Deutschlands funktionalisierte, was zusätzliche ethnische<sup>28</sup> und soziale Kategorisierungsarbeit auslöste.

Die neue ökonomische Orientierung auf höchstrangige Dienstleistungsfunktionen führt zu einer Rezentralisierung städtischer Entwicklung (während gleichzeitig eine Dezentralisierung niederwertiger Funktionen abläuft). Diese Stadtumgestaltung setzt vor allem an zentralen, öffentlichen und symbolisch besetzten Teilen der Stadt an, wodurch der Begriff über seinen metaphorischen Sinn hinaus auch seiner räumlichen Bedeutung gerecht wird. Alles, was angesichts neuer wirtschaftlicher Strategien obsolet geworden zu sein scheint, was nicht mehr zur proklamierten neuen kulturellen Identität der Stadt gehört, die in immer stärkerem Maße nur noch als Unternehmen geleitet wird, wird als störend marginalisiert und aus den zentralen Bereichen der Stadt entfernt. Man erkennt, daß Äußerlichkeiten, v.a. das äußerliche Erscheinungsbild bestimmter Orte, Individuen oder Gruppen, in dieser Logik eine große Rolle spielen.<sup>29</sup> Die sozial konstituierte Schwelle des als Störung empfundenen wird dabei herabgesetzt<sup>30</sup> und betrifft auch MigrantInnen: „‘margins’ become signifiers of everything ‘centres’ deny or repress“ (SHIELDS 1992, 276).

Die räumliche Besetzung von oder die Nähe zu den repräsentativen zentralen Orten der Stadt wird zu einem entscheidenden Kriterium der Intensität des „*policing the poor*“: Unter den typischen Wohngebieten der Zuwandererbevolkerung in Europa stellen die peripheren Gebiete (z.B. die französische *banlieue*), sofern die Bevölkerung dort bleibt, eine geringere Störung durch die Brille dieser neuen Bewertung dar als Viertel, die wie Kreuzberg oder der Wedding in Berlin in unmittelbarer Nähe zur City liegen.

Die heute marginalisierten Wohngebiete, die sich durch einen hohen MigrantInnenanteil, Arbeitslosigkeit etc. auszeichnen, waren unlängst noch funktionaler Bestandteil einer fordistisch geprägten *spatialisation*. Die Großwohnsiedlungen Frankreichs z.B. entsprachen vollkommen den sozio-demographischen Strukturen des industriellen Frankreich, indem sie die Bedürfnisse der Industriearbeiter befriedigten (HÉRAULT 1993). Gleiches gilt für die zentrumsnahen Altbauquartiere, die als selbstregulierendes Auffangbecken für einreisende

---

<sup>26</sup> Die Olympischen Spiele 1992 in Barcelona waren z.B. der Anlaß für umfassende Umstrukturierungen der Innenstadt, die zum Verschwinden ganzer populärer Viertel führte.

<sup>27</sup> Ein Beispiel unter vielen sind die zahlreichen Handlungen und Äußerungen des früheren Innensenators Jörg Schönbohm zu diesem Thema: z.B.

- in einem Kommentar zur Rechtfertigung eines öffentlichen Gelöbnisses der Bundeswehr am Schloß Charlottenburg: „Berlin als Hauptstadt ist mehr als die Summe der Bezirke, mehr als die Summe der Kieze (zit. nach Berliner Zeitung, 23.05.1996)

- in einer Pressemitteilung zur Räumung einer Wagenburg an der „East Side Gallery“: „Berlin ist Schaufenster und Repräsentant unseres Staates“. Die Räumung sei ein „weiterer Schritt auf dem Weg zur Normalität und zur Stärkung der Hauptstadt-fähigkeit Berlins“. (Berliner Zeitung, 18.07.1996)

<sup>28</sup> siehe Kapitel 7.4.

<sup>29</sup> So auch ein privater Wachmann, der unsere Exkursionsgruppe, die sich in einem Randbereich der Ladenpassagen des Berliner Bahnhofs Alexanderplatz niedergelassen hatte, aufforderte, aufzustehen oder diesen Ort zu verlassen. Nach einer Begründung gefragt antwortete er neben dem Hinweis auf das Hausrecht der Deutschen Bahn AG und einer Drohung mit dem Bundesgrenzschutz nur „wie sieht denn das auch aus“.

<sup>30</sup> Für eher historische Herleitungen der Herabsetzung dieser Toleranzschwelle in Zusammenhang mit politischen Entwicklungen und deren urbanistischen und technischen Konsequenzen siehe SENNETT 1997 und 1983.



Migranten fungierten, die nach der Logik einer Unterschichtung in das System der Industrieproduktion integriert wurden. Die Restrukturierung des industriellen Gesellschafts- und Produktionssystems und seine Konsequenzen in Form von Deindustrialisierung lassen die vormals von der Bevölkerung geschätzten und ökonomisch integrierten Viertel heute in einem neuen Kontext erscheinen.

Die Vermutung liegt nahe, daß angesichts dieser Neubewertung städtischer Räume erhebliche Ressourcen zur Sicherung dieser Ziele einzusetzen sind, daß der Rückzug des Staates also entgegen einer verbreiteten Auffassung kein vollständiger ist. Liberalisierung, Aufgabe staatlicher Regulierung und Kürzung sozialer Ausgaben bedeuten keinen staatlichen Rückzug auf ganzer Linie, da im Namen des Außenbildes der Stadt gleichzeitig das Repressionspotenzial erhöht wurde. Bei einer zu konstatierenden Zunahme sozialer Polarisierung wird das staatliche Ziel der Sicherheit neu definiert: Soziale Sicherheit hat im Rahmen neoliberalen Denkens deutlich an Wert verloren. Im Gegenzug werden enorme Ressourcen für den Schutz vor Kriminalität mobilisiert (WACQUANT 1999a, 1), so daß dieses Thema unter dem Schlagwort „innere Sicherheit“ zu einem bedeutenden Bestandteil der Diskurse über Stadt werden konnte, wie Diskussionen über die „zero-tolerance-Politik“, sogenannte Bürgerwehren, Videoüberwachung oder Strafverschärfungen zeigen.

Neoliberale Ideologie ist also kein wertfreier Liberalismus. Neoliberalismus und die Politik der „inneren Sicherheit“ sind in ihrer städtischen Spielart gekoppelt an neokonservative Moralvorstellungen. Die Ziele der Politik der inneren Sicherheit gehen weit über herkömmliche Präventionsmaßnahmen hinaus, indem man auch moralischer „Unordnung“ den Kampf ansagt - ein dehnbare Begriff, der auch „illegitime Verbindungen“, uneheliche Kinder, Obdachlosigkeit etc. umfassen kann.<sup>31</sup> Subjektives Empfinden von Unsicherheit wird zum Gegenstand polizeilicher und politischer Intervention.

„Zero tolerance“ ist das vielleicht bekannteste Schlagwort der ordnungsstaatlichen Ausläufer neoliberaler Stadtpolitik geworden: Nach dieser Politik sind geringere „kriminelle und subkriminelle Verhaltensweisen wie Wegwerfen von Abfall, Beschimpfungen, Graffiti und Vandalismus“ mit größter Entschlossenheit zu ahnden, da auf dem Boden solcher Nachlässigkeiten größere Verbrechen gedeihen würden (WACQUANT 1999a, 12).

Die Geschichte dieser simplizistischen, biologistischen und moralisierenden Politik, die Elemente des wertenden bürgerlichen Blicks des vorigen Jahrhunderts wieder aufnimmt, (siehe 5.1) ist eine der großen Erfolgsgeschichten der 80er und 90er Jahre: Sie fand ihre Absicherung durch pseudowissenschaftliche Thesen wie die *broken windows theory*<sup>32</sup> und wurde durch eine Vielzahl von Kongressen, Veröffentlichungen und Forschungsinstitutionen vertreten. Ihr erster Anwender, der frühere New Yorker Polizeichef William Bratton, erhielt zahlreiche Besuche aus Europa und wurde dort vielfach nachgeahmt.<sup>33</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Ende des Fordismus und seine Ablösung durch neoliberale Modelle, der teilweise Abbau von sozialen Steuerungsmaßnahmen sowie

---

<sup>31</sup> So vertreten von Charles Murray, einem der Vordenker städtischer neokonservativer Sicherheitspolitik, der, wie WACQUANT (1999a,b) nachweist, großen Einfluß sowohl auf Reagans Innenpolitik bis hin zu den Regierungen Major und Blair in Großbritannien hat.

<sup>32</sup> Diese Theorie geht auf James Q. Wilson und George Kelling zurück und wurde 1982 in der Zeitschrift *Atlantic Monthly* veröffentlicht (WACQUANT 1999a). Sie bezieht sich auf ein „Experiment“, bei dem zwei Autos in städtischen Gebieten der USA abgestellt wurden. Während das eine Auto völlig unbeschädigt war und dies auch blieb, hatte man das andere bereits mit einer zerstörten Windschutzscheibe abgestellt, woraufhin in den folgenden Tagen und Wochen sukzessive weitere Teile des Autos demontiert und demoliert wurden.

Die Urheber dieser Theorie sehen in ihr eine Rechtfertigung für eine rigorose, ordnungsstaatliche Politik, die etwa in der Hinnahme von Graffiti oder der Präsenz von Obdachlosen die Vorstufe für Rauschgiftkriminalität sieht.

<sup>33</sup> So machte etwa die Berliner CDU Wahlkampf mit einem Plakat, das ein Paar Handschellen und die Worte „Null Toleranz in Berlin“ zeigte. Die britische und französische Regierung haben sich den Slogan ebenfalls in der jeweiligen Landessprache auf ihre Fahnen geschrieben. (vgl. WACQUANT 1999b, 34 f.)



der Kontext eines verschärften internationalen Städtewettbewerbes zu einer Neubewertung städtischer Räume, zu einer neuen *spatialisation* geführt haben, in die man das Ghetto-Dispositiv gleichsam eingebettet sehen kann.

Die Verantwortlichkeit für soziale Probleme wird nicht auf städtischer oder gar gesellschaftlicher Ebene, sondern in den Vierteln selbst und innerhalb ihrer Bewohnerschaft gesucht. Da dort nicht viel zu finden ist, da diese Denkweise die Wirkungsweise externer Faktoren, das Zusammenfließen von Prozessen verschiedener Maßstäblichkeiten im Ort (MASSEY 1991) vernachlässigt, werden lediglich die endogenen Faktoren zur Erklärung bemüht, die wir schon in anderen Epochen fanden: Scheinbar obsolet gewordene Orte werden verdinglicht zu Orten des Fremden, des Schmutzes und der Unmoral und mit einem ganzen Repertoire diskursiver und institutioneller Marginalisierung überzogen: Neben der diskursiven Ausgrenzung, dem Verlust der Verfügungsgewalt über die eigenen Repräsentationen kann man auch neue Repräsentationen des Raumes, neue Politiken und neue Institutionen auf das neoliberale Stadtreime zurückführen.

## 5.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde anhand einiger Beispiele die Technik des *labelling* und der Stigmatisierung von Orten zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften dargestellt. Das markanteste Ergebnis ist die ähnliche Funktionsweise der Konstruktions- und Ausgrenzungsmechanismen von Territorien und ihren BewohnerInnen.

Das venezianische Ghetto verkörpert die Reaktion auf die Empfindung einer globalen Gesellschaftskrise durch die Steigerung sozialer Kontrolle im Inneren, der Beseitigung von territorialen Unordnungen, der Ausgrenzung des Anderen, der Juden.<sup>34</sup> Ghetto-Diskurse sind einfache Lösungen für komplexe Probleme durch ihre Territorialisierung und Verdinglichung. Die Slum-Diskurse des Zeitalters der Industrialisierung verdeutlichen die hegemoniale Perspektive, die das dominierte Territorium des Slums mit dem Sinn erfüllt, die legitime Perspektive der modernen Stadt der Bürger zu konsolidieren. Die Ausgrenzung findet auf der Ebene der Moral, der Ästhetik und der Hygiene statt und fließt auch in die konkrete Politik der Stadtumgestaltung ein.

Das Beispiel der Chicago-School und ihres Ghetto-Begriffes zeigt, wie aus gewollter Politik der Ausgrenzung eine wissenschaftliche Theorien wurde, die ethnisch-territoriale Einheiten als natürliche Einheit konstruierte. Auch hier bleibt das moralische Urteil einer sozialen Gruppe der Maßstab, was sich auch darin auswirkt, daß nie nach Pathologien oder moralischen Defiziten in Mittel- oder Oberklassevierteln gefragt wurde.<sup>35</sup>

All diese Diskurse teilen ein gemeinsames Funktionsprinzip, wonach nicht nur Individuen oder Gruppen nach sozialen oder ethnischen Kriterien zu Einheiten werden, sondern diese Einheiten auch mit Territorien verschmelzen (Ghetto-Ort und Ghettobewußtsein).

Für von außen definierte Probleme (mangelnde Integration, moralische Probleme, Schmutz,...) werden Lösungen nur *vor Ort* gesucht und somit der vielschichtige, mehrmaßstäbliche gesellschaftliche Konstruktionsprozeß von Orten reduziert.

---

<sup>34</sup> „The dystopian vision of the future is commonly accompanied by a social control rhetoric of suppression.“ (KEITH 1995, 206)

<sup>35</sup> Dabei wäre es sicherlich ebenso interessant nachzufragen, welche Defizite bei den BewohnerInnen von „Gated Communities“ oder Einfamilienhausvierteln zu finden sind. Doch werden diese Entwicklungen wieder auf das pathologisierte Andere projiziert: man sucht also hier nicht in den Vierteln selbst, sondern in den Defiziten, der Unsicherheit etc. der Innenstädte. So auch Gans (1997, 504): „Insufficient attention has been paid to disorganization in middle and upper class neighbourhoods.“

Das Szenario für heutige Ghetto-Diskurse, das am Beispiel Frankreichs dargestellt wurde, ist das einer neuen wirtschaftlichen und politischen Ordnung, die sich allmählich von integrativ-normalisierenden Modellen des Fordismus verabschiedet hat und Unsicherheit auslöst (RONNEBERGER 1998). Wie im Falle der Slums oder des Chicagoer Ghettos, zeichnen sich Diskurse und Politiken im Rahmen dieser neuen, neoliberalen *spatialisation* durch eine Strategie gleichzeitiger Inklusion und Exklusion aus: Ethnisierende Ghetto-Diskurse fließen mit einer am Ort verhafteten Politik zu einem Ghetto-Dispositiv zusammen, das obsolet gewordene Wohnviertel mitsamt ihrer BewohnerInnen (MigrantInnen, Arbeitslose, SozialhilfeempfängerInnen) zum pathologischen Element dieser neuen *spatialisation* reifiziert und marginalisiert.

## 6 Kontext der Diskursanalyse: Berlin-Marseille

In diesem Kapitel soll in verdichteter Form der nationale und lokale Rahmen des Themas Migration in seiner Unterschiedlichkeit für Berlin und Marseille nachgezeichnet werden, um die Ergebnisse der Diskursanalyse auch im Hinblick auf diese Gegebenheiten interpretieren und vergleichen zu können. Es werden zunächst die jeweiligen nationalen Migrationspolitiken in groben Zügen vorgestellt, um dann auf den lokalen Kontext der sozialen Situation der MigrantInnen zu sprechen zu kommen und Bezüge zur Stadtentwicklung sowie zur ökonomischen Situation der Städte herzustellen.

### 6.1 Zuwanderung und Staatsbürgerschaft in Deutschland und Frankreich

Die beiden traditionellen Staats- bzw. Staatsbürgerschaftsmodelle Deutschlands und Frankreichs werden einander häufig unter den Begriffen Volk (ethnisch) vs. Kultur (politisch) bzw. „Blutsrecht“ (*ius sanguinis*) vs. „Bodenrecht“ (*ius soli*) gegenübergestellt.

Das französische Bodenrecht ist gleichzeitig das Produkt idealistischer Vorstellungen wie pragmatischer Erfordernisse.

Das Republikanische Modell, das aus der französischen Revolution hervorging, basiert auf individueller Bürgerschaft (*citoyenneté*) und findet seinen Ausdruck in Institutionen wie der säkularen *éducation nationale*, die als „Assimilierungsmaschinen“ (LOCH 1993, 100) die republikanischen Ideale verbreiten sollen. Der Staat ist politisch definiert als freiwilliger Zusammenschluß von Individuen und damit (zumindest theoretisch) blind für ethnische Differenz.

Als pragmatisches Erfordernis kam das Bedürfnis des französischen Staates hinzu, die Nachteile eines geringen Bevölkerungswachstums (in Frankreich setzte der demographische Übergang bereits im 19. Jahrhundert ein, vgl. SCHNAPPER 1995, 100) durch Zuwanderung zu kompensieren.

Beide Aspekte führten zu einem Staatsangehörigkeitsrecht, das seit 1889 den auf französischem Boden geborenen Kindern fast automatisch<sup>36</sup> die französische Staatsbürgerschaft verleiht. Außerdem begann Frankreich bereits sehr früh mit einer systematischen Einwanderungspolitik<sup>37</sup>.

---

<sup>36</sup> Nach der gegenwärtig gültigen Verschärfung der Einbürgerungsbedingungen bedarf es für die Einbürgerung der Angehörigen der „zweiten Generation“ einer Willensbekundung im Alter von 16-21 Jahren. Außerdem darf keine Haftstrafe von mehr als sechs Monaten gegen sie vorliegen. (WITHOL DE WENDEN 1994, 80).

<sup>37</sup> SCHNAPPER 1995, 100: „A unique example in Europe, France 'imported' people until the Second World War., whereas the other European countries 'exported' them.“

Frankreich weist seit dem späten 19. Jahrhundert eine relativ konstant hohe Zuwanderung auf. In Konsequenz des Staatsangehörigkeitsrechtes wirkt sich diese jedoch nur sehr gebremst auf die Zahl ausländischer Wohnbevölkerung aus, da diese ja in der Regel ab der zweiten Generation französische Staatsangehörigkeit besitzt.

Bereits 1901 lebten ca. 1 Million Ausländer in Frankreich, die v.a. aus Italien und Polen gekommen waren. In den 20er Jahren schließlich erlebte Frankreich einen vorläufigen Höhepunkt der Zuwanderung, abermals aus Italien und Polen, aber auch aus Spanien, Armenien und der Sowjetunion (darunter zahlreiche politische Flüchtlinge). 1931 betrug die Zahl der in Frankreich lebenden Ausländer bereits ca. 2,7 Millionen.

In Deutschland hingegen war und ist Staatsangehörigkeit ethnisch definiert und bezieht sich auf das immer noch im wesentlichen gültige, auf dem *ius sanguinis* fußende Staatsangehörigkeitsrecht von 1913, wonach die Staatsbürgerschaft ethnisch definiert ist und somit zwar im Ausland lebenden Deutschen, nicht aber in Deutschland geborenen ZuwanderInnen zukommt. Die letztgenannte Gruppe wurde nach dem rechtlichen Konzept „Ausländer“, d.h. mit beschränkten Bürgerrechten in die Gesellschaft integriert (RUDOLPH 1994, 115).<sup>38</sup>

Der tatsächliche Verlauf der Zuwanderung in beiden Ländern ist allerdings zumindest in der Nachkriegszeit nicht so unterschiedlich, wie die beiden Auffassungen vermuten ließen und scheint sich zudem gegenwärtig noch anzugleichen, wie im Folgenden dargestellt wird.

Trotz ihres unterschiedlichen Hintergrundes und anderer Besonderheiten, etwa der vom Kolonialsystem geprägten französischen Zuwanderung, gibt es ungefähr seit dem Einsetzen systematischer Anwerbung von Arbeitsmigranten große Konvergenzen der Zuwanderungspolitik in Deutschland und Frankreich, die im politischen Rahmen der EU nur noch deutlicher wurden.

Im Frankreich der unmittelbaren Nachkriegszeit setzte eine systematische Anwerbung von Arbeitsmigranten aus dem Maghreb ein (insbesondere aus Algerien, das bis 1962 territorial vollständig in den französischen Staat integriert war). Bereits 1954 hatte sich die Zahl der aus Algerien ins heutige Frankreich zugewanderten Bevölkerung auf 209.000 erhöht. 1982 hatte die algerische Bevölkerung in Frankreich einen Höchststand von 805.000 erreicht (WITHOLD DE WENDEN 1994, 71). In dieser Zeit wurde die Zuwanderung aus ehemaligen Kolonien zusätzlich durch die Anwerbung von Arbeitsmigranten aus europäischen Nachbarländern, v.a. aus Portugal und Spanien überlagert (vgl. TRIBALAT 1995) und erreichte ein ähnlich großes Volumen wie die maghrebische Zuwanderung. 1990 lebten 3,6 Millionen Ausländer in Frankreich.

In Deutschland betraf die erste Zuwanderungsphase nach dem Zweiten Weltkrieg eine ethnisch deutsche Bevölkerung in Form der ca. 12,5 Mio. Flüchtlinge aus den im Krieg besetzten oder annektierten bzw. den nach dem Krieg abgetretenen Gebieten, deren Ziel v.a. die westlichen Besatzungszonen waren. Weitere 3 Millionen MigrantInnen wanderten netto zwischen 1950 und dem Mauerbau 1961 aus der DDR in die BRD.

Erst Mitte der 50er Jahre erhöhte sich die Anzahl nichtdeutscher Bevölkerung in der BRD erstmals deutlich durch die Arbeitsmigration aus dem Mittelmeerraum im Rahmen bilateraler Verträge. Diese Bevölkerungsgruppe nahm im Zeitraum von 1954 bis 1973 von 482.000 auf über 4 Millionen zu (RUDOLPH 1994, 120). Nach dem Anwerbestopp folgte unmittelbar die Phase der „Familienzusammenführung“ und kleinere Migrationssysteme. 1990 lebten bereits über 5 Millionen Ausländer in der BRD.

In Deutschland und Frankreich markiert die Familienzusammenführung der 70er Jahre die Politisierung des Themas Migration. Das offizielle Ende der Arbeitsmigration bringt den Staat als Akteur stärker zur Geltung. Mit dem Verlassen der „foyers“ bzw. Betriebsunterkünfte, mit

---

<sup>38</sup> Eines der ersten Beispiele war die Migration inländischer (ostpreußischer) Polen in das Ruhrgebiet im ausgehenden 19. Jh., die z.B. keinen Grund erwerben durften, vgl. SIEBEL 1997, 37.

dem Nachzug der Familien der *travailleurs immigrés* bzw. Gastarbeiter erhöht sich die Sichtbarkeit und soziale Signifikanz der Zuwanderung. Gleichzeitig, wie SILVERMAN (1992) für Frankreich ausführt, wird die Anwesenheit der MigrantInnen erstmals in größerem Maße problematisiert und ein Prozeß in die Wege geleitet, der etwa die soziale Situation, Fruchtbarkeitsrate, städtische Konzentration von MigrantInnen zunehmend diskursiviert, mediatisiert und auch deren Bleiberecht in Frage stellt (SCHOGER 1994, 46).

Diese Diskursivierung ging, wie SILVERMAN (1992, 71 ff.) nachweist, auch in Frankreich mit einer tendenziellen Ethnisierung einher, die sich v.a. auf die aus Nordafrika zugewanderte Bevölkerung bezieht und die sich in Begriffen wie „Toleranzschwelle“ oder „Ghetto“ wiederfindet. Diese Tendenz findet zumeist weniger eine Entsprechung in den politischen, republikanischen Diskursen als in nachgeordneten Institutionen des Staates (wie Polizei, Schule, Wohnungswesen) und auf der Ebene populistischer Aussagen.<sup>39</sup>

Die staatliche Durchdringung des Themas Migration führt einerseits zu sukzessiven Verschärfungen der Einwanderungsbestimmungen bis hin zur (erfolglosen) Förderung der „Rückkehr“, andererseits auch zu größerer Rechtssicherheit der bereits anwesenden MigrantInnen. Letzteres gilt allerdings in sehr unterschiedlichem Maße für beide Länder: Während in Frankreich seit den späten 70er Jahren das Thema Migration zu einer Sache des Parlaments wird und zu zahlreichen Gesetzen führt (ein Einwanderungsgesetz, die Regularisierung illegaler MigrantInnen), handelt es sich in Deutschland in weiten Teilen um eine Verwaltungssache, die auf der Ebene von Behörden, Polizei etc. behandelt wird, ist der Diskurs vom „Nicht-Einwanderungsland“ Deutschland bis heute *common sense* (vgl. RUDOLPH 1994), gibt es immer noch kein Einwanderungsgesetz.

Die soziale Situation der nach dem Zweiten Weltkrieg Zugewanderten kann man für Deutschland mit dem Phänomen der „Unterschichtung“, der Formierung einer ethnisch definierten Unterklasse (vgl. HECKMANN 1995, 158) beschreiben, die sich in Bereichen wie Arbeit oder Wohnen auswirkt.

In Frankreich führte eine rechtliche Gleichstellung zu einer größeren Öffnung, zumindest für die Zweite Generation der MigrantInnen. Doch zeigt das Beispiel der *beurs*<sup>40</sup>, arabischstämmigen Franzosen der zweiten und dritten Generation, Widersprüche im französischen Staatsmodell auf. Diese Gruppe erfuhr (neben anderen) trotz rechtlicher Gleichstellung Rassismus und ökonomische Diskriminierung (vgl. LOCH 1993, 107 f.).

Zusammenfassend kann man sagen, daß die beiden fast konträren Staats- und Staatsbürgerschaftsmodelle Deutschlands und Frankreichs der Migration einen unterschiedlichen politischen und symbolischen Rahmen gegeben haben und verschiedene praktisch-juristische Konsequenzen hatten. Dennoch haben sich die jeweiligen Situationen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich angenähert: Auch in der französischen Nation, die sich über politische Staatsangehörigkeit definiert, sind ethnische Kategorien im praktischen Leben nicht unbedeutend.

## 6.2 Zuwanderung in Marseille und Berlin

Migration nimmt in den Repräsentationen der beiden Städte Berlin und Marseille eine bedeutende Rolle ein. Zumindest in ihrem nationalen Kontext gelten beide als prototypische Zuwandererstädte.<sup>41</sup>

---

<sup>39</sup> So betonte etwa der Haut Conseil d'Administration in drei Berichten (von 1991-92) die Dominanz des Prinzips der Gleichheit über das Recht der Differenz. (WITHOL DE WENDEN 1994, 76)

<sup>40</sup> *beur* ist eine Slang-Bezeichnung für Franzosen maghrebischer Herkunft, vgl. LOCH 1993, HARGREAVES 1994, 106.

<sup>41</sup> vgl. PERALDI 1993, CESARI 1994, AMANN 1997.



Die Gründe liegen sicherlich auch in der Vergangenheit: im imperialen „Marseille - Porte de l'Orient“, dem kosmopolitischen Marseille der 20er Jahre, dem hugenottischen oder dem russischen Berlin.

Aber auch in der Gegenwart wird das Kosmopolitische in Form ökonomischer Lageprofite aus einer Mittler- oder Brückenfunktion zwischen den respektiven Nachbarn in Osteuropa bzw. dem Maghreb, wiederbelebt.<sup>42</sup> Doch dieses Bild, die (bisher erfolglose) Antizipierung einer neuen, ökonomisch rentablen kosmopolitischen Rolle hat sein Gegenbild in restriktiver Politik auf europäischer, staatlicher und städtischer Ebene, das kosmopolitische Bild hat sein symmetrisches Gegenüber in Form der Ghetto-Diskurse.

Die Bevölkerungsstatistiken geben dieses Bild nur zum Teil wider: Berlin hat zwar die absolut gesprochen größte nichtdeutsche Bevölkerungszahl in Deutschland, liegt mit einem prozentualen Anteil von 11,7 % im Jahre 1993 aber deutlich hinter den meisten anderen deutschen Großstädten. Auch Marseille weist mit 7,0 % einen geringeren Anteil ausländischer Bevölkerung auf als etwa Paris oder Lyon.

Anteil ausländischer Bevölkerung			
Paris	15,8 %	Berlin	11,7 %
Marseille	7,0 %	München	22,3 %
Lyon	9,8 %	Köln	18,1 %
Bordeaux	7,1 %	Stuttgart	23,3 %
Lille	9,7 %	Frankfurt	27,9 %

Abb. 2: Anteile ausländischer Bevölkerung in französischen und deutschen Großstädten (Datenquellen: INSEE, Recensement de la Population 1990.-HÄUßERMANN 1998)

In diesem Abschnitt soll dargestellt werden, welche spezifische Zuwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin und Marseille stattgefunden hat und wie diese Zuwanderung in die Stadt integriert wurde. Diese Betrachtung soll nicht nur eine Entwicklung nachzeichnen, sondern auch die gegenwärtige Situation der Städte und die dort von MigrantInnen eingenommenen Positionen erklären.

### 6.2.1 Konzentrationen in der Stadt

Vom Ende des Zweiten Weltkrieges an war Marseille auf Grund der Bedeutung seines Hafens stärker als andere französische Städte Ziel großer Migrationsbewegungen, die zu einer außerordentlichen Bevölkerungsexplosion in der Stadt führten: Zwischen dem Zensus 1954 und 1975 nahm die Bevölkerung der Stadt von 650.000 auf 900.000 zu (TEMIME 1991, 8).

Die Migration stand erstens in Zusammenhang mit der Dekolonialisierung (aus Syrien, dem Libanon, Südostasien und dem Maghreb) und zweitens, z.T. zeitgleich, mit der Rekrutierung von Arbeitsmigranten.

Als temporäre Wohnform dienten Arbeiterunterkünfte (*foyers*) und *bidonvilles*. Erstere existieren vereinzelt noch bis in die Gegenwart (TEMIME 1991), während letztere vor allem in der Hochphase der Zuwanderung bis in die 70er Jahre als informelle Hüttensiedlungen den Wohnungsmangel kompensierten.

<sup>42</sup> Berlin wird für die Länder Osteuropas zum „exponierten Ballungszentrum des Westens“: DIE AUSLÄNDERBEAUFTRAGTE DES SENATS VON BERLIN 1998.



Ein Teil der Menschen fand in der Innenstadt Marseilles eine Wohnung: Die baulich degradierten ältesten Viertel der Stadt (v.a. Belsunce und Le Panier) hatten z.T. bereits Anfang des 20. Jahrhunderts zur Aufnahme von MigrantInnen gedient (TEMIME 1995) und boten temporäre Unterbringung in Form sog. *garnis* bzw. *meublés*, in der Regel möblierte Pensionen, die auf Grund ihres Preises auf die Bedürfnisse von MigrantInnen zugeschnitten waren. Die innerstädtischen Viertel weisen noch heute informelle Strukturen auf, die zur Integration neu angekommener MigrantInnen dienen, wie ethnisches Gewerbe, Moscheen oder Cafés. Die innerstädtischen Viertel dienen u.a. als Wohnort für MigrantInnen, die wegen ihres Aufenthaltsstatus keinen Zugang zu öffentlich gefördertem Wohnen haben<sup>43</sup>, und zahlreiche ältere, alleinstehende Zuwanderer.

Die zweite Struktur, die MigrantInnen in die Stadt integrierte, ist unmittelbar mit den *bidonvilles* verbunden und trug zu deren Auflösung bei. Zwischen 1955 und 1975 wurde in Frankreich ein in Westeuropa wohl beispielloses modernistisches Wohnungsbauprogramm durchgeführt<sup>44</sup>, das die urbane Form der Großwohnsiedlungen, *grands ensembles*, etablierte und auch Marseille nachhaltig veränderte.

Vom Organisationstyp her handelt es sich dabei häufig um HLM (*habitation à loyer modéré*)<sup>45</sup>, die zu einem typischen Strukturelement jeder französischen Stadt geworden sind. Der Begriff *grands ensembles* wurde mit der Zeit durch andere Bezeichnungen wie  *cité* oder *quartier*<sup>46</sup> ersetzt.

Nach der geographischen Position dieser Viertel in der Stadt ist zudem häufig von der *banlieue* die Rede, auch wenn diese Bezeichnung, die eigentlich nur Vorort meint, sehr ungenau, vielfach nicht zutreffend und an der Pariser Situation orientiert ist<sup>47</sup>. Dies gilt insbesondere für Marseille, da es so gut wie keine administrativ eigenständige *banlieue* mit Großwohnsiedlungen gibt. Nahezu alle Großwohngebiete befinden sich im geschlossenen Stadtgebiet und sind auf einen der 111 alten Dorfkerne bezogen (PERALDI 1993, 1327; CESARI 1994, 67).

Bemerkenswert ist in Marseille die Konzentration der Großwohnsiedlungen auf den Nordteil der Stadt, wodurch ein traditionelles sozio-ökonomisches Ungleichgewicht zwischen Süden und Norden verstärkt wurde<sup>48</sup>. Im Gegensatz zu Deutschland waren die *grands ensembles* und Sozialwohnungen von Anfang an *auch* für MigrantInnen konzipiert; in den 70er Jahren wurde das Segment HLM vollständig für diese Gruppe geöffnet. (CESARI 1994, 69).

Insgesamt zeigt die heutige Verteilung der MigrantInnen in Marseille also eine duale Struktur: innerstädtische Viertel vergleichsweise schlechten Bauzustandes und meist peripher gelegene  *cités* mit einem Schwerpunkt im Norden der Stadt.

In Berlin setzte die Zuwanderung nichtdeutscher Bevölkerung erst in den 60er Jahren ein. Dieser, im Vergleich zu anderen deutschen Städten späte Zeitpunkt ist dadurch bedingt, daß West-Berlin vor dem Mauerbau seinen Arbeitskräftebedarf aus dem Umland bzw. dem Ostteil der Stadt decken konnte (SENATSVERWALTUNG 1995, 26). Die danach sehr starke

---

<sup>43</sup> Gespräch mit Dr. Brigitte BERTONCELLO, Dozentin für Geographie an der Universität Aix-Marseille.

<sup>44</sup> GALLMETZER (1994, 183) spricht für diese Zeit von 500.000 fertiggestellten Wohnungen pro Jahr in Frankreich.

<sup>45</sup> Wohnungen mit geringer Miete, in etwa deutschen Sozialwohnungen entsprechend.

<sup>46</sup> Die Bezeichnung  *cité* wird aber gleichzeitig für andere städtische Ensembles bzw. die Stadt als Ganzes verwendet, der Begriff ist also mehrdeutig. Der Begriff  *quartier* findet sich z.B. in der offiziellen Bezeichnung *quartiers sensibles* der französischen Politique de la Ville wieder.

<sup>47</sup> Der Begriff *banlieue* wird nahezu synonym für problembehaftete Großwohnsiedlungen gebraucht. Schon für den Fall Paris, von dem er wohl hergeleitet wurde, ist diese Bezeichnung sehr ungenau, da die Pariser *banlieue* sich auch aus baulich sehr heterogenen Wohngebieten und nahezu allen sozio-ökonomischen Schichten zusammensetzt.

<sup>48</sup> Nach PERALDI (1993, 118) befinden sich 70 % aller Sozialwohnungen Marseilles in den vier nördlichen Arrondissements, den *quartiers Nord*.

Zuwanderung aus Mittelmeerländern, v.a. der Türkei, bestand bis in die 80er Jahre vor allem aus Arbeitsmigranten und deren später nachziehenden Familien.

Die „Gastarbeiter“ wohnten zunächst in Betriebsunterkünften und zogen, sobald die Ehefrau oder Familie nachgekommen war, in Substandardwohnungen der innerstädtischen Gebiete. Typisch für Berlin ist das Ineinandergreifen dieses Wohnungsbedarfs der MigrantInnen und der städtischen Flächensanierungspolitik der 70er Jahre: Es wurden vor allem vor dem Abriß (leer-)stehende, baulich degradierte Wohnungen in Sanierungsgebieten an diese Gruppe vermietet, die diese Häuser somit quasi auf Abruf bewohnten, um nach deren Räumung anschließend in das nächste Sanierungsgebiet zu ziehen (vgl. BECKER, SCHULZ ZUR WIESCH 1982).

Im Gegensatz zur französischen Situation gab es in Westberlin und allgemein in Westdeutschland kein vergleichbares Volumen an entstehenden Großwohnsiedlungen. Den MigrantInnen wurde (als Nichtdeutsche) zunächst kein Zugang zu staatlich geförderten Sozialwohnungen gewährt,<sup>49</sup> weshalb die Wohnungen niedrigen Standards in innerstädtischen Altbauquartieren bis in die Gegenwart ihr typisches Wohnungssegment bleiben. Da im Ostteil der Stadt bis 1989 kaum internationale Zuwanderung stattfand, läßt sich die Konzentration nichtdeutscher Wohnbevölkerung als Halbkreis um das historische Stadtzentrum beschreiben, der sich aus den Bezirken Kreuzberg, Neukölln, Tiergarten und Wedding zusammensetzt (siehe Abb. 3).

In den Fällen Marseilles und Berlins kann man feststellen, daß sich auch die vielen kleinen Migrationssysteme der 80er und 90er Jahre im wesentlichen in diese Struktur einfügen, was mit etablierten informellen Aufnahmestrukturen und Mietpreisen zusammenhängt.

## 6.2.2 Zuwanderung und ökonomische Krise

„Die traditionelle Bedeutung von Migration für die Stadt ist mit dem postfordistischen ökonomischen Strukturwandel in eine tiefe Krise geraten“<sup>50</sup> - eine These, die für einige Städte zutrifft, die aber für Marseille und Berlin eine ganz besondere Bedeutung hat.

In Marseille ist die ökonomische Krise in erster Linie an den Niedergang des französischen Kolonialsystems und dessen Auswirkungen auf die Krise des Hafens als Wachstumsmotor der Stadt verbunden, die bereits nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte und bis in die Gegenwart andauert: Zwischen 1975 und 1983 gingen in Marseille 25.000 Industriearbeitsplätze verloren, wovon insbesondere die *quartiers Nord* betroffen sind (PERALDI 1993, 1324).

In Berlin setzt dieser Wandel ungleich radikaler ein, verbunden mit dem Fall der Mauer und dem Wegbrechen staatlicher Subventionen im Westteil bzw. des Sonderstatus als Hauptstadt eines planwirtschaftlich organisierten Industriestaates im Ostteil der Stadt. Die Folgen dieser Entwicklung sind eine deutliche Deindustrialisierung (der Ostteil der Stadt verlor zwischen 1990 und 1995 150.000, der Westteil 36.000 Industriearbeitsplätze<sup>51</sup>) und ein starker Anstieg der Arbeitslosigkeit der Berliner Bevölkerung auf gegenwärtig ca. 15 %. Diese Entwicklungen wirken sich wiederum deutlich stärker auf die nichtdeutsche Bevölkerung aus, die v.a. im industriellen Sektor beschäftigt war und eine etwa doppelt so

---

<sup>49</sup> erst 1979 wurden die Wohnungsbaugesellschaften vom Senat beauftragt, einen dem Anteil der ausländischen Bevölkerung entsprechenden Anteil ihrer Wohnungen an diese Bevölkerungsgruppe zu vermieten; es ist allerdings unklar, ob diese Quote je erfüllt wurde. (SENATSWERWALTUNG 1995, 26)

<sup>50</sup> HÄUßERMANN, OSWALD 1997.

<sup>51</sup> Berliner Zeitung, 5.5.1995.

hohe Arbeitslosenquote aufweist wie die deutsche Bevölkerung (SENATSVORWALTUNG 1995, 42).

Mit der typischen Konzentration ausländischer Bevölkerung auf baulich oder infrastrukturell benachteiligte Gebiete werden die Viertel der Zuwanderung in beiden Städten zum Objekt diverser Maßnahmen der baulichen Sanierung und der wirtschaftlichen Redynamisierung. In Berlin wurde das traditionelle Instrument der Stadtentwicklungsgebiete nach dem Städtebauförderungsgesetz, das in letzter Zeit vor allem in Ostberliner Gebieten angewandt wurde, durch das Quartiersmanagement erweitert. Letzteres bezieht sich fast ausnahmslos auf die innerstädtischen Viertel mit hohen MigrantInnenanteilen.

In Marseille stehen diese Maßnahmen im Zeichen der Anfang der 80er Jahre einsetzenden französischen *Politique de la Ville*, die zahlreiche Instrumente für die Entwicklung auf Quartiersebene hervorbrachte, Vereine und Initiativen fördert, bauliche Veränderungen vornimmt und die hinsichtlich ihrer Leitlinien als „gestion territorialisée du social“<sup>52</sup> bezeichnet werden kann. Diese Maßnahmen werden zusätzlich von den sogenannten Großen Projekten überlagert, die sich ausnahmslos auch auf Viertel der Zuwanderung beziehen:

- 1.) das Projekt Euroméditerranée, ein von der französischen Regierung, Region, Département und Stadt finanziertes Programm zur Neugestaltung und Erweiterung des Zentrums, seiner Anreicherung durch hochrangige Dienstleistung mit einem Finanzierungsrahmen von 1,7 Milliarden Francs.<sup>53</sup>
- 2.) Die Zone Franche Urbaine (ZFU), ein landesweites Programm, das Unternehmensgründungen in sozio-ökonomisch benachteiligten peripheren Gebieten durch Steuererleichterungen und -befreiungen fördern soll. In Marseille wurde dieses Programm auf die *quartiers Nord* angewandt.
- 3.) Eine städtische Politik, die unter dem Slogan „reconquête du centre-ville“<sup>54</sup> durch Sanierungsmaßnahmen, die Errichtung öffentlicher Gebäude und Behörden neue Funktionen und eine neue Bevölkerung anziehen soll. Im Rahmen dieser Politik wurden im Stadtzentrum seit den 80er und 90er Jahren u.a. der Conseil Régional und Fakultäten der Universität errichtet; eine Großbibliothek soll in Kürze folgen. Die innerstädtischen Viertel Belsunce, Le Panier, Le Chapitre und Noailles wurden zu Sanierungsgebieten (*périmètres de restauration immobilière*) erklärt.<sup>55</sup>

### 6.3 Zusammenfassung

Die deutsche und französische Zuwanderungsgeschichte zeigt nach dem Zweiten Weltkrieg deutliche Konvergenzen hinsichtlich der Politiken und zuwandernden Gruppen. Ein wesentlicher Unterschied besteht hingegen im Staatsbürgerschaftsrecht, das auf die beiden Staatsmodelle Volk vs. Nation zurückgeht. Trotz vieler Annäherungen durch Gesetzesänderungen<sup>56</sup> und Angleichungen auf europäischer Ebene, trotz erkennbarer Tendenzen der Ethnisierung auch in der französischen Gesellschaft haben die jeweiligen Modelle immer noch weitreichende Konsequenzen für den juristischen wie sozialen Status der MigrantInnen.

---

<sup>52</sup> Territorialisierendes Management des Sozialen; PERALDI, Michel (o.J.): Des grands ensembles aux quartiers. Courrier du CNRS. ([www.equipement.gouv.fr/dau/cdu/datas/docs/ouvr19/chap17.htm](http://www.equipement.gouv.fr/dau/cdu/datas/docs/ouvr19/chap17.htm))

<sup>53</sup> Der herausragende Status dieses Programmes dieser „opération d'intérêt national“ wird auch darin deutlich, daß zu seinem Zweck erstmalig seit der Schaffung von La Défense ein *établissement public d'aménagement* geschaffen wurde. Vgl. ASSOUCARD 1999.

<sup>54</sup> „Wiedereroberung des Stadtzentrums.“

<sup>55</sup> Vgl. PERALDI 1993, Le Monde, 03.09.97, 10.

<sup>56</sup> Seit dem 01.01.2000 hat das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht eine zusätzliche territoriale Komponente.

Als These kann man hier hinzufügen, daß die verschiedenen Modelle auch zu verschiedenen Repräsentationen von MigrantInnen in den beiden Gesellschaften geführt haben.

Die beiden Städte Marseille und Berlin sind in besonderem Maße Trägerinnen der symbolischen Aspekte von Migration. Sie stehen deshalb auf nationaler Ebene womöglich stärker im öffentlichen Interesse, als es ihrer tatsächlichen aktuellen Bedeutung als Migrationsziele entspricht. Daran anknüpfend lautet die zweite These, daß Berlin und Marseille in Deutschland und Frankreich einen (im positiven wie negativen) Modellcharakter für den Umgang mit Migration und dem Anderen haben, daß in beiden Orten Politiken getestet werden, Diskurse entstehen und Kämpfe über Bedeutungen ausgetragen werden, die auf die nationale Ebene wirken.

Auf Grund unterschiedlicher Bedingungen für die Stadtentwicklung der letzten 50 Jahre, die im weitesten Sinne typisch für ihre beiden Länder sind, haben die MigrantInnen unterschiedliche Wohnorte in der Stadt bezogen. In Berlin findet man die höchsten Anteile ausländischer Wohnbevölkerung in den innerstädtischen Gebieten (Westberlins), während in Marseille ein Teil dieser Bevölkerungsgruppe in den peripheren *cités* wohnt und der andere im unmittelbaren Stadtzentrum lebt. Die dritte These lautet deshalb, daß sich zusätzlich zu im weitesten Sinne deutsch-französischen Unterschieden auch unterschiedliche Diskurse über Marseilles entwickeln, die eine Trennlinie zwischen den innerstädtischen Gebieten und den peripher gelegenen *cités* ziehen.

Die vierte und letzte These bezieht sich auf den postfordistischen Strukturwandel, der in beiden Städten relativ spät einsetzte. Für die persönliche Situation vieler MigrantInnen heißt dies in erster Linie Arbeitslosigkeit, die auf Viertelsebene entsprechend konzentriert erscheint. Im städtischen Kontext führt die neue Situation zu zahlreichen Entwicklungsprogrammen auf Ebene der Viertel. Im Hinblick auf innerstädtische Entwicklungsziele in Marseille und Berlin stellt sich die Frage, ob im Rahmen dieser Umgestaltungsprozesse auch die Präsenz von MigrantInnen in diesen Vierteln zur Debatte steht.

## 7 Diskurse über Orte der Zuwanderung in Marseille und Berlin

### 7.1 Auswahl der Quellen

Für die Diskursanalyse über gefährlich fremde Orte sollte für Berlin und Marseille die nach Verbreitung jeweils wichtigste Zeitung aus den Kategorien

- Tageszeitung mit nationaler Verbreitung
- Tageszeitung mit lokaler Verbreitung
- Nachrichtenmagazin
- Boulevardpresse

ausgewählt werden, um mit den insgesamt acht Titeln für den Zeitraum von 1997 bis 1998 Volltextrecherchen durchzuführen.

Für Berlin fiel die Auswahl auf die Zeitungen *FAZ*, *Der Spiegel*, *Berliner Zeitung* und das Boulevardblatt *B.Z.*, das erst ab 4/1997 in Volltextversion vorlag und ausgewertet wurde.

Für den Marseille-Teil wurde *Le Monde* als auflagenstärkste Zeitung mit landesweiter Verbreitung ausgewählt und konnte über CD-Rom-Volltextrecherche ausgewertet werden.<sup>57</sup>

---

<sup>57</sup> Da in *Le Monde* relativ wenige Artikel gefunden wurden, die Viertel mit zugewanderter Bevölkerung behandelten, sollte noch *Le Figaro*, als konservatives Pendant zu *Le Monde* und zweitwichtigste Tageszeitung hinzugezogen werden. Doch gab es auch nach Anfragen beim Verlag keinerlei Möglichkeiten für eine automatisierte Recherche, weshalb diese Zeitung nicht verwendet werden konnte.



Für die Nachrichtenmagazine sollte der *Nouvel Observateur* ausgewählt worden, doch ergab eine Online-Recherche im Zeitraum 1997/98 keine Ergebnisse. *L'Express* als weiteres Organ dieses Genres unterhält keine Möglichkeiten zur automatisierten Recherche, weshalb dieses Genre nun im Marseille-Teil nicht vertreten ist. Dafür wurden noch die beiden an Themen der Wirtschaft orientierten Publikationen *L'Expansion* und *La Tribune* ausgewertet.

*La Provence*, die auflagenstärksten Zeitung der Region Marseilles, wurde schließlich von Hand ausgewertet. Dieses Verfahren war zwar sehr aufwendig, auf Grund der Informationsfülle und Bedeutung der lokalen Ebene aber unerlässlich. Der Auswertungszeitraum weicht hier von den übrigen Zeitungen ab, weil es sich bei der *Provence* um eine Fusion zweier traditioneller Zeitungen der Region handelt: Die neue Zeitung *La Provence* erschien als Zusammenschluß aus *Le Provençal*, einer eher linksliberalen Zeitung und dem konservativen *Méridional* zum ersten Mal am 04.07.97; die ersten fünf Monate des Jahres 1997 der beiden Vorgängerzeitungen wurden folglich nicht ausgewertet.

Das Boulevard-Segment fehlt im Marseille-Teil völlig. Die wenigen Titel, die mit der deutschen Boulevardpresse vergleichbar sind (*France-Soir*, *Le Parisien*), haben einen Verbreitungsschwerpunkt in der Pariser Region und stellen ebenfalls keine Möglichkeit zur automatisierten Recherche zur Verfügung. Dieses Problem kann man vielleicht dadurch erklären, daß in Frankreich die regionale Presse als wesentliche Trägerin des „Vermischten“, der *faits divers* gilt (vgl. BATTEGAY 1992).

Titel	ausgewertete Artikel	Verbreitungsschwerpunkt	Genre	Verbreitung
<i>Le Monde</i>	13	landesweit	Tageszeitung	**393.287
<i>La Provence</i>	37	regional	Tageszeitung	**194.577
<i>La Tribune</i>	1	landesweit	Wirtschaftszeitung (täglich)	**91.960
<i>L'Expansion</i>	1	landesweit	Wirtschaftsmagazin (zweiwöchig)	**142.579

<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i>	10	landesweit	Tageszeitung	*437.385
<i>Der Spiegel</i>	2	landesweit	Nachrichtenmagazin (wöchentlich)	*1.060.766
<i>Berliner Zeitung</i>	14	regional	Tageszeitung	*227.902
<i>B.Z.</i>	6	regional	Boulevardzeitung	*295.815

Abb. 3: Zusammensetzung des Samples

\* Verbreitungen nach IVW (gemittelte Quartalsauflagen)  
Quelle: Zeitungs-Marketing-Gesellschaft 1997-98.<sup>58</sup>

\*\* Verbreitung nach Diffusion Contrôle OJD 1997-98 (gemittelte Jahresauflagen)  
Quelle: Association pour le contrôle de la diffusion des médias.<sup>59</sup>

<sup>58</sup> www.zeitungen-online.de, www.pz-online.de.

<sup>59</sup> www.ojd.com.



## 7.2 Methodische Vorbemerkungen

Voraussetzung für die Auswahl eines Artikels war neben der Nennung des Ortsnamens, daß die Viertel qualifiziert wurden: Einfache Kurznachrichten, in denen ein Geschehnis lediglich verortet wurde, ohne diese Verortung zu erklären, wurden nicht bearbeitet. Alle ausgewählten Artikel haben einen größeren Umfang und setzen sich mit dem Ort des Geschehnisses auseinander.

Die Diskurse werden in Form von Erzählungen präsentiert. Sie sollen eine für den konkreten Anlaß (hier: Orte der Zuwanderung in Marseille und Berlin) jeweils spezifische Verbundenheit von Diskurssträngen (thematisch einheitliche Mengen von Aussagen, Textteilen oder Texten, siehe 2.4) zu verschiedenen Themen (Kriminalität, Schmutz, Stadterneuerung etc.) zum Ausdruck bringen. Diese Verbindung erfolgt durch diskursive Knoten (siehe 2.4).

Diese Form der Gruppierung von Aussagen soll die alltägliche Wirklichkeitskonstitution sinnadäquat wiedergeben (WERLEN, vgl. 4.1) und insbesondere die Ebene der Metaphern berücksichtigen.

## 7.3 Marseille

### 7.3.1 Auswahl der Orte

Aus den innerstädtischen Gebieten Marseilles wurden die Viertel Belsunce, Noailles und Porte d'Aix ausgewählt. Bei den cités ist die Auswahl nicht gerade leicht gefallen, da sie und ihre Namen in der Zeitungsberichterstattung der *Provence* im Grunde austauschbar sind. Schließlich wurde ein Schwerpunkt auf die *quartiers Nord* gelegt, daneben wurden aber auch andere *cités* berücksichtigt, für die ein gesteigertes Interesse in der Zeitungsberichterstattung bestand.

### 7.3.2 Die innerstädtischen Viertel

Die Berichterstattung der *Provence* über die innerstädtischen Viertel Belsunce, Noailles und Porte d'Aix setzt sich in großem Umfang mit den verschiedenen Rehabilitierungsmaßnahmen des Stadtzentrums (v.a. *Développement Social Urbain, Euroméditerranée*, s.o.) auseinander, die alle drei Viertel gleichermaßen betreffen. Diese stehen wiederum mit der Ansiedlung verschiedener Institutionen (Universitätseinrichtungen, Verwaltung, Bibliothek etc., s.o.) in Verbindung.

Ein Ereignis, das im Bereich der „*faits divers*“ anzusiedeln ist, der Tod eines Studenten der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften in Belsunce/Porte d'Aix, dem ein Diebstahl vorausgegangen war<sup>60</sup>, stellt ein besonderes diskursives Ereignis im Untersuchungszeitraum dar.

---

<sup>60</sup> Der 23-jährige Student Christoph Sosna starb am 11.05.98, nachdem er von einem Bus überrollt worden war. Der Unfall war die Folge eines Diebstahls und einer sich anschließenden Verfolgungsjagd zwischen dem Studenten und einem jugendlichen Dieb. Anhand dieses Ereignisses wurde eine umfangreiche Diskussion über die Beziehungen zwischen Universität und dem umliegenden Viertel geführt.

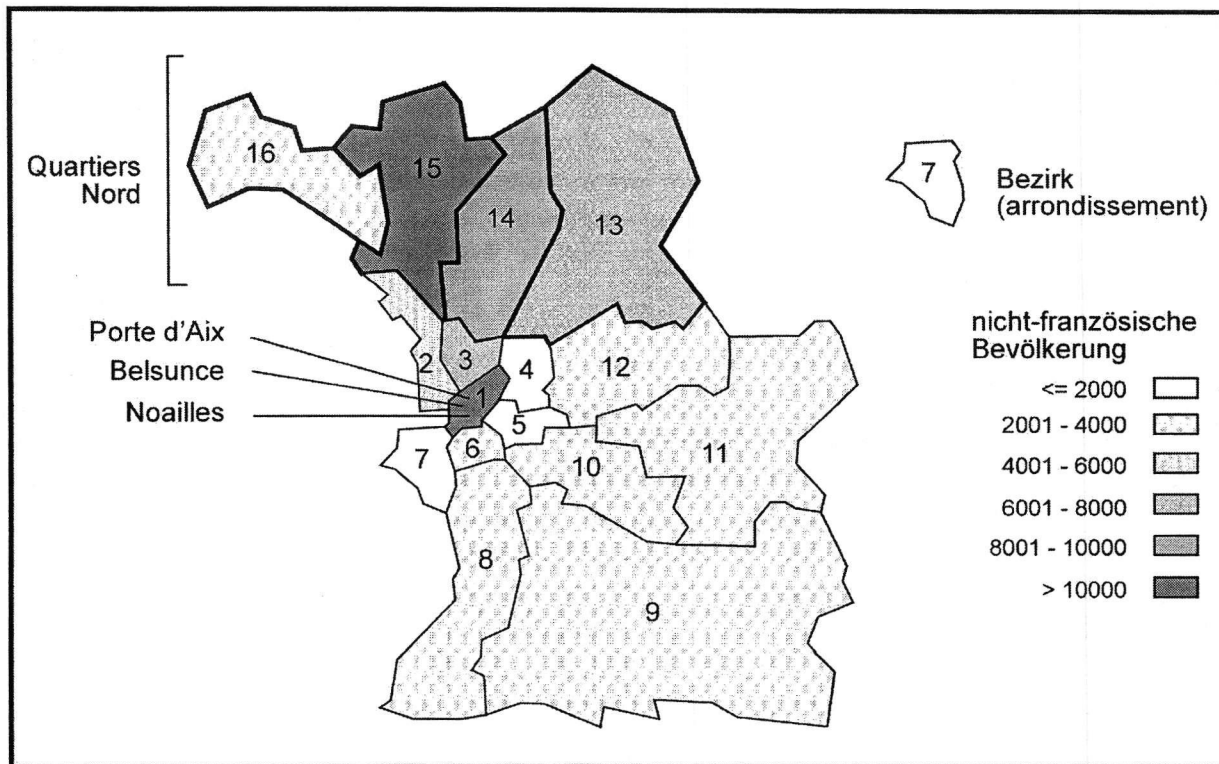


Abb. 4: Auswahl der Orte für die Diskursanalyse und absolute Anteile nichtfranzösischer Bevölkerung pro Arrondissement

Datenquelle: Recensement de la Population 1982, nach TEMIME 1991

Die Sprechenden in der Berichterstattung zu den innerstädtischen Vierteln sind in erster Linie städtische Politiker und in einem fast ebenso starken Maße die Vertreter der *Comités d'Interêt de Quartiers*. Letztere sind vom langjährigen Bürgermeister Marseilles, Gaston Deferre, gegründete „Antennen der Stadtverwaltung in den Vierteln“<sup>61</sup>, die keinerlei konkreten politischen Befugnisse haben, de facto aber einen sehr großen Raum in der Berichterstattung der *Provence* zu den innerstädtischen Vierteln einnehmen. Sie bestehen aus einer überdurchschnittlich alten französischstämmigen Bevölkerung mit einem hohen Anteil von Gewerbetreibenden. Man kann sie zusammen mit den Vertretern der Stadtverwaltung als Verkörperung des hegemonialen Diskurses über die innerstädtischen Viertel der Zuwanderung verstehen.<sup>62</sup> Alle anderen als SprecherInnen auftretende Akteure, einfache BewohnerInnen, PolizistInnen oder im sozialen Bereich Tätige sind kaum repräsentiert.

Im Gegensatz zur *Provence* legt die überregionale Presse nur ein sehr geringes Gewicht in ihrer Berichterstattung auf die zentralen Gebiete: Nur zwei Ereignisse, die in Zusammenhang mit innerstädtischen Vierteln standen, schafften den Sprung von der regionalen zur überregionalen Relevanz: Ausschreitungen während der WM zwischen englischen Fans und Jugendlichen aus Marseille, die die tunesische Mannschaft unterstützten, sowie das Stadtentwicklungsprogramm in den Vierteln Belsunce und Noailles.

Die Diskurse sollen im Folgenden zu Erzählungen gruppiert werden. Allen gemeinsam ist ein deutlich negativer Grundton, der besagt, daß diese Viertel dramatische Probleme aufweisen,

<sup>61</sup> Gespräch mit Dr. Brigitte BERTONCELLO, Dozentin für Geographie an der Universität Aix-Marseille.

<sup>62</sup> Ibid.

die einer eiligen Lösung bedürfen: „Ein wirklicher Hilfeschrei“ wird von BewohnerInnen und Gewerbetreibenden des Viertels Noailles gegenüber der *Provence* ausgestoßen<sup>63</sup>, Eile scheint in allen Fällen geboten, denn die Viertel seien am „Sterben“.

Die Artikel über *Belsunce*, *Noailles* und *Porte d'Aix* handeln von Armut, Schmutz, Kriminalität und Ethnizität. Es ist schwer, diese Diskurse voneinander zu trennen, denn keiner findet sich isoliert und in Reinform in den Artikeln, vielmehr sind alle als Teil eines größeren Ganzen miteinander verwoben, z.T. sogar kausal einander zugeordnet.

### **Erzählung 1: Schmutz, Verwahrlosung und Angst**

Schmutz ist ein wichtiges Thema in den Berichten der *Provence* und in den Forderungen der CIQ, v.a. in Noailles, dem Marktviertel. Verschmutzungen in den innerstädtischen Vierteln werden systematisch in Verbindung mit Kriminalität und der Präsenz unerwünschter Bevölkerungsgruppen gebracht. So zielt eine Polizeiaktion, die von der *Provence* als „Faustschlag in den Schmutz“<sup>64</sup> bezeichnet wird, gleichzeitig auf mehr Hygiene und eine Verbesserung der Sicherheit im Viertel Noailles: die Polizei tritt zusammen mit den Reinigungsbehörden auf, Lebensmittelläden und Restaurants werden kontrolliert, Straßen und die Kanalisation entfettet und nebenbei Jugendliche mit Drogen verhaftet, mit dem Ziel, so wird in der *Provence* getitelt, „der Verarmung bestimmter Viertel ein Ende zu setzen“<sup>65</sup>.

Mehrere Male ist davon die Rede, daß sich der Schmutz festgesetzt, eingenistet<sup>66</sup> hat. Schmutz steht in diesem Diskurs als Indikator und als Metapher für viel mehr: Für ein Sich-Gehen-Lassen bestimmter Bevölkerungsgruppen, einen „*laxisme général*“<sup>67</sup>, ein Gefühl von „Fatalität“<sup>68</sup>, eine „Unzivilisiertheit“, die sich allesamt auf die Schmutzproblematik auswirken, für das Gefühl, von der Stadtverwaltung alleine gelassen zu sein, für die Präsenz „marginaler Bevölkerung“, denn Schmutz wird mit all diesen Problemen in Verbindung gebracht.

Somit wird auch der große Stellenwert der Sauberkeit in diesem Diskurs verständlich. Schmutz erscheint als Element eines Gesamt szenarios, eines quasi-biologischen Milieus, ergänzt durch andere Begriffe dieser Art wie „Klima bzw. *ambiance* der Unsicherheit“<sup>69</sup>. Auf diesem Nährboden, in diesem Klima, scheinen andere Phänomene wie Diebstahl, Drogenhandel, Prostitution zu gedeihen.

Auch bei der Berichterstattung über mehrere Fälle von Brandstiftung in *Belsunce* werden die Ursachen in erster Linie in der Problematik leerstehender Gebäude und der im Stadtteil lebenden marginalen Bevölkerungsgruppen gesehen, so daß die Serie von Brandstiftungen quasi natürliches Ergebnis dieser Situation zu sein scheint: Das für die Brandfälle „sensible Gebiet“ befindet sich in „einem Teil der Straße, der zu lange vernachlässigt wurde“; „die Gebäude werden völlig sich selbst überlassen, sind in beklagenswertem Zustand“<sup>70</sup>; eine Bewohnerin beschwert sich, daß es im Moment überall Besetzungen durch Clochards und Drogenabhängige gibt – Menschen, die den Kunden Angst machen und schließlich Orte, die den BewohnerInnen Marseilles Angst machen.<sup>71</sup>

---

<sup>63</sup> *La Provence*, 11.03.98, 7.

<sup>64</sup> *La Provence*, 06.06.97, 5.

<sup>65</sup> *Ibid.*

<sup>66</sup> „*la saleté s'incrusté*“, *La Provence*, 07.10.97, 7.

<sup>67</sup> *La Provence*, 13.05.98, 2.

<sup>68</sup> Michel Amphoux, vom Collectif Canebière-Noailles-Capucins-Delacroix, einer 1997 gegründeten *association* zur Zusammenfassung der Aktionen der CIQ im Stadtzentrum, *ibid.*

<sup>69</sup> *La Provence*, 14.05.98, 2.

<sup>70</sup> Beide Zitate: *La Provence*, 19.06.98, 4.

<sup>71</sup> *ibid.* und *La Provence*, 19.10.1997, 4.

## Erzählung 2: „Eine Welt für sich“

Die erste Erzählung über das Klima der Verwahrlosung, des Schmutzes und der Kriminalität konstruiert die Viertel als etwas Eigenständiges, von der Norm Abweichendes. Dieses Bild wird dadurch verdichtet, daß man die konflikthafter Beziehungen der Viertel zu einer Außenwelt aufzeigt, die eher französisch, eher formell und in diesem Sinne eher normal ist. Ein Diskurs des *othering*, der in den obigen Komplexen bereits anklingt, wird so noch deutlicher betont.

„Ah, le cours Belsunce! A Partir de minuit, c'est un peu la cour des miracles. A la différence que des miracles, il ne devait pas y en avoir de sitôt: le quartier est sordide, il fait indiscutablement frémir et il va falloir déployer des trésors d'imagination pour en faire un Disney World.“<sup>72</sup> Das halb bedrohliche, halb faszinierende Bild des Mirakelhofs, die Bezeichnung für das Gaunerviertel im alten Paris aus Victor Hugos „Notre Dame de Paris“ (und offenbar auch Disneys Zeichentrickadaption des Themas) ist hier ein Motiv dieses Diskurses und evoziert wortspielerisch eine Mischung aus Hoffnungslosigkeit und Kriminalität.

Bleiben wir in Belsunce, diesmal mit Blick auf die Straßengrundrisse, so verstärkt eine unübersichtliche Topographie das Bild des von der Norm abweichenden Ortes. Seine „Straßen, wo Winkel und tiefe Gänge sich endlos aneinander reihen“<sup>73</sup>, sind ein idealer Zufluchtsort für die „Marginalisierten jeden Alters, die diesen Ort heimsuchen“.<sup>74</sup> In dieselbe Richtung geht auch ein Artikel von *Le Monde* über die Auseinandersetzungen von Fußballfans während der WM, der entgegen der in der *Provence* vertretenen Auffassung, den Bewohnern Marseilles die Schuld an der Eskalation der Situation gibt, wo sich „ganze Viertel der Kontrolle durch die Polizei entzogen“ weil sie, so der Artikel weiter, „ein Territorium“ und „einen Ruf“ zu verteidigen hatten.<sup>75</sup>

Das Bild des unüberschaubaren, unbeherrschbaren Belsunce wird ergänzt durch das Bild des „Wimmels“, der ständigen Bewegung in Belsunce, ohne Disneyschen Glamour und Happy Ends zu bieten.

Andere Sprecher sehen die Andersheit dieses Viertel in seinem besonderen kosmopolitischen Charakter. Sie bestehen auf die Kehrseite des Gewimmels, die in folkloristischen Metaphern wie „bunte Karawanserei“ und „melting-pot“<sup>76</sup> (zu Belsunce) oder in der Aussage, ein „hervorragender Trumpf“ Noailles läge darin, daß man dort „Afrika, den Mittleren Osten, den Maghreb und Europa“ treffen könne<sup>77</sup> zum Ausdruck kommen. Die gleichen Metaphern werden allerdings vorwiegend gegen die zugewanderte Bevölkerung benutzt, zum Anzeigen von Mißständen, als Kritik. Etwa wenn eine Obst- und Gemüsehändlerin, gleichzeitig Ehrenpräsidentin des CIQ Noailles-Capucins-Delacroix, sagt: „Vor allen Dingen ist Noailles für uns kein Souk. Es ist das Zentrum und das Schaufenster der Stadt“. Sie verlangt folglich seine „Rückführung in die Normalität [...] in kürzester Frist“.<sup>78</sup>

Neben direkten ethnischen Zuschreibungen werden Frontier-Metaphern für die innerstädtischen Gebiete gebraucht, die das Ethnische mit dem Motiv des unbeherrschten Territoriums verbinden. Die Universität für Wirtschaftswissenschaften, die eigentlich als Teil einer Politik der Dynamisierung des Viertels geplant worden sei, habe heute, so ein Artikel

<sup>72</sup> *La Provence*, 19.10.97, 4. „Ah, cours Belsunce! Ab Mitternacht ist hier ein wenig der Mirakelhof los. Mit dem Unterschied, daß es hier sobald keine Wunder geben wird: das Viertel ist schäbig, es läßt einen ohne Frage schaudern und es bedarf Unmengen von Vorstellungskraft, um daraus ein Disney World zu machen.“ (übers. D.G.)

<sup>73</sup> *La Provence*, 13.5.98, 2.

<sup>74</sup> *ibid.*

<sup>75</sup> *Le Monde*, 19.06.98, 15.

<sup>76</sup> *La Provence*, 10.08.98, 8.

<sup>77</sup> *La Provence*, 16.11.97, 7.

<sup>78</sup> *La Provence*, 11.03.98, 6.



der *Provence*, das Aussehen eines „Rückzugspostens“ oder eines „Bunkers“<sup>79</sup>. Die staatlichen Institutionen werden als Bastionen in der Wildnis, in feindlicher Umgebung, beschrieben. Sie sollen, so die städtische Politik, auf lange Sicht die zentralen Viertel kolonisieren, zivilisieren, wiedererobern (siehe Erzählung 4 sowie 6.2.2). Die Bemühungen zur Sicherung dieses Territoriums werden jedoch nicht immer als ausreichend beurteilt: „Wir sind die von der *politique de la Ville* Vergessenen“<sup>80</sup>, womit wieder ein Anschluß zum Diskurs der Verwahrlosung (s.o.) geschaffen ist.

### **Erzählung 3: Das Legitime und das Illegitime**

Nahezu alle Diskurse über die innerstädtischen Viertel unterscheiden zwischen legitimen und illegitimen Nutzungen und NutzerInnen in den Vierteln Noailles, Belsunce und Porte d'Aix. Grenzen werden diskursiv festgesetzt und Bedeutungen nach diesen Grenzen anerkannt oder abgelehnt. „Man traut sich nicht einmal mehr zu protestieren“ gibt ein Bewohner des Viertels Belsunce das Gefühl wieder, der Herrschaft über das eigene Viertel beraubt worden zu sein.<sup>81</sup>

Eine wichtige Argumentationsgrundlage stellt dabei die in den Artikeln eingeforderte repräsentative Funktion der Viertel dar, die in Zusammenhang mit ihrer exponierten Lage im „*hypercentre*“ Marseilles und der Funktion als städtebaulich-architektonisches Erbe, *patrimoine*, steht. Die einstige Schönheit des Viertels wurde „gestohlen“.<sup>82</sup> Diese Position wird legitimiert durch den Verweis auf Tradition, eine Verwurzelung mit dem Viertel, weil man seit Generationen in diesem sich verändernden Viertel wohnt und arbeitet.

Großereignisse sind typische Anlässe, auf diese Funktionen hinzuweisen: „Was werden die denken, die zur Weltmeisterschaft nach Marseille kommen?“ fragt ein CIQ-Vertreter im Hinblick auf den Zustand eines Platzes in Noailles. Er schlägt vor, Plätze die von zumeist maghrebinischen Rentnern für eine Art Schwarzmarkt genutzt werden, wieder „physisch zu besetzen“ „durch die Planung kultureller und kommerzieller Animationen“.<sup>83</sup>

Zur legitimen und erwünschten Bevölkerung gehören neben den TouristInnen auch StudentInnen, die bislang nur in sehr geringem Maße in den drei innerstädtischen Vierteln wohnen. Ihrer Präsenz wird gerade im Zusammenhang mit der Ansiedlung verschiedener Institutionen und großen Bauprojekten eine Schlüsselfunktion bei der Verbesserung des Zentrums eingeräumt, worauf im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

### **Erzählung 4: Die Wiedereroberung des Stadtzentrums**

In den vorangegangenen Abschnitten wurden die wesentlichen Erzählungen über die Viertel Belsunce, Noailles und Porte d'Aix wiedergegeben. Elemente einer Pathologie dieser Viertel werden in der Berichterstattung zu einem relativ geschlossenen Ganzen erweitert, einem Szenario, das sich folgendermaßen beschreiben läßt: die staatlichen Institutionen haben sich zurückgezogen und ließen so weiteren „marginalen“ Bevölkerungsgruppen Raum zu ihrer Ausbreitung, wodurch eine Art Organismus entstand, der von Schmutz, moralischen Unzulänglichkeiten und Kriminalität geprägt ist. Die meisten Sprechenden dieses Diskurses grenzen sich gegenüber den von ihnen konstatierten Entwicklungen der Viertel und ihrer

---

<sup>79</sup> *La Provence*, 14.05.98, 3.

<sup>80</sup> So der Präsident des CIQ Aubagne - Palud - Noailles in der *Provence*, 20.10.97, 6.

<sup>81</sup> Es handelt sich um einen der wenigen Sprecher, der maghrebinischer Herkunft ist.

<sup>82</sup> „Cours Belsunce: A la recherche de la beauté volée“, *La Provence* 15.11.98, 5.

<sup>83</sup> *La Provence* 16.11.97, 7.

Bevölkerung als legitimere, weil verwurzelte BewohnerInnen, als VertreterInnen des *common sense* ab.

Ein Blick auf die Situation von einem räumlichen (Tourismus, Stadtzentrumsfunktion) oder zeitlichen (Tradition, *patrimoine*) Außen wird als Objektivierung dieser Argumentation eingesetzt.

Die verschiedenen Projekte und Ideen zur Veränderung dieser als pathologisch betrachteten Situation werden, in konsequenter Folge der vorangegangenen Diskursstränge, unter dem Schlagwort „Wiedereroberung des Stadtzentrums“<sup>84</sup> zusammengefaßt. Diese Bezeichnung entspricht der offiziellen Sprachpraxis der Stadtverwaltung und wird von den JournalistInnen der *Provence* und in *Le Monde* aufgegriffen.<sup>85</sup>

Die *reconquête* wird auf zwei qualitativ verschiedenen Ebenen diskutiert und projiziert. Erstens, als unmittelbare Beseitigung verräumlichten, reifizierten Übels in den Vierteln durch eine Vielzahl kleinerer *aménagements*, räumlicher Neuarrangements und Umnutzungsmaßnahmen. Zweitens als längerfristige Politik der „Qualifizierung“ und „radikalen Umwandlung“ der Viertel und ihrer Bevölkerungsstruktur durch Ansiedlung öffentlicher Institutionen.

Was den ersten Komplex der kleinen *aménagements* betrifft, wird z.B. zur Verdrängung der Rentnerschwarzmärkte in Noailles eine Neubesetzung des Platzes mit Buchhändlern erwogen; gegen das gleiche Phänomen an der Porte d'Aix wurde unmittelbar vor Beginn der WM auf dem informellen Marktplatz ein Parkplatz errichtet, um so die alte Nutzung zu verdrängen. In den Worten eines Journalisten: „Der Schwarzmarkt der Porte d'Aix hat nur noch wenige Tage zu leben...Die Stadt Marseille hat beschlossen, ihm ein Ende zu setzen, indem sie dort einen [...] Parkplatz errichtet.“<sup>86</sup>

Dazu der Verantwortliche: „Das Problem der fliegenden Händler ist unerträglich geworden. Die Stadtverwaltung hat beschlossen, von der Welle der Bauarbeiten im Zuge der WM zu profitieren und die Lösung des Parkplatzes zu wählen.“<sup>87</sup>

Der Bürgermeister Jean-Claude Gaudin äußert sich auf ähnliche Weise anlässlich der Eröffnung eines Sportgeländes in Belsunce: „Es gab hier seit mehreren Jahrzehnten einen illegalen Markt, abgestellte Autos, aber auch Drogen, die zirkulierten. Das alles dauerte bereits zu lange, und ich bin glücklich, heute an dieser Einweihung teilzunehmen [...] Man muß Maßnahmen für das Stadtzentrum ergreifen, das seit Jahren degradierte, mit seinen Vierteln, die völlig vernachlässigt wurden.“<sup>88</sup>

Der zweite Aspekt des *reconquête*-Diskurses betrifft die großen Projekte zur Stadtumgestaltung (DSU u. Euroméditerranée, s.o.) und deutet sie als Möglichkeit zur „Qualifizierung“ der Bevölkerung dieser Viertel.

„Werden die Studenten das Stadtzentrum retten?“<sup>89</sup> betitelt die *Provence* einen ihrer Artikel, in dem sich der Stadtrat Gérard Chenoz für eine studentische Infrastruktur, „z.B. ein Hard-Rock Café“, ausspricht, um die Spirale der Verarmung innerstädtischer Viertel zu unterbrechen. Dieses Thema wird nach den Vorfällen an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (s.o.) aufgegriffen<sup>90</sup>. Nachdem in der Vergangenheit bereits einige öffentliche Einrichtungen im Stadtzentrum entstanden, fordert die *Provence*, die „unverzichtbare Harmonisierung“ und „Aufwertung“ der Stadtviertel und hält es in diesem Zuge für fraglich, daß die Bevölkerung so bleibt, wie sie ist.<sup>91</sup> Die zweite Schiene, auf der die Wiedereroberung

<sup>84</sup> „reconquête du centre-ville“.

<sup>85</sup> *La Provence*, 12.01.98, 14.02.98, 13.05.98. *Le Monde*, 03.09.97, 10.

<sup>86</sup> *La Provence*, 12.06.98, 5.

<sup>87</sup> Albert Guigui, zuständig für die städtische Polizei in der *Provence*, 03.08.98, 4.

<sup>88</sup> *La Provence*, 20.06.98, 7.

<sup>89</sup> „Les étudiants, sauveront-ils le centre ville?“, *La Provence*, 09.09.97, 5.

<sup>90</sup> *La Provence*, 12.01.98, 4.

<sup>91</sup> *La Provence*, 16.01.98, 3.

des Stadtzentrums auf nachhaltiger Ebene angegangen wird, ist der Tourismus in Anknüpfung an den Begriff des *patrimoine* und städtischer Großereignisse.

Auch *Le Monde* diskutiert dieses Thema aus Anlaß des Programms zur baulichen Erneuerung des Stadtzentrums als „*périmètre de restauration immobilière*“. Äußerlich-bauliches, nämlich die „Degradierungserscheinungen“ und „Verfall“ werden mit der Immigrantenvölkerung des Viertels über den Begriff des „innerstädtischen Ghettos“ verbunden. Deren Schicksal müsse man wieder „in die Hand nehmen“, indem man „wieder Leute hierher holt“, wie sich der Bürgermeister Marseilles im selben Artikel äußert. Denn die Viertel würden, so der Bürgermeister weiter, „rassistische Phantasmen nähren“<sup>92</sup>.

### 7.3.3 Großwohnsiedlungen – *Cités*

In ihrer Berichterstattung über die *cités* beschäftigt sich die *Provence* einerseits mit den Projekten, vor allem aber mit den vielen kleinen Initiativen und Vereinen, die in den Vierteln tätig sind. Hinzu kommen verschiedene *faits divers*, die Anlaß zu einer allgemeinen Betrachtung der Situation in den *cités* geben: die Tötung eines Mopeddiebes durch den Eigentümer, Aktionen der Polizei gegen Drogenhandel, der Prozeß wegen der Ermordung eines Jugendlichen durch Angehörige der rechtsextremen Front National. Auch in Folge von Ereignissen in anderen französischen *cités*, etwa in Strasbourg, wird die Situation in Marseille untersucht. Schließlich wird über die Rezeption der Fußball-WM in den Quartiers berichtet.

Insgesamt kann man von einer vergleichsweise ruhigen Zeit sprechen, die sich in der relativ geringen Zahl von Artikeln in den Zeitungen mit nationaler Verbreitung über Marseille widerspiegelt.

In den auf landesweiter Ebene erscheinenden Zeitungen spielen die verschiedenen Projekte zur Stadtumgestaltung eine zentrale Rolle: Etwa 1/3 der Artikel beschäftigt sich mit den verschiedenen Programmen zur Stadtumgestaltung und zu ihrer sozialen Komponente der beruflichen Integration. Daneben war die Fußball-WM 1998 und die Ermordung des Jugendlichen (s.o.) Anlaß für JournalistInnen, über die Verhältnisse in den *cités* zu schreiben.

Im Vergleich zu den innerstädtischen Gebieten erscheinen die *cités* insgesamt als das für die Berichterstattung auf überregionaler Ebene interessantere Gebiet Marseilles. Innerhalb dieser Kategorie wiederum wurden mit einer Ausnahme nur *cités* aus den *quartiers Nord* genannt.

#### Metaerzählung: Andere Orte

Die gesamte Berichterstattung in der *Provence* über die meist peripher gelegenen Großwohnsiedlungen Marseilles weist eine Charakteristik auf, die alle folgenden Aspekte dieses Diskurses wie eine Klammer umfaßt. Die *cités* werden als Orte dargestellt, die sich deutlich von allen anderen städtischen Gebieten unterscheiden, sie sind eine eigene Kategorie mit besonderen thematischen Maßgaben für die Berichterstattung und besonderen Ereignisformen.

So streng die Grenze dieser anderen Orte in der Berichterstattung gegenüber den restlichen Stadtvierteln gezogen ist, so durchlässig scheint sie zwischen diesen Vierteln zu sein, da sie und ihre Namen in der Zeitungsberichterstattung der *Provence* im Grunde austauschbar sind, was bis hin zu Verwechslungen bei den Zuordnungen einzelner *cités* zu ihren jeweiligen

---

<sup>92</sup> *Le Monde*, 03.09.97, 10.

Vierteln führt. Die *cité-Berichterstattung* unterscheidet sich signifikant von allen anderen Vierteln und ist gleichzeitig für sich betrachtet eine eigenständige, in sich homogene Kategorie, welche Individualität, eine für sich stehende Identität einzelner *cités* kaum zulässt. Die *cités* verkörpern das Andere. Deshalb erscheint es mir konsequent und methodisch vertretbar, von Ausnahmen abgesehen die Namen der in den einzelnen Artikeln genannten *cités* ungenannt zu lassen. Nur die als Gegendiskurs bezeichnete 4. Erzählung zu den *cités* bewegt sich außerhalb dieses Rahmens und bestreitet die Dominanz des Bildes von den anderen Orten.

Ein Beispiel für diese Praktik der Ent-Individualisierung ist das Benutzen von Sammelbegriffen, z.B. die häufige Verwendung der Bezeichnung „*quartiers Nord*“<sup>93</sup>. Mit diesem Begriff sind im offiziellen Sprachgebrauch das 13.- 16. (z.T. auch zusätzlich das 2. und 3.) *Arrondissement* gemeint. Tatsächlich handelt es sich jedoch um mehr, um eine Bezeichnung mit hohem Symbolgehalt, die für die *cités* Marseilles und ihre Probleme steht. Tatsächlich befinden sich in den *quartiers Nord* die meisten vom französischen Stadtministerium in Marseille ausgewiesenen *quartiers sensibles*, doch wohnen dort auch immerhin 40 % der Gesamtbevölkerung der Stadt. Der Begriff *quartiers Nord* wird systematisch bei Berichten über Problemlagen und Ereignisse angewandt, die für *cités* als typisch erachtet werden, so daß andere Wohnviertel- und Situationen in den *quartiers Nord* ebenso systematisch unberücksichtigt bleiben.

### **Erzählung 1: *Citoyenn t * und Unzivilisiertheit**

Einen sehr großen Raum in der Berichterstattung nehmen Initiativen und Vereine ein, die in den *cités* aktiv sind. Bemerkenswert ist dabei der Rahmen, in den diese Berichte eingebettet sind: Die Initiativen werden systematisch als erzieherische Maßnahmen beschrieben, die in einem als pathologisch gedeuteten Kontext defizitärer Orte statt finden. Die Handicaps dieser Orte sind (neben offensichtlichen materiellen Problemen der Bevölkerung) vor allem ein Mangel an *citoyenn t *, Bürgerschaft, Zivilisiertheit.

Man kann in der Art und Weise, wie die Initiativen beschrieben werden, gewisse kolonialisatorische bzw. missionarische Züge erkennen. Im Gegensatz zu den übrigen Wohnvierteln, wo die Frage nach der *citoyenn t * ausbleibt, werden die *cités* konsequent als Orte aller Defizite beschrieben, die nicht nur materiell, sondern auch moralisch von institutioneller Hilfe abhängig sind und geordnet, durchdrungen werden müssen.

*Citoyenn t * ist ein Schlüsselbegriff der Berichterstattung über *cités* in Marseille: Die Bürgerschaft ist der Sammelbegriff für die Defizite der Viertel, der Maßstab der Inklusion bzw. des Ausgeschlossenwerdens. Gleichzeitig handelt es sich auch um das Fundament der französischen Gesellschaft, die Basis gesellschaftlicher Mitbestimmung und Verantwortung, die ethnische Kategorien per se ausschließt (die eher dem traditionell deutschen Staatsverständnis entsprechen); letztere spielen in der Tat eine nur geringe Rolle in der *cité-Berichterstattung*, obwohl große Teile der betroffenen Bevölkerung nicht in Frankreich geboren sind.

Der von der *Provence* konstatierte Ist-Zustand ist geprägt von sozialer Anomie, von Wildheit, dem Gegenteil von *citoyenn t *. Desorientierte Jugend, überforderte Alleinerziehende, zerstörte Familien<sup>94</sup>, kurz: „moralische Probleme“<sup>95</sup> kennzeichnen die Situation. Die sozialen

---

<sup>93</sup> Die nördlichen Viertel haben sich überdies zu einer geradezu mythischen Kategorie entwickelt, die auch außerhalb Marseilles, etwa in la Courneuve, für die schlimmsten und gefährlichsten Viertel steht, wie LEPOUTRE (1997) schildert.

<sup>94</sup> *La Provence*, 05.12.97, 7.

<sup>95</sup> *La Provence*, 25.08.97, 3.



Beziehungen existieren nicht mehr<sup>96</sup>, Kriminalität hat das geregelte Erwerbsleben ersetzt. Arbeitslosigkeit und entfremdende Architektur haben die Menschen die Rhythmen des Alltags und der Natur vergessen lassen.<sup>97</sup>

Die Berichte über Initiativen in den Vierteln setzen an dieser Stelle an, sind in erster Linie Erziehungsmaßnahmen für Menschen, die als außerhalb der Gesellschaft stehend, als *wild* betrachtet werden: „*Le football pour apprendre la citoyenneté*“<sup>98</sup> titelt die Zeitung über ein Fußballturnier für Jugendliche mit gleichzeitiger Aufklärung über Wahlrecht und Gesundheitsprävention. Ein Theaterprojekt wird als Ersatzfamilie und Erziehungsmaßnahme für Jugendliche dargestellt<sup>99</sup>, Begrünungsarbeiten sollen Arbeitslose und Jugendliche an einen geregelten Arbeitsalltag gewöhnen<sup>100</sup>.

*Citoyen* werden heißt am Beispiel für Roma-Jugendliche, die zu interkulturellen Vermittlern ausgebildet wurden, daß sie „lernten ihr Mißtrauen [gegenüber Institutionen] zu zügeln, die Sprache zu domestizieren, sozial zu existieren“.<sup>101</sup>

Ohne Beschäftigung und Beaufsichtigung durch Institutionen bleiben die *cités* im Zustand der Wildheit, der „Brache“ (so der *député* für die *quartiers Nord*), die folglich zu bearbeiten ist, da sonst die Wildheit wieder durchbräche, die „Kurve der Delinquenz“ ansteige.<sup>102</sup>

Dieses Szenario des schlimmsten Falles, der sich selbst überlassenen, unzivilisierten Orte, der *no-go areas* wird in der folgenden Erzählung nachgezeichnet.

## **Erzählung 2: Dystopische, rechtsfreie Räume - *espaces de non-droit***

„Gibt es gesetzlose Orte in Marseille“ fragt die *Provence* am 28.06.97 und diskutiert diese Frage auf einer Sonderseite *Cités*. Auf einer abgedruckten Karte sind die „schwarzen Flecken“ der Stadt, Orte, deren Namen „unaufhörlich“ in den Zeitungen stehen, die zugehörigen Arrondissements sind im *tag*-Stil eingezeichnet. In einem nebenstehenden Kasten findet man Erklärungen zu den *cités*, eine bunte Mischung von Faktoren: Frais Vallon: „große Haushalte“, La Renaude: „vorwiegend Zigeunerbevölkerung“, La Castellane: „ein von fünf Familienoberhäuptern ist Ausländer“, Les Flamants: „50 % Arbeiter“, La Cayolle: „schwierige Familien“, Bellevue: „44 % der Bevölkerung ohne Auto“. Ein weiterer Kasten widmet sich ausschließlich den *quartiers Nord* und konstatiert Delinquenzrekorde. In diesem Sektor der Stadt, in dem, so der Artikel, 40 % der Gesamtbevölkerung Marseilles wohnen, werden, so im selben Artikel wenig später, mit 40 % (sic!) der Einbrüche, 37 % der Diebstähle und 38 % aller Vandalismus-Akte der Stadt „Delinquenz-Rekorde“ gehalten.

Ein Mix diverser Faktoren und Statistiken wird bemüht, um den *othering*-Prozeß gegenüber den *cités* zu stützen. Rechtsfreie Räume sind Anti-*citoyenneté*, sie verkörpern die vollkommene Herrschaft des Wilden, den Verlust von Ordnung und Kontrolle.

Entsprechend dramatisch fallen die Forderungen derer aus, die eine solche Situation konstatieren. Die CIQ des Viertels Bon Secours fordert eine „Generalmobilmachung“ gegen die unerträglich gewordene Situation<sup>103</sup>, ein Leserbriefschreiber findet, daß es diese Zonen gebe, wo sich Polizei und andere staatliche Institutionen nicht mehr hineintrauen und fragt, ob man sich nun bewaffnen müsse.<sup>104</sup> Die *cité* La Cayolle (9. Arr.) wird anlässlich eines

<sup>96</sup> *La Provence*, 17.07.98, 6.

<sup>97</sup> *La Provence*, 20.03.98, 6.

<sup>98</sup> „Fußball zum Erlernen der *citoyenneté*“, *La Provence*, 24.06.97, 7.

<sup>99</sup> *La Provence*, 03.06.98, 6.

<sup>100</sup> *La Provence*, 06.07.97, 5.

<sup>101</sup> *La Provence*, 26.11.97, 8.

<sup>102</sup> *La Provence*, 28.06.97, 3.

<sup>103</sup> *La Provence*, 10.07.97, 7.

<sup>104</sup> *La Provence*, 27.08.97, 5.

Prozesses gegen Drogendealer von der *Provence* als „Haschisch-Supermarkt“ bezeichnet, der von einem „Ameisenhaufen von Drogenabhängigen“, von einem „infernalen Ballett des Abhängigwerdens“ heimgesucht wurde<sup>105</sup>. Die Polizei hält einen Monat später dagegen und sagt durch einen ihrer Sprecher nach einem Einsatz am gleichen Ort, man „wollte zeigen, daß es in Marseille keine rechtsfreien Zonen gibt“.<sup>106</sup>

Angesichts der Erschießung eines jugendlichen Mopeddiebes durch den Eigentümer in Plan d'Aou kommentiert die *Provence* bei aller Kritik des Aktes, man müsse über die Bewaffnung des Mannes nicht verwundert sein, schließlich sei man nicht in einem Schweizer Dorf, Bewaffnung also normal angesichts der Zustände vor Ort.<sup>107</sup> Das selbe Argument benutzt Bruno Mégret, Funktionär der rechtsradikalen Front National in seiner Aussage im Prozeß zur Erschießung des Jungen Ibrahim Ali durch Mitglieder seiner Partei. Seine These, die Angeklagten hätten „in Notwehr gehandelt“ stützt er einzig durch den Ort, „denn ich weiß, was die *quartiers Nord* Marseilles sind“.<sup>108</sup> Der (gefährlich fremde und rechtslose) Ort rechtfertigt die Mittel.

In dieser Logik des aufgegeben, rechtslosen Raumes werden die staatlichen Institutionen als Enklaven in der Wildnis dargestellt, wie die Bibliothek in Bon Secours (14. Arr.) als letzte „Bastion“ an einem Ort, wo Kleinkriminalität und bauliche Degradierung Kunden und Läden vertrieben hat.<sup>109</sup> Die neuen, staatlich geförderten ökonomischen Aktivitäten, wie die *Zone Franche Urbaine*, erhalten gleichsam den Anschein einer Pionierleistung zur Kultivierung bisher unberührter Gebiete:

„In La Castellane (6.000 Einwohner) und in La Bricarde (2.500 Einwohner) scheint der Einsatz der Zone Franche am gewagtesten.“ Stadt und Vermieter bieten den Firmen Räumlichkeiten „im Erdgeschoß der Wohnblocks an“ so ein Artikel aus La Tribune. Der Verantwortliche: „Aber auch hier funktioniert es sehr gut. Das ist eine enorme Überraschung für alle“ denn „die *cités* leben in Autarkie, entwickeln eine Klan-Haltung“ („*esprit clanique*“).<sup>110</sup> Das Viertel wurde durch die gewagte Expedition von Unternehmern und staatlichen Institutionen zivilisiert.

### **Erzählung 3: Das „Modell Marseille“**

In Marseille stehen alle Indikatoren der sozialen Lage im roten Bereich. Eigentlich hätte das explosive soziale Gemisch schon in die Luft fliegen müssen (wie ein Schnellkochtopf), doch das dichte Netz von Vereinen und Initiativen, das *tissu associatif* sowie andere lokale Besonderheiten wußten dies bisher zu verhindern.

So kann man diese Erzählung beschreiben, die zwar auch auf der pathologischen Besonderheit der *cités* aufbaut, diese aber mit traditionellem Partikularismus der Stadt, einer Affirmation lokaler Besonderheiten wie Sonne und Fußball zu einem fragilen Gleichgewicht verbindet - dem „Modell Marseille“ oder der „Ausnahme Marseille“.

Diese Erzählung stellt für den lokalen Bereich einen Konsens darüber her, daß das *banlieue*-Problem in Marseille nicht so ausgeprägt ist, wie beispielsweise in Paris, Lyon oder Strasbourg. Dies wird auf verschiedene Faktoren zurückgeführt: Die Initiativen spielen in diesem Argument eine zentrale Rolle, sie sind, wie ein Artikel über Vereine in den *quartiers*

---

<sup>105</sup> *La Provence*, 03.04.98, 7.

<sup>106</sup> *La Provence*, 28.05.98, 4.

<sup>107</sup> *La Provence*, 26.11.98, 4.

<sup>108</sup> *Le Monde*, 18.06.98.

<sup>109</sup> *La Provence*, 06.12.98, 6.

<sup>110</sup> *La Tribune*, 26.03.98.

*Nord* ausdrückt, der „Deckel auf dem Schnellkochtopf“<sup>111</sup>. Häufig wird auch die Identität Marseilles beschworen, der eine „integrative Kraft“<sup>112</sup> zugestanden wird - die auch den Bewohnern peripherer Gebiete das Gefühl gebe, dazuzugehören. Eng verwandt damit, der Fußball und der Verein Olympique Marseille; insgesamt spielt der Fußball, so der selbe Artikel, in den *cités* eine ähnlich große Rolle wie in den *favelas* Brasiliens. Der Vergleich ist interessant und fand vor allem während der Fußball-WM 98, die auch in Marseille ausgetragen wurde, in Zinedine Zidane seine Personifizierung. Zidane, zweifacher Torschütze im Finale, stammt aus der *cité* La Castellane, wo die *Provence* den „Stolz der kleinen Brüder von Zizou“<sup>113</sup> dokumentiert. Sein Beispiel zeigt, so der Artikel, daß man auch Erfolg haben kann, wenn man von ganz unten kommt.

Von *Le Monde* wird dieses Modell nun auf Frankreich ausgeweitet: Nach dem Erfolg der französischen Mannschaft sei sich „Marseille [...] darüber bewußt geworden, ein wenig wie die französische Mannschaft zu sein, daß sie auf Grund ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine multikulturelle Stadt ist“<sup>114</sup>. Marseille wird zum Symbol einer möglichen multikulturellen Gesellschaft, eines „black, blanc, beur“, mit allen damit verbundenen Balanceakten und Schwierigkeiten. „Zidane und Thuram haben den *beurs* und *blacks* ein anderes Selbstbild gegeben“: Man kann auch als Bewohner aus einer *cité* Nationalheld werden - so etwa die Botschaft.<sup>115</sup> Einen Moment lang wird das unter maßgeblicher Beteiligung von MigrantInnen gewonnene Fußballspiel zum Mythos für das Potential des multikulturellen Frankreich gesehen.

Dieser Mythos kann jedoch entzaubert werden. „Nichts hat sich verändert“, „man zeigt immer noch mit dem Finger auf uns“, sagen zwei Jugendliche aus dem Centre Social der *cité* La Castellane<sup>116</sup>, über persönliche Konsequenzen des WM-Erfolges befragt. Der Alltag ist eine permanente Dekonstruktion der Mythen, auf denen das Modell Marseille aufbaut.

Die Zerbrechlichkeit des Modells Marseille liegt darin, daß es eher von einer Besänftigung des Wilden ausgeht als daß es versuchen würde, eine andere Identität jenseits des Ghetto-Stigmas aufzubauen.

Als es während der WM Auseinandersetzungen zwischen englischen Hooligans und Jugendlichen aus Marseille gab, kommentierte der Chefredakteur, daß solche Zwischenfälle das fragile lokale Gleichgewicht zu zerstören vermögen, indem sie von außen die schlafende Bestie, die „bösen Instinkte“ der Menschen in den *cités* wiederbeleben.<sup>117</sup>

## Gegendiskurse

Schließlich kann man eine Erzählung über die *cités* von Marseille ausmachen, die man als alternative oder Gegendiskurse bezeichnen kann, weil sie an einer anderen Stelle ansetzt, als alle zuvor genannten. Diese Erzählung über die *cités* nimmt die Stigmatisierung der Viertel nicht als Wahrheit an, sondern begreift sie als Außensicht, die mit den eigenen Erfahrungen im Widerspruch steht. Im Gegensatz zu allen anderen *cité*-Erzählungen dominieren hier die BewohnerInnen und nicht die ExpertInnen der institutionalisierten sozialen, der polizeilichen und politischen Sphäre als sprechende Subjekte. So sagt ein

---

<sup>111</sup> *La Provence*, 22.09.97, 3; ein offenbar verbreitetes Bild: siehe auch *Le Monde*, 15.10.98: „une cocotte-minute dont le bouchon est le tissu associatif“.

<sup>112</sup> „Marseille a un pouvoir intégrateur“, *La Provence* 14.01.98, 3.

<sup>113</sup> *La Provence*, 04.07.98, 2.

<sup>114</sup> *Le Monde*, 01.12.98.

<sup>115</sup> *Le Monde*, 24.07.98, 10.

<sup>116</sup> *Le Monde*, 01.12.98.

<sup>117</sup> *La Provence*, 15.06.98, 1.

Jugendlicher aus La Bricarde dem Journalisten der *Provence*, als er nach Waffen in den *cités* befragt wird, dies sei vor allem „un truc de télé“.<sup>118</sup>

Der Begriff Gegendiskurs ist etwas problematisch, weil man diese Diskurse nicht vollständig auf eine *inside-outside*-Dichotomie reduzieren kann, wobei *inside* die Quelle der authentischen Wahrheit und *outside* die Zuschreibung wäre. Auch diese Erzählung ist nicht völlig autonom, muß auf die anderen Erzählungen Bezug nehmen und findet, wenn auch in wesentlich geringerem Maße, ihren Platz in der *Provence*.

Der Begriff „Gegendiskurse“ soll v.a. deutlich machen, daß sich die SprecherInnen gegen die verbreiteten Vorstellungen über *cités* in Marseille wenden und in einigen Fällen gleichzeitig eine eigene, positive Identität affirmieren, die mehr ist als der ausgrenzende Diskurs der Anomie, der allen obigen Diskurskomplexen auf die ein oder andere Art und Weise zugrunde liegt.

Der *erste Aspekt* dieses Diskurses ist also der direkte Widerspruch gegen die Stigmata und Erzählungen der Medien sowie kontraproduktive Auswirkungen der Stadtpolitik. In einem Artikel, der „Die *cité*, die nicht mehr möchte, daß man mit dem Finger auf sie zeigt“ betitelt ist, werden die stigmatisierenden Effekte der Schaffung von „*cités cigl es*“<sup>119</sup>, Vierteln, die im Rahmen der französischen Stadtpolitik zu Sondergebieten der Wirtschaft, Erziehung, sozialen Stadterneuerung etc. erklärt und mit den entsprechenden Abkürzungen ZFU, ZUP, ZEP, GPU, DSU<sup>120</sup> etc.  berzogen werden, angesprochen. Auch Unternehmer, die im Rahmen einer dieser Fördermaßnahmen in den nördlichen Vierteln tätig wurden, wenden sich gegen die Vorurteile und „Sichtweisen, die einige von diesen Vierteln haben“<sup>121</sup>.

Auch in *Le Monde* finden sich Beispiele für solche Gegendiskurse, die die Virtualität der Ereignisse, auf die sich das Stigma bezieht, aufzeigen und diesen Zuschreibungen widersprechen. Wie im Falle der *Provence*-Artikel wird dieser Diskurs auch in *Le Monde* nur von Personen aus den Vierteln getragen: Malik, ein Kunsterzieher in der *cité* Bassens möchte „das Image der *no-go-area* (zone interdite) zerstören“ und zeigen, daß das Viertel „etwas anderes“ sein könnte.<sup>122</sup> Eine Aktivistin im Viertel Les Flamants, die von *Le Monde* porträtiert wird, betont, „es gibt dort nette Menschen, Jugendliche, die wie alle anderen sind und keine Kannibalen“ und verweist darauf, daß die Polizei die Drogenproblematik aus ihrer Fernseherfahrung beurteilen würde.<sup>123</sup>

Die *zweite Komponente* des Gegendiskurses ist, über die Viertel so zu reden, wie dies Bewohner anderer Viertel gewöhnlich tun, wenn sie ein gewisses Maß an Verbundenheit zu ihren Wohnorten haben. Beispielhaft kann man eine *association* nennen, die gegen Wohnungsnot in der *cité* Plan d'Aou durch Besetzungen vorgeht und die ihr Viertel als einen der „m rchenhaftesten Orte Marseilles“<sup>124</sup> bezeichnet.

In einer Aktion eines Stadtteilzentrums in der *cité* Frais Vallon werden Ansichtskarten des Viertels gedruckt und verteilt, verbunden mit der Forderung, als Teil des „*patrimoine marseillais*“ anerkannt zu werden.<sup>125</sup> Verschiedene MieterInnenaktionen und -proteste zeigen das Viertel als solidarisches Ganzes: Eine Initiative in Frais Vallon besetzt ein zum Abriß freigegebenes Wohnhochhaus und betont das gute Ambiente und die Solidarität unter der

---

<sup>118</sup> - „eine Ding aus dem Fernsehen“, *La Provence* 11.03.98, 30.

<sup>119</sup> *La Provence*, 16.07.97, 3. Wohl ein Wortspiel aus *cibl * = auf etw. zielen, etw. anvisieren und *sigle* = Abkürzung.

<sup>120</sup> Zone Franche urbaine, Zone d'Urbanisation Prioritaire, Zone d'Education Prioritaire, Grand Projet Urbain, Développement Social Urbain“.

<sup>121</sup> *La Provence*, 27.11.97, 2.

<sup>122</sup> *Le Monde*, 23.09.98, 2.

<sup>123</sup> *Le Monde*, 15.10.98.

<sup>124</sup> *La Provence*, 29.10.98, 4.

<sup>125</sup> *La Provence*, 01.12.98, 6.



Bevölkerung<sup>126</sup>, eine andere Initiative in Saint Barthélemy organisiert sich gegen den Rauswurf einer Mieterin. Der Gründer eines Jugendtheaters in den *quartiers Nord* wendet sich gegen den Begriff „Integration“ und betont, schlichtweg an der künstlerischen Gestaltung interessiert zu sein (im Gegensatz zu seinen Geldgebern aus städtischen Institutionen, die im selben Artikel den integrativen Aspekt besonders hervorheben).<sup>127</sup>

Diese Erklärungen und Darstellungen der Initiativen aus den *cités* widersprechen den Labels und betonen das Alltägliche, die eigene Normalität, affirmieren eine eigene Identität. Sie wirken für sich genommen seltsam banal, erhalten aber angesichts der ausgrenzenden Zeitungsberichterstattung den Status von Gegendiskursen.

## 7.4 Berlin

### 7.4.1 Übersicht und Auswahl der Orte

In Berlin waren aus Gründen des Städtebaus und der Verteilung der Zuwanderer in der Stadt (siehe 6.2) nur die Diskurse über innerstädtische Viertel der Zuwanderung gefragt. Die Wahl fiel auf das Gebiet Soldiner-/Koloniestraße im Bezirk Wedding und den Herrmannplatz in Neukölln. Insgesamt wurden 32 Artikel ausgewertet.

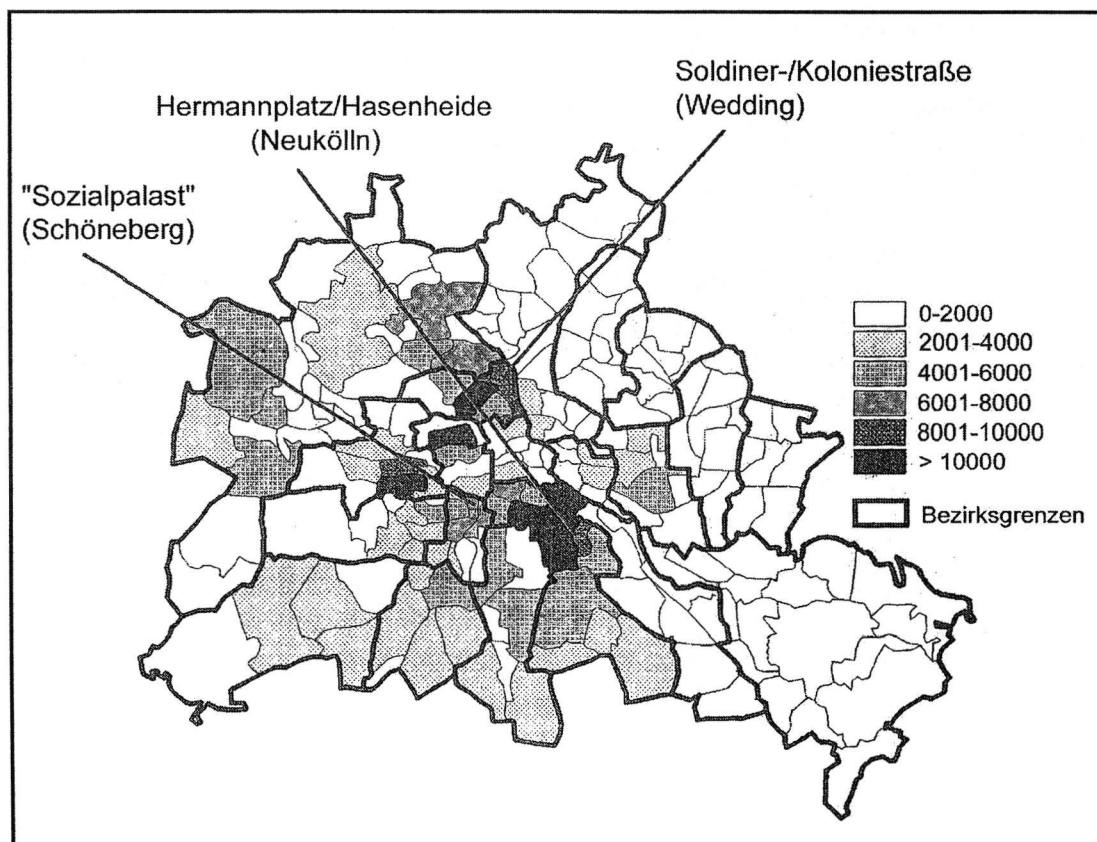


Abb. 5: Auswahl der Orte für die Diskursanalyse und absolute Anteile nichtdeutscher Bevölkerung pro Statistisches Gebiet

Datenquelle: Statistisches Landesamt Berlin 1996

<sup>126</sup> *La Provence*, 06.12.98, 6.

<sup>127</sup> *Le Monde*, 8.10.97.

Kreuzberg, als der für seine nichtdeutsche Bevölkerung wohl bekannteste Bezirk wurde nicht berücksichtigt.<sup>128</sup> Zusätzlich wurde der Sozialpalast in Schöneberg als zumindest lokal bekanntes Beispiel modernen Sozialwohnungsbaus mit MigrantInnenbevölkerung für die Diskursanalyse ausgewählt.

Im Grunde war diese Auswahl gewollt, letzten Endes aber relativ beliebig. Nach einem ersten Überblick über die Treffer wurde deutlich, wie austauschbar auch hier die Orte für die gemachten Zuschreibungen sind: Sie gelten mehr oder weniger für alle Viertel Berlins, die einen überdurchschnittlichen Anteil und eine besondere Sichtbarkeit nichtdeutscher Bevölkerung aufweisen.

#### 7.4.2 Innerstädtische Viertel der Zuwanderung in Berlin

Auch im Falle Berlins war das von den Vierteln gezeichnete Bild deutlich negativ. Der Untersuchungszeitraum 1997-98 zeichnete sich insgesamt durch eine Diskursexplosion zu diesen Vierteln aus, die von Verslumung, Ghettoisierung etc. handelt. Versucht man dieses Phänomen aus dem journalistischen Feld selbst zu erklären, so muß man die Rolle des *Spiegel* betonen, dessen Titel „Gefährlich fremd“ und „Endstation Neukölln“<sup>129</sup> eine Debatte über Zuwanderung und Auswirkungen auf städtische Gebiete lancierten, die erst später von der Lokalpresse und anderen Zeitungen aufgenommen wurde.<sup>130</sup>

Man kann wesentliche Unterschiede zwischen den Zeitungen hinsichtlich ihrer Präferenzen für bestimmte Schauplätze ihrer jeweiligen Ghetto-Erzählungen erkennen. Die *FAZ* bevorzugt Kreuzberg, *Der Spiegel* hingegen widmet auch Neukölln und dem Wedding einen größeren Artikel; auf lokaler Ebene dominiert in der Berichterstattung der *Berliner Zeitung* die Soldiner Straße. Die jeweiligen Inhalte ähneln sich an jedem Ort.

Wichtigste Anlässe für die Berichte kommen weniger aus dem Bereich des „Vermischten“ (mit der Ausnahme einer Schießerei), sondern hängen mit Presseerklärungen von Politikern, Polizeiaktionen, Veranstaltungen oder der Planung von Maßnahmen zur Umgestaltung der Viertel bzw. zur Verbesserung der Sicherheitslage zusammen.

Anmerkung: Die beiden ersten Erzählungen werden durch Zitate eingeleitet, die nicht zum Sample gehören, weil darin keine konkreten Ortsnamen genannt werden. Da sie aber die Erzählungen aus Sicht hochrangiger Berliner Politiker auf den Punkt bringen, sollte hier nicht auf sie verzichtet werden.

#### Erzählung 1: Ethnische Parallelgesellschaften und deutsche Leitkultur

„Wir dürfen keine Parallelgesellschaften oder multikulturelle Gesellschaften entwickeln [...] Es gibt heute schon Quartiere, die so sind, daß man sagen kann: Dort befindet man sich nicht in Deutschland. Wer nicht für Integration ist, wird diese Ghettos bestehen lassen. Da

---

<sup>128</sup> Die Befürchtung war, daß hier die Dinge bzw. Diskurse wesentlich komplizierter liegen könnten, weil Kreuzberg gleichzeitig für den Mythos der linksalternativen Szene v.a. der 80er Jahre steht (vgl. Lang, Barbara (1998): *Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils 1961-1995*. Frankfurt/New York.)

<sup>129</sup> *Der Spiegel*, 16/97 bzw. 43/97. Der erste Artikel wurde nicht ausgewertet, da er nur von Hamburger Stadtvierteln und Berlin-Kreuzberg handelt.

<sup>130</sup> die *FAZ* nimmt diesen Diskurs eigentlich erst 1998, nach Erscheinen der beiden erwähnten *Spiegel*-Artikel, auf. Auch in der *Berliner Zeitung* fängt man erst Ende des Jahres 1997 an, intensiver über Ghettos und Slums zu reden (vgl. Übersicht des Samples im Anhang).

ich für Integration bin, bin ich auch für einen schrittweisen Abbau. Das kann aber 20 oder 30 Jahre dauern.“<sup>131</sup>

Diese Einschätzung des damaligen Berliner Innensenators Jörg Schönbohm in einem Interview mit der B.Z. kann als idealtypisch für den folgenden Diskurskomplex angesehen werden, der die innerstädtischen Berliner Viertel aus einer ethnizierenden Perspektive stigmatisiert und ausgrenzt. Die Diskurse sind deutlicher ethnisch geprägt, als dies in Marseilles Innenstadt der Fall war und stellen immer wieder nichtdeutsche Bevölkerung der deutschen, „fremde“ Kultur der „deutschen Leitkultur“<sup>132</sup> gegenüber.

Dieser Diskurs zeichnet sich zunächst durch eine ethnische Form von Territorialisierung, das Zusammenfallen von Ethnizierung und Regionalisierung aus. Ethnische Territorien werden abgesteckt, wie das Beispiel des Volksparks Hasenheide zeigt: *Der Spiegel* sieht den „vermüllten“ Park Hasenheide „fest in schwarzafrikanischer Hand“<sup>133</sup>. Die *FAZ* hat andere Informationen: „Im Volkspark Hasenheide ist das Territorium abgesteckt zwischen den Clans der Libanesen, die am Denkmal des Turnvaters Jahn [sic!] ihr Rauschgift verkaufen, und Afghanen, die das gleiche an anderer Stelle tun. Den Rest des Parks teilen sich türkische Jugendliche und die Deutschen in der 'Pitbull'-Senke.“<sup>134</sup>

Eine Schießerei in einem Weddinger Lokal wird ebenfalls in den Kontext ethnischer Territorien gesetzt: Nachdem vier „Araber“ als Täter festgenommen wurden, werden diese vom Polizeisprecher als „Mitglieder einer in Berlin ansässigen arabischen Großfamilie“ bezeichnet. „Wie vermuten“, so der Sprecher weiter, „daß dieser Clan im Bezirk Wedding mehrere Kneipen in seinen Besitz bringen will, damit er später in diesen Lokalen kriminelle Geschäfte abwickeln kann.“<sup>135</sup>

Diesem Bild der ethnisch definierten Bedrohung und der verlorenen Kontrolle durch die deutsche Bevölkerung („Bei Aldi die einzig deutschsprachige Kundin zu sein und auf dem Heimweg von den Gästen vierer türkischer Männercafés taxiert zu werden, 'das macht keinen Spaß mehr'“,<sup>136</sup>) wird die Vorstellung der deutschen Leitkultur des (damaligen) Innensenators Schönbohm gegenübergestellt.

Es handelt sich dabei, so die *FAZ*, nicht um Deutschtümelei, sondern um ein „ästhetisches Bild“, das in einer Hauptstadt von besonderer symbolischer Wichtigkeit ist, die, so Schönbohm, „einer Nation, die sich selbst sucht“, Halt geben sollte.<sup>137</sup> Hauptstadtfunktionen bedürfen der Wahrung staatlicher Ordnung; man verliert die Kontrolle, wenn „Wagenburgen in der Mitte der Stadt [...], autonome Umtriebe, Graffiti-Sprayer oder eben größere Ansammlungen von Ausländern“ zugelassen werden.<sup>138</sup>

Die Stadtmitte bekommt hier offenbar eine besondere symbolische Bedeutung: Die *FAZ* weist darauf hin, daß „es in absehbarer Zeit in den Innenstadtbezirken Berlins eine ausländische, vor allem türkische Bevölkerungsmehrheit“ geben wird, daß es „immer mehr rein türkische, aber auch polnische oder russische 'Volksgruppenaufgänge' in den Mietshäusern“ gibt und schließlich, daß „die durchschnittliche Geburtenrate bei allen

---

<sup>131</sup> Jörg Schönbohm, damaliger Innensenator Berlins, in einem B.Z.-Interview, 02.06.1998, 4. Siehe auch *FAZ*, 16.06.98, 5; 29.07.98, 27.

<sup>132</sup> Jörg Schönbohm, zit. in *FAZ*, 29.07.98, 27.

<sup>134</sup> *Der Spiegel*, 43/ 97, 61.

<sup>134</sup> *FAZ*, 31.01.98, 3.

<sup>135</sup> *Berliner Zeitung*, 19.10.97.

<sup>136</sup> *Berliner Zeitung*, 15.11.97.

<sup>137</sup> *FAZ*, 15.06.98, 5.

<sup>138</sup> *FAZ*, 29.07.98, 27, kursiv D.G.

ausländischen Frauen mehr als doppelt so hoch liegt wie bei den deutschen Frauen Berlins.“<sup>139</sup>

Über seine ästhetischen Deutung hinaus steht dieser Diskurs auch für die Ablehnung eines Staatsmodells, das über die Schlagworte „Einwanderungsland“ oder „Multikulturalismus“ eingefordert wird. Jenseits der zumeist Kriminalität evozierenden ethnischen Territorien werden allgemein Konzentrationen nichtdeutscher Bevölkerung als pathologisch angesehen; als Hauptkonsequenzen sieht man zunehmende Fremdenfeindlichkeit und ein Identitätsverlust der Orte.

Der Weddingener Bürgermeister Hans Nisblé wendet sich gegen hohe Ausländeranteile in seinem Bezirk und fordert eine Zuzugssperre für Ausländer aus Nicht-EU-Staaten, um einen „weiteren Anstieg der Fremdenfeindlichkeit“<sup>140</sup> zu verhindern, denn „selbst ein Wahlergebnis wie in Sachsen-Anhalt mit hohem rechtsextremen Wählerpotenzial“ würde er ansonsten nicht ausschließen.<sup>141</sup>

In der Koloniestraße zieht, so die *Berliner Zeitung*, „mit den Fremden [...] eine andere Kultur ein. Das Kiezbewußtsein geht verloren.“<sup>142</sup> Der Bürgermeister von Neukölln, Bodo Manegold, fordert deshalb, in seinem Bezirk die Wiederherstellung einer „gesunden Mischung“, da der hohe Anteil arbeitsloser Jugendlicher, unter ihnen besonders viele Ausländer, zu großen Problemen mit gewalttätigen Jugendlichen geführt habe.<sup>143</sup>

## Erzählung 2: Die Biotonne

„Ich bin auch dankbar, daß der Senat jetzt intensiv gegen die Verslumung Berlins vorgeht, gegen Sprayer, gegen Müll, Verwahrlosung auch der städtischen Brunnen. Es ist nun einmal so, daß dort, wo Müll ist, Ratten sind, und dort, wo Verwahrlosung herrscht, Gesindel ist. Das muß in der Stadt beseitigt werden.“<sup>144</sup>

Mit diesem Satz, der vom Vorsitzenden der Berliner CDU, Klaus-Rüdiger Landowsky, in einer Haushaltsrede im Februar 1997 im Berliner Abgeordnetenhaus ausgesprochen wurde, kann man in etwa die Logik dieses Diskurskomplexes wiedergeben. Soziale Probleme werden in die Biotonne gepackt, umgedeutet oder auf ihr Äußerliches reduziert. Es wuchert und wimmelt, Müll liegt auf den Straßen, und diese Unordnung bedingt soziale Unordnung, schließlich Kriminalität. Man redet in den Begriffen einer Epidemie, von der Gefahr des Infiziertwerdens, von Orten, Slums, die „wie Krebsgeschwüre [...] wuchern. Wenn wir das in Berlin verhindern wollen, führt kein Weg an der Operation vorbei“<sup>145</sup>, so der Schluss.

Die Logik der *broken-windows*-Theorie und daraus abgeleitete Konsequenzen sind in diesem Diskurs deutlich auszumachen: die zentrale Frage der Ordnung und ihre Verknüpfung mit bestimmten Bevölkerungsgruppen, deren Präsenz im öffentlichen Raum in Frage gestellt wird: Anlässlich eines Besuchs des Ex-Chefs des New York Police Department, William Bratton, überträgt die *B.Z.* dessen New Yorker „Erfolgsstory“ („Was können wir davon lernen?“) auf Berliner Beispiele der „Verwahrlosung“ und „Gleichgültigkeit gegenüber Regelverstößen“: „Schmierereien und Autowracks am Straßenrand. Vandalismus und Wagenburg-Slums. Aggressive Bettelerei und der alltägliche Hundedreck auf dem Kinderspielplatz. Auch die Duldung von Sozialbetrug durch illegale Ausländer in manchen

<sup>139</sup> alle drei Zitate: *FAZ*, 14.02.98, 3.

<sup>140</sup> *Berliner Zeitung*, 26.03.98.

<sup>141</sup> *Berliner Zeitung*, 28.08.98.

<sup>142</sup> *Berliner Zeitung*, 15.11.97.

<sup>143</sup> *FAZ*, 31.01.98, 3.

<sup>144</sup> Mehrere Zeitungen, die *Berliner Zeitung*, die *B.Z.* und die *FAZ* (27.03.97, 16.) nahmen diesen Ausspruch Landowskys auf. Dieses vollständige Zitat entstammt der *taz* vom 01.03.97, 29.

<sup>145</sup> *Berliner Kurier*, 10.03.98.



Bezirksämtern gehört dazu.<sup>146</sup> Der Unordnungsdiskurs wird systematisch auf bestimmte Personengruppen, hier: Bettler und „illegale Ausländer“, übertragen. Die „Verwahrlosung eines Wohngebietes“ wird von *Spiegel* wie folgt kommentiert: „Der Soldiner Kiez steht für Angst und Müll auf dem Gehsteig. Ausländeranteil 51 Prozent.“<sup>147</sup>

Dieser Diskurs über städtische Viertel der Zuwanderung begibt sich auf die Ebene der biologistischen Bilder und baut sich dort eine autonome, reduzierte Existenz des Wucherns, Wachsens und Infiziertwerdens sowie der adäquaten Gegenmaßnahmen auf. Ein „Wildwuchs“ von türkischer Migration ist in Berlin entstanden, der „auch dreißig Jahre später schwer zurückzuschneiden ist“<sup>148</sup>, Ghettos, die sich „eingenistet“<sup>149</sup> haben, müssen „trockengelegt“ werden, Armut breitet sich nach der Logik einer Epidemie aus: „Ein schwarzer Gürtel der Armut legt sich über Berlins Mitte, wuchert weiter nach außen. Er trägt die Namen Kreuzberg, Neukölln, Wedding und Tiergarten“ und weist steigende Arbeitslosen- und SozialhilfeempfängerInnenzahlen, eine Lebenserwartung unter dem Berliner Durchschnitt, Verwahrlosung ganzer Straßenzügen und einen rasch ansteigenden Ausländeranteil auf.<sup>150</sup> Wie ein eutrophierter See gelten bestimmte Stadtbezirke als „umgekippt“<sup>151</sup>.

Konsequenterweise werden Polizei und Stadtreinigung zu Homologen: auf der Innenstadtkonferenz wird angeregt, daß sie im Wedding zusammenarbeiten.<sup>152</sup> Ein Rentner und Sozialhilfeempfänger beschwert sich in einem anderen Artikel über „Dreck und die Gangs türkischer Jugendlicher [...] Er fordert mehr Polizei oder eine Bürgerwehr, die Berliner Stadtreinigung (BSR) müsse öfter sauber machen.“<sup>153</sup>

Waren es im Zeitalter der industriellen Revolution die unübersichtlichen Hinterhöfe, verwinkelten Gassen etc., die *moral panics* auslösten (und auch in den gegenwärtigen Diskursen noch eine Rolle spielen), so sind heute auch die Produkte der städtebaulichen Moderne, Großwohngebiete oder Wohnblocks von diesem Stigma betroffen. Zum Beispiel der „Sozialpalast“ in Schöneberg: „Mehr als 2.000 Menschen leben hier in rund 500 Wohnungen. Ein sozialer Brennpunkt: Junkies ziehen sich in Hausflure und Nischen zurück, um sich einen Schuß zu setzen. Die meisten Wände sind mit Graffiti beschmiert, im Hof finden auch schon mal Hundekämpfe statt.“<sup>154</sup> Neben den zahlreichen Verbesserungsvorschlägen, die alle buchstäblich an der Fassade ansetzen, z.B. durch Beseitigung der Graffiti, fordert Klaus-Rüdiger Landowsky gleich den „Abriß der Kriminalitätszentren“, des Sozialpalastes und des NKZ in Kreuzberg.<sup>155</sup>

### **Erzählung 3: Kriminalität, „Toleranz und Repression“<sup>156</sup>**

„High-noon in Rixdorf: In der Neuköllnischen Allee peitschen mehrere Schüsse über die belebte Straße. Wer kann, geht in Deckung. Einer bleibt auf dem Boden liegen. Später berichtet eine Passantin der Polizei, was dann geschah: 'Ein Mann lief weg, ein anderer kam noch einmal zurück, setzte den Lauf seiner Waffe auf das Genick des Opfers und drückte

---

<sup>146</sup> B.Z., 28.09.97, 2.

<sup>147</sup> *Der Spiegel*, 48/98, 26.

<sup>148</sup> FAZ, 20.11.97, 10.

<sup>149</sup> FAZ, 10.03.98, 3.

<sup>150</sup> FAZ, 31.01.98, 3.

<sup>151</sup> So der Regierende Bürgermeister über „einige Stadtviertel“ (FAZ, 24.07.98) oder die Bezirksbürgermeister Bodo Manegold über Neukölln (FAZ, 31.01.98, 3) und Hans Nisblé über den Wedding (B.Z., 21.08.97, 4).

<sup>152</sup> *Berliner Zeitung*, 28.08.98.

<sup>153</sup> *Berliner Zeitung*, 25.08.98.

<sup>154</sup> *Berliner Zeitung*, 11.03.98.

<sup>155</sup> B.Z., 10.03.98., *Berliner Zeitung*, 11.03.98.

<sup>156</sup> FAZ-Titel, 16.09.97.

ab.' Vor dem Genickschuß hatte der Täter noch einmal seelenruhig nachgeladen, obwohl er bereits beobachtet wurde. Szenen wie diese gehören zum Alltag im Berliner Bezirk Neukölln.<sup>157</sup>

Diese Szene, die den Aufmacher einer Spiegel-Ausgabe mit dem Titel „Endstation Neukölln“ einleitet, gehört sicher zu den spektakulärsten Beispielen für die mediale Inszenierung von Vierteln der Zuwanderung als kriminelle Orte. Dieser Diskurs weist zu beiden vorgenannten Anschlüssen auf: Die ethnischen Territorien und Einheiten werden in erster Linie als Kriminalität generierende Einheiten gedeutet, doch wird diese Verbindung meist nicht direkt, nur über den Umweg des ethnisch definierten Ortes, der sich durch hohe Kriminalität auszeichnet, hergestellt.

Der zweite Anschluß besteht zum Motiv „Schmutz und Verwahrlosung“ als Zeichen der Resignation und als „Nährboden“ für die Entwicklung von Kriminalität.

Der erste Anschluß zur Kriminalität suggeriert: „(ethnische) Kriminalität ist vorhanden“, der zweite fügt hinzu: „...und sie wird hingenommen, fühlt sich wohl in diesem Milieu“.

Die vorhandene Kriminalität in Neukölln: „12-jährige Mädchen kommen wie selbstverständlich mit ihren Rädern nach der Schule zu den [schwarzafrikanischen] Händlern auf den Parkbänken, um Haschisch und Speed für den Nachmittag zu kaufen - als wäre es Hanuta am Schulkiosk“<sup>158</sup>; „junge Brandstifter sind unterwegs, die 'einfach so' mal einen Keller, mal einen Dachboden anzünden“<sup>159</sup>; der Hermannplatz hat sich zu einem „Dorado für Dealer und Diebe“ entwickelt. Die Polizei „kam nur, wenn wieder einmal etwas passiert war“. Im Wedding, Soldiner Straße: „Nachts rausgehen ist lebensgefährlich“<sup>160</sup>, ein syrischer Bäcker aus dem selben Viertel: „Für Waffen und Drogen ist es hier gut, aber nicht für Backwaren.“<sup>161</sup> „Wenn sich morgens Videorecorder auf der Straße stapeln, dann fragt [eine Anwohnerin der Koloniestraße] nicht mehr, woher die kommen.“<sup>162</sup>

Ein Hausmeister im Sozialpalast, Schöneberg, bekennt: „Wenn man nachts zu einem Rohrbruch gerufen wird, weiß man nicht, ob man lebend zurückkommt.“<sup>163</sup>

Polizeisprecher und Kriminologen setzen teilweise einen Kontrapunkt im Diskurs über kriminelle Orte, indem sie etwa auf das Auseinanderklaffen von „subjektiver Verbrechensfurcht und objektiver Gefahrenlage“ sowie auf Statistiken, die dieses subjektive Bild widerlegen, verweisen<sup>164</sup>. Doch werden die dominierenden Interpretationen von diesen Akteuren nicht aufgehoben. Strategien wie die Ausweisung „gefährlicher Orte“, darunter auch der Hermannplatz<sup>165</sup>, Zusammenarbeit der Polizei mit der Stadtreinigung (s.o.), und spektakuläre Einsätze zeigen diese widersprüchliche Position, die sich auch immer wieder zum Bild des rechtsfreien Raumes positionieren muß und deren Aktionen von den Zeitungen in der Logik des okkupierten Territoriums geschildert werden: Nach einer „Groß-Razzia“ am Hermannplatz wird eine Hausfrau von der B.Z. mit den Worten zitiert: „Das ist doch bestenfalls ein Waffenstillstand. Der Krieg um unseren Kiez ist noch lange nicht gewonnen.“<sup>166</sup> „Der Wedding soll befriedet werden“, schreibt dieselbe Zeitung zu einer Maßnahme des Bürger-

---

<sup>157</sup> *Der Spiegel*, 43/1997, 58.

<sup>158</sup> *ibid.*, 61.

<sup>159</sup> *ibid.*, 60.

<sup>160</sup> *Berliner Zeitung*, 15.11.97.

<sup>161</sup> *ibid.*

<sup>162</sup> *Der Spiegel*, 48/98, 27.

<sup>163</sup> *Berliner Zeitung*, 12.03.98.

<sup>164</sup> *Berliner Zeitung*, 15.11.97.

<sup>165</sup> „Am Hermannplatz wurde es „mit den Jahren so schlimm, daß die Polizei ihm sogar offiziell das Prädikat 'Gefährlicher Ort' verlieh“, *B.Z.*, 16.02.98, 6.

<sup>166</sup> *B.Z.*, 16.02.98, 6.

meisters Nisblé, Arbeitslose als „Hilfspolizisten“ für das „Pulverfaß Wedding“ zu rekrutieren.<sup>167</sup>

#### **Erzählung 4: Vom Dunkel ins Licht?**

Alle hier dargestellten Erzählungen über den Soldiner Kiez, den Hermannplatz und den Sozialpalast kann man als selbstverstärkenden Kreislauf stigmatisierender Aussagen der verschiedenen über Definitionsmacht verfügenden Akteure aus den Zeitungen, der Politik und der Polizei deuten: Aus banalen Einzelerzählungen wird ein breitgefächertes Diskurs. Die Ghetto-Szenarien und US-amerikanischen *inner-city*-Perpektiven verdichten sich zum *common sense*. „Aus der Kolonie- oder Soldiner Straße zieht weg, wer's sich leisten kann“<sup>168</sup>, Neuköllner Studenten verschweigen gegenüber Kommilitonen ihren Wohnort oder fügen hinzu: „Aber ich zieh' bald weg“<sup>169</sup>.

Das spektakulärste Beispiel für die Auswirkungen dieser Diskursexplosion war der Rückzug des Chamäleon-Theaters von einem Vorhaben, im Viertel Soldiner-/Koloniestraße eine neue Spielstätte zu eröffnen. Die Begründung des Geschäftsführers: „Gerüchte über eine neue Drogenszene in Wedding machen mich unsicher. So was schreckt Gäste ab.“ Leute, die zu uns am Hackeschen Markt kommen, sagen, sie würden nachts nicht in Wedding aussteigen.“<sup>170</sup>

Gegen Ende des Untersuchungszeitraumes erhielten die Ghetto-Erzählungen eine praktisch-politische Wende in Form der Projektierung sog. Präventionsräte sowie der neugeschaffenen Institution Quartiersmanagement<sup>171</sup>. In jedem Fall wurden diese Projekte von den Zeitungen als eine mögliche Lösung für eine zuvor nahezu hoffnungslose Situation<sup>172</sup> gedeutet: „Ziel: Kiez zum Wohlfühlen“<sup>173</sup>.

Wie in den Marseille-Erzählungen endet also auch dieses Kapitel mit politischen Programmen und einer stärkeren institutionellen Durchdringung der Quartiere. Da die Quartiersmanagement-Programme erst 1999 anliefen, konnte diese Wendung des Diskurses nur noch in ihren Anfängen erfaßt werden.

### **7.5 Synthese der Erzählungen über Berlin und Marseille**

In den Berliner Zeitungen findet im untersuchten Zeitraum 1997-1998 eine regelrechte Diskursexplosion über gefährlich fremde Orte statt. Nach dem Lancieren der Debatte auf nationaler Ebene durch das Leitmedium *Spiegel* widmen sich auch die lokale Ebene und die *FAZ* verstärkt diesem Thema. Berlin wird zum Schauplatz einer Auseinandersetzung um die Bedeutung und die Besetzung der Begriffe Migration und Stadt im Rahmen postindustrieller Bedingungen, neuer Stadtregimes, einer neuen *spatialisation*.

Marseille ist das Beispiel einer Fortsetzung der Diskurse des *othering*, die seit den 80er Jahren von den *cités* handeln. Auch die Zeitungen mit landesweiter Verbreitung widmen sich diesem Thema, wobei Marseille dort insgesamt weniger Beachtung findet als Berlin in Deutschland. Zusätzlich ist auch das Zentrum Marseilles, eines der letzten in französischen

---

<sup>167</sup> B.Z., 21.08.97, 4.

<sup>168</sup> *Berliner Zeitung*, 15.11.97.

<sup>169</sup> *Der Spiegel*, 43/1997, 63.

<sup>170</sup> *Berliner Zeitung*, 05.09.98.

<sup>171</sup> *Berliner Zeitung*, 02.10.98, 05.12.98, *FAZ*, 24.07.98.

<sup>172</sup> Hans Nisblé: „Wenn nicht bald etwas geschieht, dann können wir nur noch Reparaturwerkstatt und Feuerwehr sein. Dann ist es zu spät.“ *Berliner Zeitung*, 28.08.98.

<sup>173</sup> *Berliner Zeitung*, 24.08.98

Großstädten mit einer starken Präsenz von MigrantInnen und Bevölkerungsgruppen von niedrigem sozio-ökonomischen Status, im Rahmen seiner Neubewertung und Umgestaltung Objekt des *othering*.

### **Marseille: innerstädtische Viertel und *cités***

Ein erster, für das Verständnis der Begründungslogiken interessanter Unterschied besteht bereits auf der Ebene von Marseille, zwischen innerstädtischen Vierteln und *cités* hinsichtlich der sich z.T. unterscheidenden Kategorisierungen und verschiedenen Intensitäten des Ausgrenzungsprozesses. Die Situation in der Innenstadt erscheint dringlicher, der auf dem Spiel stehende Einsatz höher. Die diskursive Verbindung von großen Projekten, Großveranstaltungen und neuen Funktionen in der Innenstadt mit den Defiziten dieser Viertel deutet die Durchdringung dieses Diskurses durch die neue *spatialisation* postindustrieller Rezentralisierung am Schauplatz einer populären Innenstadt an. Die Repräsentation dieses Ortes erfährt eine Verstärkung seiner symbolischen Bedeutung und wirft, im Gegensatz zu den *cités*, Fragen nach legitimer und illegitimer Benutzung auf („das Stadtzentrum ist kein Souk“), die seine „Wiedereroberung“ diskursiv vorbereiten.

Das Zentrum unterliegt einem Wandel vom Ort des Symbolischen zum Ort des Ökonomischen und erfährt einem starken Veränderungsdruck. Der Slogan der Wiedereroberung des Stadtzentrums leitet ein politisches Programm ein, das qualifizierte Bevölkerungsschichten und Nutzungen an diesen Ort bringen soll.

### **Berlin-Marseille**

Die Ergebnisse des Vergleichs zwischen den Prozessen diskursiver Ausgrenzung in Berlin und Marseille, lassen sich etwas verkürzt folgendermaßen kennzeichnen: Ein unterschiedlicher Kontext (Kapitel 6) führt in Berlin und Marseille auch zu unterschiedlichen Modellen diskursiver Ausgrenzung. Die unterschiedlichen Staatsmodelle Deutschlands und Frankreichs finden ihre Entsprechung in den Ansatzpunkten des *othering* und der Ausgrenzung.

Die Berliner Diskurse über gefährlich fremde Orte setzen selbst auf offizieller politischer Ebene an ethnischen Kategorisierungen an, *labeln* die Orte sehr deutlich als ethnisch andere Orte und setzen ihnen das Modell einer deutschen Leitkultur entgegen. Ethnische Territorien mit ethnogener Kriminalität werden ausgewiesen und Politiken, die Obergrenzen von Nichtdeutschen festlegen, werden diskutiert.

In Marseille ist ein unmittelbar auf ethnischen Kategorien aufbauendes *labelling* weitaus geringer vertreten. In den Diskursen zu den zentralen Vierteln findet der Ausgrenzungsprozeß z.T. anhand ethnischer, v.a. aber kultureller Kategorien (*patrimoine*, Schaufenster der Stadt) statt. In den *cités* hingegen wird der Begriff der *citoyenneté* zum Maßstab. Sie werden als das Territorium der Unzivilisiertheit, der Defizite an *citoyenneté* definiert, Maßnahmen zum Erlernen von *citoyenneté* werden erdacht und vorgestellt.

Es ist sicher nicht falsch zu vermuten, daß der Unterschiedlichkeit der Stigmatisierung in Marseille auf die Intervention einer verinnerlichten, die Sprachregeln bestimmenden „diskursiven Polizei“ zurückgeht, die im Sinne von dem in Kapitel 2.3 Gesagten, die legitime Art und Weise, die Spielregeln des Diskurses über andere regelt, und daß diese Spielregeln es ferner verbieten, mit ethnischen Kategorien zu arbeiten. Einige Elemente des Diskurses lassen sich somit als Strategien verstehen, die Orte so zu bezeichnen, daß jeder weiß, was gemeint ist (*immigrés*, ethnisch und kulturell andere) ohne es direkt zu benennen und die republikanischen Spielregeln zu verletzen. Doch liegt schon in der Existenz dieser Sprach-



regelungen ein nicht unwesentlicher Unterschied, der sich nachhaltig auf die Qualität des Stigmatisierungsprozesses auswirkt.

Ein zweiter Unterschied zwischen Berlin und Marseille betrifft das Maß diskursiver Ausgrenzung und Widerspruchsmöglichkeiten. Die französische Berichterstattung ist zu einem kleinen Teil auch Ort des Widerspruchs gegen Stigmata und der Affirmation einer eigenen Identität. Im Falle Berlins hingegen ist das Bild der gefährlich fremden Orte eindeutig *common sense*, die journalistische Praxis erfaßt kaum Widersprüche.

Die große Gemeinsamkeit zwischen Berlin und Marseille ist - bei aller Banalität - dennoch zentral für diesen Vergleich: Sie liegt in der Feststellung, daß an beiden Orten Ausgrenzung und Stigmatisierung in großem Umfang stattfinden, daß Defizite konstatiert werden, daß von den BewohnerInnen Beweise für eine Bereitschaft zur Erfüllung der diskursiv gesetzten Norm verlangt werden.

### **Gemeinsamkeiten**

Die Diskurse aus der Zeitungsberichterstattung über Orte der Zuwanderung in Berlin und Marseille handeln von ihrer Andersheit, von der Feststellung, daß es sich um andere, außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung stehende, pathologische Orte handelt. Ereignisse, die an sich wenig Aussagekraft haben wie Brandstiftungen, Schießereien, ein Diebstahl werden systematisch in diesen Kontext eingeordnet, zueinander in Beziehung gesetzt und in den Konstruktionsprozeß des Mythos vom anderen, gefährlich fremden Ort eingebaut.

Erzählungen über Schmutz, Kriminalität, Unzivilisiertheit und ethnische Territorien setzen eine symbolische Grenze zwischen diesen Orten und dem Rest der Stadt.

Diese Grenzziehung erfolgt aus der Perspektive der VertreterInnen des *common sense*, den ExpertInnen, PolitikerInnen, Gewerbetreibenden (die CIQ in Marseille) und definiert die Grenze zwischen legitimer und illegitimer Benutzung, Pathologie und gesunder Mischung. Sie objektiviert sich über ein künstliches Außen, die TouristInnenperspektive, die Warnung vor Rechtsextremismus und über die Perspektive der besseren Vergangenheit und fordert so schnell wie möglich die „Rückführung zu den Normen“.

Die Orte selbst verlieren ihre Identität und werden symbolisch enteignet. Jenseits der Grenze, die zwischen ihnen und dem Rest der Stadt gesetzt wurde, verschwimmen Unterschiede. Die Labels zwischen einzelnen Orten sind verwechselbar und austauschbar, werden beliebig verwechselt und ausgetauscht.

Die verdichteten Diskurse stellen die Orte als reifiziertes Übel dar und suchen nach Lösungen vor Ort. Es findet ein Management sozialer Probleme auf Ebene ihrer Sichtbarkeit statt, indem die Diskurse Verbindungen eingehen mit politischen Strategien, die auf die Beseitigung des Übels setzen. Die erste Ebene dieser Strategien ist eine unmittelbar-dingliche kleinerer *aménagements*: Abriß von Gebäuden, Umbau und Umnutzung von Plätzen, Pflanzungen, Renovierung und neue Dekoration von Gebäuden, Beseitigung von Müll etc.

Die zweite Ebene setzt bei der Ordnung einer sozial pathologisierten Bevölkerung an: bessere Kontrolle ihrer Bewegungen, Erziehungsprogramme, Veränderung der „Mischung“, Neuerschaffung von sozialen Beziehungen, die angeblich nicht mehr existierten. Es entsteht ein Ghetto-Dispositiv aus legitimen SprecherInnen, Problemen, die aus dieser Perspektive definiert und erfaßt werden und politischen Strategien der Veränderung dieser Situation.

## 8 Schluß

Diese Arbeit setzte sich mit der Konstruktion gefährlich fremder Orte in Berlin und Marseille auseinander. Die Zeitungen wurden dabei als Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um die Produktion von Wahrheiten und als machtvolle Produzentinnen von Wirklichkeit gedeutet.

Diskursanalysen erschließen diesen für sozialgeographische Analysen zentralen Aspekt der Zuweisung von Bedeutungen auf Raumausschnitte. Es handelt sich dabei um mehr als individuelle Wahrnehmungen oder Images, denn es geht um die regelgeleitete Konstruktion materieller Wirklichkeiten, die alltägliches Handeln zu strukturieren vermögen, an die sich politische Strategien anschließen und die sich zu komplexen räumlichen Dispositiven verbinden. Sie sind Teil einer gesellschaftlich definierten, sich reproduzierenden und verändernden Raumordnung, einer *spatialisation*.

Die Verbindung von Diskursen und anderen Praktiken im Rahmen einer übergeordneten *spatialisation* wurde in dieser Arbeit am Thema von Ghetto-Diskursen in Berlin und Marseille verdeutlicht. Es zeigte sich, daß heutige Ghetto-Diskurse in einer Linie mit anderen Diskursen und Praktiken der Ausgrenzung und Stigmatisierung von Territorien stehen, die alle nach ähnlichen Prinzipien funktionieren: Aus dem Blickwinkel gesellschaftlich dominierender sozialer Gruppen (die Bürger im Zeitalter der industriellen Revolution, die weiße US-amerikanische Mittelklasseperspektive der Chicago School) entwickelt sich eine Sichtweise, die bestimmte Stadtviertel als sozial, moralisch, ästhetisch, hygienisch oder kulturell defizitär definiert. Die Ausgrenzung eines gesellschaftlich und territorial Anderen macht dieses zum Schaukasten der Imagination, Wünsche und Begehren der VertreterInnen einer hegemonialen Sichtweise. Es dient als negatives Gegenbild gleichzeitig zur Konsolidierung der eigenen Identität.

Orte verschmelzen im Rahmen dieses Definitions- und Konstruktionsprozesses mit ihren ideologisch konstruierten Bedeutungen (Ghetto-Ort und Ghettobewußtsein) und unterliegen einem Verdinglichungsprozess, der schließlich auch die Lösung der zuvor konstruierten Probleme auf Ebene des reifizierten Übels (Sanierung, Abriss, Austausch der Bevölkerung etc.) nahe legt.

In Marseille und Berlin zeigte sich anhand der verschiedenen Erzählungen, wie auch hier den Orten der Zuwanderung aus einer spezifischen Perspektive Bedeutungen zugewiesen werden, die sie reduzieren und untereinander austauschbar machen. Allen dort gebrauchten Motiven der Ausgrenzung ist die Sichtweise der Orte als etwas jenseits der Normen Stehendes gemeinsam. In den *cités* von Marseille werden Defizite an *citoyenneté* festgestellt, die es zu beheben gilt, in Berlin werden „größere Ansammlungen von Ausländern“ als störend empfunden. Im Zentrum Marseilles darf die Innenstadt kein Souk werden und muß zu den Normen, die hier als die konstruierten und als legitim definierten Wurzeln und Traditionen definiert sind, zurückgeführt werden.<sup>174</sup>

Berlin und Marseille unterscheiden sich durch die jeweiligen diskursiven Ausgrenzungstechniken, deren Unterschiedlichkeit durch das Einwirken der jeweiligen Staatsmodelle auf die Diskurse über Orte der Zuwanderung zumindest mitbeeinflusst sind. Jenseits dieses wichtigen Unterschiedes erscheinen die größten Teile der *cité*-Berichterstattung Marseilles als weniger diskriminierend, wenn man sie mit Berlin vergleicht, z.B. indem sie die gesunden und dem pathologischen Gebieten weniger deutlich konkreten, abgegrenzten Bevölkerungs-

---

<sup>174</sup> In einer Stadt wie Marseille, deren gesamte Geschichte aus sukzessive aufeinanderfolgenden Gruppen von MigrantInnen besteht, ist die Willkür einer solchen Operation, die das legitime Erbe zu definieren versucht, indem etwa eine Trennlinie zwischen „integrierbarer“ Migration der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (z.B. aus Italien) und der als problembehaftet geltenden Immigration aus dem Maghreb gezogen wird, besonders deutlich.

gruppen (etwa nach Herkunftsländern) zuordnen. Offenbar hat sich auch eine gewisse Sensibilisierung für das Thema diskursiver Ausgrenzung entwickelt, wie man in manchen Aussagen der Zeitungen erkennen kann. Dennoch bleibt die Vorstellung der *anderen Territorien* leitend, denen man in kolonisatorischer oder paternalistischer Weise aus ihrer Wildheit herauszuhelfen versucht.

Die Ergebnisse der Diskursanalyse zeigen, daß die Verdinglichung von Orten zu einer Abhandlung der dort konstatierten Probleme auf bildlicher Ebene führt, daß sich die bildliche Ebene in den Diskursen eine autonome Existenz erschließt: Polizei und Reinigungsgesellschaften arbeiten zusammen gegen die Kriminalität und ihren „Nährboden“, der Staat errichtet Bastionen im rechtslosen Raum und erobert sich so verlorene Territorien zurück, „schwierige“ Topographien und unübersichtliche Gänge ziehen die Kriminellen an. Der „Wildwuchs“ türkischer Migration breitet sich, in seinem „Wachstum“ biologischen Gesetzen und Epidemien gleichend, über Innenstädte aus. Diese Verdinglichung sucht nach einfachen Lösungen *vor Ort*: Nach der Beseitigung sozialer Mißstände durch die beschränkten Möglichkeiten der Straßenreinigung.

Im Kontext der *spatialisation* neoliberaler Stadtregimes unterliegen v.a. innenstadtnahe Viertel einer Neubewertung, die sie im Kontext der Rezentralisierung zum Objekt neuer Nutzungen macht. Insbesondere das Beispiel Marseille zeigte, daß Diskurse des *othering* und Politiken der Umwidmung innerstädtischer Gebiete systematisch ineinander greifen und sich zu Dispositiven der Problemdefinition und Problemlösung verbinden. In dieser Hinsicht kann man neoliberale Stadtregimes mit ihrer besonderen Betonung von äußerlichen und moralischen Aspekten als übergeordneten Bezugsrahmen dieser Diskurse und Politiken benennen, die in ihrer Orientierung an der Attraktivitätssteigerung v.a. innerstädtischer Gebiete die aktuell gültige Trennlinie zwischen der Norm und dem Pathologischen festlegen. Auswege aus diesem Prozeß „symbolischer Enteignung“ von Stadtvierteln und ihren BewohnerInnen liegen einerseits auf der symbolischen Ebene. Einige Artikel der Provence haben gezeigt, daß sich auch journalistische Praktiken verändern können, daß sie neue Arten von SprecherInnen und Ereignissen zulassen können (Dies würde allerdings auch erfordern, Migration als gesellschaftliche Normalität zu verstehen). Kann man diesen Optimismus nicht teilen, so muß man Lösungen auf der Ebene der Praktiken der BewohnerInnen selbst suchen, die sich eigene Räume der Repräsentationen erschließen, eigene Definitionen vornehmen und diese einfordern müssen. Der Widerstand der BewohnerInnen einiger *cités* in Marseille gegen die Stigmatisierung und das Beispiel der Forderung der *citée* Frais Vallon, Teil des *patrimoine* marseillais zu werden, geben einen möglichen Weg vor.

Bei der Rekonstruktion von Ghetto-Diskursen in Berlin und Marseille wurden in vielfacher Hinsicht Reduktionen und Vereinfachungen in Kauf genommen, die gleichzeitig Ansatzpunkte für eine Fortführung des Themas Ghetto-Diskurse darstellen.

Im Vordergrund dieser Arbeit stand die Frage des „Wie“, also der Funktionsweise der Ausgrenzung und der Konstruktionsweise „gefährlich fremder Orte“. Schon hier fehlten einige zentrale Akteure, deren Berücksichtigung das Projekt von seinem Umfang her in eine Doktorarbeit verwandelt hätten. Insbesondere Wissenschaft, Polizei und die ExpertInnen des „territorialisierten Management des Sozialen“ hätten stärker berücksichtigt werden müssen, um ein wirklich zusammenhängendes Verständnis vom Ineinandergreifen der verschiedenen Praktiken, von der Problemdefinition, ihrer Legitimation durch das Sammeln von Befunden und Statistiken bis hin zur Problemlösung durch diverse Strategien zu erhalten.

Auch die BewohnerInnen blieben, sofern die Zeitungen nicht über sie berichteten, weitgehend ausgeklammert. Interessant wäre insbesondere die Frage gewesen, wie sie das Stigma auf ihre Perzeptionen und Bewertungen, auf ihr alltägliches Handeln beziehen und

welche Strategien einer Um- oder Neudefinition unternommen werden (im Sinne von LEPOUTRE 1997 und RINAUDO ET AL. 1995).

Eine weitere Frage, die nur gestreift wurde, zielt auf das „Warum“ dieser Ausgrenzungsprozesse und, damit zusammenhängend, die Frage „Was ist neu an diesen Prozessen“. Die neoliberalen Stadtregimes und die Rolle der Medien liefern zwar einige Hinweise auf eine tatsächlich neue Situation. Doch darf man nicht soweit gehen, gegenwärtige soziale und wirtschaftliche Prozesse in geradezu metaphysischer Art und Weise auf die Bühne zu führen und die Situation durch diese Setzung mehr zu verschleiern als zu erklären. Immerhin bestimmte das Nebeneinander wirtschaftlicher und politischer Interessen die Städte seit sie existierten und ist auch die Produktion von Bildern über das Andere innerhalb und außerhalb dieser Territorien keinesfalls neu, wie die (zugegebenermaßen lückenhaften) Rückgriffe auf historische Vorbilder der Ghetto-Diskurse im Kapitel 5 zeigten. Es bleibt also die Aufgabe, in einer tieferen historischen Analyse die symbolische und diskursive Einordnung von Zuwanderung in den Städten zu rekonstruieren und gleichzeitig die Frage nach der neuen Qualität der aktuell ablaufenden Prozesse zu stellen.



## 9 Literatur

- AMANN, RENATE [HG.] (1997): Berlin. Eine Stadt im Zeichen der Migration. Darmstadt (VWP: Verlag für Wissenschaftliche Publikationen).
- ANDERSON, KAY J. (1991): Vancouver's Chinatown. Racial Discourse in Canada, 1875-1980. Montreal, Kingston (McGill Queen's University Press).
- ARBER, GUENTHER (1996): Alltägliche Regionalisierungen und Medien. Fallbeispiel „Platzspitz/Letten“. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich. (Als Manuskript gedruckt.)
- ASSOUCARD, MICHEL (1999): Où est la Méditerranée dans Euroméditerranée? In: Taktik, hors série: Marseille, l'Europe et la Méditerranée.
- AUSLÄNDERBEAUFTRAGTE DES SENATS VON BERLIN (1998): Bericht zur Integrations- und Ausländerpolitik 1996/97. Berlin.
- BACHMANN, CHRISTIAN; BASIER, LUC (1989): Mise en images d'une banlieue ordinaire. Paris (Syros/Alternatives).
- BARTHES, ROLAND (1964): Mythen des Alltags. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- BATTEGAY, ALAIN (1992): La médiatisation de l'immigration dans la France des années 80. In: Les Annales de la Recherche Urbaine, o.S. (www-Dokument)
- BECKER, HEIDEDE; SCHULZ ZUR WIESCH, JOCHEN [HG.] (1982): Sanierungsfolgen. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz (Kohlhammer / Deutscher Gemeindeverlag).
- BERDOULAY, VINCENT (1989): Place, meaning and discourse in French language geography. In: Agnew, John A.; Duncan, James S. [Hg.]: The power of place. Boston (Unwin Hyman), S. 124-139.
- BERDOULAY, VINCENT (1988): Géographie, lieux et discours. In: Cahiers de géographie du Québec, 32. Jg., S. 245-252.
- BODY-GENDROT, SOPHIE (1995): Migration and the racialization of the postmodern city in France. In: Cross, Malcolm; Keith, Michael [Hg.]: Racism, the city and the state. London, New York (Routledge), S. 77-92.
- BOURDIEU, PIERRE (1994): L'emprise du journalisme. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales, H. 101/102, S. 3-9.
- BOURDIEU, PIERRE (1993): Effets de lieu. In: Bourdieu, Pierre [Hg.]: La misère du monde. Paris (Editions du Seuil), S. 249-262.
- BOURDIEU, PIERRE (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien (Braumüller).

- BURGESS, JACQUELIN (1990): The production and consumption of environmental meanings in the mass media. In: Transactions of the Institute of British Geographers: New Series, S. 139-161.
- BURGESS, JACQUELIN (1985): News from nowhere: the press, riots and the myth of the inner city. In: Burgess, Jacquelin; Gold, John [Hg.]: Geography, the media & popular culture. New York (St. Martin's Press), S. 192-228.
- ÇAGLAR, AISE (1997): Jenseits des Ghettos. Kreolisierung, Identität und räumliche Repräsentation der Deutsch-Türken in Berlin. In: Amann, Renate [Hg.]: Berlin. Eine Stadt im Zeichen der Migration Darmstadt (VWP: Verlag für Wissenschaftliche Publikationen), S. 110-113.
- CESARI, JOCELYNE (1995): La vie associative à Marseille. In: Migrations Société, 7, H. 38, S. 65-72.
- CESARI, JOCELYNE (1994): Marseille face à ses communautés. In: Esprit, H. 202, Juni, S. 66-77.
- CHAMPAGNE, PATRICK (1996): Le journalisme entre précarité et concurrence. In: Liber, H. 29, S. 6-7.
- CHAMPAGNE, PATRICK (1993): La vision médiatique. In: Bourdieu, Pierre [Hg.] (1993): La misère du monde. Paris (Editions du Seuil), S. 95-123.
- CHAMPAGNE, PATRICK (1991): La construction médiatique des 'malaises sociaux'. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales, H. 90, S. 64-75.
- CREAM, J. (1993): Child sexual abuse and the symbolic geographies of Cleveland. In: Environment & Planning D. Society and Space, 11. Jg., S. 231-246.
- DE CERTEAU, MICHEL (1988): Die Kunst des Handelns Berlin (Merve).
- DUBIN, STEVEN C. (1997): The moral continuum of deviancy research. Chicago sociologists and the dance hall. In: Plummer, Ken [Hg.]: The Chicago School. Critical assessments, Bd. 3. Substantive Concerns - Race, Crime and the city. London, New York (Routledge), S. 190-208.
- ENTRIKIN, NICK (1991): Betweenness of place. Baltimore (Hopkins University Press).
- ETZIONI, AMATAI (1997): The ghetto, a re-evaluation. In: Plummer, Ken [Hg.]: The Chicago School. Critical Assessments, Bd. 3. Substantive Concerns - Race, crime and the city. London, New York (Routledge). S. 73-85.
- FAIRCLOUGH, NORMAN (1995): Critical discourse analysis. o.O.

- FAIRCLOUGH, NORMAN (1994): Discourse and social change. Cambridge (Polity press).
- FAIRCLOUGH, NORMAN (1989): Language and power. London (Longman).
- FERRAS, ROBERT (1990): Ville paraître, être à part. Montpellier (GIP RECLUS).
- FOUCAULT, MICHEL (1997): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/Main (Fischer).
- FOUCAULT, MICHEL (1994a): Dits et écrits 1954-1988. 4 Bände. Paris (Gallimard).
- FOUCAULT, MICHEL (1994b): Überwachen und Strafen Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- FOUCAULT, MICHEL (1990): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- FOUCAULT, MICHEL (1976): La volonté de savoir Sexualité et vérité 1. Paris (Gallimard).
- FOUCAULT, MICHEL (1971): L'ordre du discours. Paris (Gallimard).
- GALLMETZER, LORENZ (1994): Extra Muros. Eine Krise der französischen Vorstädte. In: Brandner, Birgit; Luger, Kurt; Mörth, Ingo [Hg.]: Kulturerlebnis Stadt : theoretische und praktische Aspekte der Stadtkultur Wien (Picus Verlag), S. 179-188.
- GANS, HERBERT J. (1997): Uses and misuses of concepts in American social science research: Variations on Loïc Wacquant's theme of „Three pernicious premises in the study of the American ghetto. In: International Journal of Urban and Regional Research, S. 504-507.
- GASTAUT, YVAN (1994): Les mutations du thème de l'immigration dans le journal le Monde (1958-1992). In: Migrations Société, 6. Jg., H. 31, S. 40-51.
- GOFFMAN, ERVING (1988): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- GOLDBERG, DAVID THEO (1995): 'Polluting the body politic'. Racist discourse and urban location. In: Cross, Malcolm; Keith, Michael [Hg.]: Racism, the city and the state. London, New York (Routledge), S. 45-60.
- GREGORY, DEREK (1994): Geographical Imagination. Cambridge, Ma (Blackwell).
- GUEST, AVERY M. (1997): Robert Park and the natural area: A sentimental review.. In: Plummer, Ken [Hg.]: The Chicago School. Critical assessments, Bd. 3. London, New York (Routledge), S. 5-27.
- HABERMAS, JÜRGEN (1991): Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- HABERMAS, JÜRGEN (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit. Frankfurt/Main (Suhrkamp).

- HABERMAS, JÜRGEN (1989): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns, S. 571-606. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- HALIMI, SERGE (1999): Ces débats médiatiques sont corrects. In: *Le Monde Diplomatique*, 3/99, S.3.
- HARGREAVES, ALEC G. (1996): A deviant construction: the French media and the 'banlieues'. In: *New Community*, 22. Jg., H. 4, S. 607-618.
- HARGREAVES, ALEC G. (1994): Immigration, 'race' and ethnicity in contemporary France. London, New York (Routledge).
- HARVEY, DAVID (1989): The condition of postmodernity. An enquiry into the origins of cultural change. Oxford (Blackwell).
- HÄÜßERMANN, HARTMUT (1998): The Integration of immigrant population in Berlin. In: OECD [Hg.]: *Immigrants, integration and cities*. OECD Proceedings Paris, S. 137-160.
- HÄÜßERMANN, HARTMUT (1997): Zuwanderung und Stadtentwicklung in Berlin. In: Amann, Renate [Hg.]: *Berlin. Eine Stadt im Zeichen der Migration*. Darmstadt (VWP: Verlag für Wissenschaftliche Publikationen), S. 22-25.
- HÄÜßERMANN, HARTMUT; OSWALD, INGRID (1997): Zuwanderung und Stadtentwicklung. In: Dies [Hg.]: *Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan-Sonderheft 17/97*, S. 9-29.
- HÄÜßERMANN, HARTMUT; SIEBEL, WALTER (1987): Neue Urbanität. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- HECKMANN, FRIEDRICH (1995): Is there a migration policy in Germany?. In: Heckmann, Friedrich; Bosswick, Wolfgang [Hg.]: *Migration Policies: a comparative perspective*. Stuttgart (Enke), S. 157-172.
- HÉRAULT, BRUNO (1993): „Aufruhr im Ghetto“? Kritische Bemerkungen zur öffentlichen Debatte der Vorstadtprobleme. In: *Frankreich-Jahrbuch. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte, Kultur.*, 6. Jg., S. 117-130.
- HUMBERT, VALERIE (1999): La naissance de Massalia. Interview mit François Gantès. In: *Taktik, hors série: Marseille, l'Europe et la Méditerranée*.
- JÄGER, SIEGFRIED (1993): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg.
- KATZ, MICHAEL B. (1997): Comment on Loïc Wacquant „Three pernicious premises in the study of the American ghetto“. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, S. 354ff.
- KEITH, MICHAEL (1995): From punishment to discipline? Racism, racialization and the policing of social control. In: Cross, Malcolm; Keith, Michael [Hg.]: *Racism, the city and the state* London, New York (Routledge), S. 193-209.



- KELLER, REINER (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne [Hg.]: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen (Leske & Budrich), S. 309-333.
- KNOX, PAUL L. (1989): Urban social geography: an introduction. Burnt Mill, Harlow (Longman).
- KÖRNER, W.; PILGRIM, C. (1998): Diskurs und Hegemonie. Deutungsstrategien in der Frankfurter Stadtentwicklungspolitik. In: Geographica Helvetica, H. 3, S. 96-102.
- KUSMER, KENNETH L. (1997): Ghettos real and imagined: A historical comment on Loïc Wacquant's „Three pernicious premises in the study of the American ghetto. In: International Journal of Urban and Regional Research, S. 706-711.
- LA ROCHE, WALTHER VON (1991): Einführung in den praktischen Journalismus. München, Leipzig (List).
- LAPEYRONNIE, DIDIER (1999): Ne faites pas la guerre, faites de la politique. In: Mix/Journal Urbain, no.1, mai 99, S.16-17.
- LEFEBVRE, HENRI (1981): La production de l'espace. Paris (Anthropos).
- LEPOUTRE, DAVID (1997): Coeur de banlieue. Codes, rites et languages. Paris (Editions Odile Jacob).
- LEY, DAVID (1989): Modernism, post-modernism and the struggle for place. In: Agnew, John A.; Duncan, James S. [Hg.]: The power of place. Boston (Unwin Hyman), S. 44-65.
- LEY, DAVID (1974): The black inner city as frontier outpost. Images and behaviour of a Philadelphia neighborhood. Washington D.C. (Association of American Geographers, Monograph Series No. 7)
- LOCH, DIETMAR (1997): Bürgerschaft in der Banlieue? Jugendliche maghrebischer Herkunft in Frankreich. In: Häußermann, Hartmut; Oswald, Ingrid [Hg.]: Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan-Sonderheft, 17/97. S. 447-468.
- LOCH, DIETMAR (1993): Jugend, gesellschaftliche Ausgrenzung und Ethnizität in der Banlieue. Das Beispiel Vaulx-en-Velin. In: Frankreich-Jahrbuch. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte, Kultur; Bd. 6, S. 99-115.
- MASSEY, DOREEN (1991): A global sense of place. In: Marxism today, o.S.
- MATLESS, D. (1992): An occasion for geography: landscape, representation and Foucault's corpus. In: Environment & Planning D. Society and Space, 10. Jg., S. 41-56.
- MAYNE, ALAN (1993): The imagined slum. Leicester (University Press).
- MORLEY, DAVID; ROBINS, KEVIN (1995): Spaces of identity. Global Media, electronic landscapes and cultural boundaries. London (Routledge).

- MÜNCH, RICHARD (1997): Mediale Ereignisproduktion: Strukturwandel der politischen Macht. In: Deutsche Gesellschaft für Soziologie [Hg.]: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Herausgegeben von Stefan Hradil. Frankfurt, New York (Campus), S. 696-709.
- PEACH, CERI (1998): Loïc Wacquant's „Three pernicious premises in the study of the black American ghetto. In: International Journal of Urban and Regional Research, S. 507-510.
- PERALDI, MICHEL (1993): Mythos Marseille: Kosmopolitische Vielvölkerstadt oder maghrebinische Enklave? In: Stadtbauwelt, H. 118, S. 1323-1332.
- PRED, ALLAN (1992): Spatial metaphors and speaking positions. In: Environment & Planning D. Society and Space, 10. Jg., S. 241-244.
- PRENCIPE, LORENZO (1995): L'image méditique de l' „immigré“: du stéréotype à l'intégration. In: Migrations Société, 7. Jg., H. 42, S. 45-63.
- RABINOW, PAUL (1986): Representations are social facts: Modernity and post-modernity in anthropology. In: Clifford, James; Marcus, George [Hg.]: Writing culture. The poetics and politics of ethnography. Berkeley (University Press).
- RINAUDO, CHRISTIAN (1995): Le procès de publicisation d'un „quartier à problèmes“. L'insécurité au centre de l'attention publique. In: Migrations Société, 7. Jg., H. 42, S. 75-90.
- RINAUDO, CHRISTIAN;  
GASTAUT, IVAN;  
MOUSSOUNI, MOULOUD  
(1995): La mise en contexte d'un drame: de l'immigration aux bandes ethniques. In: Migrations Société, 7. Jg., H. 38, März/April, S. 25-35.
- RONNEBERGER, KLAUS  
(1998): Die Erosion des Sozialstaats und der Wandel der Stadt. Frankfurter Rundschau, 09.02., S.8.
- RUDOLPH, HEDWIG (1994): Dynamics of immigration in a nonimmigrant country: Germany. In: Fassmann, Heinz; Münz, Rainer [Hg.]: European migration in the late twentieth century. Hants, England (Edward Elgar Publishers), S. 113-126.
- SANCHEZ-JANKOWSKI,  
MARTIN (1994): Les gangs et la presse La production d'un mythe national. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales, H. 101/102, S. 101-112.
- SCHIFFAUER, WERNER  
(1995): Europäische Ängste. Metaphern und Phantasmen im Diskurs der Neuen Rechten in Europa. In: Kaschuba, Wolfgang [Hg.]: Kulturen - Identitäten - Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin (Akademie Verlag), S. 45-63.

- SCHNAPPER, DOMINIQUE (1995): The Significance of French Immigration and Integration Policy. In: Heckmann, Friedrich; Bosswick, Wolfgang [Hg.]: Migration Policies: a comparative perspective. Stuttgart (Enke), S. 99-111.
- SCHOGER, KRISTINA (1994): Zuwanderer und Politik: ein deutsch-französischer Vergleich. Berlin (Hitit).
- SCHULZ, W. (1989): Massenmedien und Realität: Die „ptolemäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung. In: Massenkommunikation: Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30/1989. S.133-149.
- SENATSV ERWALTUNG  
STADTENTWICKLUNG,  
UMWELTSCHUTZ UND  
TECHNOLOGIE BERLIN [HG.]  
(1995): Migration. Berlin: Zuwanderung, gesellschaftliche Probleme, politische Ansätze. Berlin.
- SENNETT, RICHARD (1997): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- SHEBBA ET AL. [HG.] (1999): Violences urbaines. Paroles d'habitants. Paris (Editions Léopold Mayer, Documents de travail, No. 114.
- SHIELDS, ROB (1997): Spatial stress and resistance: social meaning of spatialization. In: Benko, G.; Strohmayer, U. (Hg.): Space & social theory: interpreting modernity and postmodernity. Oxford (Blackwell).
- SHIELDS, ROB (1996): A guide to urban representation and what to do about it: Alternative traditions of urban theory. In: King, Anthony D. [Hg.]: Re-presenting the city. Ethnicity, capital and culture in the 21st century metropolis. Houndsmills/London (Macmillan), S. 227-252.
- SHIELDS, ROB (1991): Places on the margin. Alternative geographies of modernity. London (Routledge).
- SIBLEY, DAVID (1995): Geographies of exclusion. Society and difference in the West. London (Routledge).
- SIEBEL, WALTER (1997): Zuwanderung und Stadtentwicklung. In: Häußermann, Hartmut; Oswald, Ingrid [Hg.]: Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan-Sonderheft, 17/97, S. 30-41.
- SILVERMAN, MAXIM (1992): Deconstructing the Nation. Immigration, racism and citizenship in modern France. London, New York (Routledge).
- TARRIUS, ALAIN; PERALDI,  
MICHEL (1995): Marseille et ses étrangers. In: Revue Européenne des Migrations Internationales, 11. Jg., H. 1, S. 5-114.

- TEMIME, EMILE (1991): Migrants: Histoire des migrations à Marseille, Bd. 4. Le choc de la décolonisation (1945-1990). Aix-en-Provence (Edisud).
- TEMIME, EMILE (1995): Marseille Transit: les passagers de Belsunce. Paris (Editions Autrement).
- TRIBALAT, MICHÈLE (1996): Die Zuwanderung von Ausländern nach Frankreich. In: Fassmann; Münz, Rainer [Hg.]: Migration in Europa. Frankfurt/Main, New York (Campus), S. 89-118.
- VAN DIJK, TEUN A. [HG.] (1997a): Discourse as structure and process. Discourse studies. A multidisciplinary study, Band 1. London 1997.
- VAN DIJK, TEUN A. [HG.] (1997b): Discourse as social interaction. Discourse studies. A multidisciplinary study, Band 2. London 1997.
- VAN DIJK, TEUN A. (1991): Racism and the press. London (Routledge).
- VAN DIJK, TEUN A. (1988): News as discourse. Hillsdale, NJ (Erlbaum).
- VIEILLARD-BARON, HERVE (1996): Banlieue, ghetto impossible. La Tour d'Aigues (Editions de l'aube)
- VIEILLARD-BARON, HERVE (1990): Le Ghetto. Un lieu commun impropre et banal. In: Les Annales de la Recherche Urbaine, H. 49, S. 13-27.
- WACQUANT, LOÏC J.D. (1999a): Die Armen bekämpfen. In: Le Monde Diplomatique, April 1999.
- WACQUANT, LOÏC J.D. (1999b): Les prisons de la misère. Paris (Editions raisons d'agir).
- WACQUANT, LOÏC J.D. (1997): Three pernicious premises in the study of the american ghetto. In: International Journal of Urban and Regional Research, S. 341-353.
- WACQUANT, LOÏC J.D. (1993a): Urban outcasts: stigma and division in the black American ghetto and the French urban periphery. In: International Journal of Urban and Regional Research, S. 366-383.
- WACQUANT, LOÏC J.D. (1993b): De l'Amérique comme utopie à l'envers. In: Bourdieu, Pierre [Hg.]: La misère du monde. Paris (Editions du Seuil). S. 263-278.
- WACQUANT, LOÏC J.D. (1992): Pour en finir avec le mythe des cités-ghettos. In: Les Annales de la Recherche Urbaine, no. 54, S. 21-30.
- WERLEN, BENNO (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Band 2. Stuttgart (Franz Steiner Verlag).
- WILSON, WILLIAM (1996): The black underclass. In: Legates, Richard T.; Stout Frederic [Hg.]: The city reader. London (Routledge), S. 225-231.
- WIRTH, LOUIS (1928): The Ghetto. Chicago (University of Chicago Press).

- WITHOL DE WENDEN,  
CATHERINE (1994): The French debate: Legal and political instruments to promote integration. In: Fassmann, Heinz; Münz, Rainer [Hg.]: European migration in the late twentieth century. Hants, England (Edward Elgar Publishers), S. 67-80.
- ZALIO, PIERRE PAUL (1996): Urbanités marseillaises. In: enquête, H. 4, S. 191-210.
- ZONN, LEO [HG.] (1990): Place image in media Portrayal, experience and meaning. Totowa, N.Y. (Rowman & Littlefield)
- ZUKIN, SHARON (1998): How „bad“ is it? Institutions and intentions in the study of the American ghetto. In: International Journal of Urban and Regional Research, S. 511-520.





**B: Ulrich Best**

## **Kreuzberg und Kreuzberger Identität und Lebenswelt unter dem Ghetto-Stigma. Eine diskursanalytische Interpretation**

*„Das Regionalbewußtsein der Franken in Niederbayern oder der Egerländer in der Bundesrepublik oder der Anatolier in Kreuzberg - um hier einige weitere Beispiele zu nennen - zu erfassen, ist ein vermutlich methodisch schwieriger, aber sehr reizvoller Sonderfall.“*

(BLOTEVOGEL et al. 1987, Anmerkung 7)

### **1 Einleitung**

Ich komme aus einer Beamtenfamilie in der südwestdeutschen Provinz. Ich bin kein Kreuzberger und habe auch nie in Kreuzberg gewohnt. Dennoch stehe ich in einer gewissen Beziehung zu Kreuzberg. Den meisten Kontakt mit Kreuzberg habe ich, wenn ich es mit der Bahn oder dem Fahrrad durchquere. Ich lese eine Zeitung aus Kreuzberg. Ich kaufe bei türkischen Händlern Fladenbrot, Gemüse, Feigen. Gelegentlich gehe ich in Kreuzberg ins Kino oder auf einen Flohmarkt. Freunde von mir wohnen in Kreuzberg. Und irgendwann habe ich jemandem erzählt, daß ich Kreuzberg mag, weil es der einzige Ort in Berlin ist, der sich abhebt - anders als Prenzlauer Berg, wo nur die vielen Studenten Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

In der B.Z., einer Berliner Boulevardzeitung, vom 25. Februar 1999 fand ich den Kiezreport mit dem Titel „Brennpunkt Reichenberger Straße. Ist dies die gefährlichste Straße Berlins?“. In diesem Kiezreport wird über die Angst von Wirten in der Reichenberger Straße in Kreuzberg vor Überfällen berichtet, von der Angst der Gäste vor dem Heimweg. Wer nach 22 Uhr in die Kneipe möchte, muß an der Tür ein Klopfsignal geben. Jugendliche machen die Gegend unsicher, belästigen die Leute vor einem Altenheim. Die Polizei hat sich aus dem Gebiet zurückgezogen. Deshalb haben viele Wirte jetzt Notrufmelder einer Sicherheitszentrale, die bei Alarm die Polizei verständigt. Bis die aber in der Reichenberger Straße angekommen ist, ist es meist zu spät.

#### **Was ist Kreuzberg?**

Die beiden kurzen Absätze über Kreuzberg stellen verschiedene Bilder von Kreuzberg her. Welches ist nun richtig? Kenne ich einfach nur andere Orte, war ich noch nie in der Reichenberger Straße? Möglicherweise war ich noch nie in einer der erwähnten Kneipen, aber die Reichenberger Straße kenne ich. Vielleicht hat es auch mit der unterschiedlichen Tageszeit zu tun, oder daß ich einfach nicht aussehe wie ein geeignetes Opfer für Raubüberfälle.

In meiner obigen Aussage habe ich ein bestimmtes Kreuzberg definiert und mich dazu in eine Beziehung gesetzt. Kreuzberg ist darin ein Ort, den ich durchquere, wo ich einkaufe, ins Kino gehe und wo viele türkische Geschäfte sind. Ich setze diesen Ort in Beziehung zu einem anderen Ort (Prenzlauer Berg) und vergleiche ihn damit. Ich spreche eine Bewertung

aus, schreibe meine Position fest: als nicht kleinbürgerlich, als mobil, als aktiver Konsument- und die von anderen: kleinbürgerlich, türkisch. Alle diese Definitionen sind ortsgebunden. Ich spreche von außerhalb Kreuzbergs über Kreuzberg und Kreuzberger.

Auch die Darstellung in der B.Z. vollzieht in dieser Weise Definitionen: Die Reichenberger Straße erscheint als die gefährlichste Straße Berlins, unschuldige Menschen, die sich auf die Polizei nicht mehr verlassen können, werden bedrohlichen Gangstern gegenübergestellt. Es wird ein Bild gezeichnet von dem Gebiet Reichenberger Straße, dominiert von Jugendlichen, in dem sich die Unschuldigen nur noch mit Angst bewegen können. Die Polizei, der Sicherheitsdienst befinden sich außerhalb dieses Gebiets.

GREGORY formuliert: „Empiricism is not an option, if it ever was, because the ‘facts’ do not (and never will) ‘speak for themselves’.“<sup>1</sup> Dies soll eine empirische Arbeit über Kreuzberg und Kreuzberger sein. Wenn aber GREGORY eine solch eindeutige Anweisung ausspricht, muß in dieser Einleitung gefragt werden, was das für die Vorgehensweise bedeutet.

DUNCAN und LEY unterscheiden zwei Ansprüche an die Wissenschaft<sup>2</sup>: zum einen der Anspruch der „Mimesis“, das heißt des Versuchs, eine „wahre“ Abbildung der Wirklichkeit zu erreichen; zum anderen nicht-mimetische Herangehensweisen, die davon ausgehen, daß Darstellungsweisen gebunden sind an die Praxis derer, die darstellen, und diese wiederum eingebunden sind in gesellschaftliche Darstellungen und diese selber mitproduzieren.

Hier liegt der Schlüssel zu den unterschiedlichen Beschreibungen Kreuzbergs. Die kurze Analyse hat bereits deutlich gemacht, daß es sich nicht „einfach nur um Beschreibungen“ handelt, sondern um komplexe Darstellungen, in denen Orte und soziale Beziehungen mit eigenen Positionsbestimmungen verwoben werden und die nicht allgemeine Gültigkeit erlangen, wenn sie aus ihrem Kontext gelöst werden.

Der hier verhandelte Bruch ist die „Krise der Repräsentation“, die darin besteht, daß Akademiker mit ihren Begriffen lediglich sich selbst erklären. Diese Krise kann nicht dadurch gelöst werden, daß besseres Material erhoben wird oder daß bessere Verfahren der Auswertung gefunden werden. Sie kann nur darin liegen, daß Akademiker ihre Darstellung hinterfragen, als kontextgebunden und gleichzeitig konstitutiv betrachten. „[Academics] must begin to think in terms of multiple systems of representation, that are produced within discourses tied to social practices.“<sup>3</sup> Das gilt auch für die Begriffe, die sich im Titel der Arbeit finden und die in gewisser Weise eine These bilden: Lebenswelt, Identität, Ghetto. Es wird versucht werden, diese Begriffe in die Perspektive einer nicht-mimetischen Herangehensweise zu integrieren, orientiert an der Fragestellung „Kann dadurch die zweifellos komplizierter und komplexer gewordene oder wahrgenommene Realität unserer Welt präziser beschrieben und befriedigender erklärt werden?“<sup>4</sup>

Dies ist der Hintergrund dieser Arbeit über Kreuzberg und Kreuzberger. Grundlegend für den empirischen Teil ist die Fragestellung, wie Menschen, die in Kreuzberg leben, sich auf Kreuzberg beziehen. Fühlen sie sich als Kreuzberger? Was verbinden sie mit Kreuzberg? Die Positionen zu Kreuzberg, die Bilder von Kreuzberg müssen im oben dargelegten Sinn als Repräsentationen aufgefaßt werden – die nur das Gemeinsame des Symbols Kreuzberg haben. Die Arten, solche Bilder von Kreuzberg zu konstruieren, können aber sehr unterschiedlich sein, Kreuzberg kann sehr verschiedene Bedeutungen haben. Der Weg dieser Arbeit muß also die Art des Zustandekommens von solchen Bedeutungen mit einbeziehen, und muß berücksichtigen, daß es auch öffentliche Bilder von Kreuzberg sind, auf die die Kreuzberger sich beziehen – Bilder, die z.B. in den Medien vermittelt werden, die von

---

<sup>1</sup> GREGORY 1993, S. 275.

<sup>2</sup> DUNCAN / LEY 1993, S. 2 f.

<sup>3</sup> RABINOW 1986, zitiert in DUNCAN / LEY 1993, S. 8.

<sup>4</sup> SCHOLZ 1998, S. 14.

Politikern, von Wissenschaftlern miterzeugt werden. Subjekte beziehen sich in ihren Handlungen und Deutungen auf intersubjektive Muster, und sie sind zugleich Teil dieser Muster. Wenn also jemand „Kreuzberg“ und „Heimat“ sagt, so kann er/sie das nur sagen, weil diese Bedeutung in Diskursen vorhanden ist und in der aktuellen Handlung Sinn ergibt. Es wird also unterschieden zwischen verschiedenen Weisen, Kreuzberg zu konstruieren, es wird nach dem Hintergrund solcher Bilder gefragt, und nach dem Zusammenhang mit alltäglichen Handlungen. Dies ist die theoretische Fragestellung der Arbeit: *Wie kann der Zusammenhang von Deutungen, gesellschaftlichen Strukturen und Raumbezug gefaßt werden? Welche Rolle können Diskurse in einem solchen Konzept einnehmen?*

Das Fallbeispiel Kreuzberg wird aus drei Gründen gewählt: Es ist ein Ort, an dem die Bedeutung von öffentlichen Bildern klar wird, es ist ein Ort, bei dem auf eine Reihe früherer wissenschaftlicher Untersuchungen aufgebaut werden kann, und drittens ist Kreuzberg auch ein Ort, der von einer aktuellen Diskussion um Stadtentwicklung berührt wird. Die Bedeutung von Kreuzberg ist einem dauernden Wandel unterworfen. Wurde Kreuzberg lange im Sinne des attraktiven, schillernden „Mythos Kreuzberg“ (KRAUTSCHICK 1991, LANG 1998) betrachtet, so lautet die grundsätzliche These, daß sich die Repräsentation und die Rolle Kreuzbergs gewandelt hat - hin zur Darstellung des Ghettos. Kreuzberg, so die These, wird in öffentlichen Darstellungen als Ort von Kriminalität, Verwahrlosung, Ausländern beschrieben. Die Frage ist also die nach einer neuen Phase der Entwicklung Kreuzbergs. Ebenso stellt sich die Frage, wie man die Deutungen Kreuzbergs und die Handlungen der Kreuzberger auf individueller Ebene in Bezug zu den öffentlichen Bildern setzen kann. Die empirische Fragestellung ist: *Was ist die Rolle Kreuzbergs in den öffentlichen Darstellungen? Was sind die Folgen dieser Rolle für die Kreuzberger, ihre Deutungen und Handlungen?*

### **Aufbau der Arbeit**

Das allgemeine Thema der Arbeit ist die Verbindung von Orten und Gemeinschaft und gesellschaftlichem Wandel. Die klassische Herangehensweise an ein solches Thema führt über die *regionale Identität*. Es soll gezeigt werden, daß diese Diskussion nach einer Phase der Themenfindung und einer Phase der Differenzierung an eine Grenze gestoßen ist, daß Identitäten nur schwer an materiellen Gegebenheiten festgemacht werden können. Vielmehr muß man die soziale Entstehung und Konstruktion von Symbolen und Deutungen untersuchen und somit die Frage von Bedeutungen und Macht mit einbeziehen. Als Fortsetzung der Diskussion wird eine *Wendung zu Diskursanalysen* denkbar.

Nachdem dargelegt wurde, weshalb eine Arbeit über Ort und Gemeinschaft aus einer diskurstheoretischen Orientierung Gewinn ziehen kann, wird ein solcher Ansatz erarbeitet. Mit FOUCAULT sollen grundlegende Begriffe und Konzepte definiert werden: Diskurse als strukturelle Formationen. Die Fragestellung macht es erforderlich, die *Rolle des handelnden Subjekts in solchen Formationen* zu bestimmen. Daher soll die Theorie FOUCAULTS ergänzt werden um Konzepte zu Diskursen und ihrer Rolle im sozialen Wandel (FAIRCLOUGH; BAUMANN) und die Verbindung von Diskurstheorie und Handlungstheorie (JÄGER). Schließlich stellt sich die Frage, wie man eine solche Theorie in der Geographie verorten kann.

Die theoretischen Grundlagen werden angewendet auf den speziellen Fall von ortsbezogenen Deutungen in der Stadt. Zu diesem Zweck muß kurz auf die Rolle von *Diskursen in der Stadt* eingegangen werden. Dies führt zur Unterscheidung von vier verschiedenen Möglichkeiten, einen „ungewöhnlichen“ Ort wie Kreuzberg zu sehen: in einem ausgrenzenden Diskurs, einem reformistischen, einem Gegenwelt- und einen Heimats-Diskurs.

Am *Beispiel Kreuzberg* soll diese Differenzierung überprüft werden. Beginnend mit Kreuzberg als vernachlässigtem „Hinterhof des Fordismus“ in der direkten Nachkriegszeit,

über den Wandel zum „Bohème-Bezirk“ der Sechziger, die Ergänzung der Bevölkerung und der Darstellung durch die damaligen Gastarbeiter und die alternative Szene, als „Modell Kreuzberg“ mit Sanierung und Bürgerbewegungen: All dies mündet in den „Mythos Kreuzberg“ der späten Achtziger und frühen Neunziger. Für die nächste Phase, Kreuzberg unter dem Ghetto-Stigma, sind alle diese Schritte bedeutend, da sie zeigen, wie sehr das Symbol Kreuzberg einem Wandel unterworfen war und wo Kontinuitäten liegen.

Die Datenerhebung und Auswertung für diese *hypothetische Phase des Stigmas* bildet den empirischen Teil. Nach einem Leitfaden von FAIRCLOUGH wird eine systematische Vorgehensweise für diesen Fall entwickelt.

Für diese Phase werden zunächst die Diskurse über Kreuzberg als „Möglichkeitsraum“ dargestellt, basierend auf einer Auswertung von Tageszeitungen. In der Form von *Erzählungen* thematisieren diese den Wandel Kreuzbergs, orientiert an den Erzählsträngen des alternativen Kreuzberg, des Szenebezirks, des Ausländer- und des Armutsbezirks. Während an das alternative und das Szene-Kreuzberg hauptsächlich mit Verlust Erzählungen angeknüpft wird, dominiert das Ghetto-Thema die öffentlichen Diskurse.

In einem zweiten Schritt werden leitfadenorientierte Interviews ausgewertet. Sie bilden die Grundlage der Unterscheidung verschiedener Arten, sich auf Kreuzberg zu beziehen. Dies kann zum einen über Deutungen erfolgen, durch die sie sich in den Erzählungen verankern, zum anderen über den Bezug auf ein vertrautes Umfeld. Die leitende Unterscheidung ist die von verschiedenen Deutungsgruppen und Praktiken als Umarmungen (also uneingeschränkt positivem Bezug zu Kreuzberg), Fluchtbewegungen (Abwendung von Kreuzberg und Loslösung von Verankerungen) und Ausweichmanövern (also ambivalenten Verhältnissen zu und Verhalten in Kreuzberg).

Schließlich wird versucht, aus dem Fall Kreuzberg und den theoretischen Bezügen einige Folgerungen für Theorie und Praxis zu entwickeln.

## 2 Regionale Identität

Die Diskussion um regionale Identität formt die Fragestellung dieser Arbeit. Dieses Konzept hat in der Geographie eine interessante Entwicklung durchgemacht, seit der Verbindung von „Blut und Boden“ im Dritten Reich<sup>5</sup>, über Kulturlandschaften<sup>6</sup>, Heimat<sup>7</sup> und raumbezogene Identität. Begonnen als „naive“ Verbindung von Bewußtseinsinhalten und räumlichen Einheiten, traten in der folgenden Diskussion immer mehr eine theoretische Fundierung, eine Ausdifferenzierung der Modelle und Wechselwirkungen mit benachbarten Forschungsrichtungen zutage. Für diese Arbeit ist wegen dieser Differenzierung vor allem die neuere Debatte von Interesse. Daher soll im folgenden nur kurz auf die Geschichte der Diskussion eingegangen werden, und ebenso kurz auf die Bezüge zu den Nachbarwissenschaften.

Nach dem geschichtlichen Überblick folgt der heutige Stand der Forschung, unterschieden in drei verschiedene Ansätze: Zum ersten der Versuch, den Zusammenhang von subjektiven Deutungen, Handeln und gesellschaftlichen Strukturen zu erfassen (also verschiedene Ebenen von Identifikationsprozessen), zum zweiten die Differenzierung von verschiedenen Positionen der Individuen zu einer Region (also eine Differenzierung auf einer Ebene), zum dritten die theoretische Reflektion des Zusammenhangs zwischen Raum und Gesellschaft, wie sie WERLEN auch auf die Frage der regionalen Identität und der Lebenswelt angewendet hat (also das Verhältnis der Ebenen). Sollen aus den ersten beiden Ansätzen

---

<sup>5</sup> vgl. WERLEN 1993.

<sup>6</sup> vgl. WERLEN 1995a.

<sup>7</sup> vgl. KÖSTLIN/BAUSINGER 1980.



richtungsweisende Grundkonzepte abgeleitet werden, ergeben sich aus dieser theoretischen Reflektion wichtige weitere Fragen, die für den speziellen Fall Kreuzberg eine Erweiterung der Grundkonzepte erforderlich machen.

## 2.1 Die Problemfindung: Was ist regionales Bewußtsein?

Zwei Definitionen sollen vorangestellt sein, um einen Einstieg in das Thema zu finden. BLOTEVOGEL et al. bezeichnen regionales Bewußtsein als „Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Raum“<sup>8</sup>. H. P. MEIER-DALLACH definiert so:

„Unter räumlicher Identität werden subjektive, emotional oder bewußt ausgegrenzte Sinn-, Bedeutungs- oder Bedeutsamkeitsräume verstanden, die durch die objektiven Grenzen der sozialen Wirklichkeit vorgegeben sind und so einen stabilen Rahmen des individuellen oder sozialen Verhaltens bilden und signifikant herausheben.“<sup>9</sup>

BLOTEVOGEL, HEINRITZ, POPP verbinden 1987 in ihrem kontrovers diskutierten Papier Bewußtsein mit Raum. Sie fassen regionales Bewußtsein als Eigenschaft von Individuen auf und suchen nach „Räumen gleichen Regionalbewußtseins“: Wo dieselben Auffassungen über einen bestimmten Raum, z.B. „die Hallertau“ herrschen, wo Menschen sich stark der „Hallertau“ zugehörig fühlen, befindet sich in ihrem Konzept das Kerngebiet des Regionalbewußtseins (der Region gleichen Regionalbewußtseins), umgeben von Randgebieten.<sup>10</sup> Dieses Initialpapier wurde von G. HARD einer harschen Kritik unterzogen. Vor allem ein Punkt fand seinen Widerspruch.<sup>11</sup> Es würden verschiedene Elemente - Bewußtsein, vorgestellte Regionen, echte Regionen - willkürlich miteinander kombiniert und auf eine Kartenfläche projiziert. Seine Forderung war, daß Raumabstraktionen oder Raumsymbole als Bestandteile sozialer Kommunikation betrachtet werden sollten:

„Sozialwissenschaftlich - sozialgeographisch heißt das, daß Regionalbewußtsein nicht auf Räume oder Individuen (und auch nicht auf Sozialschichten) bezogen werden sollte, sondern auf Handlungssituationen, vor allem aber auch Kommunikationssysteme; daß Regionalbewußtsein (usw.) nicht als räumliche Muster an der Erdoberfläche und nicht als Bewußtseinsinhalt, sondern als Bestandteil sozialer Kommunikation und als Bestandteil semantischer (z.B. ideologischer) Systeme studiert werden sollte.“<sup>12</sup>

Diese Kritik kann man so interpretieren, daß eine theoretische Fundierung der Forschung um Identität und Region notwendig sei, und auch vor allem das Verhältnis von Raum, Symbolen, Kommunikation, Gesellschaft und Individuum diskutiert werden müsse.

---

<sup>8</sup> BLOTEVOGEL, HEINRITZ, POPP 1987, S. 409.

<sup>9</sup> MEIER-DALLACH 1987, S. 302.

<sup>10</sup> Für ein späteres Beispiel siehe HEINRITZ 1992. Aus diesem Text stammt auch das Beispiel „Hallertau“.

<sup>11</sup> vgl. HARD 1987, S. 425.

<sup>12</sup> HARD 1987, S. 429.

## 2.2 Anfänge einer theoretischen Fundierung

Es folgte eine theoretische Fundierung, vor allem unter Einbeziehung von Nachbarwissenschaften und -wissenschaftlern. BLOTEVOGEL et al.<sup>13</sup> unterscheiden 1989 deutlich differenzierter als zwei Jahre zuvor die Wahrnehmung der Region, die affektive Verbundenheit mit der Region und das Handeln in der Region. Aufbauend darauf formulierten sie einen Fragenkatalog, in dem Räume als Repräsentationen aufgefaßt werden. Während aber BLOTEVOGEL et al. hauptsächlich einen Fragenkatalog aufstellen, sind zwei Versuche hervorzuheben, die eine Verknüpfung der Diskussion um regionale Identität mit Sozialtheorie anstreben: P. WEICHHART bezieht sich auf Identitätstheorien, J. POHL leitet seine Inspiration zu einem großen Teil aus den soziologischen Theorien über die Konstruktion von Gemeinschaft her.

Für WEICHHART (1989) steht im Vordergrund die Frage nach dem Raumbezug von Identität, verstanden als Bezug auf physisch-räumliche Gegebenheiten.<sup>14</sup> Er unterscheidet zwischen einer lebensweltlichen Ebene der Subjekte und einer Systemebene der Institutionen und der „objektiven“ Wirklichkeit<sup>15</sup>. Seine Kritik ist, daß in der geographischen Diskussion die Produktion von Raumbezug (die systemische Ebene) zu sehr beachtet worden sei, und daß die Internalisierung von Raumbezug vernachlässigt worden sei.

Auf der personalen Ebene<sup>16</sup> bietet Raumbezug (1) Ankerpunkte in Form von Sicherheit, Vertrautheit und Vorhersehbarkeit im Alltag und (2) ein Symbol für persönliche Werte und Bedeutungen, sowie (3) eine Möglichkeit der Selbstpositionierung zu anderen<sup>17</sup>.

Auf der systemischen Ebene dient Raum vor allem als symbolischer Bezugspunkt: Soziale Gruppen oder Individuen können sich über Orte definieren oder von anderen definiert werden<sup>18</sup>, über eine räumlich definierte Gruppe kann ein gemeinsamer lokaler Kontext entstehen: Ortsbezogene Vorstellungen und Informationen werden kollektiv geteilt.<sup>19</sup> Homogene oder geschlossene Nachbarschaften sind jedoch kaum existent. Diese Art der räumlich definierten Gemeinschaft ist daher eher als symbolisches Kollektiv zu verstehen, das nicht durch Interaktion, sondern eher durch eine Wahl von Symbolen oder Werten beschrieben werden kann.<sup>20</sup>

Die Tendenz zur theoretischen Grundlegung wird auch mit der Arbeit von POHL (1993) breiter. Er bezieht sich auf Theorien aus der Ethnizitätsforschung und faßt „Region“ als Konstrukt auf.<sup>21</sup> Der Konstruktionsgedanke von Gemeinschaft<sup>22</sup> geht zurück auf die

---

<sup>13</sup> BLOTEVOGEL et al. 1989, S. 71f. Untersucht werden sollen ungefähr die Fragen von HARD (1987).

<sup>14</sup> WEICHHART 1989, S. 9 ff.

<sup>15</sup> WEICHHART 1989, S. 30 ff.

<sup>16</sup> Auf der Subjektebene unterscheidet er drei Prozesse der Identifikation: (1) Identification of: das Subjekt identifiziert die soziale Umwelt; (2) Being Identified: das Subjekt wird als etwas identifiziert; (3) Identification with: das Subjekt schließt sich einem Kollektiv an. Siehe auch WEICHHART 1989, S. 35 für das folgende.

<sup>17</sup> „Symbolische Ortsbezogenheit“ nach H. TREINEN (1974) ist eines der Grundkonzepte, auf dem die Diskussion um regionale Identität aufbaut. Ortsbezogenheit besteht nicht zu „Raumteilen“, sondern zu sozialen Zusammenhängen, die durch Ortsnamen symbolisiert werden. Diese Definition von Raumeinheiten dient einerseits der Orientierung, die Symbole sind aber auch verbunden mit einem gesellschaftlichen Wertesystem und darin eingeordnet (TREINEN 1974, S. 236 f.). TREINEN bezeichnet daher symbolische Ortsbezogenheit als „Identifikation mit sozialen Kategorien über Ortsnamen als Symbol“ (ebd.).

<sup>18</sup> WEICHHART 1989, S. 51.

<sup>19</sup> WEICHHART 1989, S. 48.

<sup>20</sup> WEICHHART 1989, S. 68-70.

<sup>21</sup> siehe POHL 1993, S. 59, S. 62 ff. Er unterscheidet dabei vier verschiedene Bereiche des „Regionalen“: als Administrativraum, als räumliche kollektive Betroffenheit, als politische Strategie und als Gegenbewegung zu Homogenisierung (POHL 1993, S. 14, 18). Auf „lebensweltlicher Ebene“ spricht er von einer regionalen Soziokultur (S. 94), von regionalen Deutungsmustern, die Mythen, Symbole und Ideologien beinhalten und Wahrnehmung vorstrukturieren (S. 88).

Beschäftigung mit den Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts. Damals bildeten sich aus einem zersplitterten Europa mit kleinen Fürstentümern, Schutzzöllen und regionalen Dialekten die „modernen“ Nationalstaaten. Diese beriefen sich entweder auf eine gemeinsame Kultur, entstanden aus einer gemeinsamen territoriumsbezogenen Tradition, oder auf die gemeinsame Abstammung ihrer Angehörigen, teilweise auf politische Partizipation und Ideale. Im Ansatz des Konstruktivismus wird gezeigt, daß diese Gemeinsamkeiten und ihr Territoriumsbezug nicht quasi-natürlich bestehen, sondern daß sie willentlich konstruiert werden<sup>23</sup>.

„We should not be misled by a curious, but understandable, paradox: modern nations and all their impedimenta generally claim to be the opposite of novel, namely rooted in the remotest antiquity, and the opposite of constructed, namely human communities so ‘natural’ as to require no definition other than self-assertion. Whatever the historic or other continuities [...] – these very concepts themselves must include a constructed or ‘invented’ component.“<sup>24</sup>

ANDERSON macht vor allem die Bedeutung der Presse in der Konstruktion solcher Gemeinschaften deutlich: Durch die Verbindung von entfernten Orten in einem Medium wird ein Gefühl der Gemeinsamkeit geschaffen. HOBBSAWM<sup>25</sup> beschreibt Aktivitäten in Schulen öffentliche Zeremonien und Monumente, die eine Verbindung von Orten und nationaler Symbolik darstellen. Alle diese Aktivitäten finden an speziellen Orten statt und verbinden diese Orte mit dem Gemeinsamen der Nation. Auf diese Weise wird die Tradition und die Gemeinsamkeit, auf die diese Gemeinschaften sich beriefen, erst nachträglich hergestellt und gezielt verbreitet.

In dieser Phase der Diskussion hat zum einen das „Subjekt“ Einzug in die „Identitätsgeographie“ erhalten, zum anderen der Gedanke des Konstruktivismus, ohne daß die beiden aber in einem konsistenten Konzept zusammengefügt wurden.

### 2.3 Die Etablierung und Differenzierung des Forschungsgebietes

Ab Anfang der 90er Jahre läßt sich keine zunehmende Differenzierung von Forschungssträngen beobachten. Besondere Beachtung<sup>26</sup> verdienen hierbei (1) das Projekt „Heimat in der Großstadt“, das als ein Versuch betrachtet werden kann, eine umfassende Theorie über das Mikro- und Makro-Problem zu erarbeiten, (2) Konzepte zur Differenzierung von verschiedenen Gruppen innerhalb einer Region, und (3) die Neukonzeption von „Raum“, „Region“ und „Lebenswelt“ in der Form von alltäglicher Regionalisierung (WERLEN).

---

<sup>22</sup> Die „klassische“ soziologische Definition von Gemeinschaft ist die von TÖNNIES (1979): Gemeinschaft wird also als eine vor-rationale Form der Gruppenbildung aufgefaßt. Er stellt diese Definition in ein Gegensatzpaar: im Zuge gesellschaftlichen Wandels / der Modernisierung kommt es zum Wandel von gemeinschaftlicher Organisation zu gesellschaftlicher. Gesellschaft wird hier definiert als bloßer funktioneller Zusammenhang von separaten Individuen. Integrationsmechanismus ist also z.B. die Arbeitsteilung.

<sup>23</sup> vgl. zu den folgenden exemplarischen Ausführungen auch COHEN 1986, MEWETT 1986, SCHMIDTKE 1995, ANDERSON 1988. GANS und BRIESEN (1992, 1994) wenden HOBBSAWMS Konzept der „Invention of Tradition“ auf das Siegerland an und verbinden sie mit der Frage nach dessen Vermittlung und Perzeption (hier sehen sie eine wichtige Aufgabe für Geographen).

<sup>24</sup> HOBBSAWM 1995, S. 76.

<sup>25</sup> HOBBSAWM 1995 S. 78.

<sup>26</sup> Nicht weiter eingegangen werden soll hier auf das Zusammenlaufen mit der Diskussion um „Locality“, „Milieu“ und regionale Entwicklung. Teile dieser Diskussion finden sich in Kapitel 4 als ein Diskurs über Stadt (vgl. LINDNER 1994, COOKE 1992).

### 2.3.1 Verschiedene Ebenen räumlicher Bindung

Die Gruppe „Heimat in der Großstadt“<sup>27</sup> fragt angesichts des modernen „Siedlungsbreis“<sup>28</sup> nach Prozessen von Identitätsbildung in der Stadt. Postuliert werden verschiedene Ebenen räumlicher Bindung - von der lokalen Ebene, auf der das Subjekt erfährt und handelt, Netze einrichtet, Orte, Bauwerke, Aktionsräume hervortreten und wo es vor Diskriminierung geschützt ist<sup>29</sup>; über die Viertelebene, die mehr mediatisiert wahrgenommen wird<sup>30</sup> - wobei sich jedoch die Wahrnehmung der Bevölkerung nicht an administrative Grenzen hält. „Graue Zonen“ und unterschiedlich bewertete Gebiete liegen dicht nebeneinander.<sup>31</sup> Es reicht bis zur Einordnung in den Gesamtkontext der Stadt, die hauptsächlich durch Fremdimages, Traditionen oder Medien geschieht. Bestimmte Viertel werden auf verschiedene Arten etikettiert. Die Printmedien dienen auf dieser Ebene als Vermittler von Images und Einflußfaktor der Ortsbindung<sup>32</sup> (z.B. wird durch lokale Berichterstattung eine solche Bindung erzeugt). Über die Bewertung in „gute“ oder „schlechte“ Viertel besteht ein Zusammenhang mit dem Verhalten der Bewohner. Eine gute öffentliche Bewertung verschafft eine Verhaltenssicherheit: Man wohnt im „richtigen“ Viertel. Das Leben spielt sich so in einem „vorinterpretierten Raum“ ab.

### 2.3.2 Positionen zur Region

Eine weitere Reihe von Arbeiten differenziert zum einen verschiedene Rollen der Region, zum anderen verschiedene Positionen zu der so definierten Region. So unterscheiden DANIELZYK / KRÜGER<sup>33</sup> die Rolle von Ostfriesland - als negativ bewertete und strukturschwache Region - für die Mehrheit als „Rückzug in die Geborgenheit“ und für wenige als politische Basis oder Instanz der Interessenvertretung (z.B. Bauern).

Sie differenzieren in Gruppen mit bestimmten Sichtweisen auf die Region:

- Nostalgiker, die die Region im Rückblick auf vergangene Zeiten betrachten;
- Beschöniger, die ihr Lebensumfeld aus dem Negativimage ausnehmen und nicht davon betroffen sehen;
- „bedürfnisorientierte Pragmatiker“, die Ostfriesland vor allem aufgrund individueller Möglichkeiten beurteilen und sich so aus der Region lösen;
- Reformen: solche, die politische Vorstellungen mit persönlichen Bedürfnissen verbinden.

---

<sup>27</sup> GEBHARDT / SCHWEIZER (1995), GEBHARDT (1992), REUBER(1992, 1993), STEGMANN (1992, 1997) SACHS (1992, 1993), WEISS (1993). Die bisher vorgestellten Arbeiten bezogen sich zum großen Teil auf eine Region im ländlichen Raum, definiert als „größer als eine Stadt, aber kleiner als ein Land“. Diese Arbeit über Identifikation in der Stadt ist lediglich als exemplarisch zu betrachten für verwandte Ansätze zur Verbindung einer Makro-Ebene mit einer Mikro-Ebene in der Stadt, z.B. bei KRÜGER (1988, 1989) und HASSE / KRÜGER (1984). Vergleiche auch KRÜGERs Unterscheidung in Images und Vorstellungswelten (KRÜGER 1988, S. 63 f., S. 75).

<sup>28</sup> GEBHARDT / SCHWEIZER 1992, S. 77.

<sup>29</sup> GEBHARDT / SCHWEIZER 1992, S. 112. vgl. REUBER 1992, 1993 zum „Bindungspotential“ von Orten.

<sup>30</sup> GEBHARDT / SCHWEIZER 1992, S. 87.

<sup>31</sup> GEBHARDT / SCHWEIZER 1992, S. 92 f., S. 118.

<sup>32</sup> vgl. STEGMANN 1992, 1997.

<sup>33</sup> DANIELZYK / KRÜGER 1994, S. 107.

Auch PLOCH und SCHILLING, die die Beziehung und das Verhalten zur Region in zwei Gemeinden in Hessen untersuchen, kommen zu einer Differenzierung verschiedener Typen der „Regionsbewohner“<sup>34</sup>:

- Lokalisten begreifen sich als „schicksalsergeben“ mit dem lokalen Umfeld, Traditionen und Rollen verbunden;
- Insulaner sind auf ihr persönliches Umfeld - ihr Haus, die Familie - zurückgezogen;
- Ortlose verorten sich nicht in „realen“ Orten, sondern z. B. in Wünschen oder Erinnerungen
- Weltbürger betrachten sich keinem Ort als fest verbunden, als urban und über lokalen Verankerungen stehend;
- Mehrörtler beziehen sich auf zwei oder mehrere Orte, die in keinem erdräumlichen Zusammenhang stehen;
- Regionalisten machen aus einem Ortsbezug eine politische Aussage. Für sie ist die kleinräumige Begrenzung der Unüberschaubarkeit vorzuziehen;
- Regionnutzer gehen zur Region keine emotionale Beziehung ein, sondern fassen sie als Angebotspalette auf, in der sie Konsument sind.

Diese Vielfalt von Differenzierungen ist verwirrend. Sie charakterisiert den ungeordneten Diskussionsstand und bietet dennoch interessante Anknüpfungspunkte. Sie soll im Fazit etwas geordnet werden.

### 2.3.3 Regionalisierung und Subjektkonstitution

Die dritte Weiterentwicklung der klassischen geographischen „Identitätstheorien“ erfolgte durch Benno WERLENS theoretische Aufarbeitung der Sozialgeographie. Er beschreibt Raum und Region als Bestandteile von Prozessen intersubjektiver Bedeutungskonstitution:

„In handlungs- und subjektzentrierter Perspektive ist ‚Raum‘ das Ergebnis einer intersubjektiv gleichmäßig erzielten Bedeutungskonstitution und besteht somit nicht subjektunabhängig, nicht an sich.“<sup>35</sup>

Der Körper als Medium der Erfahrung stellt das Bindeglied dar zwischen physischer und sozialer Außenwelt und dem Subjekt. Aus dieser Körperlichkeit der Erfahrung kann man die Entstehung räumlicher Ordnungskategorien herleiten. So wird auch die soziale Welt, in der Bedeutungen an Objekte des physischen Raums gekoppelt sind, in räumlichen Kategorien wahrgenommen, räumliche Kategorien werden auf soziale Sachverhalte übertragen. Auf diese Weise kommt es zu räumlichen Codierungen der sozialen Welt.

„Region ist in diesem Sinne als Kontext beziehungsweise Situation des Handelnden zu verstehen und unter ‚Regionalisierung‘ der Prozeß, in dem diese Kontexte und Situationen von den Subjekten sozial konstituiert werden.“<sup>36</sup>

Seine Neudefinition der „Region“ knüpft er daher an das Subjekt, das - vermittelt über seine Körperlichkeit - räumlich handelt und denkt und in „alltäglichen Regionalisierungen“ die Umwelt subjektiv aneignet. „Region“ ist vom Individuum aus gesehen die Verbindung der Orte, an denen es sich aufhält, die es in Handlungen verbindet und die es „zusammendenkt“.

---

<sup>34</sup> PLOCH / SCHILLING 1994, S. 141 ff. Ihre Typologie wird zum Beispiel auch aufgegriffen von GERLACH / APOLINARSKI 1997.

<sup>35</sup> WERLEN 1992, S. 217.

<sup>36</sup> WERLEN 1992, S. 194.



Wenn es also keine Regionen gibt, dann gibt es auch keine regionalen Identitäten. WERLEN ersetzt vor diesem Hintergrund den Begriff der regionalen Identität durch den der kulturellen Identität, die vermittelt über Habitus und soziale Interaktion in einem Bezug zur physischen Welt steht<sup>37</sup>. Über Erinnerungen an Ereignisse, die mit bestimmten Orten verknüpft werden, über die Kommunikation von Werten und Normen klärt er so die Frage nach dem Verhältnis physischer Raum - soziale Welt.

Die „Lebenswelt“ ist ein weiterer Begriff, den Werlen neu interpretiert. In Abgrenzung zu einer traditionellen Sichtweise, räumliche Einheiten als Lebenswelten zu verstehen, das heißt als soziale Definition von Gruppen, die sich dort aufhalten und mit diesen räumlichen Einheiten verbunden sind, - in Abgrenzung dazu entwirft Werlen das Konzept der „global regionalisierten Lebenswelten“. Diese sind zum einen subjektkonstituiert und zum anderen über globale Verflechtungen, die heute viele Handlungen aufweisen, in keiner Weise räumlich abgekapselt. Die Aufhebung der räumlichen Kapselung bezeichnet Werlen als „Entankerung“<sup>38</sup>, die Handlung, durch die das Subjekt sich auf Orte bezieht, als (Wieder-) Verankerung.

## 2.4 Fazit:

### **Ansatzpunkte zwischen regionaler Identität, Handlung und Bedeutungszuweisung**

Im Überblick ist die Diskussion um Raum und Identität ein Beispiel dafür, wie ein Entwicklungsprozeß vor allem durch Austausch mit Nachbardisziplinen vonstatten geht. Steht am Anfang der Diskussion der Versuch, Regionalbewußtsein zu kartieren, basierend auf einem Container-Konzept des Raums und einem Ignorieren gesellschaftlicher Prozesse, so steht am Ende eine relative Breite von Ansätzen, die jeweils stark differenziert solche Konzepte wie „Raum“ und „Identität“ betrachten. Klar muß aber sein, daß es sich auch um disparate Debatten handelt, die hier zusammengebracht wurden. Die Suche nach einem Konzept, das Einsicht in die Rolle von Bildern, Bedeutungen und Handlungen gewährt, hat vor allem einige Punkte aufgezeigt, an denen Lücken bestehen.

Nun sollen die Fragen, die am Anfang der Diskussion standen, beantwortet werden und daraufhin untersucht werden, in welcher Weise sie für das Thema dieser Arbeit aus der Perspektive einer „nicht-mimetischen“ Wissenschaftstheorie verwertbar sind.

- (1) Welches Zusammenspiel von sozialen Strukturen und Subjekten wird beschrieben?
- (2) Welche Handlungsweisen (von Gruppen und Subjekten) werden unterschieden?
- (3) Wie kann man ein Konzept der Handlung mit dem der Identität verbinden?

### **(1) Subjekt und Struktur**

Bereits in der „zweiten Runde“ ab 1989 kann man einen Konsens in den Arbeiten zu regionaler Identität feststellen: Region wird als alltägliche Lebenswelt einer Systemwelt gegenübergestellt, die vor allem über die Bildung von Kategorien (räumlichen Codes) wirksam ist. Der Zusammenhalt einer „regionalen Gruppe“ hat nicht zuletzt auch mit der Wirkung des gemeinsamen Symbols des Ortes zu tun. „Regionale Identität“ muß also verstanden werden als Zuschreibung zu einem räumlich definierten Kollektiv.

---

<sup>37</sup> WERLEN 1992, S. 16, S. 22.

<sup>38</sup> Vg. auch den Wegfall traditioneller Mechanismen wie Klasse oder Beruf der Eltern, den WERLEN ebenso als Entankerung bezeichnet (vgl. WERLEN 1995b, 1997).

Das Modell von „Heimat in der Großstadt“ ist vielversprechend in der Hinsicht, daß hier eine Vermittlung zwischen den Ebenen der Wahrnehmung (also der Wahrnehmung von Zuschreibungen) und der Handlung versucht wird. Wenn diese Unterscheidung aber parallel verläuft zur Trennung einer strukturellen Makro-Ebene (der Einordnung in die Gesamtstadt über Symbole) und einer subjektbezogenen Mikroebene (der alltäglichen Aneignung der Lebenswelt), dann wird eines vernachlässigt: Auch alltägliche Handlungen laufen über räumliche Kategorien, über Bewertungen und mentale Ordnungen der Welt. Interessant ist vor allem die Verflechtung von Handlungen und der Bezug von Handlungen und Diskursen. Gerade wenn es um Zuschreibungen wie „Identität“ geht, müssen also Diskurse in ihrer Gesamtheit untersucht werden - und nicht nur in Medien, nicht nur bezogen auf Images, sondern auf die Konstitution der Stadt und der Identität als diskursive Produkte. Dieser Produktion muß daher die Aufmerksamkeit gelten.

## **(2) Gruppen und Region**

In den dargestellten Studien wurden verschiedene soziale Gruppen in ihren Bezügen auf eine Region unterschieden, was zu Typologien von Handlungsmustern führte. Diese deskriptiven Typologisierungen werden aber nicht so weit geführt, daß grundsätzliche Einsichten in verschiedene Handlungsweisen gestattet werden. Diese Typisierungen sind aber wichtig, weil sie gerade grundsätzlich verschiedene Handlungsweisen aufzeigen, Bezüge zu einer Region herzustellen. Diese Handlungsweisen sind entweder ein Eingehen auf die Region<sup>39</sup>, eine ambivalente Position zur Region<sup>40</sup> oder solche, die sich von der Region abgrenzen<sup>41</sup>. Eine vierte Kategorie bilden die, die keine emotionale Beziehung zum Ort eingehen.<sup>42</sup> Wird ein Konzept formuliert, das auch die Region als Zusammenspiel verschiedener Repräsentationen auffaßt, kann man folgern, daß diese Gruppen nicht lediglich verschieden reagieren, sondern daß es sich hier um verschiedene Konstitutionen von Region handelt. Wenn PLOCH / SCHILLING Region als „Handlungslandschaft“ bezeichnen, wenn DANIELZYK / KRÜGER verschiedene Rollen Ostfrieslands unterscheiden, geben sie damit schon wichtige Hinweise. Was jedoch fehlt, ist der klare Bezug zu Deutungsmustern und deren Vermittlung. Wenn Regionen aber ebenso durch Symbole wie durch Handlungen konstituiert werden, muß die Rolle dieser Symbole näher untersucht werden.

## **(3) Handlung und Subjekt**

Die Neuinterpretation des Begriffs der Region und der Lebenswelt durch WERLEN - als subjektkonstituierte Handlungszusammenhänge, die Art, wie Individuen sich auf Orte beziehen - erscheint für die Arbeit am naheliegendsten, da ja gerade die Entstehung von Ortsbezug, und nicht vorgegebene räumliche Einheiten den Forschungsgegenstand bilden. Die Betonung des Subjekts durch WERLEN hat den Vorteil, eine klare ontologische Basis zu schaffen. Sie macht es aber schwierig, eine kritische Sichtweise einzunehmen. Auch in den Definitionen von Stadtvierteln und Stadtpolitik kommen Macht und soziale Ungleichheit zum Ausdruck, sowohl „zwischen den Ebenen“, als auch „innerhalb der Ebenen“. Stadtviertel bestehen aus verschiedenen Subjekten, Deutungen werden hinterfragt und kritisiert. Dieser

---

<sup>39</sup> als Reformer und Nostalgiker bei DANIELZYK / KRÜGER 1994, als Lokalisten und Regionalisten bei PLOCH / SCHILLING 1994.

<sup>40</sup> die Beschöniger und Pragmatiker bei DANIELZYK / KRÜGER 1994, die Mehrörtler und Insulaner bei PLOCH / SCHILLING 1994.

<sup>41</sup> bei PLOCH / SCHILLING 1994 die Ortlosen und die Weltbürger.

<sup>42</sup> die Regionnutzer bei PLOCH / SCHILLING 1994, die Pragmatiker bei DANIELZYK / KRÜGER 1994.

Aspekt der Aufeinanderbezogenheit und Umkämpftheit von Bedeutungen kann durch eine reine Subjektontologie nicht abgedeckt werden.

Um diese Prozesse genauer untersuchen zu können, wird im folgenden Kapitel versucht, ein Konzept zu entwickeln, das in Teilbereichen der diskutierten Ansätze gestreift wird. Wenn Identität zu fassen ist als Verbindung von alltäglicher Aneignung, Praxis und Bedeutungs-zuweisungen (also über Bilder und Vorstellungen), so muß nach einer Verbindung der Konzepte gesucht werden – oder besser, nach einem Konzept, das ein Wirrwar von Konzepten ersetzen kann. Auch aus diesem Grund wird es erforderlich, im nächsten Kapitel ein solches Konzept zu suchen.

### 3 Diskurse

„Die Sozialwissenschaft hat es mit Realitäten zu tun, die bereits benannt und klassifiziert sind, Eigen- und Gattungsnamen, Titel, Zeichen, Sigel tragen. Will sie nicht unbewußt die Verantwortung für Konstituierungsakte auf sich laden, deren Logik und Notwendigkeit sie nicht kennt, muß sie die sozialen Vorgänge des Benennens und die Riten der Einsetzung, über die sie sich vollziehen, zu ihren Objekten machen. In einem tieferen Sinne jedoch muß sie den Beitrag der Wörter zur Konstruktion des Sozialen untersuchen; und den des Klassifizierungskampfes - ein Element jedes Klassenkampfes - zur Bildung von Klassen: Alters-, Geschlechts- oder Gesellschaftsklassen, aber auch Clans, Stämme, Ethnien, Nationen. [...] Über die Strukturierung der Wahrnehmung, die die sozialen Akteure von der sozialen Welt haben, trägt das Benennen zur Strukturierung dieser Welt selbst bei, und zwar um so grundlegender, je allgemeiner es anerkannt, das heißt autorisiert ist.“<sup>43</sup>

BOURDIEU benutzt in diesem Zitat nicht den Begriff „Diskurs“. Dennoch weist er auf die wichtigsten Bestandteile von Theorien der diskursiven Konstruktion hin: Es geht um den Beitrag der Sprache zur Konstruktion des Sozialen; um die diskursiven Praktiken, die über die Legitimation zum Benennen entscheiden; um die Verschränkung dieser Legitimationen mit Macht. Für die Fragestellung dieser Arbeit ist dies von Bedeutung, weil die Frage des sozialen Wandels thematisiert werden kann, weil das „Benennen“ vor allem für die Frage der Identität und den räumlichen Code wichtig ist, über den Subjekte sich z.B. auf Kreuzberg beziehen.

Alleine die Betrachtung der diskursiven Konstruktion birgt noch keine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von subjektiver Aneignung und Zuschreibung, sondern eher die Gefahr einer Überbeachtung der strukturellen Faktoren (z.B. in Form der „allmächtigen Diskurse“ oder der „Medien“). Daher wird es für diese Arbeit wichtig sein, die Rolle des handelnden Subjektes zu untersuchen. Nachdem nun im folgenden nach FOUCAULT Grundkonzepte der diskursiven Konstruktion vorgestellt werden, soll das Verhältnis von sozialem Wandel und Diskursen näher untersucht werden (N. FAIRCLOUGH, G. BAUMANN); danach soll genau auf die Rolle des handelnden Subjekts eingegangen werden (S. JÄGER). Zum Abschluß stellt sich die Frage, wie die vorgestellten Konzepte für das Verhältnis von Raum und Gesellschaft fruchtbar gemacht werden können. Erste Ansätze, aufbauend auf dem Raumkonzept von H. LEFEBVRE, zeigen die Richtung. Es soll ein Begriffsrahmen entwickelt werden, der in der Folge auf das empirische Beispiel angewandt werden kann.

---

<sup>43</sup> BOURDIEU 1991, S. 71.

### 3.1 Diskurse als strukturelle Formationen

Michel FOUCAULT beschreibt zu Beginn von „Les mots et les choses“<sup>44</sup> eine Klassifikation von Tieren, in der diese aufgeteilt werden in Tiere, die fliegen können, Tiere der Phantasie, kleine Hunde, Tiere, die dem Kaiser gehören, Nixen, und viele andere. Eine Untersuchung dieser Typologien und der gesellschaftlichen Zusammenhänge ihrer Produktion mag in ihrer Bedeutung nicht ganz klar sein. Die gesellschaftliche Relevanz wird deutlicher in Werken über die Entwicklung der Medizin oder der Gefängnisse. Hier zeigt sich die Verbindung von Unterscheidung (z.B. von gesund und krank), Macht (wer bestimmt, wer krank ist, und wer ist krank) und Praxis (wie findet man heraus, wer krank ist, was geschieht mit den Kranken und wo). Ebenso wird die Verbindung mit gesamtgesellschaftlichen Diskursen deutlich, in denen nicht nur Individuen in Organe und Funktionen aufgeteilt wurden, sondern selber Funktionen und bestimmte Orte zugewiesen bekommen, bestimmte Regeln der Legitimation und des Ausschlusses etabliert wurden. In diesem Sinne versteht FOUCAULT die Aufgabe der Diskursanalyse:

„Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht - nicht mehr - die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben.“<sup>45</sup>

Diskurse bestehen in der Terminologie FOUCAULTS aus Aussagen; eine Aussage ist dabei immer eingebettet in eine bestimmte Anwendung, auf die sie übertragen wird; ebenso steht sie in einem Wirkungsfeld, in dem ihre Anwendung von Regeln bestimmt ist.<sup>46</sup> Aussagen beziehen sich aufeinander, nicht durch grammatische Strukturen und die Verbindung zu einem Text, sondern durch die Zugehörigkeit zu Aussagegruppen, die textübergreifend sind. FOUCAULT bezeichnet diese auch als diskursive Formationen:

„In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelationen, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, daß man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat.“<sup>47</sup>

Die Frage, die FOUCAULT nun stellt, ist die nach der Möglichkeit einer Aussage. Eine Aussage kann nur gemacht werden, wenn sie nach den Formationsregeln möglich ist; daher ist nur eine enge Auswahl von Aussagen im Kontext einer diskursiven Formation überhaupt möglich; basierend auf einer historischen Entwicklung des Diskurses, auf der die Regeln aufbauen - dem Archiv.<sup>48</sup>

Wieder am Beispiel der Medizin beschreibt FOUCAULT die Aufgabe einer Archäologie, also der Arbeit in diesem Archiv der historischen Entwicklung.

<sup>44</sup> dt: „Die Ordnung der Dinge“; FOUCAULT 1981.

<sup>45</sup> FOUCAULT 1986, S. 74; kursiv im Original.

<sup>46</sup> FOUCAULT 1986, S. 116, 153 ff. Vgl. auch den Begriff der diskursiven Praxis, den FOUCAULT für die Gesamtheit der Regeln verwendet (FOUCAULT 1986, S. 171).

<sup>47</sup> FOUCAULT 1986, S. 58; Hervorhebung im Original; vgl auch S. 168 ff.

<sup>48</sup> FOUCAULT 1986, S. 172 ff., S. 187; vgl. auch FOUCAULT 1986, S. 219 f. zur Rolle von sozialem Wandel, der sich äußert durch Widersprüche in einer diskursiven Formation und zu einer „Neuordnung“ des diskursiven Felds führen kann.



„Es handelt sich also nicht darum zu zeigen, wie die politische Praxis einer gegebenen Gesellschaft die medizinischen Begriffe und die theoretische Struktur der Pathologie konstituiert oder modifiziert hat; sondern darum, wie der medizinische Diskurs als Praxis, der sich an ein bestimmtes Feld von Gegenständen wendet, der sich in den Händen einer gewissen Zahl von statutarisch bezeichneten Individuen befindet, der schließlich bestimmte Funktionen in der Gesellschaft zu erfüllen hat, sich über Praktiken artikuliert, die ihm äußerlich und selbst nicht diskursiver Natur sind.“<sup>49</sup>

FOUCAULT unterscheidet hier zwischen dem Diskurs als Praxis - verbunden mit Positionsbestimmungen und Funktionen - und Praktiken von „nicht diskursiver Natur“. Diese Praktiken werden allerdings nicht weiter definiert. Daher soll, um den Ansatz einer Verbindung von Benennung und Praxis nicht zu verwässern, im folgenden auf den Begriff des „Dispositiv“ zurückgegriffen werden, den Foucault wie folgt definiert:

„a thoroughly heterogenous ensemble consisting of discourses, institutions, architectonic forms, regulatory decisions, laws, administrative measures, scientific statements, philosophical, moral and philanthropic propositions“<sup>50</sup>

In diesem Begriff sind sowohl Akte des Benennens als auch „nicht diskursive“ Praktiken erfaßt, zum Beispiel der Bau eines Gefängnisses<sup>51</sup> oder einer Straße. Ein Dispositiv ist somit eine Art der gesellschaftlichen Strukturierung, die direkt (als Situation) mit den Handlungen der Subjekte in Zusammenhang steht. Der Begriff „Diskurs“ kann ab jetzt eingeschränkt werden auf die Praxis und die Implikationen des Benennens und abgegrenzt werden von den alltäglichen Praktiken der Aneignung.

### 3.2 Diskurse und Wandel in der Gesellschaft

Sozialer Wandel wird von Foucault nur wenig thematisiert. Seine historische Betrachtungsweise, die sich auf die Entwicklung einzelner Dispositive richtet, blendet andere, gegenläufige Tendenzen aus. Daher soll nun zuerst ein Konzept von gesellschaftlichem Wandel untersucht werden, um danach eine beispielhafte Anwendung dieses Modells vorzustellen. In der Untersuchung von gesellschaftlichem Wandel und der Rolle von Diskursen<sup>52</sup> operiert FAIRCLOUGH mit dem Grundbegriff der Hegemonie.

„Hegemony is leadership as much as domination across the economic, cultural and ideological domains of a society. Hegemony is the power over society as a whole of one of the fundamental economically-defined classes in alliance with

---

<sup>49</sup> FOUCAULT 1986, S. 234. Auch für die Wissenschaften gilt: „Sie erscheinen im Element einer diskursiven Formation“ (S. 262). Wissenschaft ist eng mit Ideologie verknüpft und wird von einer gesellschaftlichen Gruppe repräsentiert (S. 264 f., S. 277).

<sup>50</sup> FOUCAULT 1980, S. 198.

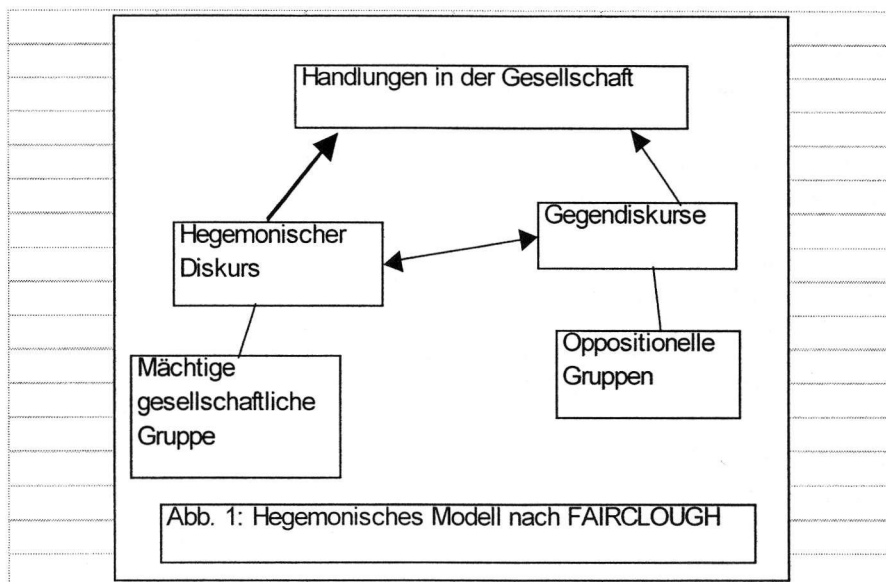
<sup>51</sup> Was FOUCAULT als „Institution“ bezeichnen würde, vgl. CROSSLEY 1993, S. 106.

<sup>52</sup> FAIRCLOUGH entwirft ein Bild des Wandels seit dem 2. Weltkrieg, in dem Diskurse (1) demokratisiert wurden (offenerer Zugang zu Diskursen und Deutungsmacht wurden zu expliziten politischen Zielen z. B. von regionalen Bewegungen, die nach Sprachautonomie streben, oder in der Gender-Debatte (FAIRCLOUGH 1993, S. 201 ff.)), (2) komodifiziert wurden (indem Dinge und Menschen in Begriffen der Warenproduktion und Verteilung gefaßt wurden: als Kunden oder Konsumenten, als Auswahl (FAIRCLOUGH 1993, S. 207ff)) und (3) technologisiert wurden, indem diskursive Praktiken festgeschrieben und „methodisiert“ wurden: das Interview, die Beratung, die Gruppendiskussion (FAIRCLOUGH 1993, S. 215 ff.).

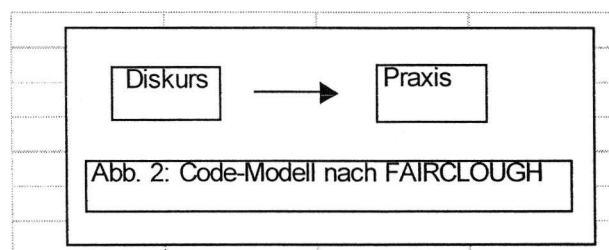


other social forces, but is never achieved more than partially and temporarily, as an 'unstable equilibrium'.<sup>53</sup>

Hegemonie wird hier als Machtposition in der Gesellschaft beschrieben, aber explizit verbunden mit der Unsicherheit derselben und dem Kampf um die Macht über Diskurse. Dieses Diskursmodell, das die Praxis des Benennens in ein Konzept von Hegemonie integriert und das sozialen Wandel durch die Definition des "unstable equilibrium" faßt, bietet daher die Möglichkeit, gesellschaftliche Konstruktionen genauer zu untersuchen, verschiedene Diskurse zu unterscheiden, die mit Gruppen verbunden sind, die nach der Hegemonie streben oder sich zumindest der aktuellen Hegemonie widersetzen. Die „order of discourse“ ist in diesem Konzept das Verhältnis der Diskurse zueinander. Es sind also verschiedene „orders of discourse“ denkbar. Das hegemonische Diskursmodell (Abb. 1) hat keinen Anspruch auf die alleinige Darstellung diskursiver Prozesse.<sup>54</sup>

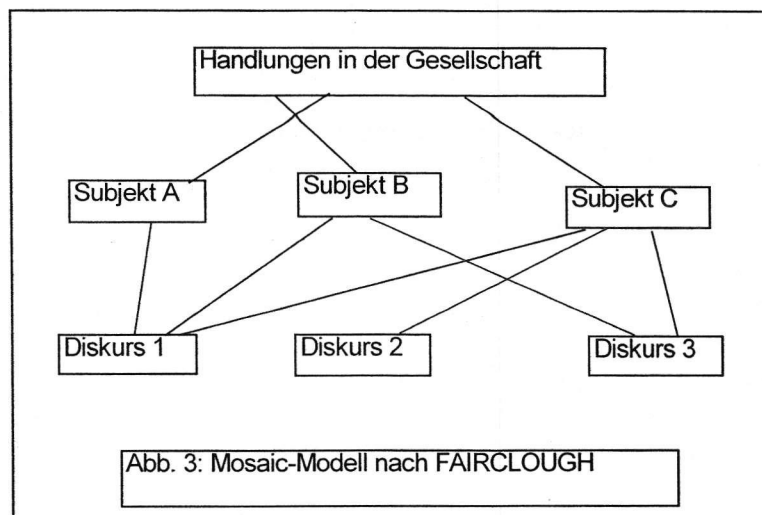


FAIRCLOUGH stellt es neben zwei weitere Modelle, die Diskurse und Gesellschaftstheorie verbinden: ein „code model“ und ein „mosaic model“. Das „code model“ impliziert eine Praxis des Benennens, die extrem dominant ist und nicht hinterfragt wird. Die Normen produzieren so das Handeln (Abb. 2).



<sup>53</sup> FAIRCLOUGH 1993, S. 92 f.; vergleiche auch das Konzept der Ideologie als „convention underlying practice“, FAIRCLOUGH 1993, S. 88; „conception of the world, embedded in articulation“, S. 92, nach GRAMSCI.

<sup>54</sup> Eine weitere Möglichkeit, das Zusammenwirken verschiedener Diskurse zu untersuchen, bietet JÄGERs Modell des gesamtgesellschaftlichen Diskurses, auf das hier aber wegen der größeren Vielfalt von FAIRCLOUGHs Ausführungen nicht zurückgegriffen werden soll. Der gesamtgesellschaftliche Diskurs besteht bei JÄGER aus verschiedenen Spezialdiskursen (z.B. den verschiedenen Wissenschaften), dem öffentlichen „Interdiskurs“, der thematisch weiter untergliedert wird, Gegendiskurs und verschiedenen Diskurssträngen. Die verschiedenen Diskursstränge werden zusammengehalten durch eine gemeinsame Symbolik, Verkettungen und wechselseitige Einflüsse (vgl. JÄGER 1993, S. 157).



Zusammenfassend schreibt er:

„The classic version of a code model assumes a stable local order of discourse, and naturalized conventions which are normatively instantiated in practice: practice is simply following the norms.“<sup>55</sup>

Im „mosaic model“ (Abb. 3) stellt FAIRCLOUGH gleichberechtigte Konventionen nebeneinander und räumt der Handlungsfreiheit des Subjektes größten Raum ein:

„The third interpretation, in terms of fragmentation, corresponds to what one might call a ‘mosaic’ or perhaps ‘negotiative’ model. Both images imply fragmentation of conventions. But the ‘mosaic’ image emphasizes the consequential space for creative play, for combining discourse elements in ever new ways to achieve momentary impact, for pastiche.“<sup>56</sup>

Ein anschauliches Beispiel des Zusammenspiels von Diskursen unter Einbeziehung verschiedener Machtpositionen entwirft BAUMANN. Er hat sich im Rahmen der Community-Studies mit der Zuschreibung und Aneignung von ethnischen Kategorien in England / London befaßt. Einem dominanten Diskurs, in dem Kategorien konstruiert und reifiziert werden, stellt er einen demotischen gegenüber, in dem die Menschen - basierend auf ihren konkreten Situationen - flexibel mit diesen Zuweisungen umgehen.

Der dominante Diskurs um „Culture“ und „Community“ in England wird nach BAUMANN von den Medien, Wissenschaftlern und Politikern bestritten.<sup>57</sup> In diesem Diskurs besteht seiner Meinung nach die Tendenz zur Reifizierung dieser Konzepte. Sie werden so behandelt, als ob sie festgefügte, homogene Erscheinungen beschreiben würden.<sup>58</sup> Es wird eine Gleichung konstruiert, in der angenommen wird, daß Menschen einer bestimmten Kultur entstammen, diese leben, und daß ihre sozialen Bindungen entlang dieser Linien verläuft, quasi als mit einer kulturellen Identität und ethnischen Zugehörigkeit behaftet („*culture = community = ethnic identity = nature = culture*“).<sup>59</sup>

<sup>55</sup> FAIRCLOUGH 1993, S. 223.

<sup>56</sup> FAIRCLOUGH 1993, S. 224.

<sup>57</sup> Der Begriff des „dominanten Diskurses“ bei BAUMANN entspricht ungefähr dem der Hegemonie bei FAIRCLOUGH. Vgl. folgende Definition: „Um einem Diskurs Dominanz zuzuschreiben, sollte man erwarten, daß er fünf Merkmale aufweist, die in der Praxis verflochten sind: seine begriffliche Struktur sollte sparsam, um nicht zu sagen einfach sein; innerhalb der kommunalen Strukturen sollte er eine Monopolstellung einnehmen. Er sollte in der Anwendung flexibel sein und die größtmögliche ideologische Plastizität besitzen. Schließlich sollte er etablierten institutionellen Zwecken dienen können.“ (BAUMANN 1998, S. 296).

<sup>58</sup> BAUMANN orientiert sich an den Ausführungen von BERGER / LUCKMANN (1967): Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. „Kultur“ soll in diesem Abschnitt immer als reifizierter Begriff aufgefaßt werden, ohne daß dies besonders kenntlich gemacht wird.

<sup>59</sup> BAUMANN 1996, S. 17 (kursiv im Original).

Dem dominanten Diskurs stellt BAUMANN den „demotischen“ gegenüber. Damit beschreibt BAUMANN den Gebrauch der Begriffe durch die Bevölkerung von Southall, einem Stadtteil Londons („demotisch“ umschreibt er mit „of the people“<sup>60</sup>).

„Dort, wo der dominante Diskurs kulturelle Identität als reifizierten Besitz einer jeden postulierten ethnischen Gruppe oder Gemeinschaft ansieht, hinterfragt der demotische Diskurs diese Gleichsetzung von Kultur und ethnischer Identität und löst sie auf.“<sup>61</sup>

Sie klassifizieren sich selbst in verschiedene Communities, beziehen sich dabei ebenfalls auf Kulturen, die sie als traditionelle oder auch aktuelle Produkte ihres Handelns betrachten. Im Gegensatz zum Gebrauch im dominanten Diskurs gehen die Southallians flexibel mit diesen Begriffen um. So trennen sie den Begriff der Community von dem der Kultur und definieren diesen kontextabhängig, ordnen sich z.B. auch verschiedenen Communities zu: „The demotic discourse [...] allows Southallians to create new communities as well as to subdivide or fuse existing ones.“<sup>62</sup>

Weiterhin werden die Kulturen differenzierter betrachtet als im dominanten Diskurs. Je nach Kultur kann z.B. die Migrationsgeschichte zu verschiedenen Betrachtungen führen. Jugendliche ordnen sich teilweise einer übergreifenden „British Asian“-Kultur zu, die über bestimmte Musikstile und Verhaltensweisen definiert ist. Deutlich wird auch, daß die Kategorisierten sich sehr wohl der Kategorien bewußt sind. Die Kategorien stellen den Code dar, über den sie mit anderen kommunizieren können.<sup>63</sup>

Aus diesen Darstellungen kann man also zwei verschiedene Gliederungen von Diskursen ableiten:

- (1) nach dem Diskursmodell und der gesellschaftlichen Position (FAIRCLOUGH), also hegemonial/dominant gegenüber alternativ/oppositionell oder gleichberechtigt;
- (2) (2) öffentlich und lokal (bei BAUMANN „demotisch“). Als Kombination dieser beiden kann man feststellen, daß öffentlich nicht unbedingt gleichbedeutend sein muß mit dominant (in einem öffentlichen Diskurs können ebenso verschiedene gegenläufige Diskurse existieren) und lokal nicht getrennt werden kann von dem öffentlichen, sondern zugleich als alternativer Diskurs aufgefaßt werden kann.

---

<sup>60</sup> BAUMANN 1996, S. 10. In dem Versuch, seine Untersuchungsobjekte in der Klammer der „Southallians“ zu fassen, um andere Kategorisierungen zu vermeiden, verfällt er in die Gewohnheit, soziale Sachverhalte über räumliche Begriffe zu beschreiben und damit zu kollektivieren.

<sup>61</sup> BAUMANN 1998, S. 289. BAUMANNs Kritik ist interessanterweise kompatibel mit der Kritik von WERLEN an Raumkonzepten, wie ein Vergleich der beiden folgenden Zitate zeigt: „Eine Analyse der Art und Weise, in der kollektive Identitäten ausgehandelt und umgeformt werden, kann daher nicht von den Annahmen des dominanten Diskurses ausgehen. Ethnische Gemeinschaften als gegebene Kollektive zu behandeln, die von einer reifizierten Kultur festgelegt werden, führt unweigerlich zu einer impliziten Verleugnung des kulturellen Schaffensprozesses innerhalb dieser Gemeinschaften selbst und über deren Grenzen hinweg.“ (BAUMANN 1998, S. 310) „Jeder Versuch, die immaterielle subjektive und sozial-kulturelle Welt von Werten, Normen, usw. mittels räumlicher Kategorien erfassen zu wollen, führt einerseits zu einer unangemessenen Homogenisierung der sozial-kulturellen Welt und andererseits zu einer mangelhaften ‚Kollektivierung‘.“ (WERLEN 1992, S. 17).

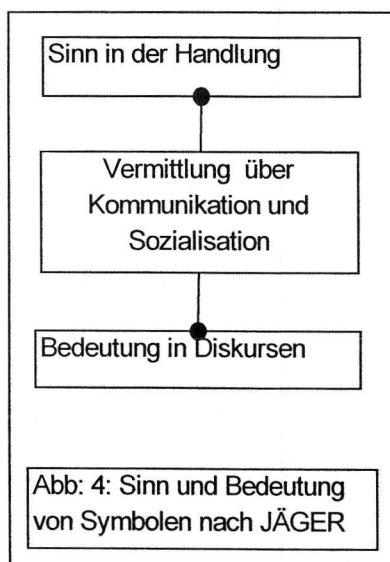
<sup>62</sup> BAUMANN 1993, S. 195.

<sup>63</sup> BAUMANN bezeichnet es als „die Währung, in der die Communities feilschen müssen“, vgl. den Begriff der „dualen diskursiven Kompetenz“ (1998, S. 289).

### 3.3 Die Rolle des handelnden Subjekts

„Die Bedeutung eines Gegenstandes ist für uns nur so faßbar, daß wir einem Gegenstand aktiv seine Bedeutung zuordnen. [...] Die Objektivität von Bedeutungen (mit all ihren Inkonsistenzen) ist so auch nichts anderes als das Resultat menschlicher Arbeit. Ihre objektive bzw. überindividuelle Gültigkeit erhalten sie dadurch bzw. haben sie dadurch erhalten, daß sich eine riesige Zahl von Menschen mit bestimmten Dingen und Ereignissen der Außenwelt immer wieder befaßt und befaßt hat.“<sup>64</sup>

Die Frage, wie das Verhältnis von Gesellschaft, Diskurs, Praxis und Individuum beschrieben werden kann, ist jedoch nicht dadurch erfüllt, daß man die verschiedenen Positionen beschreibt, die innerhalb eines Diskurses bestehen können. WERLEN fordert, daß das Subjekt als konstituierend verstanden werden soll - eine Forderung, die sich nicht verträgt mit der Sichtweise, in der Diskurse die Gesellschaft konstituieren. Eine diskursive Konstitution ist jedoch als Handlung des Subjekts denkbar und macht - über die gesellschaftliche Einbettung durch Diskurse - sehr gut den sozialen Charakter einer solchen subjektiven Konstitutionsleistung deutlich. Eine solche Verbindung von Handlungstheorie und diskursiver Konstruktion, die als theoretische Grundlage für diese Arbeit wichtig ist, versucht Siegfried JÄGER.<sup>65</sup> Zentral ist bei JÄGER die Unterscheidung von persönlichem Sinn und „objektiver“ Bedeutung nach LEONTIEFF: Danach erhält in einer Tätigkeit<sup>66</sup> oder einem Text etwas einen individuellen Sinn - z.B. den Hunger zu stillen. Ein Symbol bedeutet an sich nichts. Nur wenn eine Gruppe von Menschen sich darauf einigt, damit dasselbe zu verbinden, erhält es eine Bedeutung. Kommunikation erfordert diese intersubjektiv geteilten Bedeutungen. Der Diskurs ist ein Konstrukt, das intersubjektiv und historisch als Ergebnis vorausgegangener Handlungen besteht. Auf diese Weise bezieht sich der Sinn/die Aussage im Text immer auf Bedeutungen, die im Diskurs konstruiert werden. Den aktiven Part hat das Subjekt inne, indem es Bedeutungen, Sinn und eine Repräsentation der sozialen Welt erzeugt (Abb.4).



<sup>64</sup> JÄGER 1993, S. 132.

<sup>65</sup> JÄGER 1993, S. 136 f., S. 140: Hier begründet er diese Verbindung mit dem Wunsch, das Verhältnis von subjektiver, handlungsbezogener Konstitutionsleistung in einer Gesellschaftstheorie (er bezieht sich auf FOUCAULT) angemessen darstellen zu können. Dieser Versuch findet sich in seiner Gliederung des gesamtgesellschaftlichen Diskurses allerdings nicht wieder.

<sup>66</sup> wobei die Tätigkeit aus Handlungsketten besteht (JÄGER 1993, S. 94).

Da diese Grundlegung eher eine theoretische Klärung bringt, muß der Begriff der „Erzählung“ („narrative“) eingeführt werden, auf dem die Arbeit aufbauen kann. Der Begriff setzt an am Verhältnis von Handlung und Kontext. RIESSMAN (1993) schreibt: „Individuals construct past events and actions in personal narratives to claim identities and construct lives“<sup>67</sup>. Eine Erzählung bedeutet eine Folge von Ereignissen - einen Beginn und ein Ende. Damit erfolgt eine Abgrenzung von einfachen „Bildern“, die Elemente einer Erzählung sein können, aber eben nur einzeln sind.

In der persönlichen Konstruktion von Erzählungen wird eine aktuelle Situation/Handlung in eine fortlaufende Kette von vergangenen Handlungen gestellt und darauf begründet.<sup>68</sup> Auch auf einer gesellschaftlichen Ebene werden Erzählungen in Politik und für Wissenschaft dazu verwendet, Kontinuitäten und Entwicklungen bezüglich aktueller Handlungen herzustellen. Der Begriff der Erzählung, so wie er hier verwendet werden soll, schafft einen klaren Bezug von Benennung und Handlung: Benennung geschieht, um Handlungen zu ermöglichen. Dieses Konzept der Erzählungen kann man in der Weise mit dem der Diskurse verbinden, daß nur bestimmte Erzählungen möglich sind – Kombinationen und Abbildungen der Definitionen in Diskursen.

### 3.4 Fazit: Diskurse und Raum

Das Verhältnis von Individuum und Kollektiv besteht in der Kommunikation, durch Prozesse des Vergleichs, oder auch der Konstruktion, die durch Individuen nicht nur rezipiert, sondern reproduziert oder auch aktiv gestaltet wird. Es formt den Diskurs, reproduziert im Diskurs die soziale Welt und seine Rolle darin.

Diese Konzepte bieten also eine Antwort auf die Fragen, die in der Diskussion um „regionale Identität“ oft gestellt wurden, aber selten konsistent beantwortet wurden: die Fragen nach dem Konstruktionscharakter z.B. der „Region“ oder der „regionalen Identität“. Zum Abschluß dieses Kapitels soll zweierlei versucht werden: zum einen soll eine Verbindung der diskutierten Gesellschaftstheorien mit Raumkonzepten versucht werden, zum anderen soll der begriffliche Rahmen für die folgende Arbeit geklärt werden.

Dagmar REICHERT schildert das Problem, daß bei dem Versuch, Raumkonzepte zu erklären, man sich immer nur auf andere Raumkonzepte berufen kann:

„Wenn ich [...] ein Raumkonzept beschreibe, begegne ich einer grundsätzlichen Schwierigkeit: Ich muß es immer schon auf der Grundlage eines anderen Raumes mit einem bestimmten Raumkonzept tun. Hier wird dies schon am weißen Papier deutlich, auf das ich die Richtungen der Alfuren [eine polynesische Volksgruppe, U. B.] gezeichnet habe. Es ist nicht so neutral, wie es zu sein scheint. In ihm, und in der Art, wie wir darauf schreiben oder zeichnen, steckt schon das Raumkonzept unserer Kultur. Es ist ungeheuer wichtig, es explizit zu machen.“<sup>69</sup>

---

<sup>67</sup> RIESSMAN 1993, S. 2. Vgl. auch die Aufstellung der verschiedenen Konzepte von „narratives“ und deren Anwendungsfelder in RIESSMAN 1993, S. 5 f.

<sup>68</sup> vgl. auch JÄGER 1993, S. 132 zur Rolle der Objektivität von Bedeutungen dadurch „daß sich die Menschen zum Zwecke ihrer Lebenserhaltung im weitesten Sinne immer wieder tätig-gedanklich-planend auf die Wirklichkeit beziehen mußten bzw. beziehen müssen“.

<sup>69</sup> REICHERT 1995, S. 22.



Raum kann daher als Dispositiv gefaßt werden<sup>70</sup>, als eine Grundkategorie, die unsere Gesellschaft durchdringt. Unsere Raumvorstellung, unser Handeln erfolgt auf diesem räumlichen Dispositiv. Wie kann man aber Veränderungen in diesem Dispositiv feststellen?

FOUCAULT bestimmt die Zuweisung von spezifischen Orten für spezifische Tätigkeiten als Teil eines Übergangs zur Disziplinargesellschaft.<sup>71</sup> SIMMEL beschreibt, wie im 18. Jahrhundert Gesellschaft räumlich strukturiert wurde, also z.B. Orte statt Familien als Herkunftsbezeichnungen dienen.<sup>72</sup> LEFEBVRE beschreibt das mittelalterliche Raumverständnis als ein ganzheitliches, in dem sowohl bestimmte Orte mit Bedeutungen versehen waren - Kirchen, Türbögen, Wegeschilder verwiesen auf Gottheiten - als auch Teile des Körpers in dieses Raumverständnis integriert waren, die zum Beispiel auf Himmelskörper verwiesen.<sup>73</sup> Moderner Raum ist dagegen nach LEFEBVRE voller Widersprüche. Orte werden bestimmten Funktionen zugeteilt - z.B. Einkaufen, Wohnen, Arbeiten - und sind nicht in der Art und Weise zusammengehalten wie im Raum des Mittelalters.<sup>74</sup> Gleichzeitig ist eine bestimmte Organisationsform des Raums ein Ausdruck von Herrschaftsbeziehungen - z.B. feudale Höfe gegenüber den Hütten der Untertanen am Weg oder die moderne Trennung von Fabrik und Arbeiterunterkünften. Es handelt sich um verschiedene Ausprägungen desselben räumlichen Dispositivs. SHIELDS<sup>75</sup> bezeichnet solche Ausprägungen eines räumlichen Dispositivs als „spatializations“. Wenn LEFEBVRE schreibt: „*The space of a (social) order is hidden in the order of space*“<sup>76</sup> bedeutet das auch umgekehrt: Jede soziale Ordnung verfügt über eine spezifische Ausprägung des räumlichen Dispositivs und strukturiert damit sowohl die symbolischen als auch die praktischen Handlungen des Subjekts.

„The individual's orientation to abstract space is accomplished socially. For individuals, for example, the location of the instruments of labour, and of the places where labour is performed (as well, naturally, as the ways of getting there), is not separate from the representation by means of signs and symbols of the hierarchy of functions.“<sup>77</sup>

Dieses System von Dispositiv und „spatializations“ kann - wie oben mit den Theorien der diskursiven Konstruktion geschehen - verbunden werden mit der Konstitutionsleistung des Subjekts, wenn auf die Ansätze Werlens zurückgegriffen wird: Körpervermitteltheit führt zu der Ordnung durch Raum (intersubjektiv als räumliches Dispositiv zu fassen), alltägliches Handeln und Benennen auf diesem Dispositiv kann man als Regionalisierung verstehen.

Zusammenfassend können also einige Begriffe hervorgehoben werden (Abb. 5):

Das räumliche Dispositiv erlaubt in der Form eines Code-Modells die verbindliche Strukturierung der Wirklichkeit (jedes Ding hat seinen Ort). Alle Menschen handeln in gewisser Weise räumlich. In einer konkreten Situation, z.B. im Berlin-Kreuzberg Ende der 90er Jahre ist es die spezielle Ausprägung dieses Dispositivs (die „spatialization“), die den „Möglichkeitsraum“ bestimmt. Innerhalb dieser Situation existieren auf der symbolischen Seite verschiedene Diskurse und Erzählungen (dominant und alternativ), und es werden bestimmte räumliche Praktiken impliziert, Grenzen und Gruppen bestimmt, Machtpositionen festgeschrieben. Die Subjekte stehen in einem Verhältnis zu diesen Erzählungen und Diskursen und verwenden diese (deuten sie, legen sie aus), um aus ihrer persönlichen

<sup>70</sup> vgl. auch AUGÉ 1992, S. 71.

<sup>71</sup> FOUCAULT 1975.

<sup>72</sup> SIMMEL 1992.

<sup>73</sup> vgl. LEFEBVRE 1991, S. 48ff, 243ff, 253 ff. („absolute space“).

<sup>74</sup> vgl. LEFEBVRE 1991, S. 48ff, 300ff, 316 ff. (moderner Raum = „abstract space“).

<sup>75</sup> vgl. SHIELDS 1991.

<sup>76</sup> LEFEBVRE 1991, S. 289 (kursiv im Original).

<sup>77</sup> LEFEBVRE 1991, S. 288. (Kursiv im Original), vgl. zu räumlichen Strategien auch S. 376-379.

Situation einen Sinn zu machen, und verbinden diese mit Handlungen. Alltägliche Handlungen sind nicht ohne symbolische Akte denkbar, und symbolische Handlungen entstehen immer aufgrund von alltäglichen Handlungen und durch diese.

<b>Räumliches Dispositiv</b>	Historisch gewachsenes, kulturspezifisches Konzept des räumlichen symbolischen und alltäglichen Handelns
<b>Spatialization</b>	Spezielle Ausprägung des Dispositivs, umkämpft, verbunden mit Diskursen, und räumlicher Ordnung, die Praktiken definiert
<b>Diskurse/ Erzählungen</b>	Produkte symbolischer Praktiken, dominant oder alternativ, öffentlich oder lokal und bezogen auf verschiedene Bereiche
<b>Räumliche Praktiken</b>	Alltägliches Handeln, eingeordnet in die räumliche Ordnung der „spatialization“
<b>Deutungen</b>	Situationsbezogene symbolische Praktiken, subjektive Auslegungen Kreuzbergs, orientiert an Diskursen

Abb. 5: Der begriffliche Rahmen der Arbeit

## 4 Diskurse, Identität und die Stadt

„Unsere Hypothese geht davon aus, daß die vorgelegten Daten [...] auf eine Veränderung der grundlegenden Prämissen der Ökologie hindeuten. Die Änderung würde erstens darin bestehen, daß dem Raum nicht nur eine hindernde Eigenschaft, sondern noch eine zusätzliche Eigenheit zugeschrieben wird, nämlich jene, daß der Raum zu bestimmten Zeiten zum Symbol für bestimmte kulturelle Werte wird, die mit einer bestimmten Gegend assoziiert werden. Und zweitens würde man anerkennen, daß raumbezogene Aktivitäten nicht nur wirtschaftlich sparsame Kräfte sind, sondern auch Wertgefühle erzeugen können, die den räumlichen Prozeß ganz erheblich beeinflussen können.“<sup>78</sup>

FIREY kritisierte in diesem Zitat an der Sozialökologie, daß symbolische Prozesse der Bewertung neben dem „echten“ wirtschaftlichen Handeln beachtet werden müssen. Die Hinterfragung solcher Prozesse in der Stadt ist die theoretische Aufgabe dieser Arbeit. Bilder der Stadt sind konstruiert, Elemente eines Diskurses. Was jedoch ist die Aufgabe dieser Bilder? Welche Folgen haben Diskurse über Kategorien und Bilder im Kontext der Stadt, des Zusammenlebens in der Stadt und für die Subjekte? Zuerst soll die Rolle von Diskursen in der Stadt untersucht werden, in einem zweiten Teil diese in Verbindung mit Handlungen von Subjekten gesetzt werden, und als Fazit eine thesenartige Grundlage zur Unterscheidung aktueller (wissenschaftlicher) Diskurse über Stadtteile - und im Falle Kreuzbergs über „ungewöhnliche“ Stadtteile - erarbeitet, die später in der empirischen Untersuchung überprüft werden soll.

### 4.1 Die Rolle von Diskursen in der Stadt

Postmoderne Gesellschaftstheorie betrachtet Gesellschaften als „fragmentiert“ und gespalten. Diese Darstellung ist auch ein Erklärungsschema für städtische Phänomene geworden. Städte werden als „quartered“ dargestellt, soziale Gruppen als auseinander-

<sup>78</sup> FIREY 1974, S. 140 f.

driftend: „closed doors and fragile bridges between different ‘others’“.<sup>79</sup> Der Produktion von „Anderen“ kommt eine wichtige Rolle zu:

„Das Fremde in der Gesellschaft wird zum Problem sowie gleichzeitig zur Lösung einer verunsicherten Selbstgewißheit. Krisenphasen sind Zeiten neuer Konzepte, neuer Deutungsmuster dessen, was das Kollektiv Gesellschaft ist.“<sup>80</sup>

In dieser Situation beschreiben FUCHS und MOLTMANN den „Mythos“<sup>81</sup> als Bindemittel einer zersplitterten Gegenwart. Mythen sind dabei „kollektive Erzählweisen, die an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Kultur gebunden sind“<sup>82</sup> und dienen zur persönlichen Sinnggebung in einer unübersichtlichen Welt, in der die Heterogenität der Lebensweisen keine Gemeinsamkeiten aufkommen läßt - und schon gar nicht Gemeinsamkeiten, die sich über den gemeinsamen Ort begründen. Die Stadt tritt in Erscheinung als Zentrum einer kollektiv vermittelten Kultur, die in Mythen eine übergreifende Ordnung produziert.<sup>83</sup> Stellt in dieser Sichtweise der Mythos also den strukturellen Bestandteil der Interpretationen städtischer Realität dar, so sind die verschiedenen subjektiven Repräsentationen entstanden aus dem Lesen der Wirklichkeit durch den Mythos.<sup>84</sup>

Diese Sichtweise ignoriert jedoch die Bewertungen, die durch solche Diskurse getroffen werden - die Einteilung in Gut und Schlecht, die Produktion des „Anderen“. Was nämlich geschieht, ist eine Zuweisung von symbolischem Kapital<sup>85</sup>, oder besser: der Entzug dessen über die Produktion von Stigmata über ausgrenzende Diskurse. „The same abstract space may serve profit, assign special status to particular places by arranging them in the hierarchy, and stipulate exclusion (for some) and integration (for others).“<sup>86</sup>

Jaquelin BURGESS stellt - aufbauend auf verschiedenen Riot-Berichterstattungen englischer Zeitungen von 1981 - dar, wie die „inner city“ diskursiv außerhalb der „normalen“ Stadt und Gesellschaft verlagert wird: „The inner city is alien, outside ‚normal‘ places. It is populated by white and black people who are outside ‚normal‘ society. Both the inner city and its inhabitants threaten the values and standards of ‚civilized society‘“<sup>87</sup>. Vier verschiedene Diskursstränge laufen in der Berichterstattung über die „inner city“ zusammen: (1) Die Darstellung des Stadtraums und der Stadtgeschichte; (2) eine weiße Arbeiterkultur in Verbindung mit Armut, Kriminalität, Perspektivlosigkeit (3) eine fremde Immigrantenkultur, ebenso verbunden mit Armut und Kriminalität; (4) eine Kultur der Straßennutzung, als Mischung aus Aufenthaltsort und Spielplatz, Schauplatz von Graffiti und Kriminalität.

Der Zusammenhalt dieser Diskurse wird dadurch erreicht, daß sie sich auf denselben Ort beziehen und eine quasi-natürliche Verbindung von Stadtraum, sozialem Verhalten und sozialer Gruppe konstruieren. Erzeugt werden diese Repräsentationen von Reportern, die sich als Kriegsberichterstatter inszenieren, und die von einem Mittelklasse-Standpunkt aus die Trennung von „inner city“ und „uns“ vollziehen.

---

<sup>79</sup> ALUND 1996, S. 8, vgl. TOURAINE 1992, HARVEY 1989, HEITMEYER 1997.

<sup>80</sup> IMHOF 1994, S. 159. Vgl. auch de CERTEAU 1989, SCHÄFFTER 1991, ALUND 1996.

<sup>81</sup> Auf den Begriff des Mythos soll im folgenden verzichtet werden, da die Begriffe „Diskurs“ und „Erzählung“, wie definiert, besser die Verflechtung von Benennen, Ordnen und Macht umschreiben. Vgl. BARTHES 1964, BLUMENBERG 1991, LEVI-STRAUSS 1989.

<sup>82</sup> FUCHS / MOLTMANN 1995, S. 13.

<sup>83</sup> FUCHS / MOLTMANN 1995, S. 11.

<sup>84</sup> vgl. auch die Diskussion über den „Mythos Berlin“: BAEHR 1984, MÜLHAUPT & KNÖDLER-BUNTE 1986, KNÖDLER-BUNTE 1986, und Jahrgänge 1984 – 1986 von „Ästhetik und Kommunikation“.

<sup>85</sup> Vgl. dazu BOURDIEU 1997.

<sup>86</sup> LEFEBVRE 1991, S. 288 (kursiv im Original).

<sup>87</sup> BURGESS 1985, S. 206, für das folgende S. 206 f.

Diesen Aspekt, die gesellschaftliche Rolle der Produktion abweichender Orte, macht Alan MAYNE in seiner Behandlung der historischen Inszenierung des „Slums“ sehr deutlich<sup>88</sup>. Slum-Berichterstattung gab - durch die Konstruktion eines Gegenbildes - einen Rahmen für legitimes Verhalten vor und bestärkte damit gesellschaftliche Strukturen. Wichtiger ist jedoch, daß die Repräsentation von Slums eng verbunden war mit politischen Programmen und dem Kampf um politische Macht.<sup>89</sup> Die Darstellung eines „gerechten Krieges“<sup>90</sup> knüpft an Darstellungen von Zivilisation und Wildheit, also an missionarische Motive, an. Die „Brutstätte des Bösen“ wird so benutzt als Mittel der Meinungsmobilisierung, als Appell an eine „Bürgerpflicht“, zum Schaffen von Koalitionen, um eine Hegemonie von Sozialreformern zu bestätigen („urban planning as outcome of the slum-theme“).<sup>91</sup>

Es wird also deutlich: Erzählungen und Diskurse dienen nicht wertfrei als Orientierungsrahmen. Auf der gesellschaftlichen Ebene sind sie stets verknüpft mit Interessen von Gruppen, die sich der Erzählungen bedienen. Mit Ordnung erfolgt immer auch Ausgrenzung. Doch wie ist der Zusammenhang mit den Deutungen des Subjekts in einer konkreten Situation zu verstehen?

#### 4.2 Deutungen und das Subjekt: hin zu einer neuen Theorie regionaler Identität

Für den Fall Kreuzberg wurde die These formuliert, daß zwei Prozesse im öffentlichen Diskurs stattgefunden haben: zum einen der Wandel zu Verlosterzählungen auf der Seite der alternativen Szene, zum anderen die Entstehung eines Ghetto-Stigmas. Die Reaktion der Menschen, die sich auf das Symbol Kreuzberg beziehen, auf diesen Wandel, ist für diese Arbeit zentral. Zur theoretischen Einordnung sollen nun zwei Ansätze vorgestellt werden, die sich mit jeweils einem dieser Prozesse beschäftigen: WACQUANT mit dem Ghetto-Stigma, LANG mit dem Wandel der Bedeutung des Symbols Kreuzberg in einer Aufwertungsdiskussion. Diese beiden Ansätze müssen zusammengeführt werden für die Fragestellung der Arbeit: Führen die Prozesse des Bedeutungswandel zu einer Polarisierung der Deutungen?

„Any comparative sociology of the ‘new’ urban poverty in advanced societies must begin with the *powerful stigma attached to residence in the bounded and segregated spaces, the ‘neighbourhoods of exile’ to which the populations marginalized or condemned to redundancy by the postfordist reorganization of the economy and state are increasingly being relegated.*“<sup>92</sup>

WACQUANT macht deutlich, wie Orte - und auch die Menschen, die mit diesen Orten assoziiert werden - mit einem territorialen Stigma versehen werden. Stigma kann hier im Sinne GOFFMANs verstanden werden als „die Situation des Individuums, das von vollständiger sozialer Akzeptierung ausgeschlossen ist.“<sup>93</sup> Dieses Stigma wird von den Bewohnern

---

<sup>88</sup> Kontext ist wiederum eine Welt im Umbruch, diesmal um die Jahrhundertwende (MAYNE 1993, S. 9). Auch MAYNE geht davon aus, daß Slum-Berichterstattung hauptsächlich die Aufgabe der Abgrenzung hat - durch „imagined schisms of good and evil“ (MAYNE 1993, S. 10). Orte der Untersuchung sind San Francisco, Sidney, Manchester.

<sup>89</sup> MAYNE 1993, S. 4.

<sup>90</sup> MAYNE 1993, S. 207 f.

<sup>91</sup> MAYNE 1993, S. 135, S. 130, S. 137; das Zitat befindet sich auf S. 142. Natürlich können auch einfache finanzielle Interessen mit Slum-Darstellungen in Verbindung stehen, z. B. über Slum-Clearance-Programme, die das Errichten einer Einkaufsstraße ermöglichten.

<sup>92</sup> WACQUANT 1993, S. 369, kursiv im Original. Zur Definition des Ghettos vgl. die aktuelle Diskussion um WACQUANT 1997, den Klassiker WIRTH 1956.

<sup>93</sup> GOFFMAN 1988, S. 7.



wahrgenommen und erschwert für sie z.B. die Arbeitssuche; eine Adresse in einem stigmatisierten Banlieue verschweigt man lieber. Auf der anderen Seite dient das Image des Umfeldes auch dazu, die „ills of their life“<sup>94</sup> zu rechtfertigen: Bewohner geben dem Umfeld die Schuld an ihren Verfehlungen.

Diese Auswirkung des Stigmas beschreibt WACQUANT als untergrabend, abstandnehmend, mit dem Zweck, die eigene Persönlichkeit aus dem Stigma herauszunehmen:

„To regain a measure of dignity and reaffirm the legitimacy of their own status in the eyes of society, residents of both, *cité* and ghetto, typically overstress their moral worth as individuals (or as family members) and join in the dominant discourse of denunciation of those who undeservingly ‘profit’ from social assistance programmes, *faux pauvres* and welfare cheats.“<sup>95</sup>

Mit diesem „Verschieben“ des Stigmas auf „andere“ und der Herauslösung ihrer selbst aus der Bewertung folgen die Bewohner der stigmatisierten Gebiete der Unterscheidung in den Medien (von „Normalen“, die den kriminellen Jugendlichen in den cités gegenüberstehen) und stellen sich auf die Seite der „Normalen“.<sup>96</sup>

LANG arbeitet unter dem Eindruck einer Aufwertung Kreuzbergs<sup>97</sup> die These aus, daß „Wirklichkeit“ - Veränderung in der Physiognomie oder der Sozialstruktur von Gebieten – „herbeigeschrieben“ wird. Umdeutung geht der Umstrukturierung voraus.<sup>98</sup>

„Den Projektionen und Diskursen kommt offenbar eine tragende Rolle innerhalb der Gentrifizierungsprozesse zu, weil sie mit Erwartungen und Wünschen spielen und so die betreffenden Stadtteile diskursiv für Gentrifizierungsprozesse vorbereiten, indem diese einer interessierten Klientel schmackhaft gemacht werden.“<sup>99</sup>

Diesen Prozeß beschreibt sie im Falle Kreuzbergs als „symbolische Gentrifizierung“<sup>100</sup>, vor allem auch im Gegensatz zu den tatsächlichen Prozessen, die sehr inselhaft und alles andere als flächig vonstatten gingen. In den Diskursen der symbolischen Gentrifizierung kommen auch Muster für kollektive Identitäten zum Ausdruck. Die Assoziationen der Kreuzberger, die LANG untersucht, mit einer Gruppe und einem Symbol/einer Idee Kreuzberg geschah aber in einem gewissen Kontext, zu einer gewissen Zeit. Eine Veränderung der dominanten Zuschreibung zu Kreuzberg - wenn Kreuzberg Anfang der 90er als Synonym für „aufstrebend“ und „Veränderung“ gilt - kann damit zu einem Widerspruch zu den Besetzungen des Symbols Kreuzberg bei manchen Kreuzbergern führen.

Zur Differenzierung der Reaktionen führt LANG drei Gruppen ein: die Utopisten, die Pragmatiker und die Lifestylisten.

Utopisten definieren sich über eine Idee, die sie fest mit dem Symbol Kreuzberg verbinden. Für sie ist die Veränderung der Bedeutung Kreuzbergs ein Verlust ihrer Bezugsbasis.

---

<sup>94</sup> WACQUANT 1993, S. 370.

<sup>95</sup> WACQUANT 1993, S. 374, kursiv im Original.

<sup>96</sup> vgl. WACQUANT 1993, S. 376. Es kann also nicht wie bei KÜRPICK 1999, ZIMMER-HEGMANN 1999 auf Innen- und Außenperspektive reduziert werden, sondern es ist interessanter, die Vielfältigkeit der Zuschreibungen zu untersuchen.

<sup>97</sup> Hier soll, um Wiederholungen zu vermeiden, lediglich ihr theoretischer Rahmen vorgestellt werden. Die „inhaltlichen Aussagen“ sollen jedoch erst im Kapitel zu Kreuzberg näher behandelt werden (vgl. auch MILLS 1993, LEES 1999, LANG 1995).

<sup>98</sup> Diese These LANGS soll im folgenden nicht aufgegriffen werden, da eine Unterscheidung von „Wirklichkeit“ und „Darstellung“ am Konzept der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit vorbeigeht.

<sup>99</sup> LANG 1998, S. 89.

<sup>100</sup> LANG 1998, S. 173. Symbolische Gentrifizierung ist nur die Ausprägung eines Diskurses um Kreuzberg. Sie folgte auf Darstellungen eines „Montmartre von Berlin“, eines alternativen Mekka, eines Multi-Kulti-Diskurs in den 80ern (LANG 1998, S. 116-173).



„Die Konstruktion eines klaren Bedeutungssystems ‚Kreuzberg‘ ist wesentlicher Bestandteil ihrer personalen Identitätsbildung. [...] Wenn nun aber ‚Kreuzberg‘ zum statischen Zeichen wird, verursacht jegliche Veränderung dieses Labels Brüche im eigenen Code - und mithin in der eigenen Identität.“<sup>101</sup>

Pragmatiker setzen sich nicht in eine solch enge Beziehung zu Kreuzberg: Für sie geht Kreuzberg nicht unter, wenn sich die Bedeutung des Symbols wandelt, und sie selber gehen noch weniger unter, sondern sie setzen sich in eine Beziehung zu der neuen Bedeutung. Lifestylisten dagegen waren nie mit Kreuzberg verbunden, sondern nur mit der schillernden Bedeutung, die dahinterstand: Szene, Kulturbetrieb, schrill. Für sie bringt der Wandel des Symbols Kreuzberg die wenigsten Schwierigkeiten, da sie einfach weiterziehen und sich mit einem neuen Symbol in Beziehung setzen, das die Funktion von Kreuzberg übernimmt (sie werden also zum Beispiel zu Anhängern des „Mythos Prenzlauer Berg“<sup>102</sup>).

### 4.3 Fazit für den empirischen Fall

Diskurse wirken zum einen bindend, zum anderen ausgrenzend. Es werden - in den Medien - soziale Gruppen mit Verhaltensweisen und Orten verbunden. BURGESS und MAYNE untersuchen solche Diskurse. Wichtig ist, wie BURGESS das Zusammenlaufen der Diskurse beschreibt, und die Darstellung der institutionellen Einbettung der Diskurse, die MAYNE untersucht. Ein weiterer Aspekt soll im folgenden von BURGESS übernommen werden: Neben der thematischen Unterscheidung der Diskursstränge isoliert sie einen Diskurs, der den Stadtraum als Arena konstruiert, in der dann in anderen Diskursen die Akteure konstruiert werden. Diese Unterscheidung des räumlichen Diskurses von anderen, sozial-räumlichen Diskursen, wird im folgenden aufgenommen werden.

WACQUANT und LANG gehen beide von den Diskursen über Orte aus und untersuchen verschiedene Verhaltensweisen der Bewohner: ein Ausweichen vor dem Ghetto-Stigma, die Umorientierung der Deutungen bei LANG, ebenso wie die Resignation und das Verharren auf traditionellen Deutungen.

Beide untersuchen aber lediglich die Wirkung eines einzelnen Diskurses. Im empirischen Teil dieser Arbeit soll aber gerade das Zusammenwirken von Diskursen das Thema sein - zum einen, weil darin die Wurzel sozialen Wandels und der Konstitutionsmacht der Subjekte liegt, zum anderen, weil gerade im Wandel nicht angenommen werden kann, daß ein einzelner Diskurs die einzige Deutungsmöglichkeit liefert, sondern daß nach FAIRCLOUGH die Ordnung der Diskurse immer umkämpft und instabil ist.

Die Untersuchung der Deutungen und Reaktionen muß daher auch die Auswahl der Deutung beinhalten, basierend auf der persönlichen Situation der Subjekte, und kann nicht nur die Position zu einem einzelnen Diskurs fassen. Die Untersuchung des Verhältnisses von verschiedenen Diskursen erlaubt es, Deutungen darin zu unterscheiden, in welcher Weise Diskurse mit Deutungen zusammenhängen, welche Diskurse in welche persönlichen Deutungen eingebunden werden – und auch, welche Gegendiskurse alternative Deutungen zulassen. Aus WACQUANTS Beschreibung der internen Abgrenzungen und den Differenzierungen LANGS ergibt sich die übergreifende Fragestellung: Führt der Wandel der Diskurse über Kreuzberg zu einer symbolischen Abgrenzung - also Polarisierung, in der gemeinsame Deutungen wegfallen und gegenseitige „andere“ konstruiert werden? Ist ein Diskurs dominant und geraten andere in eine untergeordnete Position, müssen sich mit diesem dominanten auseinandersetzen? Oder bleibt die einigende Wirkung der Diskurse, ein

---

<sup>101</sup> LANG 1998, S. 210.

<sup>102</sup> vgl. HETZER / GLOCK 1997.

gemeinsamer Kern? Oder ein Nebeneinander der Deutungen ohne Abgrenzung und Konflikt?

### **These: Fünf Diskurse über „andere Viertel“**

Auf welche Weisen werden „Stadt“ und „Gemeinschaft“ aktuell dargestellt? Eine Beantwortung dieser Frage kann hier noch nicht erfolgen. Vielmehr soll vorerst ein Gerüst geliefert werden für eine Antwort am Fall Kreuzberg.

Grob unterscheiden kann man dabei solche Diskurse, die Fremddefinitionen vornehmen, von solchen, die Selbstdefinitionen vornehmen – solche, die ein „Gesamtbild“ von Stadt, eine Außenansicht entwerfen, und solche, die ein „Partikularbild“ von Stadt, von innen, entwerfen. Zu den ersteren gehören der ausgrenzende Diskurs sowie der der Integration, zu den letzteren der der Heimat und der der Gegenwelt. All diese bauen auf der gegenwärtigen „spatialization“ auf, der Etablierung eines Stadtraums und der Postulierung einer Verbindung von Gemeinschaft und Raum - dem räumlichen Diskurs.

### **(1) Der räumliche Diskurs**

In diesem *code*-artigen Diskurs werden soziale Sachverhalte durch Begriffe aus der „räumlichen Sphäre“ beschrieben. Das zugrundeliegende Raumbild ist ein kartesisches: ein Containerraum, gefüllt und erfüllt von Menschen und Materie.<sup>103</sup>

Dieser Diskurs kann auf verschiedene Weisen gedeutet werden: „wertfrei“ als Mittel zur Komplexitätsreduktion<sup>104</sup>, von einem marxistischen Standpunkt aus als „Verschleierung“ von Klassenverhältnissen<sup>105</sup>, als Relikt einer traditionellen, räumlich segmentierten Gesellschaft<sup>106</sup>, als Ergebnis von Organisations- und Disziplinierungsprozessen der Moderne<sup>107</sup>. In jedem Fall besteht der Code darin, daß es eine Hierarchie von räumlichen Einheiten gibt (Haus/Familie, Viertel/Nachbarschaft, Stadt/Städter, Nation/Volk) und eine segmentäre Gliederung auf jeder Ebene: Viertel neben Viertel, Nation neben Nation.<sup>108</sup> In diesem Diskurs wird eine Verbindung von sozialen Sachverhalten mit physischen Gegebenheiten etabliert: Menschen definieren sich über ihren Wohnort, Tätigkeiten werden über Orte definiert.

### **(2) Der ausgrenzende Diskurs**

„The revanchism of contemporary urban management is a visceral component of the new anti-urbanism, a reaction against the ‘theft’ of the city by variously defined ‘others’, and in large part a defence of the traditionally white, middle-class world view. This revanchist anti-urbanism of the 1990s portends an occasionally vicious reaction against minorities, the working class, homeless people, the unemployed, women, gays and lesbians, immigrants.“<sup>109</sup>

Der theoretische Hintergrund dieser Erzählung reicht von einem *broken-windows*-Szenario hin zu einem Bild von „Leitkultur“, gegen die Andersartigkeit sich zu messen hat. Subkulturell, alternativ oder ethnisch belegte Gebiete werden als „Ghettos“ bezeichnet. Ein starkes Werturteil ist damit verbunden. SMITH beschreibt Argumentation entlang dieser Muster als

<sup>103</sup> vgl. KLÜTER 1986.

<sup>104</sup> HARD 1987, KLÜTER 1986

<sup>105</sup> Administrative Gliederung wird so als Ergebnis eines Diskurses betrachtet, mit dem Ziel, eine nicht-klassenbasierte Politik durchzusetzen, eine „politics of turf“ (COX 1989), in der Nachbarschaften gegeneinander ausgespielt werden und breite, klassenbasierte Bündnisse verhindert werden können.

<sup>106</sup> WERLEN 1995 b, 1997.

<sup>107</sup> FOUCAULT 1975.

<sup>108</sup> vgl. COX 1989.

<sup>109</sup> SMITH 1993, S. 94.

Reaktion auf eine Verunsicherung angesichts sozialen Wandels: Bedrohung durch Arbeitslosigkeit, Sozialabbau, Machtverschiebungen zu Minderheiten. Diese Verunsicherung schlägt um in eine Wiederaufnahme von diskriminierenden Diskursen und Praktiken. Eine *zero tolerance* -Polizeipolitik erscheint als probates Mittel.<sup>110</sup>

### **(3) Der reformistische Diskurs**

In diesem Diskurs ist das „Problem“ das der „Integration“ und der sozialen Gleichheit – das Ziel ist Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Den Gegenpol oder die Gefahr stellt eine „mehrfach gespaltene“, segmentierte Gesellschaft dar. In diesem Sinne muß auch dieser Diskurs als konservativ betrachtet werden, da im Blickpunkt eine „Einheit“ der Stadt steht, die in Gefahr ist, verloren zu gehen. Das Stadtquartier (und damit seine Bewohner) kann in Gefahr geraten, zum Problemquartier zu werden: hohe Segregation, niedriger Sozialstatus. In diesem Fall werden bestimmte Ressourcen des Quartiers (Netzwerke, Überschaubarkeit, Vertrautheit) mobilisiert, die, aufbauend auf einer Verbindung dieser Probleme mit einem „Umfeld“, einen Abstieg stoppen sollen, die soziale Mischung beibehalten sollen. Das Quartier, als „locality“ verstanden, bietet die besten Ansatzpunkte.<sup>111</sup> Politik ist also eine Umfeldpolitik, eine Politik der quartiersnahen Beschäftigung und der Identifikationsofferten.<sup>112</sup>

### **(4) Der Heimat-Diskurs**

Migrationsbewegungen und Diasporas sowie damit verbundene Entankerung und Wiederverankerung ist das Problem, das in diesem Diskurs betrachtet wird. „Transnationale soziale Räume“ und ethnische Netzwerke verbinden Migrantengesellschaften auf verschiedenen Orten. Das lokale Pendant sind wirtschaftliche Enklaven, soziale Parallelgesellschaften oder Gesellschaften mit einem symbolischen Heimatbezug. Diese Strategie kann als Reaktion auf Diskriminierung, also als Schutz (-raum)<sup>113</sup>, oder als Versuch der Schaffung einer „neuen Heimat“ in der Fremde gedeutet werden. ALUND schreibt: „Havens - segregated urban contexts - have been regarded as a type of ‘safe zone’ for ethnic minorities [and offer] [...] some immunity from the ideological, repressive, and co-optive tactics of the dominant group.“<sup>114</sup> Aus einer „von oben“-Perspektive ist dieser Diskurs ein Multikulturalismus-Diskurs.

### **(5) Der Gegenwelt-Diskurs**

Soziale Bewegungen sind das Thema dieses Diskurses, der den Hintergrund bildet für Ideen von „Alternativwelten“ als Opposition zu herrschenden Ideen. Henri LÉFEBVRE macht den Kampf um Raum zum direkten Objekt sozialer Bewegungen: Sie finden in der Stadt sowohl die Bedingungen für sozialen Widerstand als auch die Mittel, also die Kontrolle über autonome Räume und Projekte.<sup>115</sup> CASTELLS beschreibt am Beispiel der Schwulenzugewandlung in San Francisco: „In order to be themselves, gays colonized a territory, set up their own economy, social places, feasts and celebrations, and political organizations.“<sup>116</sup> In diesen Diskurs der sozialen Bewegungen fällt auch der Regionalismus, wobei hier jedoch die Argumentation in die andere Richtung verlaufen kann. Geht man bei „grassroots“ von einer Idee aus, die in einem Raum verankert wird und die prinzipiell überräumlich ist, so ist bei Spielarten des Regionalismus die Idee einer regionalen Identität diejenige, die zu einer

---

<sup>110</sup> DREHER / FELTES 1998.

<sup>111</sup> vgl. COOKE 1992, ZÜHLKE 1998; BRECH / VENHUÉ 1997, GERLICH et al. 1997 als Beispiele.

<sup>112</sup> vgl. HOMUTH 1986, von wo auch der Begriff des „Reformismus“ übernommen wurde.

<sup>113</sup> vgl. ALUND 1996: „free social space“, „friendly societies“, S. 17.

<sup>114</sup> ALUND 1996, S. 17.

<sup>115</sup> LÉFEBVRE 1991, S. 465 ff.

<sup>116</sup> CASTELLS 1986, S. 172.

sozialen Bewegung aufgebaut wird.<sup>117</sup> Beide stellen jedoch einer dominanten Systemwelt das Ideal einer überschaubaren und kontrollierbaren, einer selbstbestimmten Lebenswelt gegenüber.

### **Anregungen für den Fall Kreuzberg**

Eine Unterscheidung dieser Diskurse kann lediglich als analytisches Hilfsmittel betrachtet werden. So kann z.B. der Heimat-Diskurs vom Standpunkt des egalitären Diskurses integriert werden, während er dem revanchistischen als Feindbild dient – der wiederum den Gegenpol des egalitären, das „Ghetto“, stark prägt. Ebenso muß angemerkt werden, daß diese Darstellung lediglich rahmenartig und bruchstückhaft sein kann.

Es wird sich zeigen, und das ist gerade die Aufgabe des folgenden empirischen Teils der Arbeit, ob diese Unterscheidung hilfreich und erhellend auf den Fall der Diskurse über Kreuzberg angewandt werden kann. Doch bevor darauf eine Antwort gegeben werden kann, soll zuerst Kreuzberg als Kontext der Untersuchung dargestellt werden.

## **5 Kreuzberg: eine Einführung**

„...die Bronx, die schwarzen Ghettos von Chicago, den Montmartre von Paris, Kreuzberg in Berlin, das Karo-Viertel und die Hafensstraße in Hamburg, das China-Viertel in Sidney...“<sup>118</sup>

In diesem Teil der Arbeit soll nun in das „Terrain“ eingeführt werden: Kreuzberg und die Kreuzberger. Man kann Kreuzberg durch Bevölkerungsstatistiken, durch eine Architekturgeschichte, in seiner funktionalen Rolle in der Stadt, als Symbol mit wechselnden Bedeutungen darstellen. Für diese Arbeit ist eine Kombination verschiedener Darstellungen nützlich und unumgänglich, wenn man die Ausführungen über Repräsentation und Diskurse nicht sofort ad absurdum führen will. Die Darstellung soll sich auf die neuere Geschichte beschränken. Zuerst sollen verschiedene Grenzen und Teile Kreuzbergs aufgezeigt werden, dann die Entwicklung von Kreuzberg und den Kreuzbergern, die Verbindung von Ort, sozialen Gruppen und Repräsentationen nachvollzogen werden. Da diese Arbeit in gewisser Weise auf der von LANG aufbaut, soll die Gliederung ungefähr übernommen werden: eine chronologische Abfolge sozialer Gruppen und „Raumbilder“, die zu „Räumen“ zusammengefaßt werden.

Diese Einführung kann den Anforderungen, die im theoretischen Teil dargelegt wurden, kaum gerecht werden: Eine „Diskursarchäologie Kreuzbergs“ kann lediglich angedeutet werden. Zu lückenhaft ist die Grundlage und zu beschränkt der Umfang. Dennoch soll versucht werden, so oft wie möglich die Frage nach den jeweils prägenden „Formationen“ zu stellen, und damit den empirischen Teil vorzubereiten.

### **5.1 Der Raum Kreuzberg**

Kreuzberg hat 150 000 Einwohner (1997) und ist flächenmäßig der zweitkleinste Bezirk Berlins, größer nur als sein östlicher Nachbarbezirk Friedrichshain.<sup>119</sup> Weiterhin grenzt Kreuzberg an Treptow, Neukölln, Tempelhof, Schöneberg, Tiergarten und Mitte. Die äußeren

---

<sup>117</sup> vgl. SCHMIDTKE 1995, WERLEN 1993.

<sup>118</sup> Editorial, Das Argument Nr 228, 1998, S. 761.

<sup>119</sup> Für die folgenden Angaben vgl. KAAK 1988, S. 10 ff.

Bezirksgrenzen bestehen seit 1920, als der Bezirk unter dem Namen „Hallesches Tor“ geschaffen wurde. 1921 erfolgte die Umbenennung in „Kreuzberg“, nach einem Park im Bezirk.

Der Bezirk Kreuzberg war das Produkt der Zusammenlegung des südlichen Teils der „Friedrichstadt“ im Westen (bis zur Lindenstraße), der „Luisenstadt“ im Osten<sup>120</sup> und der „Tempelhofer Vorstadt“ südlich des Landwehrkanals. Die heute übliche Trennung von „61“ und „SO 36“ beruht auf den Postleitzahlengebieten. Anfang der 60er Jahre wurde aus den alten Zustellgebieten SW 11, SW 29, SW 61 und SW 68 das neue 61 geschaffen (der westliche Teil Kreuzbergs bis zum Segitzdamm/Legiendamm), aus dem östlichen Teil SO 36 wurde 36. Der alte Name wurde später wieder aufgegriffen als Selbstdefinition der Bewohner von SO 36.<sup>121</sup>

Im Zuge der Sanierungen und der Autobahnplanung ab den 60er Jahren ergab sich eine weitere Gliederung der Altbauviertel: das Sanierungsgebiet Kreuzberg Süd, begrenzt von Landwehrkanal, Skalitzerstraße, Mariannen- und Böcklerstraße, und das Sanierungsgebiet Kreuzberg Nord zwischen Muskauer-, Naunyn- und Manteuffelstraße.

Durch die Internationale Bauausstellung 1984 wurde diese Gliederung überschrieben durch die in die südliche Friedrichstadt, das „Strategiengebiet SO 36“ und das Sanierungsgebiet „Luisenstadt“ – „historisch nicht ganz korrekt“, wie KAAK bemerkt.<sup>122</sup> Diese Bezeichnungen wurden vor allem in der Phase der „behutsamen Stadterneuerung“ bedeutend. KAAK ergänzt diese Gliederung durch ein „kleines Märkisches Viertel.“<sup>123</sup> des Sozialwohnungsbaus am Kottbusser Tor und fortgeschrittene Sanierung vor allem in den Uferbereichen.

Diese Darstellung macht deutlich, wie uneindeutig und vielschichtig allein administrative Zuordnungen sind. Weitaus vielschichtiger sind soziale Prozesse der Deutung und Aneignung. Dies verdeutlicht der Wandel vom Beinahe-Slum zum alternativen Mekka, zum Ausländerviertel und zum In-Bezirk, zum Ghetto der Ausgeschlossenen.

## 5.2 Raum 0: Hinterhof des Fordismus

„Kreuzberg rückte nach 1945 von einem zentralen Wohn- und Gewerbegebiet, das unmittelbar an die Stadtmitte anschloß, immer mehr in die Randlage einer innerstädtischen Peripherie, sowohl in seinen urbanen Funktionen als auch in der Wahrnehmung seiner Bewohner.“<sup>124</sup>

Das Kreuzberg der direkten Nachkriegszeit ist gezeichnet von schlechten Wohnverhältnissen und der Enge. Mehr als die Hälfte der Gebäude war völlig zerstört, der Wiederaufbau setzte schleppend ein. Auch in den 50er Jahren wird noch vom Charakter einer provisorischen „Wiederinbetriebnahme“ eher als Wiederaufbau gesprochen.<sup>125</sup> Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten und der DDR bedeuteten eine Verschärfung der Wohnungsknappheit. Es zeigte sich eine erkennbare Benachteiligung des Bezirks im staatlichen Wiederaufbau: „So viele Wohnungen, wie Zehlendorf bis 1950 dazugewann, erreichte anteilmäßig Kreuzberg erst 1972.“<sup>126</sup> Man mag dies damit erklären, daß das, was man in Kreuzberg vorfand, nicht erhaltenswert erschien:

---

<sup>120</sup> auch als „Köllnische Vorstadt / Köpenicker Vorstadt“ bezeichnet.

<sup>121</sup> vgl. KAAK 1988, S. 130.

<sup>122</sup> KAAK 1988, S. 29.

<sup>123</sup> KAAK 1988, S. 26.

<sup>124</sup> KNÖDLER-BUNTE 1984, S. 217.

<sup>125</sup> KAAK 1988, S. 124.

<sup>126</sup> KAAK 1988, S. 119.



„In Kreuzberg war ausgerechnet der Teil, der am wenigsten erhaltenswert schien, am vollständigsten erhalten geblieben. Die Mietskasernenviertel der Luisenstadt und der Tempelhofer Vorstadt hatten den Krieg trotz zahlreicher Bombenexplosionen verhältnismäßig gut überstanden, während die südliche Friedrichstadt und die westliche Luisenstadt mit ihren Verlagshäusern, Firmen, höheren Schulen, Museen und anderen Einrichtungen völlig verwüstet worden war.“<sup>127</sup>

Versucht man, diese Vernachlässigung als Verstärkung eines gesellschaftlichen Trends zu beobachten, der Altbauten hinter Neubauten, Innenstadt hinter Vorstadt und Mischung hinter Funktionstrennung stellte, so ist verständlich, daß auch für damals schon die Aussage getroffen wurde: Wer kann, zieht weg – vor allem, wenn ein Arbeitsplatz ohnehin in anderen Bezirken besser zu finden war.<sup>128</sup> Der erste Wohnungsneubau erfolgte in Kreuzberg erst 1954 am Blücherplatz.

Kreuzberg war auch durch die Teilung der Stadt in eine Randlage geraten. Das Gewerbe, das sich in den 50ern etwas erholt hatte, erlitt durch den Mauerbau 1961 einen schweren Schlag. Die Beschäftigtenzahlen sanken von 40 000 im Jahr 1961 auf 27 000 im Jahr 1971.<sup>129</sup>

Die direkte Nachkriegszeit bedeutete für Kreuzberg also einen stetigen Niedergang, ein stetes Zurückbleiben und Zurückgehaltenwerden hinter den anderen Bezirken. KNÖDLER-BUNTE schreibt vom Niedergang des Kleingewerbes, der Auflösung der alten Milieustrukturen, der Vereins-, Familien- und Nachbarschaftsstrukturen.

„In den Lebensberichten wird dieser Prozeß als eine einzige Abfolge von Verlusten beschrieben, über den es nicht viel zu erzählen gibt. [...] Zurück bleibt eine Restbevölkerung, bei der, aufs Ganze gesehen, die sozial Schwachen zu überwiegen beginnen: die Alten, arbeitslose und randständige Jugendliche, subproletarische Gruppen, sozial Depraviierte sowie Schichten von Arbeitern, Angestellten und Studenten, die über ein relativ geringes Einkommen verfügen. Bereits in den 50er Jahren wird der Südosten aus der Sicht der Verwaltung als besonderer Problembereich wahrgenommen, dem die Verslumung droht.“<sup>130</sup>

### 5.3 Raum 1: Hinwendung und Gegenbewegung

Bis Mitte der 70er Jahre änderte sich jedoch die Wahrnehmung des Bezirks. Es zeichnet sich eine beginnende Teilung ab: Die dominierende Politik war inzwischen die der Flächensanierung, die für einen weiteren Bevölkerungsaustausch sorgte und vor allem in der östlichen Luisenstadt und der Friedrichstadt durchgeführt wurde. Dominant war noch immer die Planung der autogerechten Stadt, der Funktionstrennung. Projekte wie das Neue Kreuzberger Zentrum<sup>131</sup> waren zum einen das Ergebnis einer solchen Politik der „großen Geste“, als auch Abschreibungsprojekte, die von der Berlin-Förderung profitieren konnten und ganze Straßenzüge zu Spekulationsflächen machten.<sup>132</sup>

<sup>127</sup> KAAK 1988, S. 118 f.

<sup>128</sup> vgl. KAAK 1988, S. 120.

<sup>129</sup> vgl. KAAK 1988, S. 128, KNÖDLER-BUNTE 1984, S. 217.

<sup>130</sup> KNÖDLER-BUNTE 1984, S. 217.

<sup>131</sup> Ein Neubauprojekt des sozialen Wohnungsbaus am Kottbusser Tor. Vgl. WINTERS 1989, WIESSNER 1988.

<sup>132</sup> Die Baugeschichte ermöglicht eine weitere Gliederung des Stadtteils. Heute dominiert in der südlichen Friedrichstadt (61 nördlich des Kanals) eine lockere (Neu-) Bebauung, die in der Luisenstadt dichter wird und ab dem Oranienplatz (SO 36)

So entstand in diesen Jahren die zweite Transformation Kreuzbergs. Heruntergekommene Wohnungen im Sanierungsvorfeld wurden zu Quartieren für Gastarbeiter, die als willkommene und rechtlose Zwischenmieter „verwendet“ wurden. Die Gastarbeiter waren in verschiedenen Phasen der Anwerbepolitik nach Berlin gekommen, ursprünglich in Rotationsystemen. Viele fanden jedoch in Berlin ihren Lebensmittelpunkt, Familiennachzüge folgten, Betriebsunterkünfte wurden gegen Wohnungen eingetauscht. Daraus entwickelte sich eine ethnische Nische in Kreuzberg, die die Phase der Sanierungen überdauerte und Kreuzberg weiterhin prägen sollte.<sup>133</sup>

Die dritte Transformation ist ebenso mit den „Kahlschlagsanierungen“ dieser Jahre verbunden – als Oppositionsbewegung. So stieß die rücksichtslose Vorgehensweise bei „Entmietungen“, die Zerstörung alter Bausubstanz auf Gegner, die sich zusammenschlossen und die Mängel der alten Gebäude als Tugend definierten. Verbundenheit von rauhem Umfeld und Lebensart, ein enger Zusammenhang zwischen der räumlich-materiellen und der sozio-kulturellen Umwelt wurde zum Thema dieser Bewegungen. Hier findet man die Wurzeln der Darstellung Kreuzbergs als „anderer“ Ort<sup>134</sup>: Vergleiche mit dem Pariser Montmartre betonen Kreuzberg, und vor allem SO 36, als Künstlerviertel, vergleichen die Bevölkerung mit der „Boheme“. „Kreuzberg, so vernehmen wir, war ‚rauh‘ und ‚herb‘.“<sup>135</sup>

Die Anfänge wurden also gelegt für die Themen, die in den kommenden Jahren die Rolle Kreuzbergs bestimmen sollten: „anderer Ort“, Verbundenheit von Ort und Gemeinschaft, ethnisches Viertel. Mit dem Entstehen dieser Gegenbewegungen wurde ein Politikumschwung eingeleitet.

## 5.4 Raum 2: Kreuzberg als Politik

Ende der 70er Jahre hatten die Ideen der behutsamen Sanierung, aus dem oben beschriebenen Widerstand hervorgegangen, sich durchgesetzt und waren zum Leitbild für eine neue Politik geworden. Selbstbestimmung, Bürgerbeteiligung, Mischung waren neue Schlagworte, die 1977 für die „Strategien für Kreuzberg“ und ab 1978 für die Planungen der Internationalen Bauausstellung (IBA) 1984 tragend wurden.

„Aus dieser Stimmung heraus entwickelten sich unzählige Vereine und Initiativen, die sich aktiv mit der Gegenwart und Zukunft des Stadtteils auseinandersetzten: Mietervereine und Bürgerinitiativen für Verkehrsberuhigungen oder Kiezbegrünung, Treffpunkte und Diskussionsveranstaltungen, Kiez-Palaver und Plena hatten Konjunktur.“<sup>136</sup>

Diese Bedingungen waren das Umfeld, in dem Kreuzberg zu einer politischen Idee wurde. Es wurde dargestellt als eine Gegenwelt zum Glitzern des Kudamms, noch geprägt von der Misere und dem drohenden Ghetto.<sup>137</sup> Es bildete sich eine Schicht von Personen, die Kreuzberg zum Ort ihres Lebens und Arbeitens definierten (mit Unterstützung der offiziellen

---

übergeht in Altbaubestände. Auch die Viertel südlich des Landwehrkanals in Kreuzberg 61 weisen noch die alte Struktur der Mietskasernengebiete auf, also ein Schachbrettmuster, Blockrandbebauung und mehrere Seitenflügel und Quergebäude.

<sup>133</sup> Vgl. HOFFMEYER-ZLOTNIK 1977.

<sup>134</sup> LANG 1998, S. 116.

<sup>135</sup> LANG 1998, S. 116.

<sup>136</sup> LANG 1998, S. 128 f.

<sup>137</sup> LANG 1998, S. 122 ff.

Beschäftigungspolitik). Ein Produkt dieser Bewegung ist die Neubetonung des Begriffs der „Kreuzberger Mischung“<sup>138</sup>.

„Die Geschichte der Kreuzberger Mischung von heute beginnt mit einem Blick auf einen Stadtteil, der als politischer Raum der eigenen Lebensorganisation wahrgenommen werden kann. Neu daran ist, daß Stadtteilpolitik als eine Ebene erscheint, auf der sich die Wünsche nach lebenspraktischen Veränderungen und Konkretisierungen mit politischen Zielsetzungen verknüpfen lassen. [...] Die Stadt stellt sich nicht mehr so sehr dar als räumliche Anordnung von Wohnungen und Verkehrsverbindungen, sondern wird vorstellbar als Lebensraum, als in den Raum verlängerte Privatverhältnisse, die sich in öffentlichen Dingen vergegenständlichen können.“<sup>139</sup>

Neben diesem Kreuzberg als Lebensraum entstand in den 80ern auch eine andere Facette: 1979 fanden in SO 36 die ersten Hausbesetzungen statt, die 1980 von Krawallen begleitet wurden. Diese Bewegung „griff über“<sup>140</sup> auf andere Teile Kreuzbergs und „breitete sich weiter in Berlin aus“. In der Darstellung Kreuzbergs dominierte nun ein Bild des Chaos; eine klare Grenzziehung von „drinnen“ und „draußen“ wurde sowohl „innen“ wie auch „außen“ vorgenommen, sozial wie räumlich.<sup>141</sup> 1987 kam es aus Anlaß der Demonstration zum 1. Mai zu schweren Ausschreitungen. Vergleiche mit Harlem, Belfast, Beirut wurden gezogen, die Metapher des Ghetto und des Slums ein ums andere Mal angewendet.<sup>142</sup>

Auf der anderen Seite bot Kreuzberg das Bild einer Etablierung als ethnisch geprägter Bezirk. Die Ausländeranteile betragen in einzelnen Blöcken, vor allem im Sanierungsgebiet und im Osten Kreuzbergs, über 70 %, Teile des Bezirks wurden von ethnischem Gewerbe dominiert – z.B. der Markt am Maybachufer, die Oranienstraße. SCHOLZ spricht von einer Nischenökonomie.<sup>143</sup> Auf die Etablierung als ethnisches Viertel wurde von politischer Seite mit Zuzugsbeschränkungen und Ausgrenzung reagiert.

„Vor lauter Ausländern, meint Lummer [damals Berliner CDU-Innensenator, U. B.], sei den Deutschen in Kreuzberg, ‚das fängt beim Geruch an‘, die ganze Umgebung entfremdet. Die dächten dann zurecht: ‚Hier bin ich nicht mehr in meiner Heimat, sondern die haben sie mir in einer ganz bestimmten Weise geklaut‘.“<sup>144</sup>

### 5.5 Raum 3: Der Mythos Kreuzberg

„Im Unterschied zu den früheren Repräsentationen, welche eine Grenze gegenüber dem Ghetto oder den Chaoten zogen, verläuft die Demarkationslinie nunmehr zwischen dem eintönigen, normalen und daher leider auch etwas langweiligen Deutschland auf der einen und dem aufregenden, unterhaltsamen

<sup>138</sup> KNÖDLER-BUNTE 1984, S. 217, vgl. KAAK 1988, S. 14. Diese Mischung von Wohnen und Arbeiten im Hinterhaus oder in Höfen, oder auch in der Wohnung, war grundsätzlich keine spezielle Kreuzberger Eigenheit, sondern auch in den anderen Berliner Mietshausvierteln Resultat der hochkapitalistischen Bedingungen.

<sup>139</sup> KNÖDLER-BUNTE 1984, S. 217f

<sup>140</sup> KAAK 1988, S. 28.

<sup>141</sup> LANG 1998, S. 130.

<sup>142</sup> LANG 1998, S. 148 ff., vgl. auch BREDT 1992.

<sup>143</sup> vgl. SCHOLZ 1986.

<sup>144</sup> Spiegel vom 9.1.84, S. 78, zitiert in BREDT 1992, S. 117.

Kreuzberg auf der anderen Seite. Kreuzberg ist ‚Ausnahme‘, ‚verrückt‘, ‚bunt‘ und ‚Abenteurer‘.<sup>145</sup>

Das Kreuzberg der späten 80er ist das Kreuzberg, das durch den „Mythos“ beschrieben wird. KRAUTSCHICK beschreibt den Mythos Kreuzberg als die Verbindung von Multikultur, schrillum Nachtleben und alternativen Lebensstilen. In Mythos Kreuzberg werden also die oben genannten Strömungen – das ethnische Viertel, Selbstbestimmung, Gegenwelt – zusammengefaßt und um die Facette des Konsums ergänzt. Kreuzberg wird zum Objekt der Konsumkultur.<sup>146</sup> Gentrifizierung, die bauliche Aufwertung wird als Chance gesehen, neue, wohlhabende Bewohner zu binden; neue Themen sind der Aufbruch, der Aufstieg. Dieser Prozeß findet Widerstand durch autonome Gruppen, die Anschläge auf „Schicki-Micki“-Restaurants verüben.<sup>147</sup>

Nach 1989 wird diese Darstellung noch verstärkt durch die wiedergewonnene Einheit der Stadt.<sup>148</sup> Kreuzberg verläßt seine Randlage und erscheint als aufstrebender Bezirk „inmitten von Boomtown“<sup>149</sup>. Damit wird auch die Phase der Sanierung in Kreuzberg so gut wie abgeschlossen. Diese Rolle Kreuzbergs, definiert durch die Konsumkultur, erweist sich jedoch nicht als stabil. Bald erscheinen andere Orte interessanter, Prenzlauer Berg und Mitte werden die neuen „In“-Bezirke. Die postulierte Aufwertung hat nur wenige Teile des Gebiets erreicht, z.B. die Köpenickerstraße oder die Ufergebiete<sup>150</sup>. Für diese Gebiete wird Zuzug von wohlhabenderen Bewohnern beobachtet.

Für das ethnische Kreuzberg wird eine Ausbreitung des Gewerbes auf andere Stadtbezirke beschrieben, ansonsten wird es im Begriff des Multikulti vereinnahmt.

## 5.6 Ausblick auf Raum 4: Vom Mythos zum Stigma?

Eine weitere Wende zeichnet sich ab. LINDNER schreibt:

„In dem im Februar 1998 veröffentlichten Sozialstrukturatlas der Berliner Bezirke rangiert Kreuzberg ‚ganz unten‘, auf dem letzten Platz, mit 30,8 % Arbeitslosen und mehr als 13 % Sozialhilfeempfängern. Wieder einmal ist Kreuzberg anders als der Rest Berlins, diesmal aber scheint es mit dem ‚ewigen Kleine-Leute-Viertel‘ ernst zu werden. [...] Das nächste Bild im imaginären Kreuzberg-Museum von Barbara LANG könnte, folgt man diesem Eindruck, ‚Slumland‘ heißen.“<sup>151</sup>

Betrachtet man Kreuzberg als Produkt verschiedener, aufeinanderfolgender Verräumlichungen, so stellt es sich dar als eine Folge von:

- Hinterhof des Fordismus: Nichtbeachtung durch Politik und Entmutigung der Bewohner eines Bezirkes in „Randlage“ beschreiben die Rolle, die Kreuzberg zugewiesen bekam.
- Geburtsort der Gegenbewegungen des Spätfordismus: Betrachtet man Kreuzberg als einen Hinterhof, so hat sich in diesem ein Pflänzchen entwickelt, das sich nun dagegen wehrt, umgegraben zu werden. Es wird zum Baum, der den gesamten Hof dominiert.

<sup>145</sup> LANG 1998, S. 160.

<sup>146</sup> vgl. KRAUTSCHICK 1991.

<sup>147</sup> LANG 1998, S. 165, S. 167.

<sup>148</sup> Die folgende Darstellung bildet bei Barbara LANG Raum 4, wird jedoch hier als Fortführung von Raum 3 betrachtet, und erst abgelöst durch den Umbruch der Verschiebung des Mythos.

<sup>149</sup> LANG 1998, S. 169.

<sup>150</sup> LANG 1998, S. 171.

<sup>151</sup> LINDNER 1998, S. 9 (in der Einleitung zu LANGS „Mythos Kreuzberg“).

- Schauplatz von Konsumkultur: Dieses Bäumchen wird nun aber zum Christbaum, zum Zentrum einer Feier, in der alles wie geschmückt erstrahlt.
- Hinterhof der "Global City": Sobald aber der Schmuck abgenommen ist und an einen anderen Baum gehängt wurde, erscheinen die kargen Ecken deutlicher, und der Baum erscheint gerupft durch den Verlust des Schmucks.

Diese Darstellung ermöglicht eine erste Einordnung des Falls in das theoretische Konstrukt. Alle thesenhaft beschriebenen Diskurse finden ihren Niederschlag in Bildern von Kreuzberg. So ist der (linke) Gegenwelt-Diskurs das Produkt einer bestimmten Phase der Entwicklung, in der er sogar das dominante Deutungsmuster für Kreuzberg abgab – Kreuzberg als Politik. Der Diskurs über Kreuzberg als Ausländerviertel und Problemgebiet wurde hier bereits aus verschiedenen Richtungen deutlich: als neue Heimat von Immigranten, im Zuge einer Angst vor Ghettos als Zuzugsbeschränkungen insititutionalisiert, als Multikultistadtteil, und auch der reformistische Diskurs kann klar in Kreuzberg verortet werden. Es wird also bereits deutlich, daß mehrere Diskurse nebeneinander über Kreuzberg bestehen, nicht nur einer - sogar mehr, als in den Thesen enthalten waren. Der Diskurs, in dem Kreuzberg als Ort des Konsums und der Kulturszene konstruiert wird, kommt als weitere Facette hinzu, ebenso die Sichtweise des Multikulti. Alle diese Diskurse stehen in einem Zusammenhang mit Deutungen und räumlichen Ordnungen. Das Geflecht von Stadtteil- und Mieterläden, von ethnischem Gewerbe, von Kneipen, aber auch die Vernachlässigung Kreuzbergs als Mauerbezirk, die Verdrängung von Mietern während der Sanierungen und durch die Aufwertung der frühen 90er: All dies sind Ausdrücke verschiedener „spatializations“, die nicht nacheinander, sondern nebeneinander erfolgten.

Aufgabe der folgenden empirischen Untersuchung ist es, „Raum 4“ darzustellen (also das nächste Bild im imaginären Kreuzberg-Museum), und ausführlicher, als das hier möglich war, auf die Subjekte Kreuzbergs, die Kreuzberger einzugehen. Deren Deutungen und alltäglichen Praktiken bauen ebenso wie die öffentlichen Diskurse auf den hier dargestellten Phasen auf.

Um dies zu ermöglichen, soll im folgenden Kapitel die empirische Arbeitsweise hergeleitet und beschrieben werden.

## **6 Empirische Arbeitsweise**

Nachdem nun die Fragestellung geklärt ist, wird hier die empirische Vorgehensweise beschrieben. Zuerst wird kurz die allgemeine Arbeitsweise der kritischen Diskursanalyse nach FAIRCLOUGH dargestellt, aus der dann im zweiten Teil die Untersuchungsfragen für den Fall Kreuzberg hergeleitet werden. An die Herleitung der Kategorien der Presseanalyse und der Interviews schließt sich jeweils ein Überblick über den Korpus an.

### **6.1 Diskursanalyse als empirische Arbeitsweise**

Ein Wissenschaftsverständnis, das auf der dargelegten Diskurstheorie beruht, erfordert als wissenschaftliche Methode eine Diskursanalyse.<sup>152</sup> Deren Anspruch wird von FAIRCLOUGH wie folgt definiert:

<sup>152</sup> Gegenüber anderen Methoden hat dies den Vorteil, daß dieselben Konzepte und Begriffe sowohl auf der theoretischen Ebene als auch in der empirischen Arbeit verwendet werden können. Diskursanalytische Ansätze sind in den neueren Arbeiten der Geographie immer häufiger anzutreffen. Neben den bereits erwähnten Beispielen der „regionalen Identität“ findet man die Wende zum Diskurs (in den 90er Jahren) in der angelsächsischen Kulturgeographie (z.B. DUNCAN 1993, Barnes & Duncan 1992), in der Diskussion um die „Dritte Welt“ (z. B. MEYER 1998). Es sei auch auf das Sonderheft



"the conception of discourse [...] involves an interest in properties of texts, the production, distribution, and consumption of texts, sociocognitive processes of producing and interpreting texts, social practice in various institutions, the relationship of social practice to power relations, and hegemonic projects at the societal level."<sup>153</sup>

Dieser Anspruch ist natürlich sehr umfassend. Es ist jedoch wichtig, ihn sich wieder zu vergegenwärtigen, um den übergreifenden Charakter der Diskursanalyse hervorzuheben: Das Ziel, die Fragestellung der Diskursanalyse ist nicht die Struktur der Sprache; es ist die soziale Praxis. Soziale Praxis umfaßt Individuen und gesellschaftliche Strukturen, Macht und Kommunikation. Die Sprache ist lediglich ein wichtiges Mittel des Sozialen und das, was „das Soziale“ überhaupt ausmacht.

„Research projects in discourse analysis are, therefore, most sensibly defined in terms of questions about particular forms of social practice, and their relations to social structure“<sup>154</sup>. Die Fragestellung resultiert aus einem Vorwissen, aus einer theoretischen Ebene<sup>155</sup> und bezieht sich auf ein bestimmtes Feld.

Das zu untersuchende Datenmaterial bezeichnet FAIRCLOUGH als den Korpus.<sup>156</sup> Ist der Korpus definiert (und erstellt), so ist der nächste Schritt die Analyse. Hier gibt es zwei Möglichkeiten<sup>157</sup>: Entweder kann der gesamte Korpus codiert und untersucht werden, um sich z.B. einen Überblick zu verschaffen, Muster oder Entwicklungen aufzuspüren; oder es wird lediglich eine geringe Anzahl sogenannter "discourse samples" ausgewählt, die eine Rekonstruktion des Diskurses zulassen.<sup>158</sup> Die Anzahl von Samples muß in einer Diskursanalyse nicht groß sein. JÄGER schreibt dazu, daß Analysen sehr schnell zu vervollständigen sind: „Bereits nach relativ wenigen Beispielen stellt sich heraus, daß keine neuen Phänomene mehr auftauchen.“<sup>159</sup> Auch bezogen auf Interviewsituationen bemerkt er:

"Im Einklang mit der [...] Verteilung von Individuen in einer Bevölkerung / sozialen Gruppe analysiere ich Beispiele von Aussagen / Interviews so lange, bis keine neuen Spielarten der Füllung eines Themas ermittelt werden können."<sup>160</sup>

Mit den ausgewählten Samples wird im nächsten Schritt die Analyse durchgeführt. FAIRCLOUGH unterscheidet dabei drei Ebenen:

(1) Diskursive Praxis<sup>161</sup>: Auf dieser Ebene interessiert vor allem die Art und die Entstehung der Samples: Was für eine Art Text? An wen richtet sich das Sample? Welche Bezüge zu anderen Texten werden gemacht?

---

„Discourse and Urban Change“ der Zeitschrift „Urban Studies“ (Nr. 1/99) verwiesen. HASTINGS (1999, S. 8) benennt dort die Geographie sogar ausdrücklich als Wissenschaft, die in die Stadtforschung den Begriff des Diskurses und des Textes eingeführt hat.

<sup>153</sup> FAIRCLOUGH 1993, S. 225 f.

<sup>154</sup> FAIRCLOUGH 1993, S. 226.

<sup>155</sup> vgl. das „intertextual field of reference“ bei DUNCAN 1993.

<sup>156</sup> vgl. FAIRCLOUGH 1993, S. 226-230. Daten können bereits gespeichert sein oder im Forschungsprozeß aufgezeichnet werden; es kann sich um schriftliche, audiovisuelle Aufzeichnungen handeln, von Konversationen, Zeitungen, Berichten oder Büchern, verschiedenen Situationen von Interaktionen oder anderes. Bei akustisch aufgezeichnetem Material ist eine angemessene Transskription erforderlich.

<sup>157</sup> vgl. FAIRCLOUGH 1993, S. 230.

<sup>158</sup> Besonders geeignet können "moments of crisis" sein, also Konflikte, Ereignisse oder Brüche im Diskurs, da in solchen Momenten Konstellationen und Positionen besonders deutlich werden (FAIRCLOUGH 1993, S. 228). Da die These einen Wandel der Diskurse über Kreuzberg beinhaltet, kann dies als ein geeigneter Moment für eine Diskursanalyse angesehen werden.

<sup>159</sup> JÄGER 1993, S. 208.

<sup>160</sup> JÄGER 1993, S. 207.

- (2) In der eigentlichen Untersuchung der Struktur<sup>162</sup> der einzelnen Samples sind die enthaltenen Aussagen und Bezüge, die Wertungen und der Zusammenhalt von Bedeutung. Welche Aussagen sind vorhanden? Wie werden sie in Beziehung gesetzt? Wer erscheint als Akteur? Werden bestimmte „key-words“ oder Metaphern verwendet?
- (3) Die Analyse der gesellschaftlichen Praxis, deren Teil der Diskurs ist.<sup>163</sup> Auf dieser Ebene wird gefragt, warum die Samples so sind, wie sie sind. Ist ein Sample bestätigend oder zweifelnd, reproduziert es eine Machtbeziehung oder ist es innovativ? Welchen Diskursen folgt es? Welche Identitätskonstruktionen werden durch das Fragment berührt, welche Handlungen sind damit verbunden?

Jedes einzelne Sample ist bereits ein Ausdruck oder eine Ausprägung von Diskursen. Eine Zusammenführung der Analyse der einzelnen Samples ergibt die Darstellung eines Diskurses, die Kontexte der Samples ergeben ein Bild der sozialen Praxis, in die der Diskurs eingebunden ist.<sup>164</sup> Durch eine Einbettung in „historisch gewachsene Diskurse“ kann eine Einordnung in ein weiteres Umfeld erfolgen.

Die Diskursanalyse ist also eine empirische Methode, die den oben genannten Ansprüchen genügt: Durch einen Korpus wird die Erkenntnis aus einem erfahrbaren Gegenstand abgeleitet; die Schritte der Auswahl und der Analyse folgen klaren Regeln; der Schritt der Einbettung und Zusammenführung der Ergebnisse schließt den Forschungsprozeß ab und ist der letzte Schritt der Analyse. Nun stellt sich die Aufgabe, diese allgemeine Methode auf den zu untersuchenden Fall anzupassen.

## 6.2 Kreuzberg im Diskurs

Das theoretische Vorwissen über Kreuzberg wurde in den vergangenen Kapiteln vorgestellt. Daraus ergeben sich die Fragen nach (1) der Rolle Kreuzbergs im öffentlichen Diskurs und (2) den subjektiven Deutungen und räumlichen Praktiken der Kreuzberger.

### 6.2.1 Vorgehensweise: Die Rolle Kreuzbergs im öffentlichen Diskurs

Gesellschaftliche Konstruktionsprozesse werden medial vermittelt. Im Fall der Konstruktion Kreuzbergs handelt es sich um eine Bedeutung, die einen lokalen Bezug hat: das Medium, das zu analysieren ist, soll also einen besonderen Bezug zur Region haben. Tageszeitungen bieten sich als das Informationsmedium an, das nach dem Radio das meistverbreitete und lokal bezogene Medium ist.

Daher bilden Tageszeitungen aus dem Berliner Raum einen Teil des Korpus der Untersuchung. Um einen möglichst breiten Diskurs abzudecken, wurden 3 Zeitungen mit unterschiedlicher politischer Ausrichtung, Verbreitung und Publikum gewählt. Ergänzt wurde diese Auswahl um eine bundesweite Zeitung.

- (1) Die B.Z. ist ein Boulevardblatt des Springer-Verlags, die Zeitung mit der größten Auflage in Berlin. Ihr Anspruch ist die schnelle Information: „Unterwegs, auf dem Weg zur Arbeit, in der Mittagspause im Büro, in der Werkskantine oder in der ‚Baubude‘ ist selten Zeit für geistige Höhenflüge.“<sup>165</sup>

<sup>161</sup> vgl. FAIRCLOUGH 1993, S. 232-234.

<sup>162</sup> vgl. FAIRCLOUGH 1993, S. 234 f.

<sup>163</sup> vgl. FAIRCLOUGH 1993, S. 235.

<sup>164</sup> vgl. JÄGER 1993, S. 205, S. 207 ff.

<sup>165</sup> AXEL SPRINGER VERLAG AG 1988, S. 147, vgl. JARREN/NOWAK 1988, S. 73, HELD/SIMEON 1994, S. 38, 323.

- (2) Die taz versteht sich als unabhängige linke Tageszeitung, die einen überregionalen Anspruch hat, aber auch einen großen Berlin-Teil: „Das Wort zu ergreifen gegen staatlich verordnete Maulkörbe, gegen Freund-Feind-Weltbilder ist bis heute ein wichtiger Teil der taz-Konzeption.“<sup>166</sup>
- (3) Die WELT ist eine überregionale Zeitung des Springer-Verlags, die seit 1996 wieder mit einem erweiterten Hauptstadt-Teil erscheint.<sup>167</sup>
- (4) Die Berliner Zeitung, früher die Tageszeitung Ost-Berlins, gehört zum Gruner & Jahr-Verlag.<sup>168</sup>

Da Barbara LANGS Arbeit den Bereich bis 1994 abdeckt, soll nach diesem Zeitpunkt begonnen werden: untersucht werden Artikel vom 1.1.1995 bis 1.5.1999

Es wird zurückgegriffen auf Online- und CD-Rom-Archive, um den Arbeitsaufwand auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Aus diesem Grund können nur die Berliner Zeitung und die taz für den kompletten Zeitraum untersucht werden, die WELT ab 5/95, die B.Z. erst ab 4/97.

Zeitung	Verlag	Ab Monat	Anzahl der Artikel
Taz	Unabhängig	1/95	230
Berliner Zeitung	Gruner & Jahr	1/95	161
Die WELT	Springer	5/95	61
B. Z.	Springer	4/97	55

Herleitung der Analysekategorien und des Leitfadens:

(1) Diskursive Praxis

Hier ist es wichtig, den Zeitungsartikel in einen Kontext einzuordnen, also in die Umstände der Produktion: In welcher Zeitung erscheint der Text? (Auf) welche anderen Texte/Personen wird im Sample zitiert/verwiesen?

(2) Text

Nun ist die Frage wichtig, welche Aussagen im Artikel gemacht werden, wie der Inhalt einzuordnen ist, wie die Position des Autors ist. Welche Themen/Orte werden im Text angesprochen? Wie wird Kreuzberg definiert? Welche Gruppen werden dargestellt, welche Handlungen? Werden Opfer und Täter konstruiert? Wird im Text eine Wertung oder ein Vergleich ausgesprochen? Wie wird der eigene Standpunkt definiert? Werden spezielle Wörter definiert oder umgedeutet? Welche Metaphern werden verwendet?

(3) Soziale Praxis

Auf der Ebene der sozialen Praxis muß gefragt werden, wie das Verhältnis des Samples zur sozialen Ordnung einzuschätzen ist und welche soziale Handlung damit durchgeführt wird. Wie paßt das Fragment in die hergeleiteten Diskurse über Kreuzberg? Gibt es Bezüge zu politischen Handlungen? Stellt es eine Mehrheits- oder eine Minderheitsposition dar? Bedeutet es eine Einflußmöglichkeit zur Etablierung unabhängiger Deutungen?

## 6.2.2 Vorgehensweise: Deutungsweisen und Regionalisierungen

Auch auf der Ebene der individuellen Interviews ist die Frage die nach der Konstruktion von Kreuzberg und den Kreuzbergern. Hier sollte aber neben einer Erarbeitung der Diskurse und der Bezugnahme aufeinander, die die Ergebnisse aus der Presseanalyse ergänzen können,

<sup>166</sup> RUCH 1988, S. 167, vgl. JARREN/NOWAK 1988, S. 74, HELD/SIMEON 1994, S. 58, 328.

<sup>167</sup> vgl. JARREN/NOWAK 1988, S. 72, HELD/SIMEON 1994, S. 42, S. 329.

<sup>168</sup> vgl. HELD/SIMEON 1994, S. 5, S. 340.

vor allem auch die Verschiedenheit der Positionen und Gründe für diese Verschiedenheit beachtet werden. Wie werden verschiedene Diskurse in die eigenen Handlungskontexte eingebunden?

Der Zugang zu individuellen und gruppenspezifischen Konstruktionen wurde durch offene Interviews nach einem Leitfaden erreicht, in Verbindung mit der Frage nach „Mental Maps“, die zum einen die alltägliche Umwelt des Zeichners, zum anderen aber auch eine spezifisch räumliche Konstruktion darstellen.

Weitere Fragen sind die nach der Selbstdefinition, nach dem Bild von Kreuzberg, nach Abgrenzungen, nach dem Verhältnis zu anderen Definitionen, nach den alltäglichen Lebensumständen. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte auf der Grundlage einer Schichtung<sup>169</sup> nach Alter, Geschlecht, Wohnort. Ein „ethnisierender Blick“ wurde angewendet, der sich in der Namensgebung niederschlug. „Ausländische“ Namen wurden an Personen vergeben, die „ausländisch“ wirkten oder sich so definierten, Vornamen an solche, die mit mir das Gespräch in der „Du“-Form führten. Die meisten wurden auf dieser Basis willkürlich ausgewählt und angesprochen, einige weitere wurden nach der „Schneeballmethode“ gefunden, indem ich eine InterviewpartnerIn um einen Vorschlag für die nächste InterviewpartnerIn bat. Die Interviews wurden schriftlich protokolliert. Eine Aufnahme und Transkription war aufgrund des begrenzten Zeitumfangs einer Diplomarbeit nicht möglich. Die Interviews wurden direkt im Anschluß zu einem Text in Gesprächsform verarbeitet. In diesen Protokollen sind nicht alle Aussagen, die gemacht wurden, enthalten – es fehlen zum Beispiel solche, die zum Kosovokrieg gemacht wurden oder die auf andere Weise nichts mit dem Thema zu tun hatten. Auch geben die Zitate, die im empirischen Teil verwendet werden, nur die durch mich vorgenommene Rekonstruktion des Gesprächs wider.

### Übersicht über den Korpus

Insgesamt wurden 34 Interviews mit 35 Personen geführt. 17 der InterviewpartnerInnen waren männlich, 18 weiblich. Die Altersverteilung war ausgeglichen.

Geschlecht / Alter	12-20	21-30	31-45
Weiblich	2	6	4
Männlich	2	5	5

16 längere Interviews und 10 mental maps ermöglichen eine genauere Kontextmodellierung, 17 weitere, kürzere Interviews können einen breiteren Überblick liefern.

Anzahl der Textseiten	1-2	2,5-3	3,5-6
Anzahl der Interviews	17	8	9

<sup>169</sup> Vgl. ATTESLANDER 1984 für die Schneeballmethode und geschichtete Stichproben.

## Analysekategorien

Die Interviewtexte sollen ebenso behandelt werden wie die Presstexte. Der Schwerpunkt der Kontextdefinition macht jedoch eine leichte Verschiebung der Fragen erforderlich.

### (1) Diskursive Praxis

Hier ist es wichtig, den sozialen Kontext des Interviewpartners darzustellen. Aus welchem Hintergrund resultiert die Position (soziale Lage, Wohnort, Lebensstil)? Durch wen erfolgte der Zugang zur Person? Auf wen wird verwiesen?

### (2) Text

Nun ist die Frage wichtig, wie die Einordnungen und Abgrenzungen erfolgen (vgl. die Kategorien zur Presseanalyse): Welches Bild von Kreuzberg wird produziert?

Themen / Orte / Definitionen von Kreuzberg / Gruppen und Handlungen / Wertung oder Vergleich / eigener Standpunkt?

### (3) Soziale Praxis

Auf der Ebene der sozialen Praxis muß gefragt werden, wie das Verhältnis des Interviews zur sozialen Ordnung einzuschätzen ist und welche soziale Handlung damit durchgeführt wird.

Wie paßt das Fragment in die Diskurse über Kreuzberg und zu politischen Handlungen? Gibt es besondere Ortsbezüge? Welcher Gruppenbezug wird deutlich, welche Machtverhältnisse? Kann man Strategien im Umgang mit den Bedeutungen Kreuzbergs erkennen?

### *Presseanalyse*

1. Auswahl der Artikel (alle Artikel zwischen 1.1.1995 und 3.5.1999 in den Internet-/CD-ROM-Archiven der Berliner Zeitung, B. Z., tageszeitung und Die Welt, in denen das Wort „Kreuzberg/er/in“ vorkommt).
2. Untersuchung nach der Abfolge der Themen, Gruppierung der Artikel nach Themen, Verzicht auf doppelte Artikel. Ergänzung durch einzelne Artikel aus anderen Quellen.
3. Auswahl der Artikel für die nähere Untersuchung, Archivierung der Artikel mit Angaben zu Datum, Thema, Orten oder Gruppen.
4. Zusammenfassung von Sichtweisen zu den verschiedenen Themen und deren Entwicklung; Erarbeiten von „Stadtplänen“, die diese Sichtweisen darstellen.

### *Interviews*

1. Auswahl der InterviewpartnerInnen (geschichtete Zufallsauswahl/„Schneeballverfahren“).
2. Leitfadenorientierte Interviews, Protokollierung.
3. Erarbeitung der individuellen Charakterisierungen von Gruppen und Orten, Darstellung als Karte/Diagramm, wo möglich.
4. Gruppierung nach ähnlichen Sichtweisen und Handlungen, Inbezugsetzung der Einzelinterviews.

### *Inbezugsetzung von Interviews und Presseanalyse*

1. Suche nach gemeinsamen oder unterschiedlichen Beschreibungen und Darstellungen.
2. Suche nach Bezügen der Pressedarstellung auf Anwohner und der Kreuzberger auf Pressedarstellungen.
3. Gruppierung nach Diskursen, Vervollständigung der theoretisch erarbeiteten Diskurse.

Abb. 6: *Empirische Arbeitsweise*



## 7 Öffentliche Diskurse über Kreuzberg

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt bei den symbolischen Praktiken der Benennung und der Deutung. Über ihre Rolle in den Diskursen fließen jedoch viele Aspekte mit ein. Dieser Teil der Arbeit kann zum einen als Versuch einer „Ordnung der Diskurse“ verstanden werden - zu zeigen, wie in verschiedenen Diskursen unterschiedliche Bilder von Kreuzberg konstruiert werden. Zum anderen liegt die Bedeutung darin, den „Möglichkeitsraum“ für Deutungen Kreuzbergs aufzuzeichnen und darzustellen, auf was sich Kreuzberger beziehen können, wenn sie „Kreuzberg“ sagen.<sup>170</sup> Zum dritten kann – über ihre Verflechtung in Diskurse – diese Darstellung auch als eine ausführliche Geschichte der jüngsten Phase Kreuzbergs gelesen werden. Zu dieser Geschichte gehören aber unbedingt die subjektiven Aneignungen der Kreuzberger dazu, die im nächsten Kapitel vorgestellt werden.

Im folgenden sollen nun die verschiedenen öffentlichen Diskurse über Kreuzberg dargestellt werden. Zu Beginn wird die „grundsätzliche Verortung“ von Handlungen beschrieben. Wie wird ein Bezug von „Kreuzberg“ und verschiedenen Institutionen erreicht, wie wird erreicht, daß „Kreuzberg“ einen gültigen Rahmen für soziale Sachverhalte abgibt? Die Lokalberichterstattung über den Bezirk, über Politik, über kulturelle Veranstaltungen und über die Wirtschaft sind Beispiele von diesen Verortungen. Die „neue Rolle“ Kreuzbergs im „neuen Berlin“ gibt bereits konkrete Vorbereitungen für die verschiedenen Erzählungen des Wandels, die sich anschließen. Das Beispiel der Bezirksreform dient als erster Hinweis für eine feste Verankerung von Identität und Raum, von Individuum und Bezirk.

Die folgenden Erzählungen des Wandels beziehen sich jeweils auf spezielle Ausprägungen von verschiedenen Kreuzbergs: Kreuzberg als Ausgeh-Bezirk, als Ort von Off-Kultur und Kunst; Kreuzberg als Ort der autonomen und der alternativen Szene, als Ort der Ausländer und Türken, als sozialer Brennpunkt. Nach einer Darstellung „umkämpfter“ Deutungen von Orten, die die Vielfalt der Diskurse aufzeigen soll, wird es möglich, verschiedene Sichtweisen – multikulti, ausgrenzend, reformistisch - und Gegendiskurse zu unterscheiden.

### 7.1 Definitionen des Raums Kreuzberg

#### 7.1.1 Die Ver-bezirklichung

Kreuzberg ist ein Verwaltungsbezirk von Berlin und als solcher ausgestattet mit bezirklichen Institutionen, eingebunden in ein weites Netz von verbezirklichter Organisation von z.B. Parteien, Ämtern, Vereinen. Auch die Berichterstattung folgt diesem Schema der Ver-bezirklichung, indem Meldungen z.B. sich in einem Lokalteil „Bezirke“ befinden, oder der Artikel mit einer Bezirkskennung eingeleitet wird. So weisen Berichte über Verwaltungsvorgänge oft Bezüge zu Kreuzberg auf, die sich lediglich auf die Namen der Ämter beziehen, und der Navigation im Netz ver-bezirklichter Organisation dienen. So sind z.B. die Berichte über den Rücktritt eines Mitglieds des SPD-Bezirksverbandes Kreuzberg verbezirklicht, oder Berichte

---

<sup>170</sup> Die Untersuchung baut auf verschiedenen Unterscheidungen auf: von Diskurssträngen, die thematisch getrennt werden können, von öffentlichen Diskursen und lokalen, nachbarschaftlichen Diskursen und von dominanten Diskursen und alternativen Gegendiskursen. Die Idee von „Erzählungen“ findet hier ihre Anwendung, in Abgrenzung zu den Begriffen des statischen „Images“ oder des allgemeineren Diskursbegriffs. In den Thesen war bereits angedeutet, daß es zumindest zwei Arten von „örtlichen Bezügen“ geben wird: die einen, die sich lediglich in einem räumlichen Dispositiv einordnen und dieses damit etablieren, und die anderen, die spezielle Ausprägungen einer Verbindung von (so etablierten) Orten mit sozialen „Material“ und Wertungen erweitern.

über Umstrukturierungen der Polizei, die sich auf die „Direktion 5“ beziehen, die sich auf Kreuzberg und Neukölln bezieht. Auch Vorgänge in den Ämtern - z.B. Äußerungen des Personalrates des Sozialamtes, des Kreuzberger Bürgermeisters, etc. - werden in dieser Weise ver-bezirklicht dargestellt. Diese bezirkliche Zuordnung, geschieht jedoch nicht immer nur in einem Verwaltungsraster, sondern es werden auch weitere Definitionen damit verbunden (z.B. „Ex-Bürgermeister des Szenebezirks Kreuzberg“<sup>171</sup>), und über das Symbol des Bezirks werden auch soziale Sachverhalte definiert. Dies geschieht jedoch vor allem in speziellen anderen Diskursen und wird am Beispiel der Bezirksreform und in den speziellen Erzählungen diskutiert werden. Dem Schema der bezirklichen Zuordnung folgen alle anderen Diskurse.

### **7.1.2 Wirtschaft**

Kreuzberg ist ein Bezirk, in dem selten und un-örtlich über Unternehmen berichtet wird. Im Bereich der „Standorte“ von Unternehmen werden nur selten darüber hinaus weitere Definitionen gemacht. Eine Ausnahme bildet die Zeitungsindustrie, die gelegentlich mit dem „Zeitungsviertel“ Kochstraße/Axel-Springer-Straße in Verbindung gebracht wird, weitere Ausnahmen sind historische Verweise auf Kreuzberg als ehemaliges Industriegebiet und das „Exportviertel“ Ritterstraße.

Zwei Themen stellen jedoch nähere Definitionen her: zum einen die Diskussion des industriellen Niedergangs, zum anderen der Versuch, Kreuzberg als „Solarpolis“ oder Ort einer „neuen Kreuzberger Mischung“ zu propagieren.

#### **Der industrielle Niedergang**

Das wichtigste Thema der Wirtschaft Kreuzbergs ist deren Niedergang. In Verbindung mit dem Fall der Mauer und der Zusammenlegung Berlins wird nun die Abwanderung von Unternehmen ins Umland und Schließungen konstatiert. Die Berliner Zeitung stellt fest: „Sehr ungünstig sieht die Lage in Kreuzberg aus“<sup>172</sup> und stellt die Abwanderung und Schließung von Unternehmen in den Zusammenhang der Arbeitslosigkeit. Ausländer erscheinen als besonders betroffen. 1997 hat sich das Bild verdichtet und der Niedergang wird als abgeschlossen dargestellt: Kreuzberg ist nun ein von Armut und Arbeitslosigkeit gebeutelter Bezirk, in dem sich 40 % des produzierenden Gewerbes verabschiedet haben.<sup>173</sup>

#### **Solarpolis**

Das Thema der „Solarpolis“ muß eng verbunden werden mit dem Bürgermeister Peter Strieder. Eine Betonung der Anzahl von Öko-High-Tech-Firmen und der Solarindustrie in Kreuzberg wurde bewußt als Imagekampagne geführt. Die Betonung des Solarpolis-Images findet stets statt in Verbindung mit anderen Diskursen - so wird das Image des „steineschmeißenden Demonstranten“ als investoren-verschreckend dageengehalten, stets wird ein Bezug zur „Chance“, zur Notwendigkeit von Arbeitsplätzen und einem neuen Image in einem „von Arbeitslosigkeit geprägten Bezirk“ gemacht.<sup>174</sup> Der Wechsel von Strieder aus dem Bezirksamt in den Senat führt dazu, daß von nun an Berlin als „Solar City“ propagiert wird. In diesem Bild spielt Kreuzberg nur neben anderen Bezirken, z.B. Friedrichshain, eine Rolle. In Kreuzberg selbst wird das Thema von Bürgermeister Schulz jedoch in der Striederschen

---

<sup>171</sup> Welt vom 17.01.97.

<sup>172</sup> Berliner Zeitung vom 11.01.95.

<sup>173</sup> Berliner Zeitung vom 13.08.97.

<sup>174</sup> taz vom 31.03.95.

Tradition fortgeführt. Von sozialwissenschaftlicher Seite findet die Hoffnung auf ein blühendes Solarpolis wenig Unterstützung, sondern wird nur als geringe Chance gesehen.

### **Die Kreuzberger Mischung**

Ein zweiter Aspekt der Zukunft, der immer wieder diskutiert wird, ist die „Kreuzberger Mischung“. Der Begriff wird in den unterschiedlichsten Variationen verwandt: Vom wirren, lebhaften Durcheinander verschiedener Geschäfte über eine geschichtliche Herleitung aus den Gewerbehöfen bis hin zum „Loft-Living“ (als neue Mischung von Leben und Arbeiten in geräumigen Fabriketagen) ist die Kreuzberger Mischung oft ein Schlüsselbegriff. Erscheint die „alte“ Kreuzberger Mischung durch die Abwanderung von Unternehmen in Gefahr, erscheint die Mischung im Sinne von Loft-Living als Perspektive.<sup>175</sup>

Eng verbunden mit dieser Erzählung ist die von Kreuzberg als Wohnort. Kreuzberg wird hier einerseits als dichtbesiedeltes Altbauquartier dargestellt, andererseits als der Ort, an dem Sanierung und IBA stattfanden. Das „Kreuzberger Modell“ der behutsamen Stadterneuerung (öffentliche Förderung und Bürgerbeteiligung) wird immer wieder aufgeführt als Produkt dieser Zeit. Ebenso wie die Kreuzberger Mischung ist auch das Kreuzberger Modell weiter verbreitet worden, in die „neuen“ Problemgebiete im Osten. Desweiteren wird für Kreuzberg die Sanierung teilweise als abgeschlossen betrachtet oder der Abschluß diskutiert. Auch hier wird der Fall der Mauer als Wendepunkt diskutiert.

### **7.1.3 Die räumliche Rolle Kreuzbergs**

Wie bereits festgestellt, wird Kreuzberg als dichtbesiedelter Bezirk dominant als Plattform beschrieben, auf der sich verschiedene Ereignisse abbilden. Kreuzberg wird jedoch auch in Bezug gesetzt mit anderen solchen Plattformen: mit Nachbarbezirken, mit der Gesamtstadt. So erscheint Kreuzberg als Nachbarbezirk von Treptow, Friedrichshain, Mitte, Schöneberg und Neukölln. Darüber hinaus wird jedoch eine erste Erzählung des Wandels deutlich, in der der Fall der Berliner Mauer stark als Wendepunkt thematisiert wird. Vom Bezirk im Schatten der Mauer, am Rand der Mauer, am äußersten Ende („Kreuzberg, das war doch die Mauer“<sup>176</sup>), und trotzdem als Herz, als Zentrum, als Puls findet man Spuren nur noch in Rückblicken. Diese Rückblicke verbinden dieses Kreuzberg in einer Insellage, nach einer Phase der Öffnung, des Aufbruchs und des Übergangs (die Öffnung der U-Bahnverbindung über die Oberbaumbrücke nach Osten, das Verschwinden der Mauer), sich in der Mitte Berlins wiederfindend, als Innenstadtbezirk, als Teil eines Regierungsbezirkes.<sup>177</sup> Auch der Übergang von Ruhe zu Verkehr wird zu einer wichtigen Erzählung.

### **7.1.4 Die Bezirksreform**

Zwischen 1995 und 1998 wurden in Berlin verschiedene Formen einer Verwaltungsreform diskutiert, verbunden mit einer Zusammenlegung von Bezirken. Das offizielle Ziel war, die Bezirke in ihrer Größe anzugleichen, kleinere Bezirke zusammenzulegen und so auch Geld zu sparen und bürokratischen Aufwand zu verringern.

---

<sup>175</sup> Der Begriff der Kreuzberger Mischung im Sinne von Bevölkerungsmischung siehe Kapitel 7.3.

<sup>176</sup> Berliner Zeitung vom 27.06.97.

<sup>177</sup> In der Folge ergibt sich jedoch eine weitere Neuordnung: Kreuzberg wird eingereiht in die anderen innenstadt-nahen Bezirke, in einen Kranz von Bezirken um Mitte, vgl. auch Kapitel 7.2.4.

Diese Diskussion findet statt, nachdem die Umzugsentscheidung im Bundestag gefallen ist. Zu Anfang wird daher ein Regierungsbezirk aus Kreuzberg, Mitte und Tiergarten diskutiert. Später, ab 1997, wird eine neue (die endgültige) Aufteilung diskutiert, in der Kreuzberg mit Friedrichshain zusammengelegt werden soll und Mitte mit Wedding.

Durch die ganze Diskussion hindurch zieht sich die Frage, welcher Zusammenhang zwischen Identität und Bezirk besteht. Die Diskussion schwankt hin und her zwischen der Erkenntnis der Willkür der Bezirkseinheiten und der Verwurzelung in den alten Stadtbezirken. Speziell in Kreuzberg wird ein „allgemeines Wehklagen“ laut:

„[Damals] jammerten die Kreuzberger, weil sich die Häuserkämpfer und Alternativen aus dem Zustellbezirk 36 jetzt nicht mehr schon in der Adresse von den schon verdächtig bourgeoisen Kreuzberg-Schickimickis aus Berlin 61 abhoben. Dieses starke regionale Bewußtsein der Berliner ist ein wichtiger Schutz gegen die Auflösung des Ichs.“<sup>178</sup>

Was sich aus der Sicht der Kreuzberger als der Sieg eines Innensenators über die „Freie Republik Kreuzberg“ darstellen könnte, wird von ihm kommentiert mit „Kreuzberg kann man gar nicht abschaffen. Kreuzberg ist Kreuzberg, und Kreuzberg bleibt Kreuzberg“<sup>179</sup>.

Auf der anderen Seite erscheint das Thema jedoch auch als eine Masche von Politikern, die versuchen, über dieses Thema sich in der Bevölkerung zu verankern, während es den meisten Kreuzbergern nicht so wichtig ist, wo ihr Bezirk endet und anfängt.

Das Thema weist viele Bezüge zu anderen Themensträngen auf. Wird mit dem Namen Kreuzberg immer wieder das alternative Image verbunden, das zu verloren gehen droht, so werden auch immer wieder neue Konnotationen Kreuzbergs deutlich: als Armutsbezirk, als Armenhaus, das es zusammen mit Friedrichshain (oder bis 1997 mit Mitte und Tiergarten) zu werden drohte oder war: „Kreuzberg und Friedrichshain werden zum Armenhaus Berlins“<sup>180</sup>. Diese Belegung wird auch in der Absicht verwendet, eine andere Aufteilung zu erreichen. Der Kreuzberger Bezirksbürgermeister Franz Schulz fordert, daß ärmere mit reicheren Bezirken zusammengelegt werden müßten, daß höhere Transferleistungen erbracht werden müßten.

## 7.2 Umkämpfte Orte

An diesen relativ „unproblematischen“ Diskursen über den Raum Kreuzberg wurde schon deutlich, wie verschiedene Diskurse über dieselben Orte bestehen. Kreuzberg ist aber nicht nur Verwaltungseinheit, sondern „belebter Raum“, in dem soziale Sachverhalte - wie schon am Beispiel der Bezirksreform deutlich wurde - mit dem konstruierten Stadteil Kreuzberg verbunden werden. Orte werden nicht eindeutig geprägt, sondern haben in verschiedenen Diskursen verschiedene Bedeutungen. In diesem Sinne ist Kreuzberg ein ambivalentes Symbol. Nun soll diese Ambivalenz, das Zusammen und Gegeneinander der Diskurse, zunächst an drei Beispielen „umkämpfter Orte“ nachvollzogen werden, um im nächsten Teil eine Ordnung der Diskurse zu erarbeiten: dem Urban-Krankenhaus, den Schulen von SO 36 und dem Neuen Kreuzberger Zentrum (NKZ).

---

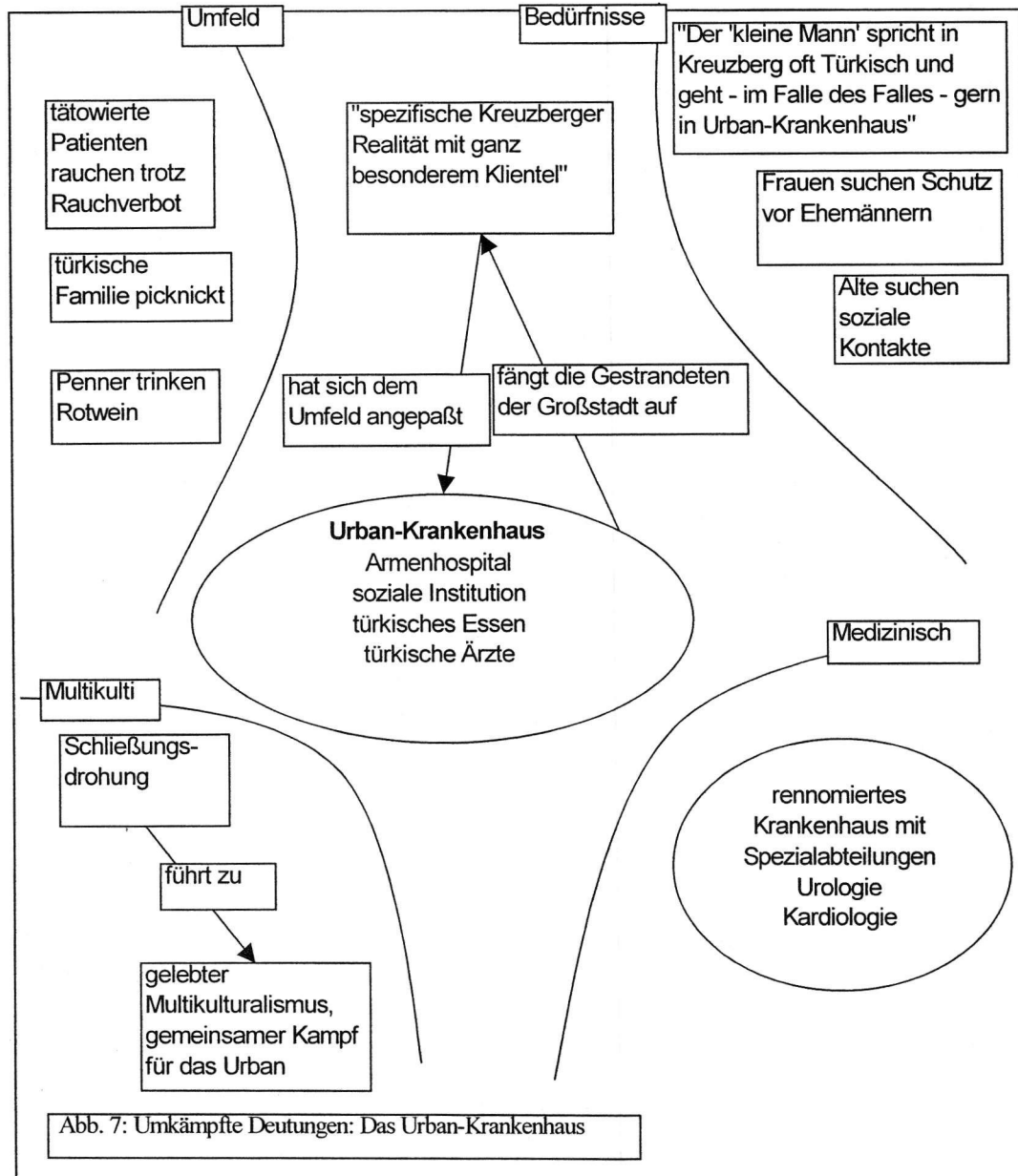
<sup>178</sup> Berliner Zeitung vom 26.06.97.

<sup>179</sup> taz vom 09.05.97.

<sup>180</sup> taz vom 24.03.98, vgl. 7.3.

## 7.2.1 Das Urban-Krankenhaus

Das Urban-Krankenhaus ist wiederholt in der Berichterstattung über Kreuzberg zu finden (Abb. 7).



In allen Berichten erscheint das Krankenhaus als hin- und hergerissen zwischen der Kreuzberger „Wirklichkeit“, der Rolle des Urban-Krankenhauses und medizinischen Ansprüchen. Konsens ist, daß das Urban-Krankenhaus in einem speziellen Bezirk über ein spezielles Publikum verfügt: Ausländer vor allem, daß spezielle Probleme in einem solchen Krankenhaus auftreten, und daß die Rolle des Urban-Krankenhauses nicht begehrt ist. Andere Krankenhäuser reißen sich nicht um die Patienten des Urban. „Sie sind besonders arm, besonders krank und sprechen oft kein Deutsch. Es sind Menschen aus Kreuzberg und



dem Norden Neuköllns, den ärmsten Teilen der Stadt.“<sup>181</sup> Türkische Kinder spielen, Großfamilien kommen dorfweise zu Besuch, es herrscht ein babylonisches Sprachengewirr, Junkies und Penner halten sich dort auf. So kann das „Urban“ als Armuts- und Türkenkrankenhaus erscheinen, dem „nur das Minarett fehlt“<sup>182</sup>, wo türkische Ärzte für ein ausländisches Publikum da sind – also als Zentrum eines exterritorialen Gebietes, an dieses Umfeld angepasst.

Andererseits kann die „Realität“ des Urban als „integrativer Multikulturalismus“<sup>183</sup> erscheinen. In einer Debatte über geplante Klinikschließungen führt die Aufgabe, die drohende Schließung zu verhindern, die Menschen zusammen. Hier wird auch die wichtige Rolle des Nachbarschaftskrankenhaus in der Alltagswelt der Kreuzberger deutlich, und das den Bewohnern unter die Arme greift. Das Krankenhaus hat also eine wichtige soziale Rolle, die auf die Ansprüche der Kreuzberger trifft. Im Sinne einer medizinischen Rechtfertigung erscheint das Urban-Krankenhaus als ein Haus, das über Schwerpunkte verfügt, die nicht nur in der Umgebung, sondern berlinweit von Bedeutung sind.

### 7.2.2 Die Schulen von SO 36

Weitere umkämpfte Orte sind Kreuzbergs Schulen (Abb. 8).

Tauchen sie vereinzelt in einer multikulturellen Sichtweise auf - aus der Perspektive der Treptower Mutter, die bewußt ihr Kind nach Kreuzberg auf die Schule schickt, da es sich dort um die Realität eines Innenstadtbezirkes handele, oder wenn eine Modeschule Kreuzberg als inspirierendes Umfeld deutet -, so ist die überwiegende Deutung eine Exterritorialisierung. Kreuzbergs Schulen, und vor allem in SO 36, „sind keine deutschen Schulen mehr“<sup>184</sup>. Die Ausländeranteile liegen bei 80 bis 90 % - „die höchsten in Berlin“<sup>185</sup>. Viele Kinder sprechen kein Deutsch, wenn sie in die Schule kommen. Viele (deutsche) Eltern nehmen ihre Kinder von den Schulen. Die Lehrer, die aus Charlottenburg anreisen, sind verzweifelt, haben aufgegeben vor der „Übermacht“<sup>186</sup>. Viele sind alt, neue Lehrer für Kreuzberger Schulen

findet man kaum. Die Schüler Kreuzbergs gehen auch in anderen Stadtbezirken zur Schule, und die U7 erscheint als die Leitung, die die unwillkommenen Schüler aus Kreuzberg heraus trägt: „Da die Schule an der U-Bahnlinie 7 liegt, kommen die meisten Schüler aus Problembezirken wie Neukölln oder Kreuzberg.“<sup>187</sup> An einer weiteren Schule werden die Schüler von schulfremden Jugendlichen belästigt.

---

<sup>181</sup> Berliner Zeitung vom 21.08.98.

<sup>182</sup> Berliner Zeitung vom 21.08.98, Aussage des Chefarztes als Abgrenzung.

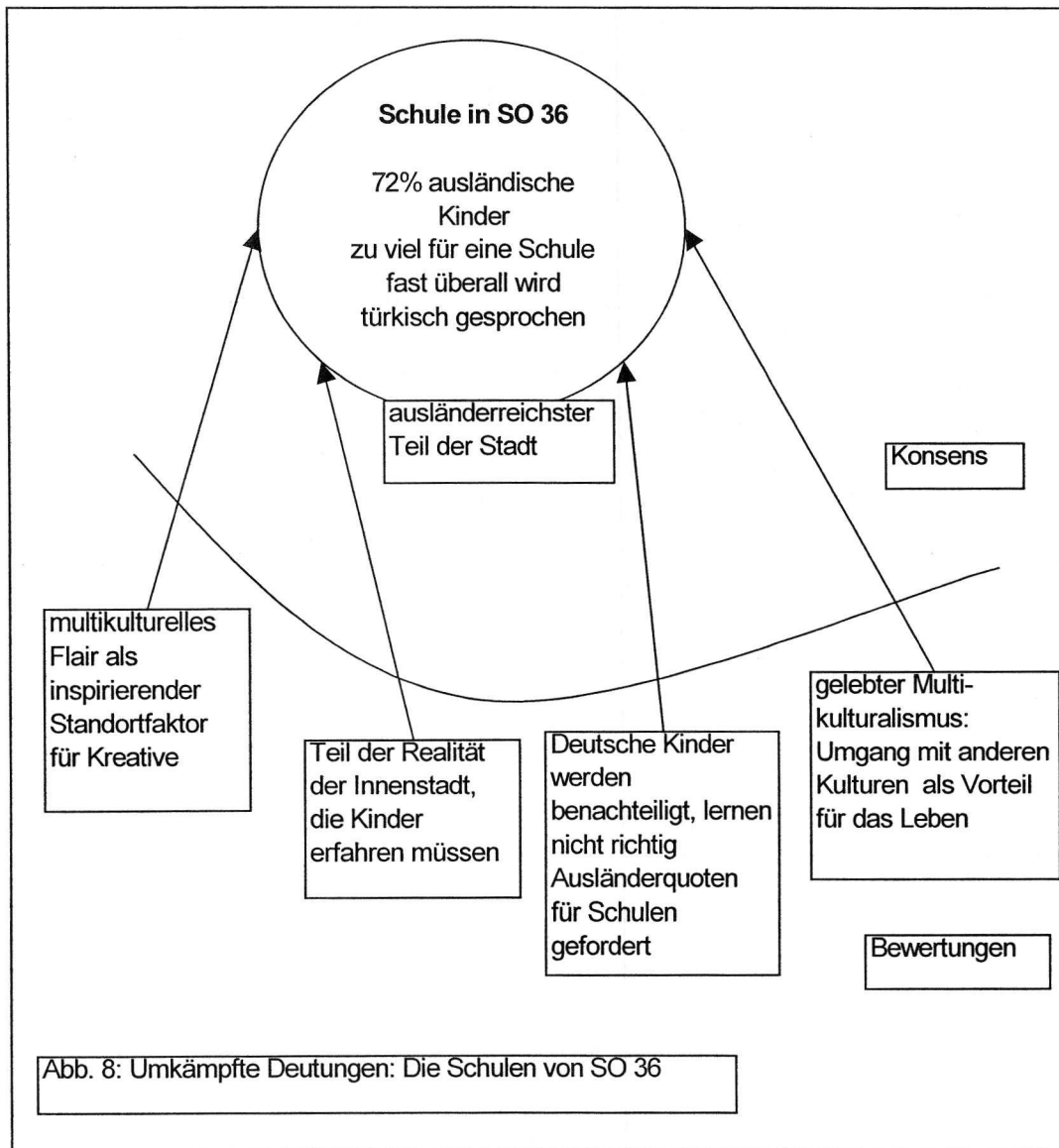
<sup>183</sup> taz vom 24.01.98.

<sup>184</sup> Berliner Zeitung vom 13.01.99.

<sup>185</sup> Berliner Zeitung vom 13.01.99.

<sup>186</sup> taz vom 29.01.99.

<sup>187</sup> taz vom 29.08.96.



### 7.2.3 Das Neue Kreuzberger Zentrum

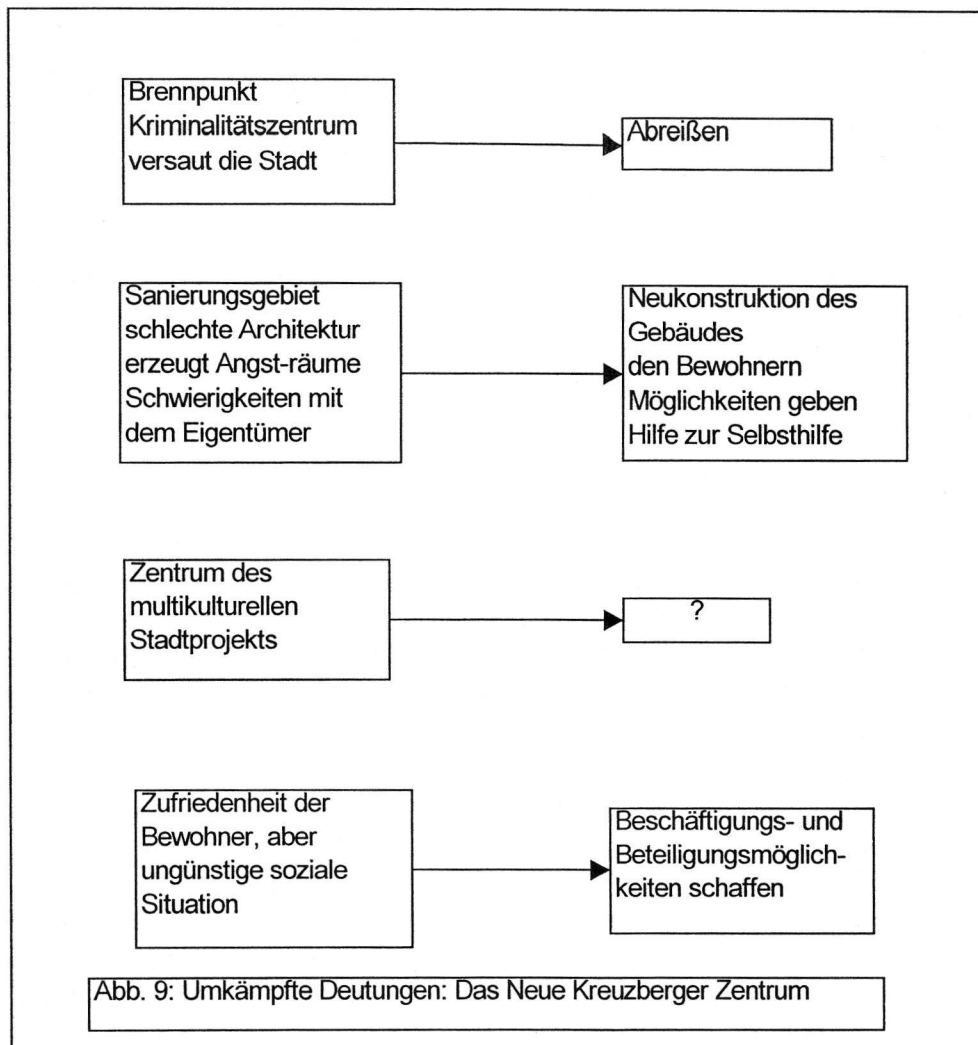
1998 entwickelte sich in Berlin eine Diskussion um „Ghettos“ und „soziale Brennpunkte“ in deren Zentrum zwei Gebäude standen: der sogenannte Sozialpalast in Schöneberg und das Neue Kreuzberger Zentrum (NKZ) am Kottbusser Tor (Abb. 9). Sendungen in Arte, Spiegel-Artikel zitierten das Neue Kreuzberger Zentrum als abschreckendes Beispiel.<sup>188</sup>

Die Diskussion wurde teilweise kontrovers geführt, doch der Gesamteindruck wurde abschließend zusammengefasst in einer Aussage des CDU-Fraktionsvorsitzenden Landowsky: „In Kreuzberg gibt es nur noch Junkies, Gewalt und Ausländer, immer weniger normale Berliner.“<sup>189</sup> Er hatte die Diskussion eröffnet, indem er einen Abriß von „Kriminalitätszentren“ forderte, „die man sonst nicht mehr in den Griff bekommt“<sup>190</sup>. Innensenator Schönbohm (CDU) sprach von Problemgebieten und forderte Zuzugssperren für Ausländer.

<sup>188</sup>Der Wahlkampf zur Bundestagswahl 1998 war geprägt vom Thema innerer Sicherheit und von den Profilierungsversuchen rechtsradikaler Parteien.

<sup>189</sup> taz, 24.4.1998.

<sup>190</sup> Tagesspiegel, 10.3.1998.



Staatssekretär Stimman (SPD) stimmte Landowsky zu und sprach von „sozialen Brennpunkten, die die Stadt versauen.“<sup>191</sup> Auch auf der politischen Gegenseite wurden die Abrißforderungen teilweise nicht zurückgewiesen. Der innenpolitische Sprecher der Berliner SPD Lorenz warnte ebenso vor Ghettos und verlangte, daß „echte Angebote“ an Integrationswillige gemacht würden. Die Schöneberger Bürgermeisterin Ziemer (Bündnis 90/Grüne)<sup>192</sup> führte die baulichen Mängel dieser „städtebaulichen Katastrophen“ an, distanzierte sich aber von der Gleichstellung sozialer Probleme mit den Bewohnern eines Gebäudes. Dies war der Tenor der „dritten“ Seite, vertreten z.B. auch von der Kreuzberger Sozialstadträtin Junge-Reyer (SPD). „Wir lösen die sozialen Probleme der Menschen nicht durch den Austausch der Bevölkerung. Man muß an der Situation der Menschen etwas ändern“<sup>193</sup>. Sie betonte, daß Mieter gerne dort wohnten, daß man sie nach ihren Interessen fragen sollte und für sie Arbeitsmöglichkeiten schaffen sollte. Dies wäre auch in den Häusern selber denkbar - als Gärtner, Pförtner, etc. In Schöneberg forderte der „Präventionsrat Schöneberger Norden“ Verbesserungen des Wohnumfelds, der Freizeitmöglichkeiten, der Sicherheit.<sup>194</sup>

<sup>191</sup> Tagesspiegel, 10.3.1998.

<sup>192</sup> taz, 10.3.1998.

<sup>193</sup> taz, 10.3.1998.

<sup>194</sup> taz, 12.3.1998.

In dieser Diskussion kann man sehr gut zumindest zwei verschiedene Standpunkte unterscheiden: den einen, der eine "Integration" von anderen - oder deren Ausgrenzung - verlangt, und den anderen, in dem vor allem die konkrete Alltagswelt betont wird, die sich von den Darstellungen der integrativen Positionen stark unterscheidet. Werden auf der einen Seite Unterscheidungen gemacht zwischen "uns" - den Normalen, im Normal-Territorium - und "ihnen" an Brennpunkten, die man nicht mehr unter Kontrolle hat, so bezieht sich der Blick der Alltagswelt-Position lediglich auf ein "wir", und wird eventuell differenziert in "uns" und andere Gruppen, die aber den selben Ort einnehmen. Die Verbesserung des Ortes erscheint hier als Ziel, während die integrative Position die Angleichung des Ortes als Ziel hat.

### **7.3 Die Füllung des Raums: Differenzierung von Diskursen**

Der Raum Kreuzberg ist etabliert, die Verbindung mit sozialen Sachverhalten hergestellt. Welche Erzählungen spannen sich jetzt über diesen Rahmen?

In diesen Darstellungen der umkämpften Orte kann man eine Tendenz beobachten: Ein Konsens - die „Tatsachen“ - werden von allen Diskursen gemeinsam konstruiert. Dieser Konsens kann sein, daß es im NKZ ein Problem gibt, daß an den Schulen Kreuzbergs viele Ausländer sind, daß das Urban-Krankenhaus ein spezielles Publikum in einem speziellen Bezirk hat. Auf diesen, mit diesen oder gegen diese „Tatsachen“ werden bestimmte Aussagen in verschiedenen Diskursen getroffen, sie werden in unterschiedliche Erzählungen eingebunden - Multikulti, exterritorialisiert, reformistisch, als Heimat. Um diese Diskurse zu isolieren und ihr Verhältnis zueinander zu analysieren, sollen nun die einzelnen Diskurse und Erzählungen vorgestellt werden, die Kreuzberg Ende der 90er Jahre erzählen.

Begonnen wird mit dem „normalen“ Kreuzberg, in gewisser Weise ein Konsens, der eine Erzählung des Anstiegs ist - Kreuzberg als Ausländer- und Armenbezirk. Zwei Diskurse erzählen andere Deutungen, die sich aber in eine Beziehung zu diesem Konsens setzen: das „alternative“ und das „autonome“ Kreuzberg.

Danach folgen die Diskurse, die direkt auf die „Tatsachen“ eingehen: Kreuzberg als Multikulti-Ort, als exterritoriales Gebiet (in einer ausgrenzenden Sichtweise) und als Quartier, das es zu retten gilt (in einer reformistischen Sichtweise). Die Dominanz dieser letzten beiden Diskurse wird nur wenig angegriffen, wie drei Gegendiskurse aufzeigen sollen.

#### **7.3.1 Das normale Kreuzberg**

Kreuzberger Normalität ist der hohe Ausländeranteil. Kreuzberg ist der Ort der meisten binationalen Ehen. Kreuzberg ist einer der Stadtteile mit hohem Ausländeranteil, neben Wedding, Schöneberg und Tiergarten. Kreuzberg ist der Ort der Moscheen und des Alltags, ein Mikrokosmos, der vor allem türkisch geprägt ist. Bezeichnungen wie Klein-Anatolien, Klein-Türkei oder Klein-Istanbul basieren auf einer Einwanderungsgeschichte von Türken nach Kreuzberg. Für dieses anatolische Kreuzberg werden klare Zentren definiert: SO 36, Oranienstraße, Maybachufer, Görlitzer Park.

Kreuzberger Normalität resultiert aber auch aus den vergangenen Phasen Kreuzbergs. Dazu gehört also auch das Alternativ-Image von Kreuzberg, Kreuzberg als Bezirk der Autonomen.

### 7.3.2 Der Wegzug der Kultur und der Alternativen Szene

Die Erzählung des kulturellen Wandels baut auf dem „klassischen“ Mythos Kreuzberg auf, dem „anything goes“ der späten 80er/frühen 90er Jahre. Kreuzberg war der Puls der Szene, schrill, alternativ, im Aufbruch. Diese Beschreibungen finden sich in Rückblicken wieder und werden vor allem in Kontrasten gemacht: früher und heute, Kreuzberg und Prenzlauer Berg/Mitte.

Der Kollwitzplatz als Symbol für den Prenzlauer Berg und als Kneipenkiez wird so in Verbindung gesetzt mit Kreuzberg, die Oranienstraße wird als Relikt der 80er Jahre betrachtet, deren Tage lange vorbei sind.

„Die Kneipen quellen über, sogar die Straße wird von Partygängern frequentiert, und signalisiert den Lenkern: Hier ist Partyzone! Wilde, aufregende Oranienstraße! Doch das ist leider Vergangenheit, mehr als zehn Jahre her.“<sup>195</sup>  
„Prenzlauer Berg hat inzwischen die Nachfolge Kreuzbergs als Szenebezirk angetreten - mit Lifestyle statt Weltverbesserung“<sup>196</sup> „Kreuzberg ist out, Mitte ist in“<sup>197</sup>.

Es wird eine Verbindung erstellt zwischen dem Wandel der Orte, einer Verschiebung der Szene und einem generellen sozialen Wandel - in dem Kreuzberg für Weltverbesserung, Prenzlauer Berg für Lifestyle steht, Kreuzberg für die 70er und 80er Jahre das war, was Prenzlauer Berg für heute ist.

Nicht nur Kneipengänger und Wirte, sondern auch viele (30-40 Jährige, leicht angegraute) Alternative haben Kreuzberg inzwischen den Rücken gekehrt, sind zurück in die westdeutschen Kleinstädte, aus denen sie kamen, um die Welt zu verändern.<sup>198</sup> In dieser Erzählung spielt immer wieder das Biotop, das in Kreuzberg entstanden war, eine Rolle, aus der sie sich inzwischen etabliert haben - sie stellen den Bürgermeister - und fühlen sich nicht mehr wohl in Kreuzberg. Die Geschichte dieses angegrauten alternativen Kreuzberg sind die Bürgerbewegungen, Hausbesetzungen, Selbstorganisation. Die Zentren dieses vergangenen Kreuzberg sind eben diese Hausprojekte der 80er Jahre - Regenbogenfabrik, der Mehringhof als kulturelles Zentrum - oder schöne Dachgeschoßwohnungen.

In das Bild des kulturellen Wandels fügt sich das des Galerienabzugs nahtlos ein. 1997, so die taz, „verläßt die letzte wichtige Galerie SO 36, um sich auf der Kunstmeile in Mitte niederzulassen.“<sup>199</sup> Als neue Zentren erscheinen die Spandauer Vorstadt, die Oranienburgerstraße. Die Entscheidung der Berlinischen Galerie, in ein altes Fabrikgebäude in Kreuzberg (die Schultheiß-Brauerei am Viktoriapark) zu ziehen, muß vor diesem Hintergrund betrachtet werden: Erste Wahl wäre die Oranienburgerstraße in Mitte gewesen.

Der „etwas problematische Museumsstandort Kreuzberg“<sup>200</sup> erscheint aus zwei Perspektiven (Abb. 10): einmal als „ab vom Schuß“, aber nahe genug an der U-Bahn, um zur Stadtmitte zu gelangen; andererseits als ein interessanter Bezirk, der gerade hier auch eine schöne Ecke hat, in der Nähe des Parks, und die Galerie sich ohnehin ihr eigenes Umfeld schafft und die Gegend aufwertet.

---

<sup>195</sup> B.Z. vom 30.10.98

<sup>196</sup> Berliner Zeitung vom 07.12.95

<sup>197</sup> taz vom 11.07.98

<sup>198</sup> taz vom 16.02.98

<sup>199</sup> taz vom 05.07.97.

<sup>200</sup> Welt vom 13.11.98.



### 7.3.3 Die Kreisbewegung der autonomen Szene

Auch die autonome Szene, die im Image Kreuzbergs eine wichtige Rolle spielt, ist Subjekt einer Geschichte des Wandels und der Verlagerung. Kreuzberg ist nach wie vor der Ort, der im Zusammenhang mit Autonomen und vor allem Hausbesetzung als Geschichte und Hintergrund genannt wird. In der Abfolge der „revolutionären 1. Mai-Demonstrationen“ eine Kreisbewegung deutlich. 1995 ist das erste Jahr, in dem auf dem Kollwitzplatz Krawalle stattfinden und es in Kreuzberg ruhig ist. Diese Verschiebung setzt sich in den nächsten Jahren fort. Der „schleichende Umzug der linken Gewaltszene“<sup>201</sup>, linke Strukturen in den Bezirken Prenzlauer Berg und Friedrichshain, wird 1995 von der Polizei noch vermutet, später konstatiert. Auch die Autonomen haben „begriffen, daß sich in den letzten Jahren alles ganz schön verändert hat, daß es neben Kreuzberg noch andere interessante Ecken in der Stadt gibt“<sup>202</sup>. Diese Verschiebung ist begleitet von der Unterscheidung vom „Kiezaufstand“<sup>203</sup> in Kreuzberg und Fremdheit in Prenzlauer Berg. „Kreuzberger“ erscheinen als Eindringlinge, als Stalinisten oder autoritär, oder zerstörerisch, während die „normalen Leute“ vom Prenzlauer Berg miteinander reden können. Eine Unterscheidung zwischen Kiezbewohnern und Chaoten wird so etabliert, die sich in Kreuzberg in den Medien nie in dieser Weise etabliert hat. Folgerichtig richten die „Stalinisten“ auch ab 1997 eine eigene Demonstration aus, bevor die Demonstration in ihrer Gänze 1999 wieder in Kreuzberg stattfindet, wo sie 1987 begann. Die Polizei kommentiert:

„schwarze Block“ benötigt jedoch immer eine menschliche und ideologische Deckung in der Bevölkerung. Da erwartet man offenbar in Kreuzberg bessere Voraussetzungen. Vielleicht fühlt man sich da auch mehr zuhause.“<sup>204</sup>

„In Prenzlauer Berg und Friedrichshain haben die Leute die Nase voll. Der „schwarze Block“ benötigt jedoch immer eine menschliche und ideologische Deckung in der Bevölkerung. Da erwartet man offenbar in Kreuzberg bessere Voraussetzungen. Vielleicht fühlt man sich da auch mehr zuhause.“<sup>205</sup>

Auch die autonome Szene begründet eine Rückkehr nach Kreuzberg mit der Tradition des 1. Mai und damit, daß sich die sozialen Probleme dort besonders manifestierten. Kreuzberg wird als „proletarisches Terrain“<sup>206</sup> definiert. Anschläge richten sich gegen Restaurants, gegen das Willy-Brandt-Haus, gegen Autos und Immobilienmakler. Kreuzberg gilt nach wie vor als der Ort von Ausschreitungen, Anschlägen und Bedrohungen. Nebenstehende Abbildung verdeutlicht sehr eindringlich die Darstellung Kreuzbergs als Schlachtfeld, als Territorium, das umkämpft ist. Das Publikum der Demos hat sich trotz allem gewandelt. Neben die „üblichen“ Autonomen und die gealterten Punks sind türkische Jugendliche getreten und SchülerInnen aus dem Ostteil der Stadt und Brandenburg; der Ort Kreuzberg ist für sie zum einen eine Verankerung in einer Bewegung, zum anderen aber auch abschreckend: Sie sind nicht die Steinewerfer.<sup>207</sup> Kreuzberg ist in diesen Jahren zu einem von mehreren „demonstrationsgeplagten Bezirken“ geworden, hat jedoch das Image und die Realität des „Steineschmeißer-Bezirks“ nicht abgelegt. Seine feste Verknüpfung mit dem 1. Mai 1987 steht in einer engen Verbindung mit der Rückverlagerung im Jahr 1999.

---

<sup>201</sup> taz vom 03.05.95.

<sup>202</sup> Berliner Zeitung vom 30.12.95.

<sup>203</sup> taz vom 13.04.95.

<sup>204</sup> B.Z. vom 26.04.99.

<sup>205</sup> B.Z. vom 26.04.99.

<sup>206</sup> taz vom 21.11.95.

<sup>207</sup> Welt vom 09.05.98.

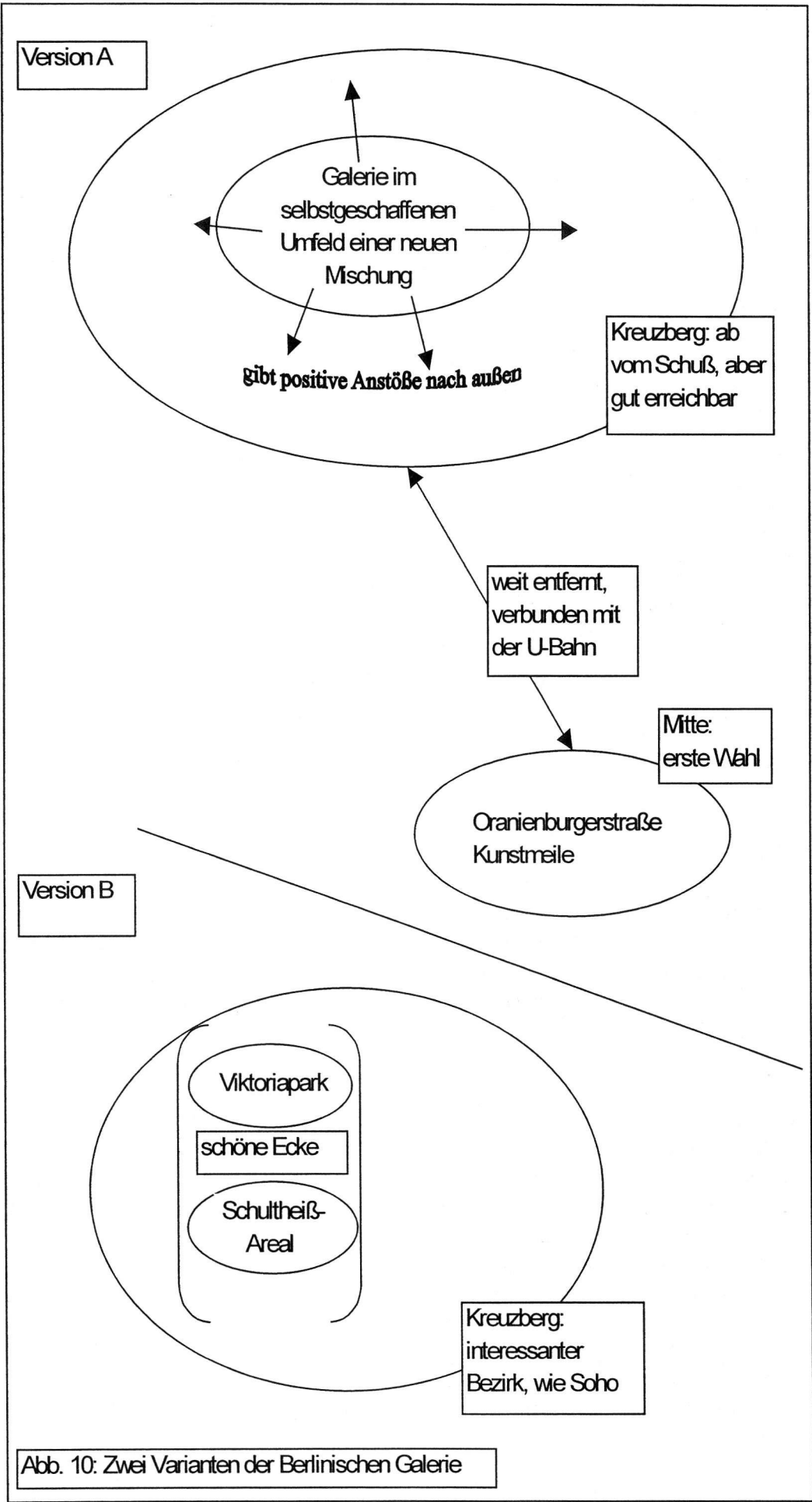


Abb. 10: Zwei Varianten der Berlinischen Galerie

#### Die Chronologie der Gewalt:

- 20.38 Uhr: Bürknerstraße/ Ecke Hobrechtstraße: Ein verletzter Polizist wird in einen Rettungswagen getragen.  
20.45 Uhr: Hobrechtstraße/ Ecke Sanderstraße: Ein Bauwagen geht in Flammen auf.  
20.48 Uhr: Pflügerstraße, zwischen Hobrecht- und Friedelstraße: ein Pkw wird umgekippt.  
20.59 Uhr: Mehrere Schwerverletzte schleppen sich in den Hausflur Kottbusser Damm 16.  
21.01 Uhr: Steine fliegen über den Lausitzer Platz direkt vor der Kirche.  
21.04 Uhr: Von den Dächern in der Sandersteine fliegen Steine, ein Mensch wird verletzt. Neben ihm brennt ein Auto.  
21.06 Uhr: In der Glogauer Straße wird eine Polizistin verletzt.  
21.13 Uhr: In der Sanderstraße werden drei Polizisten durch Steinwürfe verletzt.  
21.21 Uhr: Ein neuer Schwerpunkt der Ausschreitungen am Heinrichplatz und in der Oranienstraße.  
21.24 Uhr: Ein verletzter Polizist wird ins St. Joseph-Krankenhaus eingeliefert.  
21.28 Uhr: Kottbuser Brücke. 300 bis 400 Autonome werfen mit Steinen.  
21.31 Uhr: Geschäfts-Plünderungen am Kottbuser Platz.  
21.34 Uhr: Die Polizei fährt mit Wasserwerfern zur Kottbusser Brücke.  
21.38 Uhr: Am Paul-Linke-Ufer brennt ein Pkw.  
21.38 Uhr: Ohlauer Straße: Vermummte ziehen mit Knüppeln bewaffnet zur Wiener Straße.  
21.41 Uhr: Hasenheide/ Gräfestraße: mehrere verletzte Polizeibeamte.  
21.44 Uhr: In der Admiralstraße werden Polizisten angegriffen.  
21.54 Uhr: Mit Steinen und Trommeln Bewaffnete ziehen durch die Wassertorstraße.  
21.57 Uhr: Planufer/Grimmstraße: Barrikadenbau, Brände, Plünderungen.  
22.03 Uhr: Skalitzer/ Ecke Adalbertstraße: Älterer Mann mit Kopfplatzwunde.  
22.11 Uhr: Wassertorplatz: versuchte Gefangenenbefreiung.  
22.13 Uhr: Steinwürfe auf Polizei an der Adalbertstraße/Ecke Kottbusser Tor.

Abb. 11: Das Schlachtfeld Kreuzberg (B.Z. vom 2. Mai 1999, S. 4)

### 7.3.4 Multi-Kulti

Die Multi-Kulti-Sichtweise von Kreuzberg hat ihre Wurzeln in den 80er Jahren und wird in den 90er Jahren weitergeführt. Kreuzberg wird in eine Reihe von Orten gestellt, die ebenso als multikulturell wiedergegeben werden - z.B. Peckham, Brixton, Barbès, Brüssel, Soho. All diese Stadtteile werden definiert als multikulturell z.B. als Wohnort von Migranten, durch viele farbige Gesichter auf der Straße, als Nebeneinander verschiedener Nationalitäten. Wird Kreuzberg oft generell in diesem Zusammenhang benannt, so können zwei Tendenzen doch näher betrachtet werden: der Karneval der Kulturen, der 1995 zum ersten Mal stattfand zum einen und die Fokussierung des Multi-Kulti-Images auf einen Teil Kreuzbergs zum anderen. Der Karneval der Kulturen ist ein Umzug von Wägen und Feiernden - „eine großartige Multi-Kulti-Fete mit 3500 Mitwirkenden aus mehr als 60 Ländern“<sup>208</sup>. Die Orte des Umzugs wechseln: 1995 und 1996 von Oranienplatz zum Mariannenplatz, 1997 zum Hermannplatz und 1998 durch die Urbanstraße. Diese Orte werden aber nicht näher definiert, sondern ganz Kreuzberg, und teilweise auch Neukölln, wird mit der Veranstaltung in Verbindung gesetzt. Das Fest ist auch Anziehungspunkt für Gäste aus ganz Berlin oder Deutschland. Kreuzberg nimmt hier also eine zentrale Position ein: der multikulturelle Ort Berlins, ganz Deutschlands, Zentrum einer multikulturellen Bewegung, die vor allem ihre eigene Vielfalt feiert. Aus politischer Sicht erscheint das Fest als Vorbild für Integration und Lockerungsübung im Umgang mit anderen Kulturen - mit Ausnahme der türkischen.

<sup>208</sup> Berliner Zeitung vom 28.05.98.

Auch die Bergmannstraße erscheint in diesem Licht des „multikulturellen Trubels“.<sup>209</sup> Die „Kunterbunt-Meile“ ist „Kreuzberg Total“ und hat die Note des Schlenderns, Kaffeetrinkens und Einkaufens, der Trödelkäufens und der Mode. Die Bergmannstraße wird definiert als Mix von Cafés, In - Geschäften, Studenten, Touristen und türkischen Bewohnern.

Die „wirkliche“ multikulturelle Schar Kreuzbergs findet man nicht in der Bergmannstraße, sondern in den Seitenstraßen, im Tiergarten und im Görlitzer Park<sup>210</sup>, beim Grillen, mit großen Familien, und sie ist hauptsächlich türkisch. Sie erscheint deutlich anders als das feiernde oder konsumierende Volk der Bergmannstraße oder des Karnevals: Kinder spielen am Brunnen, Jugendliche besprühen ihn, Familien nehmen den Park in Besitz.

Kreuzberg ist - mit allen beschriebenen Abstufungen - das multikulturelle Herz Berlins. Über diesem Herz brauen sich jedoch auch Wolken zusammen, z.B. wegen eines Überfalls von türkischen Jugendlichen auf einen Wachmann in der Oranienstraße: „Die tödlichen Stiche an der Bushaltestelle, sie haben Kreuzbergs Seele getroffen. Und das Bild vom fröhlich bunten multikulturellen Miteinander erschüttert, auf das Berlin immer so stolz war“<sup>211</sup>. Eine weitere Bedrohung des Multikulti findet sich in der Beziehung zu der Diskussion um die Schulen:

„Eine Kreuzberger Familie, die bisher stets begeistert vom einzigartigen Multi-Kulti-Flair ihres Bezirkes geschwärmt hatte, verließ ihre schöne Altbauwohnung, um in Lichterfelde eine Doppelhaushälfte mit Gartenanteil zu beziehen. Ihr Sohn soll im Sommer eingeschult werden. Der Ausländeranteil der Kreuzberger Schule liegt bei 80 %. Das war ihnen dann doch ein bißchen viel Multi-Kulti.“<sup>212</sup>

In den Bedrohungen des Multikulti wird eine Verbindung hergestellt zu den (folgenden) Diskursen des Ausländer- und Problembezirkes.

### 7.3.5 Das Problemgebiet Kreuzberg: der ausgrenzende Diskurs

Die Diskussionen der Arbeitslosigkeit, des Wandels, und des Ausländerstadtteils laufen zusammen in der Geschichte der Entwicklung eines Problemgebietes und dem unterschiedlichen Umgang damit. Verschiedene Stufen dieser Entwicklung können ebenso unterschieden werden wie verschiedene Erzählungen.

Kreuzberg wird nicht erst seit 1999 als Problemgebiet betrachtet, auch die Stadterneuerung in Kreuzberg begründete sich explizit aus der Gefahr einer „Verslumung“. Die In-Bezugsetzung zu anderen Gebieten wie der Bronx, Brooklin, hat immer auch diese Konnotation des Slums und des Ghettos. Im Multikulti-Rausch Kreuzbergs Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre rückte diese Betrachtungsweise jedoch in den Hintergrund und wurde in mehreren Schritten, in unterschiedlichen Erzählungen neu aufbereitet und weitergeschrieben.

Der bereits erwähnte Sozialstrukturatlas<sup>213</sup> gestattet einen interessanten Blick auf diesen Wandel. 1995 wird in den Zeitungen lediglich eine Kurzmeldung angebracht. Nun werden in den nächsten Jahren die Abwanderung von Unternehmen, steigende Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfängerzahlen diskutiert.<sup>214</sup> Ab 1997 hat sich die Deutung von Kreuzberg als „Armenhaus Berlins“ durchgesetzt. Die Situation des Armenhauses der Arbeitslosen findet

<sup>209</sup> B.Z. vom 30.09.97, auch für die folgenden beiden Zitate.

<sup>210</sup> der über den Pamukkale-Brunnen in eine Beziehung gesetzt wird mit der Türkei.

<sup>211</sup> B.Z. vom 08.02.98.

<sup>212</sup> Berliner Zeitung vom 12.02.99.

<sup>213</sup> herausgegeben von der Gesundheitsverwaltung des Senats, zum ersten Mal 1995 und ein weiteres Mal 1998.

<sup>214</sup> vgl. 7.1.

man auf den Arbeitsämtern wieder: eine „neue Kreuzberger Mischung“ aus „ehemaligen Inhabern von Secondhandläden, jobsuchenden Lektoren und neuerdings sogar Ärzten, die mit ihrer Praxis pleite gingen – eine neue „Kreuzberger Mischung“. Die meisten der Antragsteller aber haben keine Ausbildung.<sup>215</sup> 1998 wird dieser Titel auf der Basis des neuen Sozialstrukturatlas an Kreuzberg und Friedrichshain vergeben.<sup>216</sup> Andere Bezirke werden wiederholt mit Kreuzberg verglichen, um zu zeigen, wie schlimm es ist, oder wie schlimm es sein könnte, z.B. die Turmstraße in Moabit: „Hier ist der Ausländeranteil fast so hoch wie in Kreuzberg, an manchen Ecken bis zu 70 %.“<sup>217</sup>

Ergänzt wird die Beschreibung des Armenhauses um die Beschreibung des Ghettos. Ist Klein-Istanbul bereits eine Andeutung dieser Beschreibung, so findet man in Kreuzberg Schulen, die keine deutschen Schulen mehr sind, Brennpunkte, Orte, an denen man sich nicht mehr wie in Deutschland fühlt. Kreuzberg wird als der Ort definiert, an dem man ein ganzes Leben lang nicht mehr Deutsch sprechen muß, wenn man nicht möchte.

Auch manche Türken fühlen sich in Kreuzberg nicht mehr wohl: „Ich gehöre nicht mehr zu denen. Ich bin wohl schon zu deutsch.“<sup>218</sup> Manche Bewohner der angrenzenden Bezirke sind froh, daß sie nicht in Kreuzberg wohnen. Politiker ergänzen diese Gedanken mit der Forderung nach einem Zuzugsstop für Ausländer in Gebiete wie Kreuzberg, Wedding, Tiergarten. Die Republikaner fordern: „Herr Yilmaz, geben Sie uns Kreuzberg zurück.“<sup>219</sup>

In dieser Erzählung wird eine Geschichte weitererzählt der immer weiter steigenden Herausstrennung Kreuzbergs aus einer deutschen Leitgesellschaft, die Entwicklung einer Nebenkultur und Nebenwelt, die den deutschen Normen widerspricht.

Zusammen fließt diese Diskussion mit einer Kriminalitätsdiskussion: Türkische Jugendliche und Gangs, die die ganze Gegend unsicher machen, und in letzter Zeit schlimmer geworden sind, werden dargestellt. Die Reichenberger Straße ist die kriminellste Straße Berlins, in die Dresdenerstraße wagt sich die Polizei nur noch in Mannschaftsstärke, auch andere Gebiete werden von Gangstern verunsichert. Ein anschauliches Beispiel liefert die Analyse eines Artikels aus der „Welt“ vom 02.02.99 (Abb. 12). Ein Polizist türkischer Abstammung, der in Spandau wohnt und aufgewachsen ist, der eine deutsche Freundin und eine Eigentumswohnung mit Blick ins Grüne hat, wird hier einem Kreuzberg gegenübergestellt, in dem Jugendliche keine Chance haben, wo eigene Gesetze herrschen, wo Polizisten als Eindringlinge verstanden werden. Das Umfeld besteht aus heruntergekommen Häusern, Drogensüchtigen, Unrat auf den Straßen. In Beziehung gesetzt werden diese beiden dadurch, daß Fatih Göre (der Polizist) in Kreuzberg Streife geht und von den dort ansässigen Türken als Verräter betrachtet wird.

Neben der Unterscheidung zwischen den Deutschen und den Ausländern wird eine weitere Unterscheidung zwischen Ausländern etabliert:

- (1) die in Kreuzberg, die sich dort nicht mehr wohl fühlen,
- (2) die in Kreuzberg, die gewaltbereit und nicht integrationswillig sind, und
- (3) die, die außerhalb Kreuzbergs stehen, integriert sind und sich von Kreuzberg abgrenzen.

---

<sup>215</sup> taz vom 30.12.98.

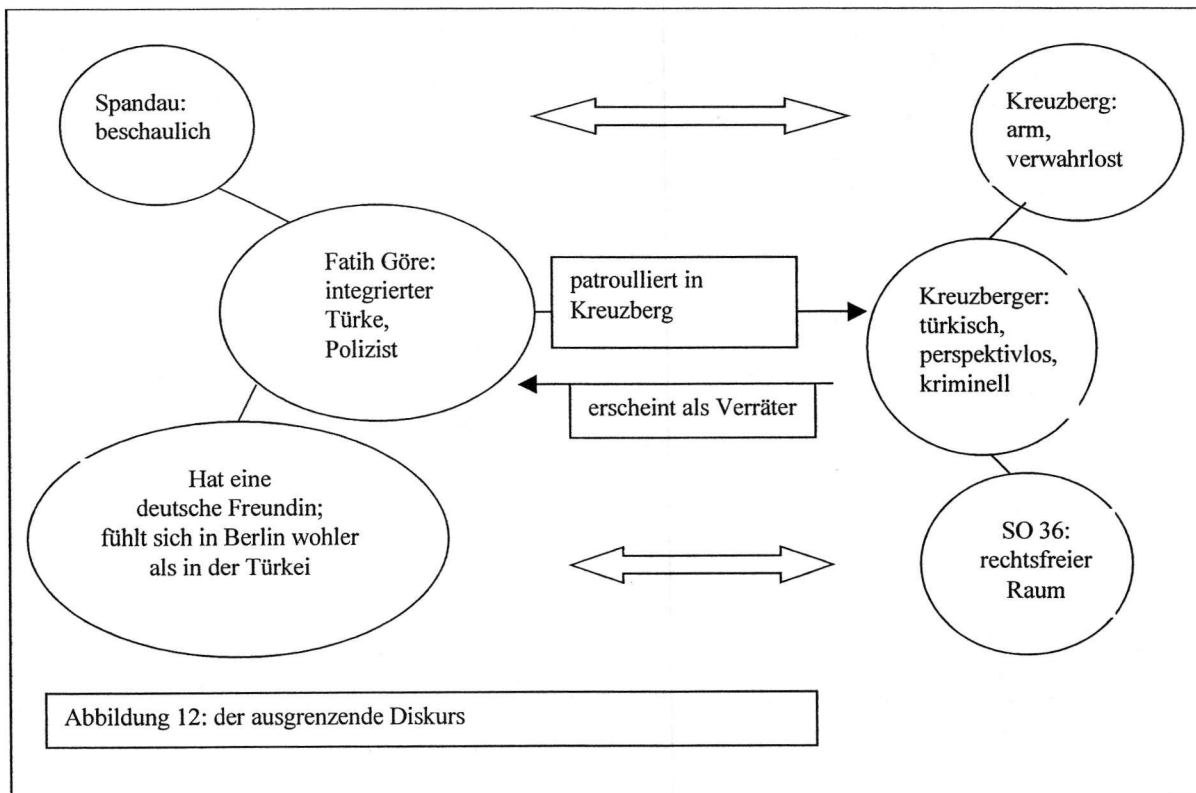
<sup>216</sup> vgl. oben, 7.2.1.

<sup>217</sup> B.Z. vom 11.03.99.

<sup>218</sup> B.Z. vom 28.09.97.

<sup>219</sup> Welt vom 25.09.98.





### 7.3.6 Der reformistische Diskurs: Wer kann, zieht weg

Den „Zuzugsstops“ und Abschiebungsforderungen von dieser Seite wurde oft von reformistischer Seite lediglich die Forderung nach „echten Angeboten“ entgegengestellt. Nach 1997 wurde jedoch eine neue, sehr starke Erzählung von reformistischer Seite entwickelt, die in die politische Strategie des Quartiersmanagements mündete. In einer Studie, die durch den Stadtentwicklungssenator Strieder in Auftrag gegeben wurde, wurden die Quartiere der Stadt auf die Entwicklungstendenzen hin untersucht.<sup>220</sup> Das Ergebnis war die Abzeichnung von sechs Gebieten, die als problembehaftet bezeichnet wurden, und 10 weiteren Gebieten, die als „Verdachtsgebiete“ (vgl. Abb. 13) eingestuft wurden. Sie zeichnen sich aus durch hohe Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfängerzahlen, einen hohen Ausländeranteil und den Wegzug von Familien mit Kindern.

Die Ergebnisse dieser Studie wurden von der Politik aufgegriffen und zum Ziel erklärt, den „Kiez vor dem ‚Umkippen‘ zu retten“<sup>221</sup>, vor der Verslumung und Entmischung. Die Politik steht in enger Verbindung mit einer neuen Sichtweise der Gesamtstadt: Quartiersmanagement ist ein Mittel, um zu vermeiden, daß „um die Glitzermetropole in der Innenstadt ein Kranz von unwirtlichen Stadtquartieren entsteht“<sup>222</sup>.

In dieser Erzählung verliert Kreuzberg die einmalige Rolle, die es schon vorher eingebüßt hatte, endgültig und erscheint lediglich noch als ein Beispiel von Problemgebieten, vielleicht als das Schlimmste, wie die nebenstehende Abbildung verdeutlicht. In Kreuzberg sind es zwei Gebiete, das Kottbusser Tor und der Wrangelkiez, die von Quartiersmanagern betreut werden.

<sup>220</sup> Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie 1998a, 1998b

<sup>221</sup> Berliner Zeitung vom 06.04.99.

<sup>222</sup> B.Z. vom 25.05.98.

- Wrangelkiez in Kreuzberg: Das Gebiet im alten SO 36 ist mit mehr als 30 Prozent Arbeitslosenquote und einem Ausländeranteil von 45 Prozent das „Armenhaus“ Berlins. Bezirksbürgermeister Franz Schulz kapituliert: „Was sollen wir noch machen, ohne Hilfe?“ Ursula Linke, Lehrerin an der Grundschule E. O. Plauen: „Der Kiez verliert langsam seine gesunde Mischung. Das letzte deutsche Kind wurde vor drei Monaten aus meiner Klasse genommen.“
- Schillerpromenade in Neukölln: Jeder dritte der 16 000 Einwohner ist arbeitslos, jeder vierte kriegt Stütze. „Hier gibt es mehr Hundehaufen, Dreck und Sperrmüll als irgendwo sonst in Berlin“, stöhnt Ottwin Fröde, 80, aus der Leinestraße. Und der Rentner traut sich abends nicht mehr vor die Tür: „Gewalttätige Jugendliche und die vielen Kampfhunde machen mir Angst.“
- Boxhagener Platz in Friedrichshain: Dieses Gebiet gilt als „Verdachtsgebiet“. Soll heißen: Es gibt zwar eine negative Entwicklung, aber der Kiez ist noch nicht völlig „umgekippt“. Dennoch: „Die Gewerbemieten explodieren, die Läden machen dicht. Auch unser Geschäft ist gefährdet“, sagt Kerstin Müller von der Kinderboutique „Marieken“. Bedrohlich: Zwischen 1994 und 96 kehrten jährlich 27 Prozent der Familien mit Kindern dem Kiez den Rücken.
- Sparrplatz in Wedding: Für die Polizei bedeutet dieser Kiez Schwerstarbeit. Hier wurden im vergangenen Jahr 23 138 Funkwagen-Einsätze gefahren (Berliner Durchschnitt: 16 800). „Tagsüber hängen hier viele Alkis rum“, klagt Wolfgang Klatt, 62. Seit fast 20 Jahren macht er den Sparrplatz sauber. „Aber gegen den Dreck und Müll kommt hier niemand mehr an.“
- Arnimplatz in Prenzlauer Berg: Schmuck sieht er aus. Viele Häuser sind frisch saniert, der Platz ist neu gestaltet. Trotzdem wollen viele weg. „Die Stimmung brodeln, das eskaliert hier bald“, fürchtet Ina Bergmann, 36. Grund: steigende Kriminalität, wachsende Aggressivität. „Für mich kommt die Idee des Quartiermanagements zu spät“, sagt sie. „Ich sitz' schon auf gepackten Koffern.“

Abb. 13: Problembehaftete Orte (B.Z. vom 5. Januar 1999, S. 4)

An die Erzählung der drohenden Verslumung schließt sich die Erzählung des Wegziehens. „Das Todesurteil für jeden Stadtteil: Die Arbeitenden und die Familien ziehen weg, die Arbeitslosen und Alten bleiben. Verfallene Häuser, verdreckte Straßen, Bandenkriminalität sind die schmerzlichen Folgen.“<sup>223</sup> Die Erzählung ist das Leerlaufen der Quartiere, und die Wegzüge erscheinen ihrerseits als weitere Bedrohung der Mischung. Die Orte, die in dieser Erzählung berührt werden, sind bereits eindeutig geprägt: das NKZ, der Wrangelkiez, SO 36. Auch die Beschreibungen von Verwahrlosung, Armut, Ausländern und Kriminalität sind bereits vorher geprägt und werden nur in dieser Erzählung zu einem griffigen Thema gebündelt - und sie geben auch eine Handlungsanweisung: Wer kann, zieht weg. So fügt sie sich hier ein in die anderen Erzählungen des Wegzugs der Alternativen- und Kunstszene, der verlorenen Arbeitsplätze, des Abstiegs und der Ghettoisierung.

Der Diskurs des Quartiersmanagements ist aus heutiger Sicht zu einem neuen übergreifenden Erklärungsmuster geworden ist, das auf allen Diskursebenen reproduziert wird: Wissenschaft, Politik, öffentliche Darstellung und Alltagshandeln. Diese Strategie muß in Verbindung gesehen werden mit dem Versuch, „soziale Stadtentwicklung“ als eine Innenstadtpolitik zu etablieren, die zum einen eine Abkehr von der Außenentwicklung bedeutet, zum anderen eine Neuorientierung an den Berliner Verhältnissen nach dem Fall der Mauer bedeutet. Anders als im ausgrenzenden Diskurs aber, wo ein „Außen“ (also Kreuzberg) und ein „Normal“ (wir, außerhalb von Kreuzberg) konstruiert wird, wird im reformistischen Diskurs

<sup>223</sup> B.Z. vom 05.01.99.

Kreuzberg differenziert in die „Verwahrloser“ und diejenigen, die darunter leiden, die wegziehen und gehalten werden sollen (explizit sind das Deutsche, Familien mit Kindern, Besserverdienende).

### 7.3.7 Gegendiskurse

Der Diskurs um Ausländer und Armut steht nicht alleine da, es gibt alternative Deutungen, zum Beispiel in der Multi-Kulti-Erzählung.<sup>224</sup> In der öffentlichen Darstellung werden diese konkurrierenden Erzählungen kaum berücksichtigt, statt dessen dominiert die Ghetto-Darstellung des ausgrenzenden und des reformistischen Diskurses.

Einen Gegendiskurs von wissenschaftlicher Seite stellt eine Studie des Forschungsinstituts „Topos“ dar. Diese Studie, vorgestellt 1998, untersuchte die Entwicklung von Miethöhen und Einkommen der Bewohner in Kreuzberg.<sup>225</sup> Für Kreuzberg wird generell eine starke Auseinanderentwicklung beobachtet: Die Einkommen sinken, während die Mieten steigen. Die Gegenthese für „Wer kann, zieht weg“ lautet aus dieser Richtung „Die Armen verlassen Kreuzberg“. Orte der größten Auseinanderentwicklung sind der Wrangelkiez und die Gräfestraße.

Eine zweite Darstellungsweise, die ebenfalls nur vereinzelt anzutreffen ist, kann als direkte Reaktion auf diese öffentliche Darstellung angesehen werden. So schreibt die taz aus der Sicht des Kreuzberger Bürgermeisters Schulz über „Gebietsdiskreditierung“<sup>226</sup>.

Ein dritter Gegendiskurs ist der der Aneignung des Ghettos. Aus der Sicht von Jugendlichen beschreibt die Berliner Zeitung, daß sie an einer eigenen Ghetto-Kultur arbeiten (Filme, Musik), daß sie für ihre Kreativität die Nähe zum Ghetto benötigen.<sup>227</sup>

Eine vierte Sichtweise ist die von Ausländern, die außerhalb Kreuzbergs wohnen und die sich dort diskriminiert fühlen. „Lieber als in Mitte würde ich in Kreuzberg wohnen“<sup>228</sup>, sagt ein Türke, der mehrfach von Skinheads bedroht wurde. Kreuzberg erscheint hier als ein „sicherer“ Bezirk.

Alle hier genannten Gegendiskurse finden sich in den fünf Jahren Zeitungsberichterstattung in höchstens zwei von über 500 untersuchten Artikeln. Sie stellen auf dieser Ebene keine gängigen Erklärungsmuster für Kreuzberg dar.

## 7.4 Fazit: Der Möglichkeitsraum der öffentlichen Diskurse

Dieses Kapitel hatte den Zweck, die Ordnung der Diskurse über Kreuzberg zu erreichen. Unterschieden wurde grundsätzlich in das alternative Kreuzberg (Kulturszene, Kneipen, Autonome, Grün-Alternative) und das Ausländerviertel Kreuzberg (Problemgebiet, Armut, Kriminalität, Ghetto). Darüber hinaus gibt es noch Diskurse, die Kreuzberg als administrative Einheit, als zentralen Bezirk Berlins, als Wohnort beschreiben.

Der Unterschied der heutigen Darstellungsweisen ist sehr deutlich geworden. Am Anfang steht die Unterscheidung von verschiedenen Themensträngen, die überraschend leicht zu trennen sind. Es wird möglich, Artikel der vier Jahre in einer Weise hintereinanderzustellen,

---

<sup>224</sup> vgl. 7.2.4.1.

<sup>225</sup> Berliner Zeitung vom 22.10.1998. Diese Studie dient auch einem institutionalisierten Zweck, nämlich der Beratung des Bezirks über die Einführung von Mietobergrenzen.

<sup>226</sup> taz vom 06.02.99.

<sup>227</sup> Berliner Zeitung vom 29.12.98.

<sup>228</sup> Berliner Zeitung vom 25.09.98.

daß lediglich einzelne Bilder vermittelt werden - z.B. das eines multikulturellen Kreuzbergs, oder auch das eines kriminellen Kreuzbergs, eines Ausländer- oder eines alternativen Bezirkes. So wird deutlich, daß diese Diskurse nicht nur eine klare Kontinuität aufweisen, sondern ebenso einem starken Wandel unterworfen sind. In diesen Themen werden nicht nur einzelne Bilder von Kreuzberg geprägt, sondern auch einzelne Orte beschrieben, einzelne soziale Gruppen definiert. Einzelne Orte können in verschiedenen Sichtweisen und verschiedenen Themen unterschiedliche Rollen annehmen; es entstehen unterschiedliche Kreuzbergs, Wrangelstraßen, Bergmannstraßen, unterschiedliche Kreuzberger.

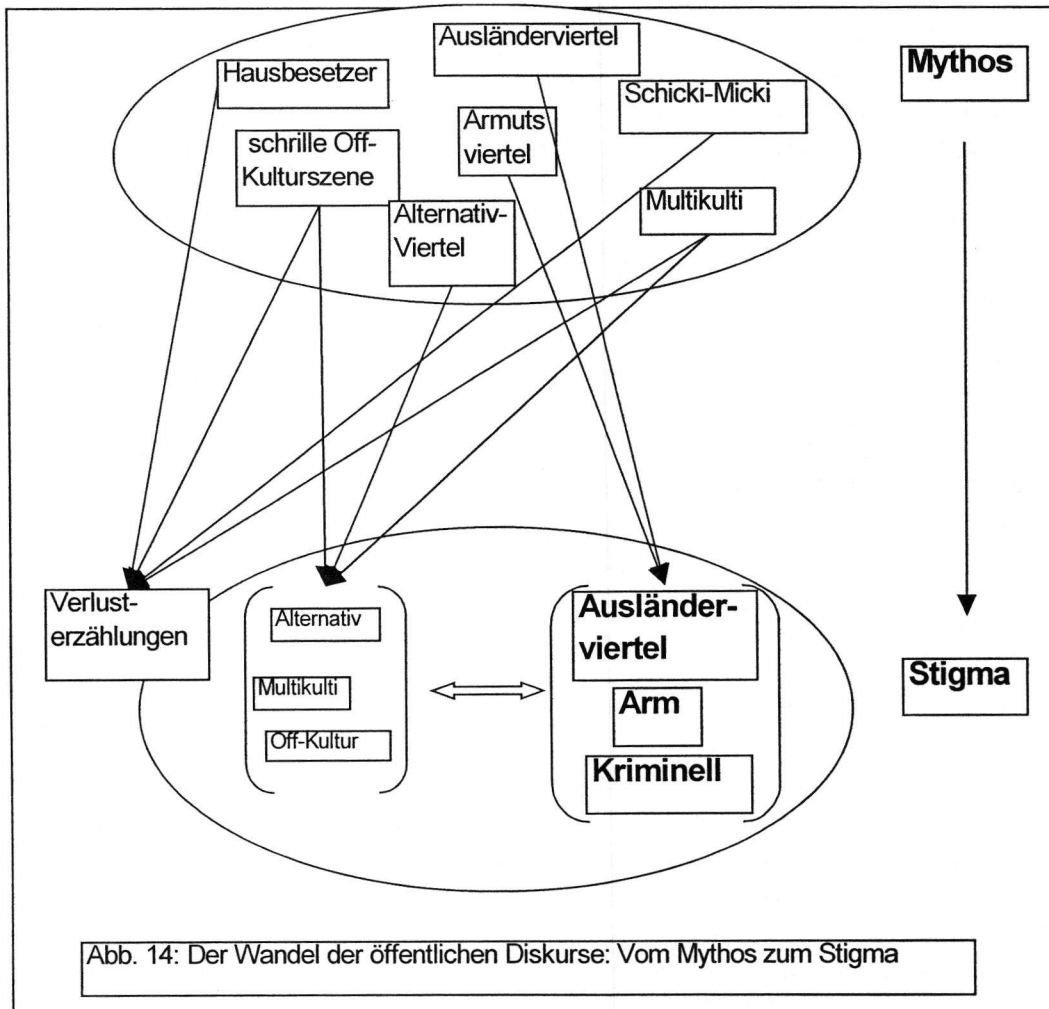
Es gibt jedoch auch Deutungen, die aus diesen Geschichten herausfallen, sich nicht in sie einordnen lassen, andersartige Erzählungen aufzeigen. Ebenso gibt es Themen, die immer wieder am Rande auftauchen, aber nicht die Dominanz anderer Themen erreichen. Diese „anderen Deutungen“ sind zu verstehen als Ausdruck der tatsächlichen Umkämpftheit der Deutungsmacht.

Untersucht man aber das Zusammenspiel der Diskurse, wird deutlich: Alle Diskurse beziehen sich auf einen Konsens. Der Konsens ist erstens, daß man über Kreuzberg und Kreuzberger sinnvoll reden kann. Sie beziehen sich also auf das räumliche Dispositiv, auf die Verbeizirklichung sozialer Sachverhalte.

Und sie kreisen (zweitens) alle um einen Kern der „Tatsachen“ - z.B. ein Wandel Kreuzbergs, die Ausländeranteile, die Gewalt. Versuchen nun der Multikulti-Diskurs oder der Diskurs des autonomen Stadtteils, andere Sichtweisen zu etablieren, so müssen sie sich doch abgrenzend auf andere Diskurse beziehen, und den etablierten „Tatsachen-Konsens“ zum Beispiel als „Realität eines Innenstadtbezirkes“ oder „proletarisches Terrain“ umdefinieren. Die Bewertung kann dann aus ihrer speziellen Perspektive erfolgen, zum Beispiel als inspirierend. Gegendiskurse wie der der Aneignung des Ghettos, der sicheren Heimat oder der Verdrängung der Armen stellen in den öffentlichen Diskursen kein gültiges Erklärungsmuster für Kreuzberg dar. Die Diskurse, die die Zuschreibungen zu Kreuzberg aufnehmen - der ausgrenzende und der reformistische Diskurs - sind die dominanten Diskurse, die aus diesen „Tatsachen“ auch ihre Legitimation für politisches Handeln ziehen. Vor allem der reformistische Diskurs dient institutionellen Zwecken: einer Aufmerksamkeitsverschiebung von der Außenentwicklung der Stadt zur Innenentwicklung, der Legitimation verwalterischer Maßnahmen wie Quartiersmanagement. Die Erklärungsmuster der dominanten Diskurse werden auch integriert in Diskurse des „alternativen Kreuzberg“, oder integrieren diese: „Wer kann, zieht weg“ ist eine Erzählung, die die Verlusterzählungen der „alternativen Szene“ zusammenfaßt und auch für diese gilt.

Der öffentliche Ghetto-Diskurs wird hierbei von zwei Seiten geführt: als ausgrenzender Diskurs und als reformistischer Diskurs. Beide überschreiben die selben Orte mit Stigmata, z.B. SO 36, das Kottbusser Tor. Während der ausgrenzende Diskurs jedoch wenig innerhalb Kreuzbergs differenziert, sondern lediglich Kreuzberg den „Normalen“ gegenüberstellt, differenziert der reformistische zwischen den „Verwahrlosten“ und denen, die normal in Kreuzberg sind. Man kann also von polarisierenden Diskursen reden: „Andere“ sind konstitutiver Teil der Darstellungen.

Das Verhältnis der Diskurse kann also nicht mehr als nebeneinander bezeichnet werden. Die Diskurse über das alternative Viertel, ohnehin schon geprägt von Verlusterzählungen, geraten in eine Position, die sie als den Ghetto-Diskursen untergeordnet etabliert - sogar eine Bedrohung dieser Deutungen durch das Ghetto zeichnet. Auch andere Deutungen, wie zum Beispiel die Stigmatisierung eines Gebietes, die der steigenden Mieten, sind gegenüber der Dominanz der Ghettoisierungs-Erzählung kaum wahrzunehmen.



In diesem Sinne kann man hier von einer polarisierten Landschaft der öffentlichen Deutungen sprechen - Diskurse beziehen sich abstoßend aufeinander und haben außer der Abstoßung und Dominanzbeziehungen nichts verbindendes (Abb. 14). Vergleicht man dieses Ergebnis mit den Darstellungen des „Mythos Kreuzberg“ (KRAUTSCHICK, LANG), einem Nebeneinander von Deutungen unter einem Oberbegriff des Multikulti, wird der Wandel der öffentlichen Diskurse deutlich.

Nun wird im nächsten Teil der Arbeit zu fragen sein, in welcher Weise Kreuzberger sich in ihren Deutungen und alltäglichen Handlungen auf die Erzählen der öffentlichen Diskurse beziehen - ob zum Beispiel die oben erwähnten Gegendiskurse auf der lokalen Ebene eher aufgegriffen werden, oder ob es weitere Diskurse gibt, die auf der öffentlichen Ebene gar nicht auftauchen.

## 8 Die Kreuzberger: subjektive Konstruktionen von Kreuzberg

An das vorangegangene Kapitel knüpfen sich zwei weiterführende Fragen an, die den Zusammenhang der regionalen Identitätskonstruktion und der räumlichen Praktiken thematisieren.

(1) In welcher Weise konstruieren Kreuzberger ihre Identität? Wie ordnen sie sich in Diskurse über Kreuzberg ein?



(2) In welcher Weise handeln die Kreuzberger, in Bezug auf Kreuzberg? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Identitätskonstruktion und räumlichen Praktiken?

Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen Charakterisierungen von individuellen Deutungen ausgewählter Kreuzberger. Diese sollen zum einen veranschaulichen, in welcher Weise die persönliche Lage mit den Deutungen zusammenhängt, und sie sollen zum anderen Einblick gewähren in weitere Diskurse, die in der öffentlichen Darstellung nicht berücksichtigt werden, und sie soll zum dritten eine Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang von Deutungen und räumlichen Praktiken liefern.

## 8.1 Deutungsgruppen

Die erste Frage ist nun: Wie legen Kreuzberger Kreuzberg aus? Der theoretische Hintergedanke ist der, daß es nicht endlos viele Möglichkeiten gibt, seine Identität im Symbol Kreuzberg zu verankern. Wenn also jemand „Kreuzberg“ sagt, muß er in irgendeiner Weise Stellung beziehen zu dem, was im „Möglichkeitsraum“ der Diskurse besteht. Allerdings wird hier die Unterscheidung verschiedener Diskursebenen wichtig. Der öffentliche Diskurs ist nicht jedem zugänglich. Wer kein Deutsch kann, liest keine deutschsprachigen Zeitungen, sondern ist eingebunden in einem lokalen Diskurs der täglichen Konversation oder in anderssprachige Medien, die hier nicht untersucht wurden. Andere sind durch Handlungen, Beziehungen in Kreuzberg verwurzelt. Auf diese Weise kann er/sie Abstand nehmen von einer Stellung zum öffentlichen Diskursen.

Eine dritte Gruppe bilden diejenigen, die auch lokal nur wenig verankert sind - weil sie nicht lokal leben. Für sie ist es möglich, sich als reiner Nutzer auf einen Teil Kreuzbergs zu beziehen, ohne sich in irgendeiner Weise mit Kreuzberg oder den öffentlichen Diskursen auseinanderzusetzen, und ohne lokal verwurzelt zu sein.<sup>229</sup>

Grundsätzlich sollen also drei unterschiedliche Arten, sich auf Kreuzberg zu beziehen, betrachtet werden: symbolische Verankerung in einem Diskurs, Verankerung in der Nachbarschaft oder auf einer Nutzer-Ebene. Es ist jedoch eine steigende Komplexität der Verankerung gegeben. Ist es zwar möglich, von einer Gruppe der „Nutzer“ zu sprechen, so muß bereits bei den „lokal Verankerten“ differenziert werden, aber erst recht bei den symbolisch Verankerten klar unterschieden werden, auf welche Diskurse sich die Personen beziehen. Es handelt sich hierbei um theoretisch abgeleitete Unterscheidungen. Für die Einschränkung der idealen Typen nach WEBER gilt: „In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankengebilde nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar.“<sup>230</sup> Es sollen jeweils wenige ausgewählte Beispiele die verschiedenen Arten der Bezüge zu Kreuzberg darstellen.<sup>231</sup>

---

<sup>229</sup> Zwischen diesen drei Möglichkeiten gibt es sicherlich Übergänge: „Kreuzberg-Touristen“ beziehen sich zum Beispiel sehr stark auf ein Symbol „Kreuzberg“, und kaum auf eine andere Ebene der Definitionen Kreuzbergs. Sie werden hier aber nicht weiter untersucht, da sie nicht als „Kreuzberger“ zu bezeichnen sind und schon daher eine andere Art der Auseinandersetzung mit Kreuzberg zu vermuten ist – vgl. aber die Nutzer-Definitionen.

<sup>230</sup> WEBER 1992, S. 235. Die erarbeiteten Typen sind keine Idealtypen, sondern theoretische Differenzierungen.

<sup>231</sup> Für die Frage nach ähnlichen Arten der Verankerung sei auf die Interviews und die Überblickstabelle im Anhang hingewiesen.

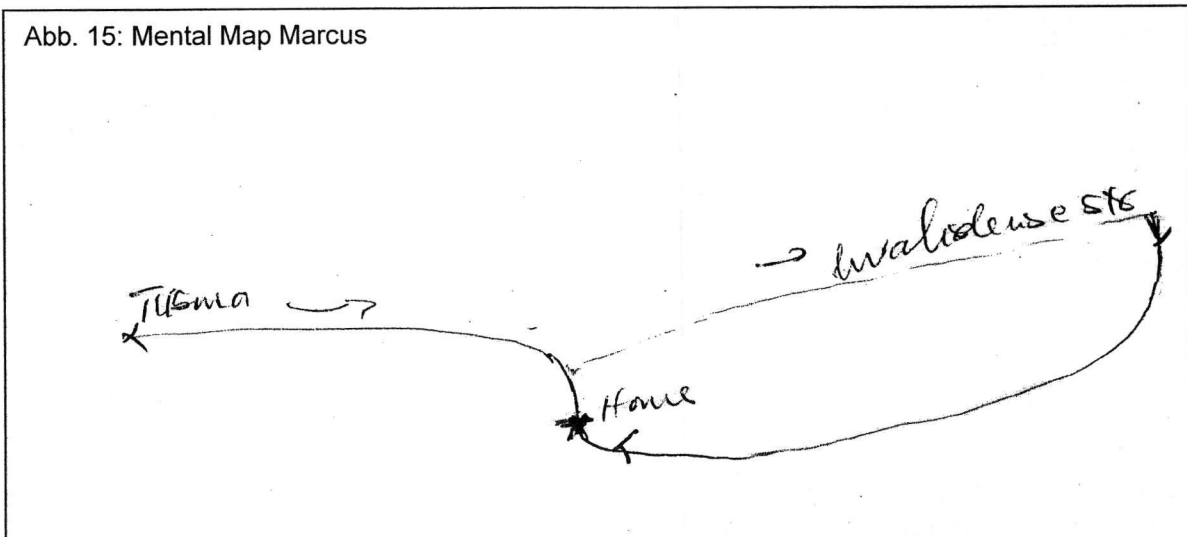
### 8.1.1 Die Nutzer

Marcus wohnt im Studentenwohnheim Köthener Straße, mit Blick auf den Potsdamer Platz. Bei meiner Nachfrage in der Verwaltung erklärte die Angestellte, dies sei in Berlin das Wohnheim mit dem größten Anteil von ausländischen Bewohnern.

Marcus erwähnte nichts in dieser Richtung. Er erklärte, er wohne gerne dort, weil es so zentral gelegen sei:

„This place is beautiful, because it gives you easy access to all parts of town. There is Anhalter Bahnhof, Möckernbrücke, Gleisdreieck, Potsdamer Platz...the bahnhofs are all around and it makes it very easy to move around” – „it gives you the impression that you live at the heart of the town”.

Abb. 15: Mental Map Marcus



Ein weiterer Vorteil ist der gute Blick, wenn man in den oberen Stockwerken wohnt: „For example, on Christmas, I was lying on my bed and was watching the party at Brandenburger Tor”.

Der hohe Preis macht es für ihn jedoch unbequem, und deshalb möchte er in ein billigeres Wohnheim in Wilmersdorf ziehen, wo die Studenten in Wohngemeinschaften wohnen.

„But this place is not very comfortable for students, because every good thing goes with money. The rooms are small and you pay so much, close to 400 Marks. It’s a room and a toilet, plus a little kitchen. That’s why I want to leave for a cheaper place.”

Durch sein Studium ist fast die gesamte Zeit von Marcus vereinnahmt. Sein Tagesablauf besteht aus drei Stationen: „Now, in the morning, I go to TUSMA, to find a Sofortjob. I need to do it to earn a little money. [...] After that I go to Invalidenstraße, to Humboldt. In the afternoon, I go home. That’s it”. Zum Ausgehen hat er keine Zeit. Er fühlt sich in keiner Weise in Kreuzberg verwurzelt, die öffentliche Diskussion ist ihm unbekannt.

Frau Schiller wohnt seit fünf Jahren in der Wilhelmstraße. Die 60-Jährige hat einen Schlaganfall erlitten, kann nicht gehen und ihr Sprachzentrum ist gestört. Ihre Wohnung verläßt sie selten. Sie hat hauptsächlich Kontakt zu Verwandten. Mit ihrer Wohnung in der

Wilhelmstraße ist sie sehr zufrieden: Die Leute seien sehr nett. Sie hat ein klares Bild vom typischen Kreuzberger: „Ausländer, alles Ausländer“. Sich selbst setzt sie aber nicht in eine Beziehung zu diesem Bild, meint nur, die in ihrem Haus seien nett.

Frau Schiller hat also ein generelles Bild von Kreuzberg, das für sie aber in ihrer Situation keine Rolle spielt. Deshalb bezieht sie sich auch in keiner Weise darauf. Sie lebt in ihrer Wohnung.

Frau Reimann setzt sich auf der diskursiven Ebene ebensowenig in eine Beziehung zu Kreuzberg. Sie wohnt in Tempelhof, einem Nachbarbezirk Kreuzbergs. Wir treffen uns im Viktoriapark, wo sie gerne und oft hingeht. Der Park ist für sie ein Ort, der sauber ist, an dem sie mit jungen Leuten ins Gespräch kommt. Sie geht in den Park, um sich Leute anzuschauen. Sie geht auch gerne nach Kreuzberg einkaufen: In der Markthalle, bei den türkischen Händlern, kann sie Geld sparen und wird freundlich bedient. Dieses Nutzer-Verhältnis wird bei Frau Reimann jedoch schon überlagert von auffälligen Konstruktionen von Kreuzberg: Ist Kreuzberg zum einen der Ort, wo man billig einkaufen kann und in den Park gehen kann - im Gegensatz zu Tempelhof, wo in den kleinen Parks an der Straße nichts los ist-, so ist Kreuzberg gleichzeitig auch das Fremde und Andersartige: „Obwohl man ja auch sagen muß, wenn man vom Platz der Luftbrücke runtergeht, den Mehringdamm, das ist schon ein anderer Menschenschlag, eine ganz andere Art“. Wohnen möchte sie nicht in Kreuzberg, und sie beschränkt ihre positive Aneignung auf diesen speziellen Teil von Kreuzberg.

„Naja, wenn ich zum Ostbahnhof fahre, da fährt man schon an Ecken vorbei, da muß ich sagen: Wohnen möchte ich nicht in Kreuzberg. Aber es gibt ja auch schöne Ecken. Ich ziehe die ruhigen Ecken vor, hier den Kreuzberg zum Beispiel.“

Diese drei Beispiele zeigen schon jeweils unterschiedliche Abstufungen der Beziehungen zu Kreuzberg. Die Bedingung, daß sie sich nicht auf einer symbolischen Ebene auf Kreuzberg beziehen, kann schon hier nicht mehr eingehalten werden. Alle Auslegungen können in Diskurse eingeordnet werden: Marcus konstruiert einen zentralen Ort in der Stadt. Frau Schiller schätzt den typischen Kreuzberger als Ausländer ein, und Frau Reimann schließlich konstruiert ein „fremdes“ Kreuzberg.

Bei allen bleibt die Einordnung jedoch auf einer oberflächlichen Ebene: Sie setzen sich nicht weiter mit ihren Konstruktionen auseinander, definieren sich nicht über sie. Das ist für sie auch nicht nötig, denn sie wohnen entweder nicht in Kreuzberg, oder noch nicht lange, oder halten sich nur in ihrer Wohnung auf. Sie müssen sich nicht mit Kreuzberg auseinandersetzen, denn niemand fragt sie „Oh! Kreuzberg?“. Sie kennen auch wenig Leute, die in der Gegend wohnen, sind also auch nicht nachbarschaftlich verankert<sup>232</sup>.

### 8.1.2 Die Kiezverwurzelten

Herr Erdogan ist 55 und wohnt in der Pücklerstraße. Früher hat er in Steglitz beim Gartenbauamt gearbeitet, jetzt ist er Rentner. Herr Erdogan wohnt gerne in der Pücklerstraße: „Meine Wohnung ist ganz schön, dritter Stock, drei Zimmer. Es ist eine ruhige Straße, ich wohne am liebsten in der Pücklerstraße“. Am Bethaniendamm besitzt er einen Garten, in dem er viel Zeit verbringt.

---

<sup>232</sup> vergleiche auch Abdul, Ahmet und Süleyman (Anhang), die sich ebenso wenig mit den Diskursen über Kreuzberg auseinandersetzen und wenig lokal verankert sind.

„Ich arbeite immer in meinem Garten, hier ist immer Ruhe. Dann gehe ich nach Hause. Meine Wohnung ist gut. Früher bin ich mit der Familie in den Park gegangen, jetzt kommen meine Enkelkinder hierher. Alle meine Kinder wohnen in Kreuzberg, zwei in der Naunynstraße, zwei in der Manteuffelstraße, zwei in der Prinzenstraße.“

Aus dem Garten versorgt er seine Familie und die Nachbarschaft mit Gemüse. Herr Erdogun bezieht sich sehr stark auf das Umfeld, das von Garten, Wohnung und Familie definiert wird, und geht nicht auf andere Bedeutungen Kreuzbergs ein.

Frau Holterer ist 22 und wohnt in der Waldemarstraße. Seit vierzehn Jahren lebt sie in diesem Haus, in dem auch ihr Bruder und ihre Eltern wohnen. Da sie dort aufgewachsen ist, fühlt sie sich als Kreuzbergerin, ohne damit aber etwas Spezielles zu verbinden: „... ich bin da aufgewachsen, das ist genau so wie wenn jemand in Charlottenburg aufwächst, der würde sagen, ich bin Charlottenburger“. Sie wohnt dort gerne und will nicht irgendwoanders hin, weil sie die Leute kennt und die Einkaufsmöglichkeiten günstig sind.

In Bezug auf den Ruf Kreuzbergs antwortet sie:

„Finde ich okay, zum Teil haben sie ja recht.[...] Naja, wenn ich in Kreuzberg abends allein durch die Straßen laufe, das ist schon was anderes als in Steglitz oder Zehlendorf. Wenn ich so sehe, was in den Zeitungen steht.“

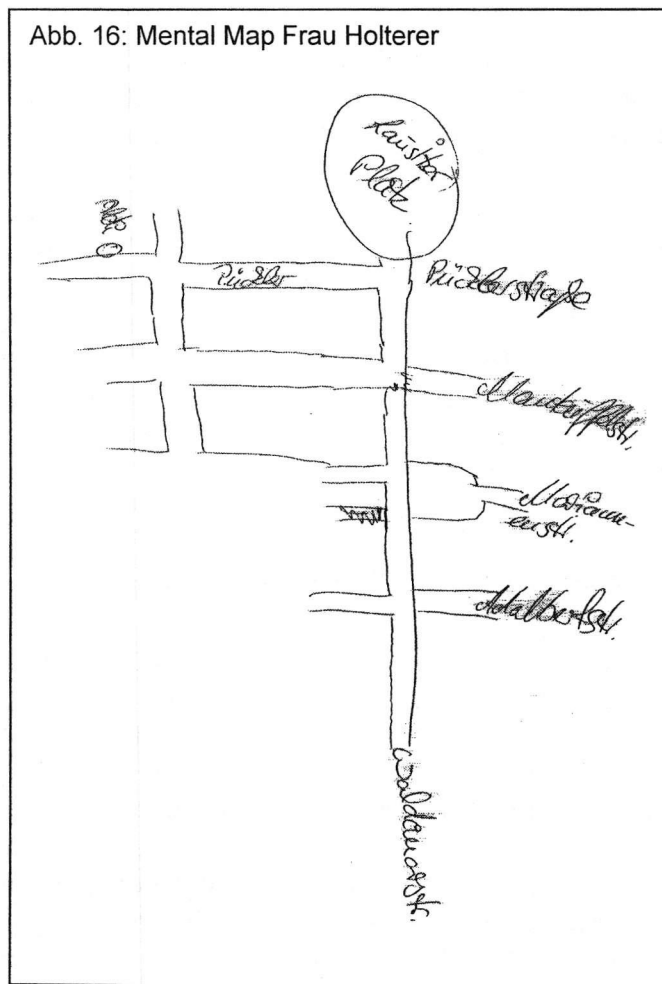
Sie grenzt sich jedoch nicht weiter davon ab und geht nicht näher darauf ein.

Frau Holterer ordnet sich keiner Szene zu und verankert sich nicht in einem symbolischen Kreuzberg - mit der Ausnahme, daß sie nicht in Cafés geht, in denen sich ausschließlich türkische Männer aufhalten.

Ihre Mental Map zeigt eindrucksvoll ihre Verankerung: Eingezeichnet ist in einem akkuraten Straßennuster lediglich ein Supermarkt. Frau Holterer ist nicht (nur) als Nutzerin in Kreuzberg verankert, sondern darüber, daß sie dort aufgewachsen ist, daß es ihr gewohntes Umfeld ist.

Herr Rudolf wurde vor 68 Jahren in dem Haus in der Wartenbergstraße geboren, wo er heute noch lebt. Er möchte nirgendwo anders leben: „Nein, ich möchte hier wohnen, in SW 61. Im Süßen Winkel, haben wir früher gesagt“. Er fühlt sich als typischer Kreuzberger und vertritt diesen Standpunkt auch angesichts des schlechten Rufs von Kreuzberg.

Abb. 16: Mental Map Frau Holterer



„Ich liebe immer noch mein Kreuzberg. Wenn man in Urlaub fährt, und sagt den Leuten ‚Kreuzberg‘, dann denken die Leute, man wohnt unter Wilden. Manche Leute schämen sich, in Kreuzberg zu wohnen. Denen ist das peinlich.“

Herr Rudolf verknüpft viele Erinnerungen mit dem Bezirk: sein ganzes Leben, sein Geschäft, das er von den Eltern übernommen hatte, daß es sich um eine Offiziersgegend handelte.

Und sehr eindringlich verbindet er mit seinem Bezirk den Wandel: „Der Ausländeranteil wird höher, alte Leute ziehen raus, woandershin, so daß man sich fast alleine fühlt.“

Von diesem Wandel grenzt er sich ab: Angefangen habe es in SO 36, wo er jetzt auch kaum mehr hingehet. Ihm wurde dort zweimal das Auto aufgebrochen. Die Gegend am Kottbusser Tor würde er als Ghetto bezeichnen, vor dem Rauschgifthandel hat er Angst. Wenn Herr Rudolf gegen Ende des Gesprächs sagt, der typische Kreuzberger wandle sich auch sehr schnell, dann erkennt er an, daß er - als typischer Kreuzberger - auch vom Verschwinden bedroht ist.

Dennoch: Herr Rudolf wohnt gerne in Kreuzberg. Er geht gerne in den Viktoriapark, in die Marheinekehalle zum Einkaufen, macht viele Ausflüge und paßt auf seine Enkelkinder auf. Und er verbindet mit Kreuzberg auch den Wandel, daß es jetzt in der Mitte Berlins liegt, und daß er von Kreuzberg aus den Wandel Berlins beobachten kann.

Herr Rudolf verankert sich also vor allem durch die Aneignung der Alltagswelt „seines“ Kreuzberg. Durch rückwärtsbezogene Erzählungen stellt er eine Verbindung zu einem symbolischen Kreuzberg her, muß sich aber stark abgrenzen von den heutigen Deutungen Kreuzbergs.

Auch an diesen drei Kreuzbergern wird deutlich, wie fließend die Übergänge zwischen den Gruppen sind. Alle verankern sich hauptsächlich dadurch in Kreuzberg, daß sie sich eine vertraute, sicherheitsstiftende Umgebung konstruieren. Während jedoch Herr Erdogan sich kaum auf Deutungen im öffentlichen Diskurs bezieht<sup>233</sup>, nimmt Frau Holterer das Ghetto-Thema auf, überdeckt es jedoch durch ihre starke alltagsweltliche Verwurzelung. Herr Rudolf hingegen bezieht sich in verschiedener Weise auf Deutungen Kreuzbergs (zum großen Teil Verlustgeschichten), die er jedoch mit seiner festen lokalen Verankerung ausgleicht.

Das Entscheidende bei allen ist die lokale soziale Verwurzelung, die aus einem Leben in Kreuzberg erwachsen ist. Sie definieren sich nicht über Bezüge zu den Diskursen über Kreuzberg, sondern über die Aneignung des Lebensumfelds. Diese Aneignung macht auch den teilweisen Verlust einer symbolischen Verankerung in den aktuellen Diskursen, wie bei Herrn Rudolf, wieder wett.

### **8.1.3 Die symbolisch Verankerten**

Bereits in den letzten Kapiteln wurde deutlich, welche Unterschiede in den Auslegungen von Kreuzberg bestehen. Wenn in diesem Schritt nun untersucht werden soll, in welcher Weise Kreuzberger sich über Erzählungen über Kreuzberg definieren, müssen auch hier verschiedene Arten, Kreuzberg zu konstruieren, unterschieden werden. Auslegungen, die sich auf ähnliche Bilder von Kreuzberg beziehen, sollen zusammengefaßt werden zu Deutungsgruppen.

Eine Verankerung kann nur durch einen positiven Bezug auf Kreuzberg erzielt werden. Diskurse, die einen solchen positiven Bezug etablieren, sind die des alternativen Kreuzberg und des Multikulti-Kreuzberg. Es wurde aber gezeigt, daß in den öffentlichen Diskursen die

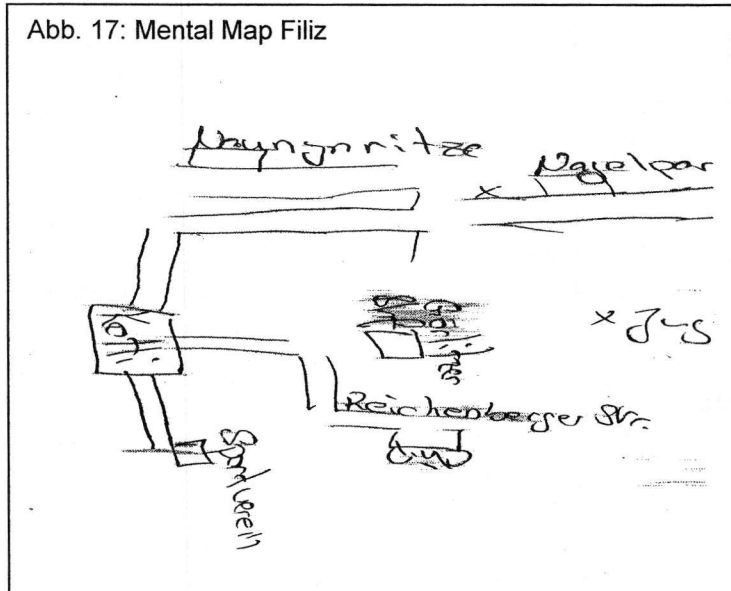
---

<sup>233</sup> vgl. auch Frau Kardesler im Anhang.



positiven Darstellungen von Kreuzberg in Verlustgeschichten weitergeschrieben werden, daß in der These „Wer kann zieht weg“ ein enger Bezug zur dominant gewordenen Ghetto-Darstellung aufgebaut wurde. Eine Definition als Kreuzberger macht es erforderlich, sich dazu in Beziehung zu setzen. Wird sie als alleinige Definition von Kreuzberg verwendet, so ist der Bezug negativ. Entankerung, Abstoßung ist die die Folge. Wird sie in einer Kombination mit anderen Auslegungen aufgegriffen, ist eine ambivalente Haltung das Ergebnis. Eine andere Möglichkeit ist die

Abb. 17: Mental Map Filiz



Umdefinition von negativen Darstellungen. In der Form der Aneignung des Ghettos. Durch kann so ein positiver Bezug zum Ghetto-Thema erreicht werden.

Es soll also zum einen unterschieden werden nach der Erzählung, über die Personen hauptsächlich einen Bezug zu Kreuzberg herstellen - alternativ/Multikulti, „unser Ghetto“ oder ein rein negativer Bezug - und zum zweiten soll eine Trennung verschiedener räumlicher Praktiken helfen, sowohl die Gruppen zu differenzieren, als auch die Verbindung von symbolischer und praktischer Aneignung herzustellen. Diese Verbindung wird im anschließenden Kapitel weiter behandelt werden.

Es soll vorerst unterschieden werden in:

- (1) Umarmungen - das sind uneingeschränkte Affirmationen des eigenen Kreuzberger-Seins, eine klare Selbst-Definition über Kreuzberg, eine klare Definition des eigenen Gebietes;
- (2) Fluchtbewegungen als Handlungen derer, die einen rein negativen Bezug zu Kreuzberg herstellen, die „nichts in Kreuzberg hält“ und die Kreuzberg nur als abgrenzendes Bild verwenden;
- (3) Ausweichmanöver derer, die sich positiv in Kreuzberg verankern, sich jedoch auch von anderen Konstruktionen Kreuzbergs abgrenzen, und deren alltägliche Praxis die Form eines Rückzugs aus einem Gebiet annimmt.

### Ghetto-Jugendliche

Filiz ist siebzehn Jahre alt und wohnt am Kottbusser Tor. Sie ist gerne in Kreuzberg. „...am Kotti, für immer. Ich bin dort aufgewachsen, meine ganze Familie, meine Freunde sind da, und das reicht schon aus.“

Sie fühlt sich dort frei, ungehemmt, kann sich Dinge erlauben, die anderswo nicht gingen. Damit unterscheidet sie sich von denen, die keine Kreuzberger sind.

„Die verhalten sich anders. Bißchen schüchtern, bißchen ängstlich. Auch in Kreuzberg. Weil Kreuzberg ist ja eine brutale Gegend, sozusagen Ghetto-Gegend, nennt man ja so. [...] Ich gehe in Steglitz zur Schule, da meinen manche, in Kreuzberg würden sie auf keinen Fall wohnen, das ist eine asoziale Gegend“.

Sie ist eine Ghetto-Jugendliche, und steht zu diesem Bild. Ihre Mental Map zeigt deutlich ihre Verankerung in dieser Szene: Sie zeichnet Jugendzentren, ein Jugendheim ein, die sie als Aufenthaltsorte der „Ghetto-Jugendlichen“ bezeichnet. Ihre Verwurzelung in Kreuzberg erreicht sie also über eine Selbstdefinition als Ghetto-Jugendliche, die sich auskennt, die in Kreuzberg machen kann, was sie möchte.

Hasan, 24, wohnt seit zehn Jahren in der Adalbertstraße am Kottbusser Tor. Mit Kreuzberg verbindet er ein besonderes Gruppengefühl: „Früher war dieses ‚einer für alle‘, so eine Gruppenzugehörigkeit, z. B. die 36ers [eine Jugendgang, U. B.] oder so. Das ist nicht mehr so, das hat sich aufgelöst. Ich kenne die alle. Die sind jetzt älter geworden. Jeder geht seine Wege, heiratet“. Hasan verbindet also zum einen das frühere Gruppengefühl mit Kreuzberg, aber auch den Wandel: Er ist älter geworden, hat weniger Lust, „Party zu machen“. Trotz dieses Wandels fühlt er sich aber immer noch sehr stark mit Kreuzberg verbunden, im Gegensatz zu anderen, die sich von der Gewalt jetzt abgestoßen fühlen.

„Wenn man lange Jahre ein gewisses Zentrum hat, dann fühlt man sich gut da. Manche sagen das auch von Schöneberg, manche von Neukölln. Aber die in Neukölln, die sagen, daß es in Kreuzberg besser ist. Wenn ich in einem anderen Zentrum bin, Neukölln oder Schöneberg, dann komme ich mir komisch vor. Ich fühle mich woanders, ganz woanders.“ „Mein Freund, der hat gerade geheiratet. Der sagt, in Kreuzberg kann man nicht wohnen. Die Adalbertstraße, die Oranienstraße, ich wohne da. Er sagt, die türkischen Jungs, die kucken ihn an, wenn er vorbeiläuft, und er will keinen Streit haben. Sonst findet er das auch ganz gut, aber wenn man verheiratet ist, wird es immer anders.“

Hasan ist der Meinung, daß man sich nur daran gewöhnen muß, daß es eigentlich nicht so schlimm ist - und daß es für ihn normal ist. Mit diesem Argument begegnet er auch denen, die Angst haben, herzukommen.

Hasan definiert verschiedene Orte: Das Kottbusser Tor, wo er wohnt, sich auskennt, und andere Leute Angst haben; den Görlitzer Bahnhof, wo fast nur noch Türken wohnen; Kreuzberg, wo es einen starken Zusammenhalt gab; andere Orte, wo er sich nicht wohl fühlt; und Westdeutschland, wo die Leute Angst vor Kreuzberg haben. Diese Definitionen bieten für Hasan den festen Rahmen seiner Verankerung.

Filiz und Hasan weisen erstaunliche Ähnlichkeiten in ihren Konstruktionen von Kreuzberg und Kreuzbergern auf. Beide wohnen schon lange in Kreuzberg. Beide setzen sich in Beziehung zu einem Kreuzberg, vor dem viele Leute Angst haben, mit dem sie selber aber umgehen können. Ihr Umgang mit dem Ghetto-Stigma ist affirmativ: Sie kennen das Ghetto, es ist normal. Sie kennen die Leute, kennen die Orte.

Die soziale Verankerung in der Gruppe wird ergänzt um die Verankerung gegenüber dem Ghetto-Stigma. Ebenso verfährt Leila, wenn sie sagt. Kreuzberg sei gefährlich, sei berühmt, und sie sei eine von ihnen. Safed (siehe Anhang), der am Mehringdamm wohnt, geht jedoch nicht auf das Ghetto-Stigma ein, sondern verschiebt es auf das Kottbusser Tor. Während also Safed ausweichen kann, indem er das Stigma verschiebt, umarmen Leila, Filiz und Hasan Kreuzberg und stellen sich auf die Seite des Ghettos.

## **Die Normalen**

Frau Özdemcan (30) ist mit vier Jahren nach Kreuzberg gekommen. Sie wohnt in der Schönleinstraße, früher wohnte sie in der Nachbarstraße, der Boeckhstraße. Sie fühlt sich nicht als Kreuzbergerin, und sie fühlt sich nicht wohl in Kreuzberg.

„Aber die Leute, die in Kreuzberg wohnen, meistens sind es gestreßte Leute.“  
„Ich mag es hier nicht so. Die meisten Gewalttaten sind in Kreuzberg, und die Schulen sind überfüllt, die Klassen. Mein Sohn geht in die vierte Klasse, er soll die Grundschule fertigmachen. Und man muß befürchten, daß wenn man die Kinder alleine rausläßt, daß sie sich dann irgend etwas abgucken, es gibt hier auch sehr viele Drogendealer. Ich würde mir lieber einen anderen Bezirk wünschen, zum Beispiel Spandau.“

Frau Özdemcan verbindet also ebensowenig etwas Positives mit dem Begriff „Kreuzberger“ wie sie sich in ihrem Umfeld wohl fühlt. Sie hat Angst um die Kinder. Kreuzberg bedeutet für sie Gewalt, Drogendealer, gestreßte Leute. Sie bezieht sich in dieser Einschätzung auch auf die Lehrerin ihres Sohnes, die ihr zum Wegzug geraten hat. Allerdings findet sie ihre Ecke von Kreuzberg noch angenehmer als das Kottbusser Tor.

Frau Özdemcan hat zu Kreuzberg keinen positiven Bezug. Die Leute und das Umfeld gefallen ihr anderswo besser, sie fühlt sich nicht wohl in Kreuzberg. Ausgleichend wirkt lediglich, daß sie nicht in der schlimmsten Ecke von Kreuzberg wohnt, und daß sie ihrem Sohn nicht den Schulwechsel zumuten möchte.

Herr Ongun wohnt seit 32 Jahren in der Wrangelstraße. Er hat dort lange Zeit sehr gerne gewohnt, ist aber in letzter Zeit nicht mehr zufrieden. Er beschreibt einen Wandel Kreuzbergs seit den 70er Jahren bis heute:

„Damals waren die Leute besser, ganz andere Leute. In den 80er Jahren, nach dem Mauerfall, sind viele verschiedene Völker gekommen, da ist Kreuzberg gefährlich geworden. In den 70er Jahren gab es in Kreuzberg fast keine Kriminalität.“ „Wenn ich nach Kreuzberg reinkomme, will ich kotzen, ich mag nicht mehr. Besonders der Anfang der Wrangelstraße.“

Neben dieser Beschreibung der Veränderung Kreuzbergs thematisiert er stark das Gefühl der Diskriminierung. Er hat das Gefühl, daß manche Leute, sobald die Regierung kommt, Kreuzberg sauber haben wollen, ohne Leute wie ihn. Er kann keinen Job mehr finden, seine Kinder sind alltäglicher Ausländerfeindlichkeit ausgesetzt gewesen und er sah für sie keine Zukunft in Deutschland - außer „Kloputzer“ zu werden. Damit begründet er den Schritt, sie in die Türkei geschickt zu haben. Auch er selbst sucht eine neue Wohnung außerhalb Kreuzbergs, aber er findet keine. Mit der Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt begegnet er auch der Ghetto-Zuschreibung.

Der einzige Lichtblick für Herrn Ongun ist der Görlitzer Park: „Gott sei dank haben wir hier den Park. Wenn hier kein Park gewesen wäre, dann wäre es noch schlimmer. Wenn hier kein Park wäre, wo sollten die Leute hingehen, wo?“

Herr Ongun verbindet mit Kreuzberg nur negative Veränderung und Diskriminierung. Er verankert sich weder in seinem Umfeld, das er ablehnt, noch in einer Deutung Kreuzbergs.

Nancy, 23, ist im Oktober 1998 aus der Hedemannstraße in Kreuzberg weggezogen. Sie wohnt jetzt in Wedding.

„Aber ich habe 23 Jahre lang am Anhalter Bahnhof, in der Hedemannstraße gewohnt, da kriegt man genug von Kreuzberg mit. Ach Mensch, Kreuzberg ist doch nicht mehr schön. Ich will nicht, daß meine Kinder hier aufwachsen. Hier gibt es ja nur Gangster, Rabauken.“

Sie konstruiert ein gegensätzliches Paar Kreuzberg und Wedding: In Kreuzberg sind die Leute rücksichtslos und frustriert, niemand hilft ihr mit dem Kinderwagen, das Kottbusser Tor

ist der schlimmste Ort. „Berlin ist schrecklich, und Kreuzberg ist das schrecklichste davon.“ In Wedding dagegen helfen ihr sogar die Ausländer und die alten Leute. Ihr Mann ist in Wedding von Alkohol weggekommen, in Kreuzberg hätte er das nie geschafft. Er hat Arbeit. Wedding ist für sie aber nur eine Vorstufe davon, aus Berlin ganz wegzuziehen.

Das aktuelle Kreuzberg-Bild von Nancy ist der genaue Gegensatz des Kreuzbergs ihrer Jugend.

„Das ist schon ein Ghetto. Damals war ich ja auch in so einer Gang. Heute denkt man, wie dumm ich war, aber damals, das Hallesche Tor, der Mehringplatz. Das war so unser Gebiet. Wenn da eine andere Tussi über den Platz gelaufen ist, da hat die was auf die Rübe gekriegt. Da war alles. Drogendealer, Autoknacker, die die Scheiben eingeschlagen haben. Aber das gehört ja irgendwie auch dazu. Ich habe daraus gelernt. Aber Kreuzberg ist schon seit Jahren ein Ghetto. War es auf jeden Fall vor zehn Jahren am Halleschen Tor. Wenn das kein Ghetto war, was war es dann?“

Im Gegensatz zu früher, wo sie „mittendrin“ war, bezieht sie sich heute nur noch ablehnend auf Kreuzberg: Arbeitslose, Drogendealer, dreckige Spielplätze. Am Kottbusser Tor Junkies und „aufgepöbelte Ausländer“, die ihr nachpfeifen.

Dieser Wandel im Bezug auf Kreuzberg ließ für sie nur noch den Wegzug zu, für den sie als Auslöser Diebstähle benennt, die sie mit einem Asylbewerberheim in Verbindung bringt.

Frau Özdemcan, Herr Ongun und Nancy stimmen darin überein, daß sie sich überwiegend von einem negativ definierten Kreuzberg abgrenzen. Herr Ongun verbindet damit des Weiteren das Gefühl der Diskriminierung, Nancy hat den interessanten Wandel von der Affirmation des Ghettos zur Flucht aus dem Ghetto durchgemacht. Frau Özdemcan und Herr Ongun sind noch nicht geflohen, aber beide äußern die Absicht, Kreuzberg zu verlassen und werden hauptsächlich aus pragmatischen Gründen daran gehindert. Für beide spielt die Aneignung des Lebensumfelds eine gewisse Rolle. Frau Özdemcan macht eine Ausweichbewegung, indem sie ihren Ort als „weniger schlimm als am Kottbusser Tor“ definiert, Herr Ongun betont die Bedeutung des Parks. Auch Frau Förster, die sich durchweg negativ auf Kreuzberg bezieht, setzt ihr Umfeld ab, da es eigentlich schon Mitte ist. Alle fühlen sich nicht wohl, sich selbst oder ihre Kinder bedroht.

## **Links und Bunt**

Ulir ist „halb Schöneberger, halb Kreuzberger“. Er ist 43 Jahre alt, wohnt im Norden Schönebergs zusammen mit seiner Freundin und hat am Görlitzer Bahnhof ein Atelier. Dort verbringt er viel Zeit, ebenso wie im Park oder am Ufer des Landwehrkanals. Den Unterschied zwischen Kreuzberg und Schöneberg macht er daran fest, daß es in Schöneberg weniger Ausländer gibt, und es sauberer ist. Kreuzberg bedeutet für ihn, daß sich hier Ausländer wohl fühlen.

„Ich kann nicht sagen, daß ich ein typischer Kreuzberger bin, aber ich passe ganz gut zu Kreuzberg, oder Kreuzberg paßt ganz gut zu mir. Wie gesagt, hier fühlen sich die Ausländer noch wohl. Es ist bunt, ich denke der einzige Bezirk ... Ausländer haben keine Angst, Neonazis zu treffen in Berlin. Die Neonazis denke ich werden sich hier fremd fühlen.“

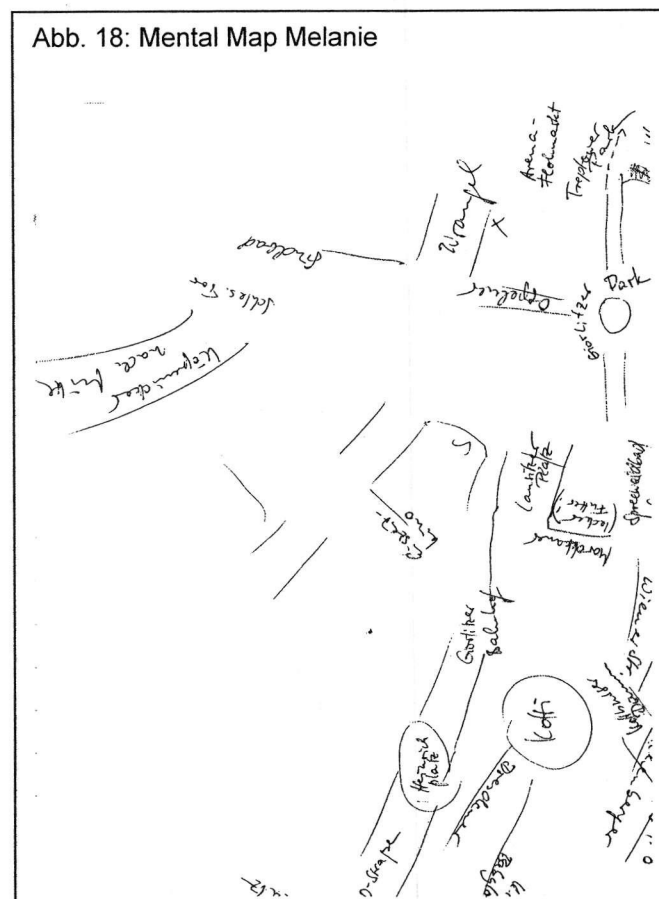
Mit Kreuzberg verbindet er auch Cafés und Kneipen – „das gehört auch zur Kultur hier“. Angesprochen auf Probleme in Kreuzberg, definiert er Wandel in der Form, daß Kreuzberg mehr wie Prenzlauer Berg wird. Dreckig war es immer schon. „Schlimmer“ bedeutet hier für

ihn also mehr Szenepublikum, mehr Luxus. An den Schulen Kreuzbergs sieht er das Problem, daß Schüler kein Deutsch können, und Lehrer kein Türkisch, und er schlägt vor, mehr türkischsprachige Lehrer einzustellen.

Ulir ist also zum einen durch sein Atelier und seinen Alltag in Kreuzberg verankert, er hat aber auch eine spezifische Sicht von Kreuzberg, die dazu führt, daß er „hierher paßt“. Probleme betrachtet er als einzelne Probleme, die gelöst werden können und nicht in einem Zusammenhang mit seiner allgemeinen Konstruktion von Kreuzberg stehen. Diese bleibt unberührt davon.

Melanie, 23 Jahre, studiert Musikethnologie. Sie wohnt seit einem Jahr in der Oppelnerstraße, und wohnt gerne dort.

„Ja, es gefällt mir da, weil ich Lärm machen kann und niemanden damit belästige, und weil mir das irgendwie so vorkommt wie eine dörfliche Struktur. Ich finde auf jeden Fall, Kreuzberg ist anders als andere Stadtteile.“



Freiheit und Vertrautheit verbindet sie mit einem „anderen“ Kreuzberg: „Und durch die türkische Bevölkerung ist eben das Draußen-sein so, die nutzen total den Stadtteil, das prägt hier enorm, in 36.“ Außerdem gibt es in Kreuzberg eine „Szenelastigkeit“: Szenen, die sie jeweils mit Orten verbindet, z.B. Rockabilies im Wild at Heart, einer Musikbar.

Ihre Mental Map ist auch klar auf eine Szene bezogen: Sie zeigt Kinos, Cafés, Parks. Die wichtigsten Orte in der Oppelnerstraße sind der Bäcker, der 24 Stunden geöffnet hat, und das Café Marabu. Ihre Zugehörigkeit beschränkt sie auf SO 36, 61 kennt sie nicht - es kommt ihr aber ruhiger vor, so als ob die Leute mehr in ihren Wohnungen sind.



Sie grenzt sich scharf ab von einigen anderen Orten: Treptow, wo sie früher mal wohnte und es „viel asseliger ist“, Neukölln, wo es aggressiver ist, vom Hermannplatz, wo es für Radfahrer gefährlich ist. Damit reagiert sie auf die negative Belegung Kreuzbergs, konkret auf einen Spiegel-Artikel, von dem sie gehört hat.

Melanie ordnet sich über verschiedene Bilder von Kreuzberg ein: das türkische Kreuzberg mit seiner Straßenkultur, das alternative Szene-Kreuzberg, was sich durch die Geschichte von Prenzlauer Berg unterscheidet, die Ghetto-These, die sie auf andere Orte abwendet. Zusätzlich zu ihrer alltäglichen Verankerung verankert sie sich damit symbolisch sehr stark in Kreuzberg.

Frau Vogel wohnt seit 1978 in der Lausitzerstraße. Sie ist Künstlerin, ihr Mann ist in der Ausländerarbeit tätig. Kreuzberg bedeutet für sie zuallererst einen hohen Ausländeranteil, aber auch einen hohen Anteil von „Leuten, die wie sie denken“, gegenseitige Toleranz. Sie fühlt sich sehr stark an ihr Haus gebunden: Sie hat dort zwei Wohnungen (eine als Atelier), zwei ihrer Kinder wurden dort geboren, von dort aus war sie an Mieterinitiativen beteiligt. Ebenso stark verankert sich Frau Vogel in der Szene „Gleichgesinnter“, dem hohen Grünen-Anteil. Sie trifft Leute in der Markthalle in der Pücklerstraße, geht in den Bioladen und auf den Ökomarkt, geht abends gerne am Ufer spazieren. „Das Hauptding ist der Kanal, in beide Richtungen. Bevor wir den Balkon hatten, waren wir da noch öfter. Es ist schön, es ist grün, es gibt Lokale.“

Sie grenzt sich aber ab von einer anderen Gruppe Kreuzberger: denen, mit denen „einfach nichts zusammen geht“, zum Beispiel auf dem Elternabend der Schule. Und sie ist eine von denen, die geblieben sind. Die meisten ihrer Bekannten sind weggezogen, nachdem ihre Kinder in die Schule kamen. Sie wollte aus Angst vor Gewalt ihre Kinder auch nicht auf eine Schule in der Nachbarschaft schicken. Daher gingen alle ihre Kinder auf die Waldorfschule in Kreuzberg, aber sie blieben dort wohnen. Diese Strategie, weshalb sie „auch schon mal einer angemacht“ hat, sieht sie nicht als Elitismus, sondern als Anspruch, den sie an sich hat. Sie beschreibt die Situation zwischen den Idealen der Mischung, die aus der Ausländerarbeit kamen, und eben dieser Sorge um die Kinder.

Dem schlechten Ruf Kreuzbergs begegnet sie damit, daß sie zum einen sagt: „...aber das sieht hier halt nicht wirklich so aus“, zum anderen damit, daß sie sagt, sie könne mit der Situation umgehen und vermeide „solche Situationen“. Sie bezieht Opposition gegenüber einer Presse, die Kreuzberg „negativ macht“.

Frau Vogel befindet sich in einer ambivalenten Situation: Sie definiert sich stark über das alternative Kreuzberg, sowohl symbolisch als auch in ihrer Alltagswelt. Die Angst vor Gewalt an Schulen hat jedoch dazu geführt, daß sie ihre Kinder auf die Waldorfschule schickte, und daß sie sich deutlich abgrenzt von Kreuzbergern, die sie als anders definiert.

Herr Weitz ist 35 Jahre alt und hat seit zehn Jahren ein Planungsbüro in der Solmsstraße. Er wohnt mit seiner Freundin in Steglitz. Das Büro hat er damals dort eröffnet, weil er gerne in Kreuzberg arbeiten wollte. Er kannte Leute in einem Hausprojekt, fühlte sich angezogen von der Szene. Auch heute findet er das Umfeld der Bergmannstraße angenehm zum Arbeiten:

„Hier zu arbeiten hat einen sehr großen Vorteil, wenn man abends rausgeht, da ist immer gute Stimmung. Zum anderen ist man hier nicht in der Pampa, sondern in der Mitte. Man kommt überall hin, zumal nach der Wende.“

Einen günstigen Umstand sieht er auch darin, daß in der Gegend viele Architekten leben und arbeiten, mit denen er zusammenarbeiten kann. Im Gegensatz zu der geplanten Entscheidung, nach Kreuzberg zu gehen, ist dieser Umstand zufällig. Auch die Lage in der Nähe der Kunden ist nicht gegeben.

Diese zwei Bezüge zu einem alternativen, kulturell attraktiven Kreuzberg und dem zentralen Stadtteil stellt er dem negativen Wandel Kreuzbergs gegenüber: Herr Weitz grenzt sich stark von einem autonomen oder konservativ-alternativen Kreuzberg, ebenso wie von einem verwahrlosten und gewalttätigen Kreuzberg ab. „Wenn jemand zum Einkaufen kommt, dann sieht man das eher oberflächlich, dann ist das schon ganz toll hier. Aber hier ist so eine Kriminalität, und Aggressivität, und eine starke Tendenz zur Verslumung.“ Als einen Ort der Verwahrlosung kennzeichnet er den Viktoriapark, wo sich sonntags morgens die Leute in ihrem eigenen Dreck wälzen, aber auch die eigene Straße, wo Kühlschränke weggeworfen werden und Jugendliche seine Mitarbeiterin belästigen.

Gegen diese Konstruktion der Verwahrlosung sieht Herr Weitz auch in der Bezirksverwaltung keine Hoffnung, sondern fühlt sich vielmehr vernachlässigt. Auch die alternative Szene, die „im eigenen Saft schmort“, zieht ihn nicht mehr an. Seine Forderung zu Lösung dieser „hausgemachten Probleme“ ist, daß man den Leuten sagen müßte, daß sie sich zusammenehmen sollen. In diesem Sinne bezieht er sich auch auf eine „broken windows“-These der zunehmenden Verwahrlosung.

Herr Weitz projiziert eine Entwicklung Kreuzbergs in solche Gebiete, die verwahrlosen, und solche, an denen sich Wandel manifestiert. Wandel ist bei ihm positiv besetzt und wird zum Beispiel am Anhalter Bahnhof, in der Köpenicker Straße oder in der Kochstraße sichtbar. Dies sind Orte, wo er sich gerne aufhält.

Gegenüber anderen, die ihn mit einem Vorurteil über Kreuzberg konfrontieren, vertritt er allerdings die Meinung, daß in seiner Straße zumindest mit den Geschäftsleuten problemlos sei, ein gutes Beispiel für multikulturelles Zusammenleben.

Herr Weitz hat einen Wandel durchgemacht von einem Bekenntnis zu Kreuzberg, das zur Niederlassung seines Büros führte, obwohl er damals als „Märtyrer“ galt, zu einer Abwendung von Kreuzberg, wenn heute sein Bild dominiert wird von Verslumung, Kriminalität und verfehlter Politik. Er hat vor, sein Büro aus Kreuzberg zu verlagern - auch wenn es ihm ein wenig leid tut.

Herr Weitz, Frau Vogel, Melanie und Ulir beziehen sich alle auf ein Kreuzberg-Bild, das durch Vielfalt, alternatives Leben und Kultur geprägt ist. Es werden jedoch verschiedene Arten deutlich, mit einem Wandel in der Konstruktion Kreuzbergs umzugehen: Ulir betrachtet Kreuzberg als ein Ausländerviertel, in dem er sicher ist vor Diskriminierung und als alternatives Viertel, zu dem er ebenso paßt. Melanie, die sich auf ein alternatives, multikulturelles Kreuzberg bezieht, mißt dem Ghetto-Stigma keine große Bedeutung zu. Auch Frau Vogel definiert sich über die alternative Szene und über Ausländerarbeit, vollzieht jedoch schon deutliche Abgrenzungen von anderen Kreuzbergern und vom Ghetto - und schickt ihre Kinder auf die Waldorfschule. Herr Weitz, der sich ebenso stark über das multikulturelle und interessante Kreuzberg definierte, sieht für sich aufgrund der Verslumung keine Zukunft mehr in Kreuzberg.

## **8.2 Räumliche Praktiken**

Das letzte Kapitel unterschied drei verschiedene Arten, sich auf Kreuzberg zu beziehen: durch eine Nutzer-Beziehung, durch eine emotionale Beziehung auf einer Alltagsebene und durch eine Definition über verschiedene Bilder von Kreuzberg. Die Übergänge zwischen den Kategorien sind fließend, und die Beispiele verdeutlichten dies. Wenn Individuen sich auch in ähnlicher Weise auf Kreuzberg beziehen, so ist jedes individuelle Konstrukt von Kreuzberg anders als jedes andere. An dieser Stelle soll nun etwas tiefer auf die Rolle der räumlichen

Praktiken eingegangen werden. Der theoretische Bezug ist der, daß Konstruktionen von Kreuzberg immer in einer Handlung entstehen. Die Konstruktionen dienen dazu, diese Handlungen zu ermöglichen.

Das deutlichste Ergebnis der Untersuchung der Deutungsgruppen war die Ambivalenz des Symbols Kreuzberg. Die wichtige ist nun, wie die Kreuzberger mit dieser Ambivalenz umgehen. Grundsätzlich unterschieden wurden zu Anfang zwei Möglichkeiten: die völlige, uneingeschränkte Verankerung in Kreuzberg und die völlige Loslösung aus Kreuzberg. Die Ambivalenz des Symbols bringt es jedoch mit sich, daß die meisten sich zwischen diesen Polen bewegen.

Zwischen die Umarmung, als Annahme Kreuzbergs, die in gewisser Weise auch mit einer Annahme der Fehler verbunden ist, und die Fluchtbewegung, die die Loslösung aus dem Ort bedeutet, an dem man verankert war, tritt das Ausweichmanöver. Es werden ebenso Beziehungen zu Kreuzberg beibehalten, auf symbolischer oder praktischer Ebene, wie auch welche gelöst, gelockert oder andere Beziehungen hergestellt werden.

## **Umarmungen**

Drei Fälle von Umarmungen können unterschieden werden:

(1) diejenigen, die ein alternatives, buntes Kreuzberg konstruieren, die sich in dessen speziell definierten Orten aufhalten, und die sich kaum mit anderen Bildern von Kreuzberg auseinandersetzen – wie Melanie. Sie bewegen sich in einem alternativen Feld zwischen Landwehrkanal, türkischen Geschäften, Cafés und lockerem, südländischen Flair.

(2) diejenigen, die sich auf das negative Bild des Ghetto in den Köpfen der anderen beziehen und sich dieses „umgekehrt“ aneignen: Jugendliche, die in Kreuzberg aufgewachsen sind, die sich anderswo nicht wohl fühlen, die sich in Jugendzentren oder auf der Straße aufhalten. Sie sind die Ghetto-Jugendlichen, es ist ihr Ghetto, und das unterscheidet sie von allen anderen, die auf Kreuzberg schauen.

(3) Ein weiterer Fall von Umarmung ist derjenige der Kreuzberger, die sich nicht über Bezüge zum öffentlichen Diskurs einordnen, sich aber emotional in ihrem Kreuzberger Alltag verankern. Herr Erdogan und Frau Holterer: Ihr Verhältnis zu Kreuzberg ist kompromißlos positiv. Sie wohnen seit langem dort, alle ihre Bekannten und ihre Familie wohnt dort. Sie möchten nicht fort, denn Kreuzberg ist ihre Heimat.

## **Ausweichmanöver**

Die meisten der Kreuzberger vollführen in irgendeiner Weise Ausweichmanöver.

(1) Sie bekennen sich zu ihrer Wohngegend und schieben das Ghetto-Stigma auf eine andere Gegend, meist auf das Kottbusser Tor (Frau Özdemcan, Herr Rudolf). Manche setzen ihre Gegend ganz aus Kreuzberg heraus, was schon als Fluchtbewegung gedeutet werden könnte.

(2) Sie konstruieren eine andere Gruppe von Kreuzbergern, denen sie die Schuld geben - z.B., Türken, die sich nicht integrieren wollen, oder Kriminelle, oder Terroristen oder Junkies (Frau Vogel).

(3) Sie vermeiden Orte, die sie mit dem Ghetto-Stigma belasten - z.B. Schulen, SO 36 - und vermeiden dadurch ihre Belastung oder die ihrer Kinder damit (Frau Vogel, Herr Rudolf). Auf diese Weise behalten sie ihre Verankerung in Kreuzberg und isolieren ihre Deutung gegen andere Deutungen - und gegen den Druck der anderen Deutungen, wenn sie gefragt werden: "Ist das denn nicht schlimm in Kreuzberg?". Sie beziehen sich also oft auf öffentliche Diskurse. In den meisten Fällen ist ein Wandel in der Deutung Kreuzbergs

feststellbar - z.B. aus einer Umarmung des alternativen Kreuzbergs zu einem Zweifel daran. Der Wandel kann auch mit einer Veränderung der persönlichen Situation zusammenhängen, z.B. Heirat oder die Einschulung von Kindern.

### **Fluchtbewegungen**

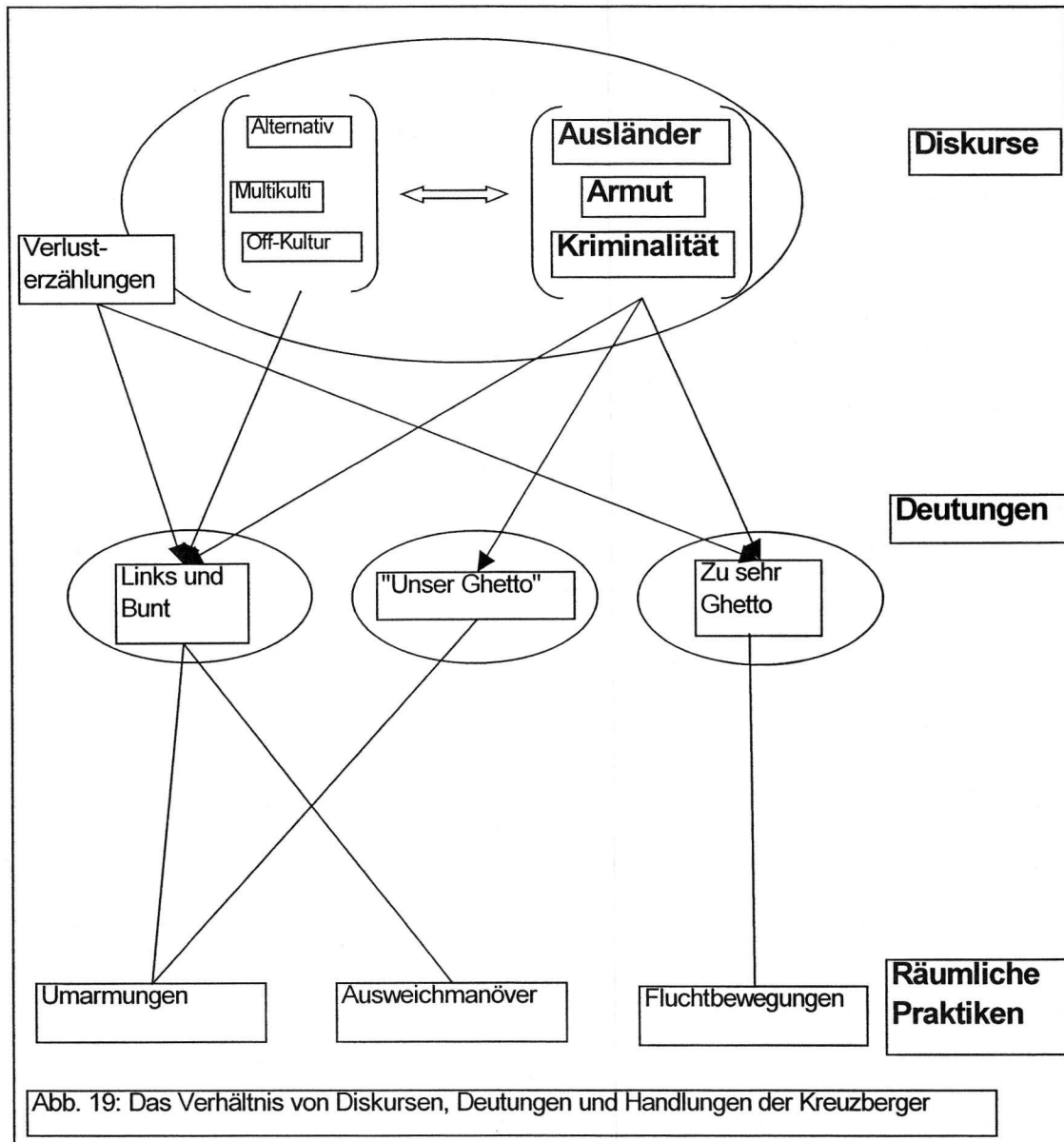
Fluchtbewegungen werden von denen vorgenommen, die sich nicht mehr in Kreuzberg verankern, oder die eine Art der Verankerung vollständig lösen: sei es durch Wegzug, sei es durch einen vollständig negativen Bezug zu Kreuzberg, der wohl in den meisten Fällen zum Wegzug führen wird (während der Wegzug - wie bei Ulir oder Martin (Anhang) - nicht den Verlust der Bindung an Kreuzberg bedeutete).

Alle haben gemeinsam, daß sie in irgendeiner Weise in Kreuzberg verankert waren und diese Verankerungen nun lösen. Dies kann der Wandel von einer Verankerung in der alternativen Szene sein, wie bei Herrn Weitz, oder der Wegfall der Kiezverankerung, wie bei Herrn Ongun, oder der Ghetto-Verankerung wie bei Nancy. Sie befinden sich alle in derselben Situation wie diejenigen, die zu Ausweichmanövern als Strategie greifen, mit dem Unterschied, daß es hier kein positives Bekenntnis zu Kreuzberg mehr gibt. Ein Verlust der symbolischen Bindung an Kreuzberg,

### **8.3 Fazit: Deutungen unter dem Ghetto-Stigma**

In welcher Weise beziehen sich die Kreuzberger auf Erzählungen der öffentlichen Diskurse? Zuerst muß wiederholt werden, daß nicht alle sich in Diskursen über Kreuzberg verankern. Eine Nutzer-Position erlaubt, sich lediglich auf die räumlichen Diskurse zu beziehen (Kreuzberg als zentraler Stadtteil) oder sich zumindest nicht über Erzählungen über Kreuzberg zu definieren, auch wenn zum Beispiel ein fremdes Kreuzberg konstruiert wird. Die Verankerungen der Kreuzberger können auch über alltägliche Aneignungen verlaufen, in denen lediglich ein vertrautes Umfeld, Verwandtschaftsnetze, eine Verbundenheit zum Leben in Kreuzberg erzählt wird. Sie können auch über rückwärtsbezogene Diskurse verlaufen, die entweder Verlustgeschichten erzählen oder sich - in einer einfachen Fortschreibung der Bilder - nicht mit Veränderung auseinandersetzen. Kreuzberg kann als alternativer Bezirk, als alte Offiziersgegend ausgelegt werden.

Die allermeisten der Kreuzberger definieren sich jedoch über Bezüge auf aktuelle Diskurse - über einen Multikulti/Alternativ-Diskurs oder über einen Ghetto-Diskurs. Alle setzen sich in eine Beziehung zum Ghetto-Diskurs, integrieren diesen in ihre Deutungen Kreuzbergs - entweder ausweichend, umarmend oder durch Loslösung. Und wo Ausweichmanöver, wo Fluchtbewegungen stattfinden, geschieht dies, indem ein „anderer“ konstruiert wird: als „Verwahrloser“, als Gewalttätiger, als Nicht-Integrierter. Dies kann aber aus zwei Richtungen geschehen: aus einer Innen-Perspektive, in der Kreuzberg aufgeteilt wird in die, die gut und die die böse sind (was zu Ausweichmanövern führt), oder indem man sich ganz aus Kreuzberg löst und alle in Kreuzberg als „andere“ definiert (Fluchtbewegungen). Diejenigen, die sich selbst über das Ghetto-Stigma definieren, als Ghetto-Jugendliche, konstruieren diese „anderen“ außerhalb Kreuzbergs - sie sind ängstlich, können mit Kreuzberg nicht umgehen. Fragt man also hier nach Polarisierung, so deuten diese vielfältigen Abgrenzungen auf ein komplexes Geflecht der Polarisierung hin - einmal zwischen denen, die Kreuzberg und Kreuzberger als die „anderen“ definieren, zum zweiten die, die in Kreuzberg die einen und die anderen unterscheiden, und zum dritten die, die Personen außerhalb Kreuzbergs als die „anderen“ definieren.



### Welche Rolle spielen Gegendiskurse auf dieser Ebene?

Auch hier sind grundsätzlich die Fakten anerkannt - Kreuzberg als armer Ausländerstadtteil. Die Deutungen (Alternativ, Multikulti, Heimat, Schutz vor Diskriminierung) arbeiten alle damit. Anders als im öffentlichen Diskurs ist jedoch die alltägliche Aneignung, als auch die Aneignung des Ghetto, ein gängiges Erklärungsmuster. Grundsätzlich ist die Perspektive hier also nicht wie im öffentlichen Diskurs „von oben“, sondern eine Betroffenen-Perspektive, die mit ganz anderen Konstruktionen von Normalität arbeitet. Für die meisten der Befragten ist das, was sie im öffentlichen Diskurs als Ausgegrenzte, Unnormale erscheinen lassen würde, völlig normal - z.B. Ausländer zu sein, arm zu sein, sich als alternativ zu betrachten. Es kommt jedoch ein Erklärungsmuster auf dieser Ebene hinzu, das in den öffentlichen Diskursen völlig fehlt: die Angst vor Verdrängung, vor Diskriminierung, das Gefühl, jemand möchte Kreuzberg „sauber machen“.

Die Art, wie die Kreuzberger Erzählungen in ihre Lebenslagen einbinden, kann hier nicht erschöpfend untersucht werden. Man kann aber beobachten, daß bestimmte Erzählungen an



bestimmten Brüchen festgemacht werden können: ein Wechsel von der Ghetto-Jugend zur Fluchtbewegung durch die Heirat und die Geburt von Kindern, oder eine Einbeziehung der Ghetto-Erzählung in eine alternative Erzählung (und die Umsetzung in ein Ausweichmanöver) ebenfalls durch die Geburt von Kindern und deren Einschulung.

Werden alle Bezüge zu Kreuzberg aufgegeben, so ist die Folge die Flucht. Alle, die sich rein ablehnend auf Kreuzberg als Ghetto beziehen, ziehen weg oder äußern den starken Wunsch, wegzuziehen. Alle, die sich als Ghetto-Jugendliche fühlen, sind in Kreuzberg geboren oder aufgewachsen. Alle, die sich auf ein alltägliches, vertrautes Kreuzberg beziehen, wohnen schon sehr lange dort. Alle, die sich lediglich in einer Nutzer-Beziehung in Kreuzberg verankern, wohnen entweder nur für kurze Zeit oder gar nicht dort. Alle, die sich als alternative Kreuzberger definieren, sind aus diesem Grund nach Kreuzberg gezogen.

## 9 Schluß

„Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich allerdings beifügen, daß ich kaum je sicher war, was die Gelehrten, mit denen ich sprach, wirklich meinten; es war nämlich gar nichts aus ihnen herauszuholen, sobald sie im geringsten Gefahr witterten, sie könnten ‚sich festlegen‘. Da es kaum einen Gegenstand gibt, bei dem diese Gefahr nicht besteht, war es schwierig, herauszufinden, welche Stellung sie einnahmen, außer bei Dingen wie dem Wetter, Essen und Trinken, Ferientausflügen und Geschicklichkeitsspielen. [...] Die Kunst, elegant auf einem Gartenzaun zu sitzen und den Unbeteiligten zu spielen, ist wohl noch nirgends zu größerer Vollkommenheit gebracht worden als an den erewhonischen Schulen der Unvernunft.“<sup>234</sup>

Zum Abschluß dieser Arbeit sind drei weitere Schritte erforderlich. Zunächst wird ein kurzes Fazit die Einordnung des in den letzten beiden Kapiteln dargestellten „Raum 4“ ermöglichen. Danach wird versucht werden, aus dem Fall Kreuzberg die Bezüge zu den vorgestellten Modellen von regionaler Identität und diskursiver Konstruktion zu rekonstruieren und Übertragungsmöglichkeiten aufzuzeigen, hin zu einer neuen Theorie regionaler Identität. Schließlich sollen die Antworten auf zwei abschließende Fragen einen Ausblick ermöglichen.

### (1) Kreuzberg Raum 4, Ende der 90er Jahre

Es wurde gezeigt, daß Kreuzberg gegenwärtig aus dem Zusammenwirken verschiedener Diskurse, Deutungen und räumlicher Praktiken beschrieben werden kann. Kreuzberg hat in öffentlichen Diskursen die Rolle eines alternativen Bezirks oder eines Problem- und Ausländerviertels. Letzteres kann aus der Perspektive eines Multikulti-Diskurses, über Ausgrenzung oder als zu rettendes Quartier dargestellt werden. Die Bilder von Kreuzberg knüpfen an frühere Bilder, zum Beispiel aus den 80er Jahren, an. Während die Rolle des alternativen Bezirks hauptsächlich durch Verlufterzählungen geprägt ist (Wegzug der Szene, Resignation), dominiert eine stigmatisierende Ghetto-Darstellung, auf die alle Diskurse sich beziehen. Es werden hier sowohl scharfe Grenzen gezogen zwischen den Kreuzbergern und den „Normalen“ außerhalb von Kreuzberg, als auch in einem anderen Diskurs zwischen guten Kreuzbergern und „Verwahrlosten“. Die Diskurse über Kreuzberg können eingeordnet werden in übergeordnete Diskurse über Stadtteile (ausgrenzend, reformistisch) und über Positionen zu „Anderen“, die Konstruktion zu Fremdheit in der Spätmoderne.

Auch auf der Ebene der Deutungen finden sich vielfältige Bezüge zu den öffentlichen Diskursen. Ein großer Teil der Kreuzberger definiert sich über einen Bezug zum Symbol

---

<sup>234</sup> BUTLER 1985, S. 263 f.

Kreuzberg, zum Beispiel als „Alternativer“, oder als Ghetto-Jugendlicher. Die allermeisten setzen sich in eine Beziehung zum Ghetto-Diskurs, unabhängig davon, wie sie Stellung dazu einnehmen oder über welche Diskurse sie sich definieren. Ausweichmanöver, also das Verschieben des Stigmas auf andere Kreuzberger oder andere Orte, Abgrenzung oder Fluchtbewegungen stehen damit in einem Zusammenhang. Es ist aber auch möglich, das Ghetto-Stigma „umzukehren“, sich als Ghetto-Jugendliche zu verstehen, die sich von anderen außerhalb von Kreuzberg abgrenzen. Kreuzberger, die sich nicht symbolisch verankern, beziehen sich auf ein vertrautes Umfeld oder Sicherheit vor Diskriminierung. Auf der Ebene der Deutungen kann man aufgrund der vielfachen Abgrenzungen von einer symbolischen Polarisierung sprechen, die nicht getrennt werden kann von der Rolle Kreuzbergs in den öffentlichen Diskursen. Für die „Ordnung“ der öffentlichen Diskurse erscheint der Begriff einer Hierarchisierung und polarisierenden Diskursen angebracht.

## **(2) Neue Interpretationen zu einer Theorie der regionalen Identität**

Im einführenden Zitat von BLOTEVOGEL et al. wurde die Sonderrolle Kreuzbergs angesprochen. Kreuzberg ist ein heterogener Bezirk, der in den Medien stark repräsentiert ist und dessen symbolische Bedeutung einem starken Wandel unterworfen ist. An diesem Fall wurden verschiedene Punkte deutlich.

Es ist sinnvoll, Erzählungen und Diskurse über Stadtteile oder Regionen zu untersuchen, basierend auf einem räumlichen Dispositiv. Erzählungen funktionieren in der Weise, daß eine bestimmte Situation - z.B. die verschiedenen Bilder von Kreuzberg - weitergeschrieben wird, überführt wird in ein neues Bild (z.B. das Kreuzberg der späten 90er Jahre). So fügen sich die Erzählungen in die historischen Erzählungen und „spatializations“.

Die Untersuchung des Zusammenwirkens verschiedener Diskurse ist hilfreich, um die eben in diesen Diskursen sichtbar werdenden Machtbeziehungen und sozialen Wandel zu analysieren. Der „Raumbezug“ der Diskurse ermöglicht eine Verbindung von Praktiken der Benennung und Praktiken der räumlichen Ordnung, die handlungsleitend werden.

Deutungsmuster sind subjektive Auslegungen von Situationen, bezogen auf Diskurse. Die Subjekte kombinieren oder redefinieren Bedeutungen aus Diskursen. Das Symbol des Ortes, das alle verschiedenen Deutungen gemeinsam haben, verbindet eine Gruppe derer, die über dieses Symbol definiert werden und sich definieren, in all ihrer Vielfalt nicht viel anderes gemeinsam haben. Deutungen und räumliche Praktiken können direkt in eine Unterscheidung verschiedener Muster und Handlungen aus diesen Deutungen umgesetzt werden.

Damit ist es möglich, in einem konsistenten Konzept die Brüche zu überwinden, die die Theorien der regionalen Identität behinderten. Dieses Konzept ist nicht auf den Fall Kreuzberg beschränkt. Das kulturspezifische räumliche Dispositiv ist die Grundlage für alle räumlichen Zuschreibungen. Andere Orte, die weniger als Kreuzberg im Licht der Öffentlichkeit stehen, sind sicher nicht so vielfältig medial definiert, aber lokale Diskurse bieten hier einen Ansatzpunkt. Der Blick auf die alltäglichen Handlungen kann auf einer solchen Einordnung beruhen.

## **(3) Ausblick**

Einige meiner Interviewpartner verbanden mit dem Interview die Hoffnung, daß ihre Meinung bei „höheren Stellen“ gehört würde und etwas bewirken würde. Möglicherweise habe ich diese Hoffnungen mit meiner Analyse verraten, indem ich sie neben andere Stimmen gestellt habe, die ebenso mit Hoffnungen verbunden sind. Zwei Fragen sollen beantwortet werden.

Man kann fragen: Was war zuerst? Diskurs oder Deutung? Sind die Medien schuld?

Diskurse und Deutungen gehören untrennbar zusammen. Deutung geschieht über Bezüge zu Diskursen, Diskurse sind institutionalisierte Deutungsmuster. Es gibt keine einzelnen Schuldigen in dieser Arbeit. In den öffentlichen Diskurse, die über Medien vermittelt werden, fehlen Deutungen, die auf der lokalen Ebene auftauchen. Dies ist ein klares Defizit. Medien nähren sich von plakativen Darstellungen. Aber auch Politiker führen die Diskurse, binden ihre politischen Akte in Diskurse ein, unterdrücken andere Deutungen. Ihr klares Ziel ist, eine Legitimation für ihr Handeln zu konstruieren und sich auf die Seite der „Guten“ zu stellen. Dabei werden immer „Schlechte“ konstruiert. Aus dieser Perspektive erscheint der reformistische Diskurs als der „bessere“, weil mit ihm eine Unterscheidung von verschiedenen Kreuzbergern getroffen werden kann, anders als im ausgrenzenden, der keine Identifikation mit Kreuzberg zulässt. Dennoch besteht natürlich auch durch Diskurse wie den reformistischen die Tendenz, konstruierte Kategorien als real zu übernehmen. Man beachte: Die Verwahrloser gibt es nicht, sondern sie bestehen nur in einem reformistischen Diskurs, nur aus der Perspektive einer Normalität gegenüber den Verwahrlosern.

Man kann fragen: Was ist der Sinn dieser Arbeit? Wie können die Erkenntnisse verwendet werden?

Der Sinn dieser Arbeit ist zum einen, einen Überblick über die Diskurse und Deutungen zu liefern. Die Wichtigkeit von Definitionen und Texten wird klar. Eine solche Ordnung der Diskurse hilft, Positionen zu verstehen, eigene Positionen zu hinterfragen, und ermöglicht ein anderes „Lesen“ der Welt. Auch Medien, die ja explizit dem Umgang mit Bedeutungen verschrieben sind, können ihrer Rolle als Informationslieferanten besser gerecht werden, wenn sie Ordnungen von Diskursen darstellen, anstatt Bedeutungen zu transportieren und sich in ein „Gewimmel von Diskursen“ zu begeben. Zum anderen ist dies wichtig für Politiker und Planer: Politik kann so als Wechselspiel konkurrierender Definitionen gesehen werden und die eigene Position besser bestimmt werden. Für die praktische Stadtteilarbeit bietet eine intensive Beschäftigung mit Diskursen die Mittel, um aufzuzeigen, wie Konflikte von Akteuren konstituiert werden.

Die übergreifende politische Forderung, mit der eine solche Arbeit schließen muß, ist die nach der Selbstbestimmung der Deutungen. Der Science-Fiction-Autor I. BANKS schreibt:

„It would have helped if the Culture had used some sort of emblem or logo; but, pointlessly unhelpful and unrealistic to the last, the Culture refused to place its trust in symbols. It maintained that it was what it was and had noneed for such outward representation. The Culture was every single human and machine in it, not one thing. Just as it could not imprison itself with laws, impoverish itself with money or misguide itself with leaders, so it would not misrepresent itself with signs.“<sup>235</sup>

Der Schlüssel liegt aber nicht in einer „Repräsentationslosigkeit“, denn Repräsentationen erfüllen für uns die Aufgabe, die Welt zu ordnen. Der Schlüssel liegt darin, Repräsentationen als solche zu erkennen, in einer Offenheit der Repräsentationen, in der Befähigung der Menschen zur Selbstrepräsentation, und in dem Wunsch nach einem herrschaftsfreien Diskurs.

---

<sup>235</sup> BANKS 1988, S. 149.

## 10 Literatur

- ALUND, A. (1996): Alterity in Modernity. Youth, Culture and Identity. Esbjerg. (= Papers: migration, No 8)
- ANDERSON, B. (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt / Main.
- AUGÉ, M. (1992): Orte, Nicht-Orte. Frankfurt / Main.
- AXEL SPRINGER VERLAG AG (1988): Tolerant und fair: Die handliche B. Z. In: BENTELE, G. & O. JARREN (Hg.): Medienstadt Berlin. Berlin. S. 146-149.
- BAEHR, U. (Hg.) (1984): Mythos Berlin – Wahrnehmungsgeschichte einer industriellen Metropole. Berlin.
- BANKS, I. M. (1988): Consider Phlebas. London.
- BARNES, T. & J. S. DUNCAN (Hg.) (1992): Writing worlds: discourse, texts and metaphors in the representation of landscape. New York.
- BARTHES, R. (1964): Mythen des Alltags. Frankfurt am Main.
- BAUMANN, G. (1998): Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. Dominante und demotische Identitätsdiskurse in einer multiethnischen Vorstadt von London. In: ASSMANN, A. & H. FRIESE (Hg.) (1998): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Frankfurt / Main. S. 288-313.
- BAUMANN, G. (1996): Contesting Culture. Cambridge.
- BENTELE, G. & O. JARREN (Hg.) (1988): Medienstadt Berlin. Berlin
- BLOTEVOGEL, H. H., HEINRITZ, G. & H. POPP (1987): Regionalbewußtsein - Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 60/1 (1986), S. 103-114.
- BLOTEVOGEL, H. H., HEINRITZ, G. & H. POPP (1987): Regionalbewußtsein - Überlegungen zu einer geographisch-landeskundlichen Forschungsinitiative. In: Informationen zur Raumentwicklung, 7/8 (1987), S. 409-418.
- BLUMENBERG, H. (1990): Arbeit am Mythos. Frankfurt / Main.
- BOURDIEU, P. (1991): Was heißt Sprechen? Frankfurt / Main.
- BOURDIEU, P. (1997): Ortseffekte. In: BOURDIEU, P. u. a. (Hg.) (1997): Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz. S. 159-167.
- BRECH, J. & L. VANHUÉ (Hg.) (1997): Migration - Stadt im Wandel. Darmstadt.

- BREDT, K. W. (1992): Der Mythos Kreuzberg – Realität und Medienrealität eines Stadtbezirks. Unveröffentlichte Magisterarbeit im Fach Publizistik, FU Berlin.
- BRIESEN, D. & R. GANS (1992): Regionale Identifikation als „Invention of Tradition“. Wer hat und warum wurde eigentlich im 19. Jahrhundert das Siegerland erfunden? In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 66/1 (1992), S. 61-73.
- BURGESS, J. (1985): News from Nowhere: The Press, the Riots and the Myth of the Inner City. In: BURGESS, J. & J. R. GOLD (Hg.) (1985): Geography, the Media and Popular Culture. New York. S. 192-228.
- BUTLER, S. (1985): Erewhon. München.
- CASTELLS, M. (1986): The City and the Grassroots. Berkeley.
- COHEN, A. P. (1986): Of symbols and boundaries, or, does Ertie's greatcoat hold the key? In: ders. (Hg.): Symbolizing boundaries. Identity and diversity in British cultures. Manchester. S. 1-19.
- COOKE, P. (1992): Locality, Struktur und Agency. In: HÄUSSERMANN, H. (Hg.): Ökonomie und Politik in alten Industrieregionen Europas: Probleme der Stadt- und Regionalentwicklung in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien. Basel. (= Stadtforschung aktuell, Bd. 36). S. 35-52.
- COX, K. R. (1989): The Politics of Turf and the Question of Class. In: DEAR, M. & J. WOLCH (Hg.): The Power of Geography. How Territory Shapes Social Life. Boston. S. 61-90.
- CROSSLEY, N. (1994): The Politics of Subjectivity. London.
- DANIELZYK, R. & R. KRÜGER (1994): Region Ostfriesland? Zum Verhältnis von Alltag, Regionalbewußtsein und Entwicklungsperspektiven in einem strukturschwachen Raum. In: LINDNER, R. (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt / Main. S. 91-123.
- de CERTEAU, Michel (1989): Heterologies. Discourse on the Other. Minneapolis.
- DREHER, G. & T. FELTES (Hg.) (1998): Das Modell New York: Kriminalprävention durch Zero Tolerance? (= Empirische Polizeiforschung Bd. 12). Holzkirchen/Obb.
- DUNCAN, J. S. (1993): Sites of representation: Place, time and the discourse of the other In: DUNCAN, J. S. & D. LEY (Hg.): Place/culture/representation London. S. 39-56.
- DUNCAN, J. S. & D. LEY (1993): Introduction. Representing the Place of Culture. In: dies. (Hg.): Place/culture/representation London. S. 1-21.
- FAIRCLOUGH, Norman (1992): Discourse and social change Cambridge.



- FIEBIG, K.-H., D. HOFFMANN-AXTHELM & E. KNÖDLER-BUNTE (Hg.) (1984): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin.
- FIREY, W. (1974): Gefühl und Symbolik als ökologische Variable. In: ATTESLANDER, P. & B. HAMM (Hg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln. S. 139-153.
- FOUCAULT, M. (1975): Surveiller et punir. La naissance de la prison. Paris.
- FOUCAULT, M. (1980): Power / Knowledge. New York.
- FOUCAULT, M. (1981): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt / Main.
- FOUCAULT, M. (1986): Archäologie des Wissens. Frankfurt / Main.
- FOUCAULT, M. (1994): Des espaces autres. In: ders.: Dits et Écrits 1954-1988. Bd. 4: 1980-1988. Paris. S. 752-762.
- FRIEDRICHS, J. & J. O LOUGHLIN (1996): Polarization in Post-Industrial Societies: Social and Economic Roots and Concepts. In: dies. (Hg.)(1996): Social Polarization in Post-Industrial Metropolises. Berlin. S. 1-18.
- FUCHS, G. & B. MOLTMANN (1995): Mythen der Stadt. In: FUCHS, G., B. MOLTMANN & W. PRIGGE (Hg.): Mythos Metropole. Frankfurt / Main. S. 9-19.
- GANS, R. & D. BRIESEN (1994): Das Siegerland zwischen ländlicher Beschränkung und nationaler Entgrenzung: Enge und Weite als Elemente regionaler Identität. In: LINDNER, R. (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt / Main. S. 64-90.
- GEBHARDT, H. (1992): Räumliche Identifikation im Verdichtungsraum als geographisches Thema. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 66/1 (1992), S. 75-86.
- GEBHARDT, H. & G. SCHWEIZER (Hg.) unter Mitarb. v. P. REUBER (1995): Zuhause in der Großstadt. Ortsbindung und räumliche Identifikation im Verdichtungsraum. Mit Beiträgen von H. GEBHARDT, P. REUBER, K. SACHS, G. SCHWEIZER, B.-A. STEGMANN, G. WEISS, K. ZEHNER (= KÖLNER GEOGRAPHISCHE ARBEITEN, Heft 61). Köln
- GERLACH, P. & I. APOLINARSKI (1997): Identitätsbildung und Stadtentwicklung. Berlin.
- GERLICH, W., RITT, W. & A. SCHAWERDA (1997): Von der Parkbetreuung zur integrativen Stadtteilarbeit im öffentlichen Raum. Beispiele und Erfahrungen aus Vierteln mit hohem Migrantenanteil in Wien. In: BRECH & VANHUÉ (Hg.): Migration - Stadt im Wandel. Darmstadt. S. 118-123.
- GOFFMAN, E. (1988): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt / Main.

- GREGORY, D. (1993): Interventions in the Historical Geography of Modernity. Social Theory, Spatiality and the Politics of Representation. In: DUNCAN, J. S. & D. LEY (Hg.): Place/culture/representation London. S. 272-313.
- HARD, G. (1987): „Bewusstseinsräume“: Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewusstsein zu erforschen. In: Geographische Zeitschrift (GZ), 75, 3. 127-148.
- HARD, G. (1987): Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie. In: Informationen zur Raumentwicklung, 7/8 (1987), S. 419-440.
- HARD, G. (1996): Zur Theorie des „Regionalbewußtseins“. Anmerkungen zur Habilitationsschrift von Jürgen Pohl. In: Geographische Zeitschrift 1/84 (1996), S. 54-61.
- HARVEY, D. (1989): The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Cambridge.
- HASSE, J. & R. KRÜGER (1984): Raumentwicklung und Identitätsbildung in der nordwestdeutschen Küstenregion. Oldenburg. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, Bd. 1).
- HASTINGS, A. (1999): Discourse and Urban Change: Introduction to the Special Issue In: Special Issue: Discourse and urban change, S. 7-12 (= Urban Studies, Heft 1/1999 (Bd.36)).
- HÄUSSERMANN, H. (1992): Ökonomie und Politik in alten Industrieregionen. In: ders. (Hg.): Ökonomie und Politik in alten Industrieregionen Europas: Probleme der Stadt- und Regionalentwicklung in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien. Basel. (= Stadtforschung aktuell, Bd. 36).. S. 10-34.
- HEINRITZ, G. (1992): Regionsbewußtsein in der Hallertau. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 66/2 (1992), S. 303-333.
- HEISE, V. (1982): Bedingungen und Formen der Stadterneuerung in Berlin-West. Dargestellt an zwei innerstädtischen Wohngebieten in Berlin-Kreuzberg. Berlin.
- HEITMEYER, W. (1997) (Hg.): Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft (2 Bände). Frankfurt a. M.
- HETZER, S. & B. GLOCK (1997): Mythos Prenzlauer Berg. In: Projekt Prenzlauer Berg (Manuskript des Instituts für Sozialwissenschaften, HU Berlin). Berlin. S. 69-79.
- HOBBSAWM, E. (1995): The Nation as Invented Tradition. In: SMITH, A. (Hg.): Nationalism. Oxford. S. 76-83.
- HOFFMANN-AXTHELM, D. (1986): Für eine Örtlichkeit der Politik. In: Ästhetik und Kommunikation 59, Jg. 1986, S. 7-17.

- HOFFMEYER-ZLOTNIK, J. (1977): Gastarbeiter im Sanierungsgebiet. Hamburg.
- HOMUTH, K. (1984): Statik potemkinscher Dörfer. „Behutsame Stadterneuerung“ und gesellschaftliche Macht in Berlin-Kreuzberg. Berlin
- HOMUTH, K. (1986): Pädagogisierung des Stadtteils. Über die Bedeutung von „behutsamer Stadterneuerung“ als präventive Sozialpolitik. In: Ästhetik und Kommunikation 59, Jg. 1986, S. 78-85.
- IMHOF, K. (1994): Die Ethnisierung des Politischen oder die diskontinuierliche Problematisierung kollektiver Identität. In: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hg.): Jahrbuch für Vergleichende Sozialforschung 1992. S. 157-177.
- IPSEN, D. (1987): Raumbilder. In: PRIGGE, W. (Hg.): Die Materialität des Städtischen. Basel. S. 186-207.
- IPSEN, D. (1994): Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: LINDNER, R. (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt / Main. S. 232-254.
- JÄGER, S. (1993): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg.
- JARREN, O. & A. NOWAK (1988): Presse in Berlin: Von der Innovation zur Stagnation?. In: BENTELE, G. & O. JARREN (Hg.): Medienstadt Berlin. Berlin. S. 67-98.
- KAACK, H. (1988): Kreuzberg. Berlin. (= Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke, Bd. 2).
- KLÜTER, H. (1986): Raum als Element sozialer Kommunikation. In: Giessener Geographische Schriften, Heft 60, 1986.
- KNÖDLER-BUNTE, E. (1984): Blicke auf die Luisenstadt. Zur Wahrnehmungsgeschichte eines Berliner Stadtteils. In: FIEBIG et al. (Hg.): Kreuzberger Mischung: Berlin. S. 197-218.
- KÖSTLIN, K. & H. BAUSINGER (Hg) (1980): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Neumünster.
- KRAUTSCHICK, S. (1991) (Hg.): Mythos Kreuzberg. Reflexionen einer Wirklichkeit. Berlin.
- KRÜGER, R. (1988): Die Geographie auf der Reise in die Postmoderne? Oldenburg. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, Bd. 5).

- KRÜGER, R. (1989): Der Lebensraum und seine Bilder. Beispiele qualitativer Sozialforschung zum Verhältnis sozialräumlicher Identität und ihrer Wahrnehmung. In: SEDLACEK, P. (Hg.): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Oldenburg. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, Bd. 6). S. 83-100.
- KÜRPICK, S. (1999): Integrierte Erneuerungsansätze in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf - ein Lern- und Spannungsfeld aus nordrhein-westfälischer Sicht. In: FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (Hg.): Modernisieren ohne auszuschließen: Quartiersentwicklung zur Verhinderung einer städtischen Unterschicht. Bonn. S. 45-61.
- LAMNEK, S. (1993): Qualitative Sozialforschung: Methodologie (Band 1). Weinheim.
- LANG, B. (1994): Mythos Kreuzberg. In: Leviathan, 94 (4), S. 498-519.
- LANG, B. (1998): Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils 1961-1995. Frankfurt / New York.
- LEES, L. (1999): The weaving of gentrification discourse and the boundaries of the gentrification community In: Environment and Planning D: Society and Space, Heft 2/1999, S. 127-132
- LEFEBVRE, H. (1991): The Production of Space. London, New York.
- LÉVI-STRAUSS, C. (1980): Mythos und Bedeutung. Vorträge. Frankfurt / Main.
- LINDNER, R. (1998): Vorwort. Von „Freakland“ zu „Slumland“? Zur Mythologie Berlin-Kreuzbergs. In: LANG, B.: Mythos Kreuzberg. Opladen. S. 9-15.
- MAYNE, A. (1993): The Imagined Slum. Newspaper Representation in Three Cities 1870-1914. Leicester.
- MEIER, V. (1998): Jene machtgeladene soziale Beziehung der <Konversation>... Poststrukturalistische und postkoloniale Geographie. In: Geographica Helvetica, 3 (1998), S. 107-111.
- MEWETT, P. (1986): Boundaries and Discourse in a Lewis Crofting Community. In: COHEN, A. P. (Hg.): Symbolizing boundaries. Identity and diversity in British cultures. Manchester. S. 71-87.
- MILLS, C. (1993): Myths and Meanings of Gentrification. In: DUNCAN, James S.; LEY, David (Hg.): Place/culture/representation London. S. 149-170.

- PLOCH, B. & H. SCHILLING (1994): Region als Handlungslandschaft. Überlokale Orientierung und kulturelle Praxis: Hessen als Beispiel. In: LINDNER, R. (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt / Main. S. 122-157.
- POHL, J. (1993): Regionalbewußtsein als Thema der Regionalgeographie. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul. München.  
(= Münchner Geographische Hefte, Bd. 70).
- PRIES, L. (1996): Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico - USA. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 25/ Heft 6. S. 456-472.
- PRIGGE, W. (1993): Raumkonzepte. Das Städtische als Vermittlung globaler und lokaler Praxis. In: MAYER, J. (Hg.): Die aufgeräumte Welt. Loccum. S. 203-210.
- RABINOW, P. (1986): Representations are social facts: Modernity and post-modernity in anthropology. In: CLIFFORD, J. & G. MARCUS (Hg.): Writing culture. The poetics and politics of ethnography. Berkeley.
- REICHERT, D. (1995): Räumliches Denken als Ordnen der Dinge. In: dies. (Hg.): Räumliches Denken. Zürich, S. 15-46.
- REUBER, P. (1992): Ortsbindung in Köln am Beispiel ausgewählter Stadtviertel. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 66/1 (1992), S. 87-100.
- REUBER, P. (1993): Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Köln (= KÖLNER GEOGRAPHISCHE ARBEITEN, Heft 58).
- RIESSMANN, C. K. (1993): Narrative Analysis. Newbury Park.
- RUCH, K.-H. (1988): Die taz: Berlins überregionale Zeitung. In: BENTELE, G. & O. JARREN (Hg.) (1988): Medienstadt Berlin. Berlin. S. 166-170.
- SACHS, K. (1992): Zur Entstehung und Ausprägung von Ortsbindung bei Ausländern. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 66/1 (1992), S. 112-124.
- SACHS, Klaus (1993): Ortsbindung von Ausländern. Eine sozialgeographische Untersuchung zur Bedeutung der Großstadt als Heimatraum für ausländische Arbeitnehmer am Beispiel von Köln (= KÖLNER GEOGRAPHISCHE ARBEITEN, Heft 60). Köln.



- SCHÄFFTER, O. (1991): Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: ders. (Hg): Das Fremde: Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. S. 11-42.
- SCHMIDTKE, O. (1995): Kollektive Identität in der politischen Mobilisierung territorialer Bewegungen. Eine analytische Perspektive. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, 1/1995, Nr. 8. S. 24-31.
- SCHOLZ, F. (1985): Die räumliche Ausbreitung türkischer Wirtschaftsaktivitäten in Berlin. Ein Beitrag zur Integrationsfrage der Türken. In: HOFMEISTER, B., H. J. PACHUR u. a. (Hg.): Berlin. Beiträge zur Geographie eines Großstadtraums. (= Festschrift zum 45. Dt. Geographentag in Berlin). Berlin. S. 275-318.
- SCHOLZ, F. (1998): Das Ende der Geographie ... nicht nur Polemik. In: Rundbrief Geographie 151, Nov. 1998, S. 11-15.
- SENATSV ERWALTUNG FÜR GESUNDHEIT UND SOZIALES (Hg) (1998): Sozialstrukturatlas Berlin 1997. Eine disaggregierte statistische Sozialraumanalyse. Berlin.
- SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG, UMWELTSCHUTZ UND TECHNOLOGIE BERLIN (Hg.)(1995): Migration. Berlin: Zuwanderung, gesellschaftliche Probleme, politische Ansätze. Berlin.
- SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG, UMWELTSCHUTZ UND TECHNOLOGIE BERLIN (Hg.)(1998a): Stadtforum. Das Journal für ein nachhaltiges Berlin. Heft 30 (Juni 1998): Urbane Integration. Soziale Stadtentwicklung.
- SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG, UMWELTSCHUTZ UND TECHNOLOGIE BERLIN (Hg.)(1998b): Sozialorientierte Stadtentwicklung. Gutachten im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie. (= StadtEntwicklung 18). Berlin.
- SHIELDS, R. (1991): Places on the margin. Alternative geographies of modernity. London.
- SIMMEL, G. (1992): Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft. In: ders.: Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt / Main. S. 687-790.

- SMITH, N. (1993): After Tompkins Square Park: Degentrification and the Revanchist City. In: KING, A. D. (Hg.): Re-presenting the city. Ethnicity, capital and culture in the 21st century metropolis. Houndsmills/ London. S. 93-107.
- SMITH, N. (1996): The New Urban Frontier. Gentrification and the Revanchist City. London / New York.
- STEGMANN, B.-A. (1992): Räumliche Images und lokale Ortsbindung in Köln im Spiegel ausgewählter Printmedien. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 66/1 (1992), S. 125-144.
- STEGMANN, B.-A. (1997): Großstadt im Image. Eine wahrnehmungsgeographische Studie zu raumbezogenen Images und zum Imagemarketing in Printmedien am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Köln. (= Kölner Geographische Arbeiten, Heft 68).
- STEIN, M. (1989): „Sozialpalast“ in Schöneberg. In: ARBEITSGRUPPE STADTERNEUERUNG (Hg.): Stadterneuerung in Berlin-West. Berlin. S. 89-99.
- TÖNNIES, F. (1979): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt.
- TOURAINE, A. (1992): „Beyond Social Movements“. In: FEATHERSTONE, M. (Hg.): Cultural Theory and Cultural Change. London (S. 125-146).
- TREINEN, H. (1974): Symbolische Ortsbezogenheit. In: ATTESLANDER, P. & B. HAMM (Hg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln. S. 234-259.
- WACQUANT, L. J. D. (1993): Urban outcasts: stigma and division in the black American ghetto and the French urban periphery. In: International Journal of Urban and Regional Research, Jg. 1993, S. 366-383.
- WACQUANT, L. J.D. (1997): Three pernicious premises in the study of the american ghetto. In: International Journal of Urban and Regional Research, Jg. 1997, S. 341-353.
- WEBER, M. (1992): Die Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. In: ders.: Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik. (Hg: J. Winckelmann). Stuttgart. S. 186-262.
- WEICHHART, P. (1989): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart.
- WEISS, G. (1993): Heimat vor den Toren der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu raumbezogener Bindung und Bewertung in Randgebieten des Verdichtungsraums am Beispiel des Umlandes von Köln. Köln. (= KÖLNER GEOGRAPHISCHE ARBEITEN, Heft 59).

- WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart.
- WERLEN, B. (1992): Regionale oder kulturelle Identität? Eine Problemskizze. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 66/1 (1992), S. 9-32.
- WERLEN, B. (1993): Identität und Raum. Regionalismus und Nationalismus. In: Soziographie 7/1993, S. 39-73.
- WERLEN, B. (1995a): Landschaft, Raum und Gesellschaft: Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte wissenschaftlicher Sozialgeographie. In: Geographische Rundschau, 1995, 9. 1-17.
- WERLEN, B. (1995b): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Raum und Gesellschaft. Stuttgart.
- WERLEN, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart.
- WIESSNER, H. (1988): Bericht über die Entwicklung des Wohnens im Neuen Kreuzberger Zentrum in Berlin-Kreuzberg aus der Sicht der Bewohner. Berlin.
- WINTERS, T. (1989): Neues Kreuzberger Zentrum. Ein Neubau muß erneuert werden. In: ARBEITSGRUPPE STADTERNEUERUNG (Hg.): Stadterneuerung in Berlin-West. Berlin. S. 75-88.
- WIRTH, L. (1956): The Ghetto. Chicago.
- ZIMMER-HEGMANN, R. (1999): Epilog zum Beitrag von Ton van der Pennen. In: FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (Hg.): Modernisieren ohne auszuschließen: Quartiersentwicklung zur Verhinderung einer städtischen Unterschicht. Bonn. S. 91-96.
- ZÜHLKE, W. (1998): Soziale Netze - zentrale Akteure in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. In: MATTHIESEN, U. (Hg.): Die Räume der Milieus: neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung. Berlin. S. 191-205.



# Praxis Kultur- und Sozialgeographie

Herausgegeben von Prof. Dr. Wilfried Heller (Potsdam) und Prof. Dr. Hartmut Asche (Potsdam) in Verbindung mit apl. Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner (Erkner)

Federführender Herausgeber: Prof. Dr. Wilfried Heller

Schriftleitung: Dr. Waltraud Lindner

## Zielsetzung:

Die Reihe "Praxis Kultur- und Sozialgeographie" soll ein Forum vor allem für Beiträge folgender Art sein:

- methodisch und thematisch besonders interessante Diplomarbeiten und andere wissenschaftliche Hausarbeiten von Hochschulabsolventen
- Arbeitsberichte über Lehrveranstaltungen (z.B. Geländepraktika und Exkursionen)
- Diskussionspapiere und Forschungsmitteilungen in Form von Berichten aus der "Forschungswerkstatt".

## Bisher erschienen sind:

- Heft 1 **SÖHL, I.: Zur Stadterneuerung in der Bundesrepublik Deutschland.** Bauliche und sozialstrukturelle Änderungen in Altbauvierteln am Beispiel der Göttinger Südstadt. 1988. 97 S. DM 12,-
- Heft 2 **Alternative Ökonomie - Modelle und Regionalbeispiele.** Inhalt: **SPERSCHNEIDER, W.: Alternative Ökonomie und selbstverwaltete Betriebe** - eine Strukturanalyse im südlichen Niedersachsen; **UHLENWINKEL, A.: Alternativökonomie in der Region Bremen** - zwischen endogenem Potential und neuen regionalen Wirtschaftsstrukturen. 1988. 162 S. DM 18,-
- Heft 3 **FELGENTREFF, C.: Egerländer in Neuseeland.** Zur Entwicklung einer Einwandererkolonie (1863 - 1989). 1989. 48 S. DM 8,-
- Heft 4 **KOBERNUSS, J.-F.: Reiseführer als raum- und zielgruppenorientiertes Informationsangebot.** Konzeption und Realisierung am Beispiel Kulturlandschaftsführer Lüneburger Heide. 1989. 123 S. Beilage: Lüneburger Heide - Begleiter durch Kultur & Landschaft. DM 17,-
- Heft 5 **STAMM, A.: Agrarkooperativen und Agroindustrie in Nicaragua.** Entwicklung zwischen Weltmarkt und bäuerlicher Selbsthilfe. 1990. 98 S. DM 12,-
- Heft 6 **HELLER, W. (Hrsg.): Albanien 1990.** Protokolle und thematische Zusammenfassungen zu einem Geländekurs des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. 1991. 87 S. DM 14,-
- Heft 7 **SCHROEDER, F.: Neue Länder braucht das Land!** Ablauf und Umsetzung der Länderbildung in der DDR 1990. 1991. 90 S. DM 15,-
- Heft 8 **EBERHARDT, W.: Die Sonderabfallentsorgung in Niedersachsen.** Fakten, Probleme und Lösungsansätze. 1992. 194 S. DM 30,-
- Heft 9 **HOFMANN, H.-J. / BÜRKNER, H.-J. / HELLER, W.: Aussiedler - eine neue Minorität.** Forschungsergebnisse zum räumlichen Verhalten sowie zur ökonomischen und sozialen Integration. 1992. 83 S. DM 15,-
- Heft 10 **SCHLIEBEN, C. v.: Touristische Messen und Ausstellungen** - ihre Nutzung als Marketinginstrumente durch Fremdenverkehrsorganisationen. 1993. 121 S. DM 18,-
- Heft 11 **FRIELING, H.-D. v. / GÜSSEFELDT, J. / KOOPMANN, J.: Digitale Karten in GIS.** 1993. 74 S. DM 15,-



- Heft 12 **OHMANN, M.: Der Einsatz von Solaranlagen in öffentlichen Freibädern in der Bundesrepublik Deutschland.** Realisierbarkeit und Wirtschaftlichkeit am Beispiel des Wellen- und Sportbades Nordhorn. 1995. 152 S. DM 20,-
- Heft 13 **HELLER, W. (Hrsg.): Identität - Regionalbewußtsein - Ethnizität.** Mit Beiträgen von Wolfgang Aschauer, Stefan Buchholt, Gerhard Hard, Frank Hering, Ulrich Mai und Waltraud Lindner.  
Teil 1:  
**ASCHAUER, W.: Identität als Begriff und Realität.**  
**HARD, G.: „Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie.“** Bemerkungen zu einer Untersuchung von Jürgen Pohl.  
Teil 2:  
**BUCHHOLT, S.: Transformation und Gemeinschaft:** Auswirkungen der „Wende“ auf soziale Beziehungen in einem Dorf der katholischen Oberlausitz.  
**HERING, F.: Ländliche Netzwerke in einem deutsch-sorbischen Dorf.** Eine sozialgeographische Untersuchung.  
**MAI, U.: Persönliche Netzwerke nach der Wende und die Rolle von Ethnizität:** Die Sorben in der ländlichen Lausitz.  
**LINDNER, W.: Ethnizität und ländliche Netzwerke in einem niedersorbischen Dorf der brandenburgischen Niederlausitz nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten.**  
1996. 152 S. DM 20,-
- Heft 14 **PAPE, M.: Obdachlosigkeit in Ost- und Westdeutschland im Vergleich.** Dargestellt am Beispiel der Städte Nordhausen und Northeim. 1996. 105 S. DM 18,-
- Heft 15 **BÜRKNER, H.-J. / KOWALKE, H. (Hrsg.): Geographische Grenzraumforschung im Wandel.**  
Inhalt:  
**BÜRKNER, H.-J.: Geographische Grenzraumforschung vor neuen Herausforderungen** - Forschungskonzeptionen vor und nach der politischen Wende in Ostmitteleuropa  
**MAIER, J. / WEBER, W.: Grenzüberschreitende aktivitäts- und aktionsräumliche Verhaltensmuster im oberfränkischen Grenzraum vor und nach der Wiedervereinigung**  
**JURCZEK, P.: Möglichkeiten und Schwierigkeiten der grenzüberschreitenden Entwicklung sowie Formen der grenzübergreifenden Kooperation im sächsisch-bayerisch-tschechischen Dreiländereck**  
**STRYJAKIEWICZ, T.: Euroregionen an der deutsch-polnischen Grenze und Probleme der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit**  
**ASCHAUER, W.: Systemwandel und Grenzöffnung als Faktoren der Regionalentwicklung** - das Beispiel der ungarisch-österreichischen Grenzregion  
**KOWALKE; H.: Themen und Perspektiven der „neuen“ Grenzraumforschung**  
1996. 82 S. DM 15,-
- Heft 16 **OBST, Andreas: Bürgerbeteiligung im Planungsprozess.** Qualitative Untersuchungen zu Problemen der Dorferneuerung. 1996. 116 S. DM 18,-
- Heft 17 **KUHR, Jens: Konzeption eines Geographischen Reiseführers als zielgruppenorientiertes Bildungsangebot.** 1997. 204 S. DM 26,-
- Heft 18 **MOTZENBÄCKER, Sabine: Regionale und globale Verflechtungen der biotechnologischen Industrie Niedersachsens.** 1997. 158 S. DM 22,-
- Heft 19 **TÖDTER, Sven: Car-Sharing als Möglichkeit zur Reduzierung der städtischen Verkehrsbelastung.** Eine vergleichende Untersuchung des Nutzer- und Anforderungsprofils des „stadt-teil-autos“ in Göttingen. 1998. 71 S. DM 15,-
- Heft 20 **ASCHAUER, Wolfgang / BECKER, Jörg / FELGENTREFF, Carsten (Hrsg.): Strukturwandel und Regionalbewußtsein.** Das Ruhrgebiet als Exkursionsziel. 1999. 108 S. DM 20,-
- Heft 21 **FELGENTREFF, Carsten, HELLER, Wilfried (Hrsg.): Neuseeland 1998.** Reader zur Exkursion des Instituts für Geographie der Universität Potsdam mit den Schwerpunkten Migration und Restrukturierung / Deregulierung. Mit Beiträgen von Monika Bock, Lars Eggert, Anja Farke, Tanja Gärtig, Matthias Günther, Thomas Hahmann, Christian Heilers, Anke Heuer, Annekathrin Jakobs, Heinrich Kanstein, Katrin Kobus, Michael Ksinsik, Carmen Liesicke, Tilly Müller, Jörg Pasch, Antje Schmallowsky, Olaf Schröder, Alexander Spieß, Bettina Wedde, Markus Wolff. 1999. 238 S.
- Heft 22 **KRUSE, Jörg / LERNER, Markus: Jüdische Emigration aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Aspekte eines neuen Migrationssystems.** 2000. 150 S.

- Heft 23 **HELMS, Gesa: Glasgow – the friendly city. The safe city.** An agency-orientated enquiry into the practices of place-marketing, safety and social inclusion. 2001. S. 126
- Heft 24 **BEST, Ulrich / GEBHARDT, Dirk: Ghetto-Diskurse.** Geographien der Stigmatisierung in Marseille und Berlin. 2001. S. 177

**Bezugsadressen:**

Universität Potsdam  
Universitätsbibliothek  
Publikationsstelle  
Postfach 60 15 53  
14415 Potsdam  
Tel.: 49 (0331) 977-4517  
Fax: 49 (0331) 977-4625  
E-mail: baumann@info.ub.uni-potsdam.de

Universität Potsdam  
Institut für Geographie  
Dr. W. Lindner  
Postfach 60 15 53  
14415 Potsdam  
Tel.: 49 (0331) 977-2287  
Fax: 49 (0331) 977-2717  
E-mail: lindnerw@rz.uni-potsdam.de

**ISBN**  
**ISSN**

**3-935024-24-X**  
**0934-716X**